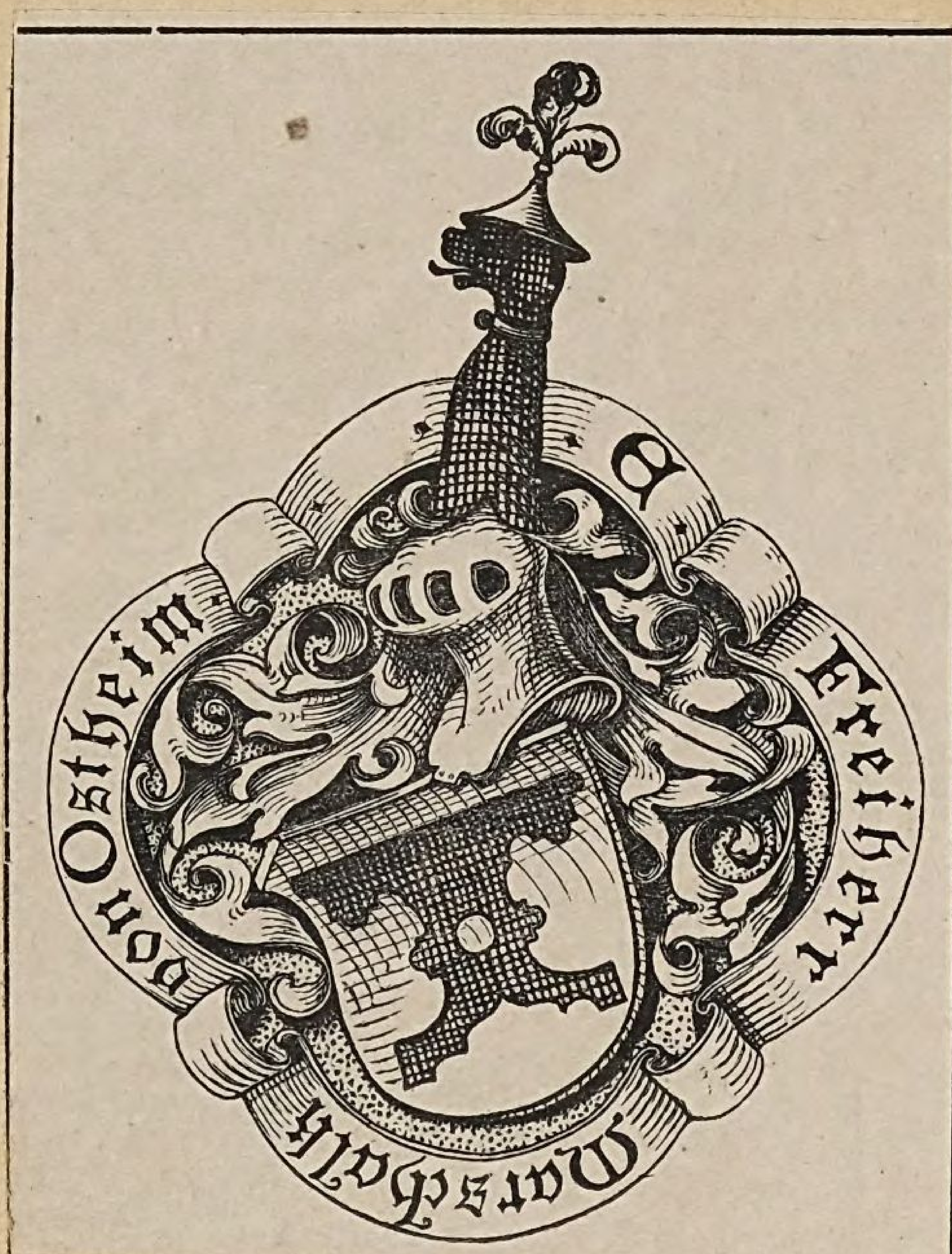

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

„Diese zwei Baende umfassende Schrift hat sich eine Aufgabe gestellt, die in der That jeder Anstrengung werth ist; wir wuerden aber der Wahrheit zu nahe treten, wenn wir zugeben wollten dass diese, wissenschaftlich gemessen, auch nur annaehernd geloest sei. Dagegen hat die Schrift einen entschieden pathologischen Character, sie ist das Werk eines vollendeten Fanatikers, der uns manchen heiteren Augenblick bereitet hat, wofuer wir ihm ein wenn auch nutzloses Mitleiden nicht versagen koennen. –

Sybel Histor. Zeitschrift

Klosterbuch

der

Diöcese Würzburg.

I. Band.

Geschichte

der

Benediktinerklöster

von

Georg Link,
Pfarrer in Neustadt am Main.

Würzburg 1873.
Commissionsverlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

Vorrede.

An einem freundlichen Vormittag trat der ehrwürdige letzte Benedictiner von Kloster Neustadt, Dechantpfarrer Kraus zu Pflochsbach in mein stilles Caplanszimmer und übergab mir einige Bogen Lebensbeschreibung der vier letzten Aebte seines Stiftes zur Reinschrift. Sein und mein Herz ahnte nicht, daß aus diesen wenigen die gegenwärtigen vielen Bogen nach einigen Jahrzehnten werden sollten. Doch fesselten die Erzählungen dieses redseligen Mannes fortwährend meine jugendliche Liebe und Aufmerksamkeit. Als ich nach einigen Jahren das Glück hatte, Pfarrer in Neustadt zu werden, wuchs dieses bisherige Klosterinteresse, namentlich weil verschiedene Verhältnisse dieser Pfarrei mich zu einem eingehenden Quellenstudium dieser klösterlichen Anstalt nöthigten. Viele der von der Seelsorge mir übriggebliebenen Zeitabschnitte weihte ich daher diesem Klosterstudium, Willens das Resultat hievon in einer Geschichte der Benedictinerabtei Neustadt der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Als jedoch dieser Neustadter Klosterbaum seinen vollen Auswuchs erlangt hatte, schnitt ich ihn möglichst wieder zurück, um auf demselben die Geschichte aller Klöster unserer Diöcese zum allgemeineren Vortheil einzupflanzen. So entstand dieses Klosterbuch. Der I. Band zeichnet in kurzen Umrissen das starke Fundament des katholischen Klostergebäudes überhaupt, nämlich das Recht und den Nutzen der Klöster im Allgemeinen, und baut dann mit thunlichster Ausführlichkeit auf dieses

Fundament die Geschichte unserer theueren heimathlichen Benedictinerklöster. Die Gründe, warum das Eine Kloster Neustadt einen verhältnißmäßig viel zu großen Raum einnimmt, sind S. 95 angegeben. Ich darf erwarten, daß Jeder auf die mir gegebenen Umstände Rücksicht nehmende Leser diese Anordnung billigen wird. Ussermann hat am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in seinem „heiligen Deutschland" von den mehr als 700 großen Quartseiten seines vortrefflichen Werkes über das Bisthum Würzburg nur kaum fünf Blätter dieser Stiftung Karls des Großen gewidmet; um so interessanter wird es vielen Freunden unserer heimathlichen Geschichte sein, diese damaligen wenigen Blätter nun zu einem kräftigen, umfangreichen Klosterstamme ausgewachsen zu sehen. Der II. im Umfange gleich große und bereits im Druck begonnene Band wird das Unrecht der Säcularisation und des gegenwärtigen Klostersturmes sowie die Geschichte aller übrigen Klöster unserer Diöcese darstellen. Ein ausgiebiges Register soll über die wichtigsten in dem ganzen Klosterbuche vorkommenden Gegenstände, Personen und Orte Auskunft gewähren.

Von verehrter Seite ist an mich wiederholt der Antrag gestellt worden, in meine Schrift auch die Geschichte aller jener Klöster aufzunehmen, die ehedem zu unserem Kirchensprengel gehörten, jetzt aber anderen deutschen Diöcesen zugetheilt sind. Die Klöster Bronnbach, Ebrach, Schönthal u. dgl hätten köstliche Partien gegeben. Nach dem Grundsatze aber: „Wer zuviel will, will zu wenig", konnte ich darauf nicht eingehen.

Ueber die Wichtigkeit der klösterlichen Institute hat unser Jahrhundert in ganz widersprechender und auf sehr offene Weise sein Urtheil abgegeben. Zuerst durch die Säcularisation, wodurch diese Anstalten zur Einbuße ihres Eigenthums und zum Aussterben ihrer Mitglieder verurtheilt wurden; dann durch Beschützung von einigen nicht untergegangenen Klöstern und Errichtung oder wenigstens Duldung von neuen derartigen Instituten; gegenwärtig durch den mit starker Kraft begonnenen

Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum überhaupt und vorzüglich gegen die heiligen Orden der römisch-katholischen Kirche. Unser katholisches Volk, die Priester, Bischöfe und Gottes Stellvertreter haben diese Wetter- und Kriegs-Fahne des Zeitgeistes natürlicherweise nicht ausgesteckt; vereint miteinander haben sie die frühere Säcularisation sowie den gegenwärtigen Klosterhaß als ein schweres Unrecht verabscheut. Sie erkannten darin eine Beschädigung des ganzen Christenthums, sowie des einzelnen Menschen, der Familie und bürgerlichen Gesellschaft nach der unfehlbaren Lehre der katholischen Religion sowie nach dem Zeugnisse der Geschichte. Daher wird es zeitgemäß sein, dieses Zeugniß der Vergangenheit über unsere Klöster und ihr gottseliges Wirken im irdischen Gottesreiche zu vernehmen, den Freunden des Christenthums zum Nutzen und zur Ehre, gegen die Feinde desselben zum Trutze und zur Wehre.

Ich fühle mich verpflichtet, den innigsten Dank hiemit auszusprechen gegen die hohe Kirchen- und Staatsbehörde für die gewährte Einsichtnahme der bischöflichen Ordinariatsrepositur und des k. Archivconservatoriums zu Würzburg, sowie des allgemeinen Reichsarchivs in München; deßgleichen für die eingeräumte Benützung der Staatsbibliothek zu Aschaffenburg, Frankfurt, Mainz, München, Wiesbaden und Würzburg, ebenso auch gegen den historischen Verein zu Würzburg für den gestatteten Gebrauch seiner Sammlungeu. Auch meinen lieben geistlichen Mitbrüdern sowie sonstigen Geschäftsfreunden erkläre ich hiemit meinen wiederholten wärmsten Dank für die verschiedenen mir mündlich oder schriftlich gegebenen Notizen und Unterstützungen bei meinen oft mühseligen Arbeiten.

Der Ertrag dieses Klosterbuches ist dem hiesigen Benedictinerspital bestimmt.

Neustadt a. M. am Tage des hl. Burkard den 14. October 1872.

Der Verfasser.

Inhalt.

Den Heiligen

Burkard, Megingaud und Karl

in tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit gewidmet

vom Verfasser.

Erstes Kapitel.

Recht und Nutzen der Klöster überhaupt.

Die Welt thut sich heutigen Tages so viel auf ihre in den letzten Jahrzehnten gemachten Fortschritte zu gut. Mit Recht. Auf vielen Lebensgebieten hat sie alle Jahrhunderte weit überflügelt. Sie hat das Licht und den Dampf in nie gesehener und nie als möglich vorgestellter Anwendung zum naturgetreuen Malen und zum vogelschnellen Reisen der Menschen gezwungen.

Auch auf dem religiösen Gebiete ist kein Stillstand erlaubt. Hier gilt wie überall das Wort: „Vorwärts!“ Wer nicht vorwärts schreitet, schreitet rückwärts.

Nun gibt es aber verschiedene Mittel zu diesem edelsten menschlichen Zwecke der geistigen Vervollkommnung. Manche wählt der Schöpfer selbst; er läßt den Lazarus vor der Thüre des Reichen liegen, damit die Engel die durch große Armuth vervollkommnete Seele in Abrahams Schoos tragen; er versenkt den Ungerathenen in Gewissensbisse und Hungersnoth, damit er wieder zu seinem Vater zurückkehrt und zu einer bleibenden besseren Harmonie des Geistes. Diese Mittel der göttlichen Vorsehung sind jedoch nur außerordentliche.

Die gewöhnlichen Mittel zur Vervollkommnung sind eifriges Gebet, beharrliche Selbstüberwinduug in bösen Neigungen, emsige Verrichtung guter Werke sowie geduldige Tragung des Kreuzes. Der Dienstbote wie der Ordensmann, der Reiche wie der Arme muß diese Mittel, will er in der edelsten und wichtigsten Bestrebung seines Lebens vorwärts kommen, unausgesetzt gebrauchen.

Dagegen gibt es noch eine Klasse von Mitteln zur geistigen Vervollkommnung, welche von unserem Heiland nicht streng befohlen, sondern nur für Einzelne angerathen worden sind, oder von seiner Stellvertreterin, der lebendigen Kirche Gottes, noch angerathen werden. Es sind dies:

1. Die freiwillige Armuth. Unser Heiland hat dieses Mittel zum geistigen Fortschritte jenem Jüngling in den Worten empfohlen: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Willst du aber vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; komme und folge mir nach“ [1]). Schon im alten Bunde hat der heil. Geist auf die große Gefahr aufmerksam gemacht, welche der Besitz des Reichthumes bringt; und bei jedem Feste eines Bischofs oder Bekenners hat der katholische Priester diese inhaltschweren Worte zu beten: „Glückselig der Mann, der ohne Schuld befunden wurde, der dem Golde nicht nachging und auf Geld und Schätze seine Hoffnung nicht baute. Wer ist ein solcher? Wir wollen ihn loben, denn Wunderbares hat er gethan in seinem Leben“ [2]). Die ersten Christen zu Jerusalem befolgten insgesammt diesen Rath des Herrn, indem sie ihre Besitzthümer verkauften, und den Erlös davon zu den Füssen der Apostel für den gemeinschaftlichen Gebrauch niederlegten. Auch die Christen zu Paraguai nahmen unter Leitung der Jesuiten eine solche Lebenseinrichtung vor, und die Geschichte bezeugt, wie geordnet in jeder Hinsicht ihr Leben war, so lange sie an dieser wohlverstandenen Einrichtung festhielten oder festhalten durften.

---

[1]) Matthäus 19. 21.

[2]) Ecclesiast. 31. 8. Der Geistliche betet diese heilvollen Worte an den 52 Festen der Bekenner, also durchschnittlich jede Woche, und zwar gewöhnlich dreimal des Tages bei den einzelnen Gebetstunden. Ferner fleht der Geistliche in der Terz täglich zum Herrn: „Wende mein Herz zu deinen Zeugnissen, nicht aber zur Habgierde.“

Zu einer außerordentlichen Sache verpflichtet sich der Ordensmann durch Uebernahme dieser freiwilligen Armuth nicht, weil eine unfreiwillige Armuth sehr weit verbreitet ist. Nach der Statistik kommen bei 100 Familien

4 reiche, 24 unbemittelte, 72 ganz vermögenslose in Preußen, und
9 „ 42 „ 49 „ „ in Belgien,
rundweg gegen 10 Prozent reiche und 90 arme.

2. Die stete Keuschheit oder freiwillige, lebenslängliche Enthaltung nicht blos von allen unreinen Lüsten, sondern auch von der Ehe. Als die Jünger dem Herrn vorstellten, es sei nicht gut zu heirathen, sprach er: „Nicht Alle fassen dieses Wort", daß es nämlich besser ist, in den Ehestand nicht einzutreten, „sondern nur diejenigen, denen es gegeben ist; wer es fassen kann, der fasse es. Es gibt Viele, die gezwungen sind zur Ehelosigkeit von Natur aus, und Viele, welche von den Menschen dazu gezwungen werden, Andere aber, die sich freiwillig um des Himmelreiches wegen dazu bestimmen" [1]). Diesen Rath zum ehelosen Leben befolgten die hl. Apostel und unzählige Andere. Ganze Bücher sind von den hl. Vätern zur Anpreisung des jungfräulichen Standes geschrieben worden. Der hl. Athanasius ruft voll Begeisterung aus: „O Jungfräulichkeit, unermeßlicher Schatz, unverwelkliche Krone, Tempel Gottes und Wohnsitz des hl. Geistes! O Jungfräulichkeit, kostbare, Vielen verborgene, von Wenigen gefundene Perle! O Enthaltsamkeit, Vielen verhaßt, von Jenen aber, die deiner würdig sind, anerkannt! Glückselig, wer dich besitzt! Glückselig, wer die Beschwerden, die dich begleiten, standhaft erträgt, nach kurzer Mühsal wird er sich in ihr ewig freuen!" Die Kirche hat feierlich den mit dem Banne belegt, welcher behauptet, der Ehestand müsse dem Stande der Jungfrauschaft vorgezogen werden [2]).

3. Der dritte evangelische Rath ist der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Die hl. Väter haben die Aufforderung hiezu in den Worten gefunden: „Ich suche nicht meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat" [3]); sowie

---

[1]) Matthäus 19. 10—12.

[2]) Tridentiner Concil. Sitz. 24. Can. 10.

[3]) Joh. 5. 30.

in der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, wenn dieselbe lediglich auf sich allein angewiesen ist. Der hl. Bernard sagt daher: „Wer sein eigener Lehrmeister sein will, wird der Schüler eines Thoren."

Wer nun diese drei evangelischen Räthe als eine Verpflichtung für sich freiwillig übernimmt und feierlich dieses erklärt, den nennen wir einen Professen oder ein Mitglied eines Ordens.

Es läßt sich hieraus die erste wichtige Frage leicht beantworten: hat heutigen Tages das Ordensleben ein Recht oder nicht?

Wenn der Geist berechtigt ist, zu leben, dann ist er auch berechtigt, sich zu vervollkommnen. In Ausübung dieses Vervollkommnungsrechtes dürfte er sogar experimentiren, das heisst, noch ganz unerprobte Mittel in dieser wichtigen Lebenssache versuchen. Doch der demüthige Ordensmann begibt sich dieser eigenen, selbst zu machenden Versuche, um auch keinen üblen Folgen des Mißlingens sich auszusetzen; er wählt sich vielmehr zu seinem Weiterkommen nur längst probate, in der frohen Botschaft unseres Erlösers anempfohlene Fortschrittsmittel.

Eine fernere Berechtigung haben die Klosterleute in dem besonderen Zwecke ihres gemeinschaftlichen Lebens. Sie wollen jedenfalls und vor allen Stücken zuerst Menschen sein. Wir nennen sie darum nicht Engel, nicht von der Erde Entfernte; wir nennen sie Kloster-leute, den einen Ordensmann, die eine Ordensfrau; also immerhin Menschen oder Mitglieder unserer menschlichen Gesellschaft. Stammen dieselben doch unfraglich nur von der menschlichen Familie und werden dieselben doch in allen sonstigen Lebenspunkten nur als Menschen befunden, wie einst der Menschensohn.

Sind aber die Ordensleute Menschen, so wäre es gewiß unstatthaft, denselben in der menschlichen Gesellschaft die Berechtigung zum Leben abzusprechen.

Die Ordensleute haben auch den weiteren Zweck, Christen zu sein. Sie treten in die neue klösterliche Lebensweise ein, um recht vollkommen tüchtige Christen zu werden.

Sind aber die Ordensleute Christen, oder wollen sie es mit großen Opfern und übergewöhnlicher Kraftanstrengung werden, dann haben sie nicht gerade unter den Türken, wie diese Christenfeinde ehe-

dem waren, aber doch unter ihres Gleichen, den Christen auf Erden, vollste Lebensberechtigung.

Die Ordensleute gehören einem eigenen Stande in der katholischen Christenheit an; ähnlich wie die Priester, die Eltern, die Armen, die Fabrikanten, die Kinder.

Ist aber in der Christenheit jeder besondere Stand zum Leben berechtigt, so kann auch ein Stand gewaltsamer Weise von den übrigen Ständen, oder weil eine solche Vereinigung aller Stände zur Unterdrückung des einen Ordensstandes noch nie geschehen ist, von einigen Individuen nicht als rechtlos erklärt und behandelt werden.

Ohnehin hat das ganze hl. Christenthum seine Berechtigung für unser Leben. Es wäre eine schreiende Verkürzung und Versündigung gegen die Ehre des Heilandes, der uns den Trost des ganzen Christenthums so theuer erkauft hat, und mit Freundesliebe immerdar anbietet, wenn wir die ganze Fülle des göttlichen Heiles gewaltsam beschneiden, und durch Ausmerzung der evangelischen Räthe verderben wollten! Es zeigt gewiß keine Pietät gegen die Mutter, wenn das Kind blos den mütterlichen Befehl vollzieht, damit ihm nicht beim Ungehorsame der zugedachte Erbtheil entgeht; wenn es dagegen mütterlichen weisen Rath in die Luft schlägt, oder gar den Bruder als unberechtigt aus dem Hause jagen will, weil dieser diesen mütterlichen Rath sich zu Herzen nimmt. Wem nicht zu rathen ist, lehrt das alte Sprichwort, dem ist nicht zu helfen. Wie soll aber erst dem geholfen werden, der nicht einmal so bescheiden ist, seinen Mitbruder nach dem von Jesus gegebenen und seiner heiligen Braut auf Erden fortwährend empfohlenen Rathe leben zu lassen?

Gönnen wir doch Jedem seine Lebensweise nach jenem Spruche des Dichters:

Jeder sehe, wie er's treibe,
Jeder suche, wo er bleibe;

sowie auch seine Gebetsweise oder im weiteren Sinne sein inneres Seelenleben nach jenem anderen Spruche:

„Unser Vater" ist ein schön Gebet;
Will Einer „Vater unser!" flehen,
In Gottes Namen laßt ihn gehen.

Wer hat etwas dagegen, wenn ein junger Mensch im Handlungshause Franz Natz in Condition tritt; wer will aber Augen machen, wenn ein Anderer in das alte Haus des heiligen Franz oder in das jüngere Haus des heiligen Ignaz sich begibt? So viele Männer in Städten wollen gegenwärtig nicht zur Ehe schreiten, weil sie die Kosten zu der unersättlichen und lügenhaften Putzsucht nicht erschwingen können oder wollen. Dagegen verschmähen auch viele Frauenspersonen die Ehe mit Schlemmern und glaubenslosen Männern. Beide finden es gerathener, ledig zu bleiben. Ist diesen es erlaubt aus irdischen Gründen, so ist Andern das Nämliche erlaubt aus höheren Gründen.

Uebrigens spielt die Sache in einer viel höheren Region. Es handelt sich um so und so viel Prozent himmlischer Gnade, die das größte Werthgut des Menschen ist. Können die Sterblichen sagen, der Mairegen hat keine Berechtigung, die duftenden Fluren zu erquicken, es genügen schon die kalten Novembergüsse? Die menschlichen Geschöpfe haben kein Recht zu solcher Bestimmung gegen den Schöpfer. Ebensowenig dürfen die Sterblichen und Gnade Bedürftigen in die Heilsökonomie des Unsterblichen anmaßend hineinpfuschen durch Geringschätzung der heiligen Ordensgnade oder durch Verschluß gegen dieselbe. Das wäre ein Frevel gegen den Schöpfer der Ordensgnade und gegen sein Menschenwerk, das ihrer bedarf und derselben froh sein muß.

Doch angenommen für einen Augenblick, aber natürlich nie zugegeben, die Orden sind in jeder Hinsicht und nach Jedermanns Ansicht unberechtigt. Wie Vieles in der Welt ist nicht unberechtigt und lebt doch und macht sich breit! Die gemischten Ehen widersprechen nach protestantischer und katholischer Anschauung ganz dem Wesen einer christlichen und wahrhaft glückseligen Lebensgemeinschaft, weil ja das Fundament einer Lebensgemeinschaft nur auf Einigkeit und Wahrheit beruhen kann. Die protestantischen sowie die katholischen Kirchenobern können morgen jede weitere gemischte Ehe verbieten; allein die Obrigkeit drückt ein Auge zu, tolerirt und dispensirt. Der Arbeiter in fremdem Brode sollte den wöchentlichen Leidenstag seines Erlösers gerade so gut durch Enthaltung von Fleischspeisen ehren, wie die für sich lebende bemittelte Familie; und doch drückt die Kirche in ihrer Milde recht gerne ein Auge zu und dispensirt. Wie viel tolerirt

erst der Staat, eine Stadt- oder Dorfpolizei? Wenn's oft nur halber geht, so geht's. In unserm Toleranzjahrhundert wird es als ein Vergehen erklärt, Toleranz zu verweigern. Die Juden, wenn es erlaubt ist, Knoblauch mit Rosen zu vergleichen, erfreuen sich dieser Toleranz im reichsten Maße; kaum aber möchte ihre Vergangenheit oder Gegenwart so unbescholten sein, wie die der heiligen Orden. Aus einem besonderen Grunde haben die kirchlichen Institute noch mehr Recht auf den Anspruch der Toleranz. Es sind nämlich in unserer Diözese unter 1000 Katholiken nicht einmal 2 Ordensleute. Es bleiben somit der Welt-Industrie und -Beseligung unter tausend Menschen immer noch die ansehnliche Zahl von netto mehr als 998 übrig. Macht diese erst glücklich von Kopf bis zu Fuß, für Zeit und Ewigkeit; übt gegen das eine in die Zellen abgelaufene Schäflein einige Tolereanz, wie ihr sie in hundert andern Stücken übt. Erst wenn ihr mit dieser noblen Arbeit bei dem großen Haufen von 998 fertig geworden seid, habt ihr ein Recht, um das verlorne Zellen-Schäflein euch zu interessiren.

Fragen dürfen wir schließlich: Hat denn Christus selbst Berechtigung in unserem Leben? Darf er ohne Weiteres wiederkommen, wie er es längst angekündigt, oder muß er vor Abhaltung jener großen Volksversammlung im Thal Josaphat erst polizeiliche Ermächtigung einholen? Gewiß darf die Spinne nicht sagen, daß die Stube nur ihret- und ihres Gewebes wegen da ist; das erste Recht der Stube hat offenbar der Hausherr. Freilich kann man aber einwenden, zwischen Christus und den Klosterleuten ist ein himmelweiter Unterschied; man muß jedoch aber auch wieder zugeben, daß zwischen Beiden viele Aehnlichkeit ist und sein soll. Christus war freiwillig und vollkommen arm; er lebte vom Almosen derjenigen, die an ihn glaubten und ihn liebten, und sprach daher mit Recht: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt lege.“ Christus lebte und lebt in ewiger Jungfräulichkeit, weil er nicht in leiblicher, sondern in geistiger Weise der Stammvater der durch ihn erneuerten menschlichen Gesellschaft werden wollte. Sein ganzes Leben bezeichnet der Apostel als Gehorsam bis zum Kreuzestode. Dieß Leben war auch ein Leben der Gemeinschaftlichkeit. Schon im Hause zu Nazareth pflegte er ein gemein-

schaftliches Leben, später ebenso mit den Aposteln; nur in Gemeinschaft von zwei und zwei sandte er diese seine Freudenboten aus. Aber gerade in diesem Leben der Armuth, Enthaltsamkeit, des Gehorsams und der Gemeinschaftlichkeit unterscheiden sich die Ordensleute von den übrigen Christen, und hiedurch wollen dieselben dem Erlöser nachfolgen. Hatte Christus ein Recht, in seiner Weise zu leben, so haben auch Andere das Recht, diese heilige Lebensweise sich zum Muster zu nehmen.

Dieß Wenige möchte hinreichen, um die erste, wichtige Frage zu bejahen, daß die Klöster vollkommen lebensberechtigt sind.

Und doch ist dieses erste Fundamentalrecht der Klöster in allen Jahrhunderten bestritten und angefeindet worden. Die Kirchenfeinde aller Jahrhunderte haben mit mehr oder minderem Ingrimm gegen dieses Klosterrecht gearbeitet, und oft mit den Mitteln schnödester Grausamkeit die Klosteransiedelungen zerstört; es bleibt dabei zweifelhaft, ob ihr Katholikenhaß oder ihre Habsucht grösseren Antheil daran gehabt, oder ob beide vereint das Zerstörungswerk vollbracht haben. Ihre Arbeit ruht keineswegs in unsern Tagen.

Die beiden größten Staaten von Deutschland, nämlich Oesterreich und Preußen, erkennen durch beschworne Urkunden dieses Recht an, daß Klöster existiren dürfen. Zu danken brauchen die Katholiken Deutschlands diesen Staaten oder ihren Vertretern keineswegs; denn dieselben haben durch Anerkennung des klösterlichen Vereinswesens lediglich nur eine strenge Pflicht erfüllt. Danken müssen aber die Katholiken und wohl auch viele unserer ehrlichen Protestanten, denen die Kirchenfreiheit am Herzen liegt, für das Gnadenjahr 1848, weil in demselben die genannten beiden Großstaaten die Freiheit der Kirche bezüglich der klösterlichen Institute endlich einmal nach hartem Drucke ausgesprochen haben.

In unserm Bayern ist dieses Recht, daß Klöster existiren dürfen, durch das mit dem hl. römischen Stuhle abgeschlossene Concordat gewährleistet. Es bestimmt nämlich der VII. Artikel Folgendes: „Seine Königliche Majestät werden in Anbetracht der Vortheile, welche die religiösen Orden der Kirche und dem Staate gebracht haben, und in Zukunft bringen können, und um einen Beweis der Bereitwilligkeit gegen den hl. Stuhl zu geben, einige Klöster der geistlichen Orden

beiderlei Geschlechtes zum Unterrichte der Jugend in der Religion und in den Wissenschaften oder zur Aushilfe der Pfarrer oder zur Krankenpflege in Benehmen mit dem hl. Stuhle mit angemessener Dotation herstellen lassen."

Schon in dem I. Artikel ist ausgesprochen: „Die römisch-katholische apostolische Religion wird in dem ganzen Umfange des Königreichs Bayern und in den dazugekommenen Gebieten unversehrt mit jenen Rechten und Prärogativen erhalten werden, welche sie nach göttlicher Anordnung und den canonischen Satzungen zu genießen hat." Auch die Artikel XII. und XVII. sprechen für das Klosterrecht.

Hiedurch ist offenbar das Klosterrecht verbrieft. Denn dasselbe ist nicht ein willkürliches Anhängsel der allein selig machenden Kirche; es ist vielmehr ein ganz wesentlicher Bestandtheil derselben. Wir werden im Verlaufe sehen, wie vom ersten Mönche St. Burkard an bis auf unsere Tage ohne Klöster nie die katholische Kirche in unseren Gauen auch in den schlimmsten Zeiten der plündernden Ungarn oder wüthenden Schweden bestanden hat. Darf somit die Kirche mit allen ihren Rechten in Bayern bestehen, so muß auch das Klosterrecht hierin aufgenommen sein. Wir erwarten dies um so mehr, weil ja der Staat auch noch einen sehr großen Schritt, nämlich den vom freien Gewährenlassen durch Andere bis zum eigenen Schaffen gethan hat. Er hat sich ja urkundlich verbindlich gemacht, einige Manns- und Frauenklöster auf seine eigenen Kosten herzustellen. Umsomehr dürfen dieß Andere thun. Der Staat braucht dann den kostbaren Samen zur Aussaat nicht herzugeben; er hält nur seinen leeren Sack auf, um von den reifen Klosterfrüchten auch seinen guten Theil einzuernten.

Sieht man jedoch von dem feierlichen, schon so oft beschwornen Vertrage ab, der ein wesentlicher Bestandtheil unserer Verfassung ist oder sein soll, und fragt man nach dessen Vollzug in unserem öffentlichen Leben: so nimmt sich die Klostersache leider ganz anders aus. Denn es sind ja jene „einige Klöster beiderlei Geschlechtes" nur jenen russischen Soldaten zu vergleichen, die blos auf dem Papier stehen, aber in's Feld nicht ausrücken können, weil sie nicht existiren. Unter den vier bisherigen Königen von Bayern ist, abgesehen von Kleinigkeiten, nie ein ernstlicher Versuch von Seite des Staates gemacht worden, diese eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen. Vielmehr hält

der Staat noch fort und fort gleichsam eine Nachsäkularisation, indem er nicht zufrieden mit dem vielen widerrechtlich eingeheimsten Klostergut auch noch das wegnimmt, welches er jeden Tag schuldig ist. Berechnet man die im Jahre 1818 zugesagte Summe zur Errichtung von einigen Klöstern nur für jeden der acht Kreise auf 50,000 fl., so ergeben sich mit nothwendiger Einrechnung von Zinsen und Zinseszinsen viele Millionen als Schuldsumme des bayerischen Staates für die Klöster.

Allerdings hat der edelgesinnte König Ludwig I. bedeutende Summen zur Wiedererrichtung bayerischer Klöster gespendet; so für Metten 50,000 fl., desgleichen für Augsburg; ähnliche Summen für Andechs; noch in seinem späten Alter war sein Eifer hierin nicht erkaltet. Allein alle diese Spenden flossen keineswegs aus der bayerischen Staatskasse, sondern vielmehr nur aus der Privatwohlthätigkeit dieses bayerischen Herrschers.

Auch ganz abgesehen von diesem Geldpunkte haben die Klöster in unserem Staate keineswegs die ihnen gebührende nothwendige Freiheit. Nachdem im J. 1830 die Benediktiner zum grossen Jubel innerhalb und ausserhalb der deutschen Grenze nach Metten und die Redemptoristen im J. 1841 nach Altötting berufen worden sind, wird kein weiterer neuer Orden mehr in Bayern von Seite der Regierung zugelassen. Auch die bestehenden Orden erfreuen sich keineswegs des Vollgenusses ihrer Rechte.

Gegen diese Beeinträchtigungen haben die bayerischen sowie die deutschen Bischöfe überhaupt in ihrer Denkschrift vom 14. November 1848 bei ihrer Versammlung zu Würzburg die Stimme erhoben und erklärt:

„Eine mit dem Wesen des Cultus innig zusammenhängende Blüthe des katholischen Lebens sind die durch alle Jahrhunderte der Kirche in den mannigfachsten Gestaltungen erscheinenden geistlichen Vereine von Männern oder Frauen, die sich mit Genehmigung ihrer geistlichen Oberhirten durch Gelübde oder fromme Gelöbnisse verbunden haben, um in erhöhtem Streben nach christlicher Vollkommenheit unter bestimmten, ihren Verband und ihre Thätigkeit normirenden Regeln alle geistigen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit in Unterricht, Pflege der Armen und Kranken u. s. w. u. s. w. und zugleich einen ihr ganzes

Thun und Wirken begleitenden Gottesdienst in Gebet, Betrachtung und sich selbst verleugnendem Gehorsam zu üben. Die Erzbischöfe und Bischöfe nehmen für dergleichen Vereine das gleiche Maaß der Freiheit der Association in Anspruch, welches die Verfassung des Staates allen Staatsbürgern gewährt."

In der Denkschrift des bayerischen Episcopates vom J. 1850 sind diese unveräußerlichen Klosterrechte wiederholt reclamirt worden.

Die erste Frage wird aus Vorstehendem zur Genüge beantwortet sein. Die Klöster haben ein Recht, zu existiren.

Sie haben aber auch ein Recht, Gutes zu thun; und thun es wirklich. Lassen wir über diesen wichtigen Punkt, über den Nutzen der Klöster, zuerst Freund und Feind sprechen.

Der hochbegabte und tiefdenkende Schriftsteller unserer katholischen Kirche Möhler spricht über die Klöster und deren Nutzen in seinen kleineren Werken folgendes Urtheil aus:

„In Deutschland, wo man jetzt so hochmüthig die Mönche verachtet, haben fast durchgängig diese verachteten Männer allein die Menschenbildung im Urwalde begründet, und an vielen Orten, wo jetzt die Reformation die ehemals katholischen Einkünfte verzehrt und sich mit Kirche und Schule bequem fristet, hat die Maaßhaltung, der Fleiß, die Abtödtung demüthiger Mönche die Mittel geschaffen für das gegenwärtige Kirchen- und Familienglück. An andern Orten, wo die schwiele Hand der frommen Ordensbrüder die erste Rebe an den Fels gepflanzt, den ersten Kirschbaum an's Spalier gezogen, regieren und hausen jetzt die deutschen Herzoge und Könige in zierlichen Städtchen mit einer lustigen Bevölkerung, die den Bierkrug zur Neige leert, ohne an jenes Gerstenkorn zu denken, welches vor Jahrhunderten aus der Hand des Mönches in die Furche gefallen und von seinem Schweisse befruchtet worden ist.

Unsere Bibliotheken könnten wir jetzt mit Leichtigkeit zu Casernen und Fabriken brauchen, wenn nicht fleissige Mönche das unermessliche Material geliefert hätten, um zum Vortheil menschlicher Ausbildung und Gesittung die Fächer mit gelehrten Werken aller Art zu füllen. Darüber geht unser dankloser Zeitgeist nicht blos hinaus, sondern er schafft auch noch zum Ueberfluß eine Lessingische Hussittenkunst, wo die Carricatur an die Stelle reiner Formen tritt, und die sächsische Grobheit der Reformationszeit sich eigenhändig mit grellen Farben das Gesicht malt zum neuen Einbruch in's gesittete Leben. Da hat die Priester- und Mönchsverspottung ihren rechten Salon mit Zerr-

bildern, die unglücklicherweise aus den Reihen der Spötter selbst genommen und abconterfeit, und den grellen Gegensatz zum gesunden Leben der geistlichen Orden bilden.

Wer aber Geschichte gelernt hat, und ein treues Herz in der Seele trägt, der schaut mit Ehrfurcht zu jenen klaren einfachen Männern der klösterlichen Vorzeit und ihren Nachfolgern empor, denen wir die Bildung der Menschen in Europa verdanken.

Der unnatürliche Klosterhaß kommt mir vor, wie böses Gewissen im Besitze ungerechten Gutes. Die Lüge der Zeit muß vergehen, die Wahrheit allein ist ewig. Daß unsere jetzige Welt das Klösterliche haßt, ist die bitterste Selbstanklage, die der Mensch gegen sich erheben kann. Die Reinheit eines in Gott geordneten Charakters, der Ernst einer hl. Abtödtung ist aus den üppigen Herzen entwichen; dagegen blüht es überreich an geilen Lüsten, ohne Gottes- und wahre Nächstenliebe. Der Mönch, der als lebendige Protestation gegen die Sünde vor unsere Seele tritt, stört die Galgenfrist unserer irdischen Vegetation ohne Scheu und Gewissen, ohne Liebe und Treue für den Heiland der Welt. Der Mönch, mit seiner entschiedenen Profession einer höheren Weltordnung unterthan, ist ein Vorwurf für unser faules Herz. Da regen sich alle sieben Teufel in der sauberen Herberge und schlagen gegen den Mönch aus. Dieser Schlag gebührt dir, du eitles Menschenkind, und trifft dich am meisten. Verleumde dich nicht selbst."

Der Kaiser Karl V. nannte die Klöster ihres vielen Nutzens wegen Hühner, die goldene Eier legen; Papst Innocenz III. Obstbäume, welche durch die Blüthen guter Werke dem überall verbreiteten todtbringenden Gifte der Welt die Schärfe zu nehmen bestimmt sind.

Mit Verwunderung redet der hl. Patriarch Athanasius von Alexandrien, der sich zur Zeit seiner Verfolgung oft in der ägyptischen Wüste und in den Klöstern dieses Landes aufgehalten hat, von diesen Ordensleuten; er spricht also aus seiner Erfahrung: „Da, sagt er, erblickt man gleichsam ein unermeßliches, gänzlich von der Welt getrenntes Land; seine glücklichen Bewohner kennen keine andere Sorge, als sich in der Gerechtigkeit und Gottseligkeit zu üben."

Wer der Welt ein gutes Beispiel gibt, erweist ihr die größte Wohlthat, zumal in einer genußsüchtigen Zeit. „Das sind die besten Soldaten, sagt der hl. Franziskus von den Ordensleuten, die verborgen leben und desto fleißiger beten und betrachten. Die Engel

werden einst ihre Seelen Gott darstellen und der Herr wird ihnen dann zeigen, wie viele Seelen sie durch ihr Gebet, ihre Thränen und Vorbild gewonnen haben. Viele Sünder, sagt dieser Heilige, werden bekehrt und selig durch die Gebete der Gerechten."

Der hl. Augustin lehrt: „Die katholische Kirche blüht wie ein Garten Gottes auf Erden mit Blumen und Gewächsen aller Art, die jede zu ihrer Zeit den lieblichsten Wohlgeruch vor dem Herrn verbreiten. In der ersten Zeit blühten darin unzählbare Rosen heiliger Martyrer; nachher dufteten da in der Verborgenheit der Einöden und Klöster unter den Dornen der Abtödtung die stillen Veilchen der Demuth und Liebe und die Lilien der Keuschheit; bald grünten rings auf dem Erdkreis himmelanrangende Palmen heiliger Bekenner.

„Die Welt ist dergestalt verkehrt, lehrt der hl. Kirchenlehrer Ambrosius, daß es schwer ist, vor ihrem Verderbnisse sich zu hüten, ohne daß man sich von ihr entfernt. Sie gleicht einem stürmischen Meere, wo man allzeit in der nächsten Gefahr des Schiffbruches schwebt; und wenn Jemand gefunden wird, der demselben entgeht, so ist doch kaum Einer, der nicht öfters in Gefahr kommt, Schiffbruch zu leiden." Darum konnte der heilige Bernard, jene wunderthätige Posaune des Himmels, welcher ein fast ausgestorbenes Kloster auf den Personenstand von mehr als 700 glücklicher Bewohner brachte, wozu auch sein eigener adeliger Vater sowie seine Brüder gehörten, und der sehr viele Klöster in Italien, Frankreich und Deutschland gründete, die inhaltschweren Worte sprechen: „O Mensch, fliehe die Menschen, wähle den Ordensstand und du wirst selig werden."

Die vortreffliche Philothea des hl. Franz von Sales spricht sich hierüber also aus: III. Bd. 11. K.: „Die Liebe allein führt uns zur Vollkommenheit; aber der Gehorsam, die Keuschheit und die geistliche Armuth sind die drei Hauptmittel, diese Liebe zu erlangen. Der Gehorsam weiht unser Herz, die Keuschheit unsern Leib und die Armuth unser Hab und Gut für die Liebe und den Dienst Gottes. Dieß sind die drei Arme des geistlichen Kreuzes."

Doch es sollen schweigen die unzählbaren Stimmen der Vorzeit und reden die der gegenwärtigen Zeit.

Ein noch lebender Geschichtsforscher drückt sich über den Nutzen, den die Klöster gebracht haben und wieder nach seiner Meinung bringen werden, also aus [1]):

„Mag immerhin der Unglaube die Wohlthaten verkennen, welche die Welt den Mönchsorden verdankt, und ihre redlichen Absichten verdächtigen; die Entscheidung kann nicht mehr lange ausbleiben, das Vorurtheil muß fallen, der Haß sich in Liebe und Bewunderung verwandeln. Dem Klerus zur Seite gestellt und zu treuer Mitwirkung bereit werden die religösen Genossenschaften die Welt noch einmal retten.“ Gewiß eine sehr trostreiche Hoffnung gerade jetzt, wo so Vieles hoffnungslos zusammenstürzt.

„Die Mönche des Abendlandes“ von dem beredten Grafen von Montalembert, sowie „die Väter der Wüste“ von Ida Gräfin Hahn-Hahn haben in jüngster Zeit in sprechendster Form den Nutzen dargestellt, welchen die Klöster in der ersten Zeit des Christenthums in fremden Welttheilen und in Europa reichlich verbreitet haben.

Die Letztere spricht in einem vorzüglichen Werke „St. Augustinus“ über die Klöster:

„Wohin das Christenthum drang, war überall in seinem Gefolge das klösterliche Leben; in der ägyptischen Thebais, auf den waldigen Höhen vom Pontus, auf den üppigen Fluren von Numidien, auf den Hügeln Irlands — und überall war es zu Hause. Das ist ein Zeugniß für seine übernatürliche Wurzel. Hätte es die nicht, so würde es sich auf Lokalitäten, auf einzelne Völker beschränken. Aber nein! Wo die frohe Botschaft aufgenommen, wo die christliche Lehre erfaßt wird, wo der Glaube frisch und freudig aufsteht und dem wiedergebornen Menschen seine übernatürliche Erbschaft zurückgibt: da erblüht das Klosterleben. Alle Sekten, die es verwerfen, mögen sie heißen, wie sie wollen, beweisen dadurch, daß sie sehr weit vom Christenthume abgekommen sind“.

Das ausgezeichnete Werk „Apologie des Christenthums“ von Hettinger vertheidigt mit dem Christenthume auch zugleich eine der schönsten Blüthen desselben, die klösterlichen Genossenschaften, und spendet ihnen das gerechte Lob [2]).

---

[1]) Fehr, allgemeine Geschichte der Mönchsorden nach Baron Harrion mit einer Vorrede von Professor Dr. Hefele. I. Bd. VI.

[2]) So namentlich III. Bd. S. 562 ff., 628 ff., 651 ff., 680 ff., 718.

Der christliche Dichter verherrlicht in verschiedenen Gesängen die hl. Ordensstifter und mit ihnen alle getreuen Ordensgebilde. Zwei Fürsten des Himmels erblickt er in dem einst so armen Franziscus und in dem lehrreichen Dominicus, „welche der Braut Christi verordnet wurden, damit sie in sich gesicherter und dem Bräutigam treuer dem Geliebten entgegenwallen möge“ [1]). Den Himmel selbst stellt er dar als ein wohlgeordnetes Kloster, in welchem unser Heiland der Abt ist; deßhalb fleht aus den reinigenden Flammen zum Dichter ein Leidender [2]):

„Und wenn so vieles Vorrecht du genießest,
Daß dir's zum Kloster ist erlaubt zu gehen,
Wo Christus selber Abt ist des Conventes,
So sprich zu ihm für mich ein Vaterunser,
Soviel davon in uns'rer Welt ist nöthig.“

Eine glänzende Klosterfahne hat ein Engländer in jüngster Zeit aufgerichtet, die über viele Länder hinweht und gewiß schon in manchem Herzen, namentlich in Britannien, eine große Hochachtung gegen das Klosterleben hervorgerufen und begründet hat; er hat ihr den bezeichnenden Namen eingefügt: „Selig sind die Friedfertigen!“ [3]).

---

[1]) Dante Paradies XI. 34.

[2]) Dante Fegfeuer XXVI. 127 ff.

[3]) Aus fast 500 einzelnen Klöstern sind die Fäden zu diesem Kunstwerke entnommen; natürlicherweise wurden aus sehr berühmten Klöstern mehrere Bilder, im Ganzen über 800 leuchtende Punkte gewählt. Wir vermissen in diesem Werke weder die ruhige Forschungsgabe, noch die Begeisterung für eine heilige Sache; ebensowenig die staunenswerthe Belesenheit in alten und neueren Werken.

Der Verfasser Kenelm Henry Digby hat über die acht Seligkeiten umfangreiche Werke geschrieben, oder vielmehr über das Glück des Mittelalters, welches diese acht Seligkeiten uns vorstellt; in dem zehnten Buche, das im J. 1840 in England erschien, ist das Glück des Klosterlebens dargestellt, welches Montalembert das geeignetste Buch nennt, um das Mittelalter kennen und lieben zu lernen.

Der Jesuit A. Kobler, Professor an der Universität zu Innsbruck, hat dieses Werk 1867 in's Deutsche übersetzt und ihm statt des ursprünglichen Titels Mores catholici . . . den Namen „Studien über die Klöster des Mittelalters“ gegeben. Obgleich dieses Buch in gr. Octav 680 Seiten enthält, so ist doch aus unserer Diöcese in dem Register kein einziges Kloster erwähnt, indem wohl fehlerhafter Weise das nur mit einer einzigen Zeile S. 607 bedachte Schottenkloster zu Würzburg im Register ausgelassen wurde.

Doch sollen auch die Feinde des Mönchthums und der christlichen Ordnung das Wort haben.

Martin Luther drückt sich also aus:

„Sage mir, welche Stadt ist so stark oder so fromm, die da jetzt möchte so viel zusammenbringen, daß sie einen Schulmeister oder Pfarrer ernährte? Ja wenn wir es nicht zuvor hätten aus unserer Vorfahren milden Almosen und Stiftungen, so wäre der Bürger halber in den Städten, des Adels und der Bauern halber auf dem Lande das Evangelium längst getilgt und würde auch nicht ein einziger armer Prediger gespeist und getränkt. Denn wir wollen es auch nicht thun, sondern nehmen und rauben noch dazu mit Gewalt, was Andere hiezu gegeben und gestiftet haben. Darum ist uns gar nicht dafür zu danken, daß noch ein Predigtstuhl oder eine Schule erhalten wird."

Wir sehen hieraus, wie dieser einseitige Reformator die Klosterstiftungen als das Fundament betrachtet, worauf der neue Predigtstuhl des sogenannten reinen Evangeliums und die Weisheit seiner Schulbildung gebaut werden konnte. Er gesteht ja selbst ein, daß das von ihm neu geschaffene Leben nicht ohne die alten Klosterstiftungen erhalten werden könnte. Sonst nennt Luther die Mönche Teufelscreaturen; betrachtet er ja doch den Papst selbst sowie den Cölibat als vom Teufel gestiftet. Die evangelischen Räthe sind nach seinem Evangelium eine Verblendung, ja ein Teufelsbündniß.

Ulrich von Hutten verlangt in seiner im J. 1520 an den Churfürsten von Sachsen gerichteten Epistel Folgendes:

„Nöthig ist es, allen Geistlichen die Einkünfte zu beschneiden, sie zur Mässigkeit zurückzuführen und ihre Anzahl also zu verringern, daß von Hundert nur ein Einziger übrig bleibt. Was aber die Mönche betrifft, so muß dieser Stand gänzlich ausgerottet werden" [1]).

---

[1]) Ein Gleichgesinnter, der edle (?) Senator Ferrari, hat im August 1867 in der italienischen zweiten Ständekammer das Nämliche in den Worten begehrt: „Ich will den inneren Krieg gegen das Papstthum dadurch eröffnet sehen, daß alle Klöster dem Erdboden gleich gemacht werden." Von den Senatoren haben sich 111 für Säcularisirung des Kirchengutes im Betrage von 140 Millionen ausgesprochen; nur 29 protestirten gegen diesen Gewaltact.

Ganz recht hat übrigens der Mann darin, daß er glaubt, das Papstthum sei mit dem Mönchthum so innig verwachsen, daß es am besten durch Cassirung des Letzteren vernichtet werde, und damit das Christenthum überhaupt.

Wirklich haben auch die evangelischen Fürsten seit dem J. 1530 diesen letzteren Vorschlag wegen Ausrottung des Mönchthums buchstäblich vollstreckt. Hutten wollte auch den Stand der Kaufleute, Aerzte und Rechtsgelehrten vertilgt haben. Wäre es recht, wäre es nützlich gewesen, wenn auch dieser letztere Vorschlag von der fürstlichen Habsucht damaliger Zeit wäre durchgeführt worden? Ist nicht ein Vorschlag gerade so schlecht als der andere? Sind die einzelnen Stände in der menschlichen Gesellschaft den Raubfischen zu vergleichen, die sich nur von dem Frasse der kleinen sogenannten Futterfische erhalten? Aber auch diese Raubhechte lassen ja einige Futterfische immer noch übrig, und noch nie haben sie es wohl dahin gebracht oder nach ihrem Naturtriebe hinbringen wollen, eine Art von Fischen ganz aus ihren Gewässern zu vertilgen.

Kaiser Julian ist gleichfalls ein thätiger Klosterfeind gewesen; nicht aber weil er sich von der Nutzlosigkeit derartiger Vereine überzeugte; im Gegentheile er suchte in seinem aus dem christlichen Reiche neu eingerichteten Heidenstaate gerade derartige klösterliche Institute zur schnelleren und dauerhaften Verbreitung der neuen heidnischen Ordnung einzuführen.

Der neue Apostel des Unglaubens', der Franzose Renan, sagt [1]):

„Die christlichen Gesellschaften haben sofort zwei Moralregeln, die eine ist nur mittelmässig heroisch für den gewöhnlichen, die andere bis zum Uebermasse exaltirt für den vollkommenen Menschen; und der vollkommene Mensch das wird der Mönch, der sich Regeln unterwirft, die das evangelische Ideal zu verwirklichen beanspruchen. Der Mönch ist auf diese Weise in gewissem Sinne der einzige wahre Christ."

Offenbar weist der Gottgeweihte oder vielmehr die Kirche eine solche Behauptung zurück, daß nur die Klosterleute wahre Christen sind; aber das Zugeständniß soll einregistrirt werden, daß diese Klosterleute zu den Bekennern des christlichen Namens auch nach dem Urtheile eines Abgefallenen gerechnet werden müssen, und zwar in die bessere Klasse derselben.

Ein anderer Franzose, von welchem Frankreich und unser nachmachendes, armes Deutschland durch die falsche Aufklärung und Frei-

---

[1]) Das Leben Jesu von Ernst Renan S. 203.

geisterei unsäglich viel Uebel erlitten hat und noch erleidet, lehrt dagegen:

„Lange Zeit war es ein köstliches Labsal für das Menschengeschlecht, daß es solche Zufluchtsstätten gab, die Allen denen offen standen, welche vor den Unterdrückungen durch die Herrschaft der Gothen und Vandalen fliehen wollten. Fast Jeder, der damals nicht Herr irgend einer Burg war, galt als Sclave; in den freundlichen Räumen der Klöster aber entfloh man dem Schrecken der Tyrannei und des Krieges. Zwar erlaubten die Feudalgesetze des Abendlandes nicht, einen Sclaven ohne die Erlaubniß seines Herrn in ein Kloster aufzunehmen; allein die Klöster wußten dem Gesetze auszuweichen [1]).

Die wenigen Reste der Wissenschaft, welche vom Alterthume noch übrig geblieben waren, wurden in den Klöstern weiter angebaut; die Benediktiner schrieben Bücher ab. Nach und nach kamen aus den Klöstern mehrere nützliche Erfindungen.

Uebrigens bebauten diese Mönche das Land, sangen das Lob Gottes, lebten nüchtern, waren gastfreundlich; ihre Beispiele dienten zur Milderung der Rohheit jener barbarischen Zeiten.

Bald nachher beklagte man sich, daß der Reichthum das verderbe, was Tugend und Armuth hervorgerufen. Es waren Reformen nöthig geworden. Jedes Jahrhundert brachte in jedem Lande einige durch das Beispiel des hl. Benedikt begeisterte Männer hervor, welche Alle Stifter von neuen Congregationen werden wollten.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß es in den Klöstern sehr grosse Tugenden gab; noch gibt es kein Kloster, welches nicht bewunderungswürdige Seelen in sich schließt, die der menschlichen Natur Ehre machen. Nur allzuviele Schriftsteller gefallen sich darin, wenn sie die Unordnungen und die Laster aufspüren können, mit denen hie und da diese Zufluchtsstätten der Frömmigkeit befleckt waren. So viel ist gewiß, daß das Leben in der Welt stets lasterhafter war, als in den Klöstern, und daß die grössten Verbrechen nicht in letzteren verübt worden; allein sie waren wegen ihres Contrastes mit der Regel um so auffallender. Kein Stand blieb stets rein und unbefleckt. Man muß daher das allgemeine Gute der Gesellschaft in's Auge fassen.

Die Karthäuser widmeten sich ihres Reichthums unerachtet unermüdet dem Fasten, Stillschweigen, Gebete, der Einsamkeit; ruhig lebten sie auf der Welt mitten in dem betriebsamen Leben, dessen Geräusch kaum zu ihnen drang,

---

[1]) Sämmtliche Werke von Voltaire. 1784. Bd. 18. S. 235. 238. 239. 247. 249.

und kannten die Grossen der Erde nur bei ihrem Gebete, in welches sie dieselben einschlossen.

Die Benediktiner haben viele gute Werke veröffentlicht, die Jesuiten den schönen Wissenschaften grosse Dienste geleistet; man muß die Brüder der Liebe segnen. Stets hat es unter ihnen durch Wissenschaftlichkeit und Tugend hervorragende Männer gegeben; haben sie auch grosses Uebel angerichtet, so haben sie doch noch grössere Dienste geleistet.

Die der Unterstützung der Armen und der Pflege der Kranken geweihten Anstalten sind nicht weniger ehrwürdig. Vielleicht gibt es auf der Welt nichts Grösseres und Erhabeneres, als das Opfer, welches ein zartes in Schönheit und Jugend prangendes Geschlecht oft von der vornehmsten Geburt bringt, um in den Spitälern all jenes menschliche Elend zu erquicken, dessen Anblick für den menschlichen Stolz so demüthigend ist und unser feines Wesen so sehr empören will.

Die von der römischen Gemeinschaft getrennten Völker haben eine so edelmüthige Liebe nur sehr unvollkommen nachgeahmt.

Noch gibt es eine andere, heldenmüthigere Congregation; dieser Ehrenname gehörte den Trinitariern zur Loskaufung der Gefangenen. Diese Religiosen brachen fünf Jahrhunderte lang die Ketten der bei den Mauren gefangenen Christen. Ihre Einkünfte und das Almosen, das sie sammeln, und das sie selbst nach Afrika tragen, verwenden sie zur Ausbezahlung des Lösegeldes der Sclaven.

Ueber solche Anstalten kann man sich doch schwerlich beklagen."

Wir sehen aus diesem Bekenntnisse des Gotteslàugners Voltaire, der die katholische Religion nur die infame oder schlechte nannte und mit vielen menschlichen Kräften als solche tractirte, daß er den Klöstern auch bei all ihrer Schattenseite nach den verschiedensten Seiten hin Nutzen einräumt.

Daß die Freimaurer einen solchen Nutzen nicht zugeben wollen, und daß sie sich deßhalb zu den Feinden der Orden einreihen, ja deren Führer werden, ist bekannt. Ein unverdächtiger protestantischer Zeuge läßt sich hierüber also vernehmen [1]:

„Die Freimauerei hat einen unermeßlichen Einfluß auf die Zerstörung des positiven Christenthums geübt; sie hat mit ihrem Hammer nach Möglichkeit das positive Christenthum in tausend Trümmer und Stücke zu schlagen

[1]) Guerike, Handbuch der Kirchengeschichte. 4. Aufl. Bd. 2. S. 553.

gesucht. Sie ging insbesondere und aller Orten darauf aus, in That, Lehre und Schrift die katholische Kirche, den päpstlichen Primat, die Hierarchie und das Priesterthum, das Ordens- und Corporationswesen, sowie die spezifisch katholischen Lehren, Institute und Gebräuche herabzusetzen und zu stürzen, und nur jenem Katholizismus Geltung zu lassen und ihm Huldigung darzubringen, der sein Wesen, seinen Inhalt und sein Leben aufgab, und mit dem Rationalismus, Naturalismus und verwandten Richtungen im herzlichsten Einverständnisse lebte."

Daß der moderne, von den Freimaurern beeinflußte Staat den Klöstern abhold ist, darf uns nicht wundern, und es muß gerade dieser Umstand ein sprechendes Zeugniß von ihrer allgemeinen Nützlichkeit liefern. Denn der Staat, der sich von jeder höheren Ordnung als der gemeinsamen Quelle aller Rechte lossagt, der kein anderes Gesetz mehr kennt, als sein eigenes, bis er es selbst wieder in die Rumpelkammer wirft; der kein anderes Recht gelten läßt, als das, welches seine Allmacht gewährt; ein solcher Staat kann auch keine berechtigte Kirche neben sich anerkennen, und somit auch einem Kircheninstitute keine Nützlichkeit beilegen.

Doch unser liebes gut katholisches Volk hat sich in seinem Urtheile über die Klöster von den offenen oder versteckten Feinden derselben nicht irre machen lassen. Vielmehr begrüßt dasselbe jede neu errichtete Zelle mit neuem Jubel, und kann andererseits nicht leicht den Schmerz wegen gewaltsamer Zerstörung derselben vergessen. Denn unser Volk hat noch eine Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten oder abgesehen hievon einen unverrückbaren Sinn für Recht. Unser Volk begrüßt mit inniger Freude das neu erwachte Vereinsleben in den Gesellenvereinen, katholischen Bürgervereinen und sonstigem kräftigem Zusammenthun für irgend welche gute Sache. Was ist aber das Klosterwesen anders, als ein Vereinswesen, errichtet für den besten oder, wir wollen nur sagen, für einen wahrhaft guten, stets zeitgemäßen Zweck auf dem haltbaren Fundamente gottgeweihter Personen?

Jener sterbende Vater, erzählt die Sage, ließ seine Söhne vor das Sterbebett kommen, reichte jedem einen Stock und sprach: Zerbrechet den Stock. Jeder that's mit leichter Mühe. Er ließ ebensoviele Stöcke in einen einzigen Bund vereinen und gab denselben den

Söhnen mit der nämlichen Aufforderung. Keiner konnte den Bund zerbrechen. Der Vater sprach: Haltet euch einig zusammen, dann kann Niemand euch beikommen; trennt ihr euch aber, dann wird jeder leicht wie diese zerbrochen daliegenden Stöcke geliefert werden. „Ein Bruder vom Bruder unterstützt, sagt Salomon, ist wie eine befestigte Stadt.“

Diesem Umstande, daß die Vereinigung mit Gleichgesinnten stark macht, verdankt das Ordensleben die weite Entfaltung seines ersprießlichen Wirkens.

Ueberzeugt von diesem Nutzen hat deßhalb die im J. 1864 in Würzburg abgehaltene Generalversammlung der Katholiken Deutschlands folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Versammlung spricht ihre Entrüstung aus über die Gehässigkeiten, mit welchen in verschiedenen deutschen Ländern, namentlich in den süddeutschen Staaten Baden, Würtemberg und Hessen die Orden der katholischen Kirche verfolgt oder verbannt werden.

Sie erinnert daran, daß das Ordensleben ein wesentliches Glied des katholischen Lebens ist und darum ohne Verletzung der Parität den Katholiken nicht verwehrt werden kann. Sie ruft gleichzeitig den Männern des Fortschrittes in's Gedächtniß, daß es eine Verhöhnung der Gerechtigkeit ist, Vereinsfreiheit und Freizügigkeit zu verlangen, den Katholiken aber zu wehren, sich in Orden zu vereinigen und Orden einzuführen.

Die Freiheit der Orden ist die Freiheit der Kirche. Die Unterdrückung der Orden ist heute wie ehedem nur ein Mittel zur Knechtung der Kirche.“

Der Grund dieses öffentlichen Auftretens zum Ordensschutze ist ersichtlich. Der päpstliche Nuntius Durini versicherte im J. 1771 den Papst: „Ohne die Orden, die in adeliger Armuth die Reinheit des alten Glaubens hegen und pflegen und seine Vorschriften durch ihren Lebenswandel befolgen, ist es geschehen um die katholische Kirche Polens.“ Es ist ein Erfahrungssatz, daß, so oft die auf die evangelischen Räthe sich gründenden Schöpfungen vernichtet werden, auch der christliche Sinn allmälig im Volke abnimmt und endlich erlischt, denn wenn die Krone des Baumes dürr wird, versiecht auch die Lebenskraft in dem Astwerke und Stamme.

Doch wollte die Würzburger katholische Versammlung nicht blos das Christenthum selbst, sondern auch eines der höchsten Güter der

Menschheit, nämlich die von Gott verliehene Freiheit in Schutz nehmen. Eine solche Freiheit hat aber der Ordensmann in dreifacher Hinsicht anzusprechen, nämlich als Mensch, als Katholik und Ordensmitglied. „Man ist vielfach gewohnt, beklagt sich ein sehr verdienstvoller Ordensmann unserer Zeit, die Jesuiten nicht für Menschen anzusehen. Ich bin mehr Katholik als Jesuit." Kann man nach dieser Erklärung den Menschen in einem Ordensindividuum auf fünfzig Prozent, den Katholiken auf dreißig und den Professor auf zwanzig Prozent anschlagen, so ist klar, daß der Ordensgenosse schon in rein menschlicher Hinsicht, aber auch nach seinem katholischen Standpunkte volle Freiheit wie die übrigen anzusprechen hat.

Doch sehen wir auf die Entscheidung unserer unfehlbaren Kirche. Dieselbe lehrt im Tridentinum: „Die in Frömmigkeit errichteten und gut geleiteten Klöster gewähren in der Kirche einen grossen Glanz und Nutzen."

Neuerdings hat unser Papst Pius in seiner Anrede vom 8. Dezember 1864 das Nämliche durch folgende Worte geltend gemacht:

„Es verfolgen diese Leute mit so bitterem Hasse die um die Religion, die bürgerliche Gesellschaft und die Wissenschaften so sehr verdienten klösterlichen Genossenschaften; sie schreien laut, diese hätten gar keinen rechtmäßigen Grund für ihr Bestehen und zollen so den falschen Behauptungen der Ungläubigen ihren Beifall. Wie unser Vorgänger Pius VI. ehrwürdigen Andenkens weise gelehrt hat, verletzt die Aufhebung der Orden den Stand, der sich zur öffentlichen Uebung der evangelischen Räthe bekennt; sie verletzt eine in der Kirche als mit der apostolischen Lehre übereinstimmend empfohlene Lebensweise; sie verletzt die erhabenen Stifter dieser Orden, die wir auf den Altären verehren, und die nur unter göttlicher Eingebung diese Gesellschaften gegründet haben."

Es hat sofort der Stellvertreter Christi die Behauptung als einen Irrthum verurtheilt, nämlich Nro. 53 unter den 80 verworfenen Irrthümern der Neuzeit:

„Die Gesetze sind abzuschaffen, welche den Schutz der religiösen Orden, ihre Rechte und Obliegenheiten betreffen; die Staatsregierung kann sogar Allen Hilfe leisten, welche den gewählten Ordensstand verlassen und die feierlichen Gelübde brechen wollen; ebenso kann sie

Ordenshäuser und Kirchengut aufheben und der Staats-Verwaltung und -Verfügung zueignen."

Wundern dürfen wir uns nicht, wenn wir zwischen dem Stellvertreter Christi und den thätigen Gottesleugnern in dem Punkte über das Wirken der Klöster für das irdische Wohl eine solche vollkommene Harmonie erblicken. Ist ja doch Christi Stellvertreter auch ein Mensch, und hat er deßhalb doch auch ein Herz für alle nützlichen menschlichen Bestrebungen, gerade so gut oder wohl noch besser, als die von Gott Abgefallenen. Ja er ist der Statthalter des vollendetsten Menschensohnes, der ja auf Erden für rein menschliche Zwecke das Besste gefördert hat, und noch jetzt durch seine Heilsanstalt wirken will.

Wundern dürfen wir uns am wenigsten darüber, daß der Stellvertreter des Gottessohnes in Vertheidigung der Orden noch einen bedeutenden Schritt weiter geht, als die an Gott Verzweifelten, die nach der Verwerfung von Gott nothwendiger Weise zur Anbetung der Natur oder, wie man jetzt sagt, des Menschenthumes hingeworfen werden. Der Staathalter des Gottessohnes erklärt nämlich den zweihundert Millionen Gläubigen die Klosterleute auch als nützliche Mitglieder der höheren geistigen Weltordnung oder des Reiches Gottes auf Erden, und wird nicht müde, den Nutzen dieses klösterlichen Lebens für die einzelnen Gebiete des Gottesreiches anzugeben.

Wie könnte er's auch anders machen? Kann und darf er sagen: der Gehorsam von Menschen den Menschen oder gar den Christen aus dem höchsten Beweggrund der Seligkeit erwiesen, ist etwas Schlechtes oder mindestens eine ganz gleichgültige unrentable Sache? Würde er dieses behaupten, so hätte er das Fundament der Familie und des bürgerlichen Wohles angegriffen und zerrüttet. Denn die Familie ruht auf dem Gehorsam des Kindes gegen Vater und Mutter, das bürgerliche Wohl auf dem Gehorsam gegen das Gesetz.

Oder kann der hl. Vater sagen, Sittenreinheit im engsten Sinne oder Keuschheit ist etwas Schädliches, pure Phantasie, nie nützlich? Er würde dadurch mit der ganzen Welt sich in Widerspruch setzen, die an eine pflichtmäßige Keuschheit im Ehestande glaubt oder glauben muß, und die beim blossen Argwohn schon gegen Einzelne aus den Fugen kommen will, und die ferner trotz aller Unordnungen und Ver-

gehen auf Sittenreinheit der Ledigen ein grosses Stück hält. Steht es Christi Stellvertreter zu, für ledige Personen gleichsam den Kuppler zu machen oder sich vielleicht gar dadurch Geld zur Bezahlung seiner Schulden zu gewinnen, daß er möglich Viele in den Ehestand bringt? Es ist ja den eigenen Eltern die Bestimmung der Standeswahl für ihre Kinder verboten. „Du hast deine Freiheit, sagen sie immer bei derlei kritischen Sachen, wähle nur das Besste für Zeit und Ewigkeit.“ Der Vater der Christenheit kann diese Freiheit der Standeswahl nicht zerkrümmeln. Aber soll er vielleicht nicht sagen, daß das stete Ledigbleiben mindestens für manche Leute besser ist als die Ehe, der er aber den himmlischen Segen im hl. Sakramente bekanntermassen auch nicht vorenthält? Befehlet es den Eheleuten, daß sie nicht mehr sagen: „O wäre ich nur noch einmal wieder ledig! Ich kannte so lang mein Glück in den ledigen Tagen nicht, bis mir's entging.“ Befehlet dem Herzen der Braut, alle Wehmuth am Altare wegen des Scheidens aus dem freien, jungfräulichen Stande wegzulegen; befehlet ihr, keine Thräne zu vergiessen, weil sie ihren eigenen Familiennamen verlassen muß, vielleicht nach einem Jahre schon dieses ganze so liebe, irdische Leben; ferner weil sie nur ein bischen einmal nippen darf aus dem Becher des gesegneten Johannesweines, aber trinken und bis zum letzten Tropfen leeren muß den oft bitteren Ehestandsbecher; vielleicht bereitet vom eigenen Manne, dem sie ewige Liebe schwören und weihen, oder von den eigenen Kindern, wegen deren sie doch den christlichen Ehestand eingesetzt erachten muß. Nehmet erst alle Wermuth bis zum letzten übeln Geruch aus dem Ehestandsbecher: der Vater der Weltreligion wird höchst erfreut über diese neue Weltordnung seine Sprache ändern und dem ehelosen Stand den bisherigen Vorzug nicht mehr einräumen.

Doch der Papst nimmt auch noch die Armuth in Schutz. Aber soll er denn ihr einen Fusstritt geben und seine weissen Pantoffeln an dieser Armuth abputzen? Soll er die Zahl der Geldprotzen vermehren, oder wenn der arme Diener Christi dieß nicht kann, soll er die Sache dieser Geldprotzen durch seine Weltautorität den armen Menschen anrühmen? Wer würde auf diesen Italiener horchen! Wir haben der Lobredner schon im Lande genug und derjenigen, die ihrem Wort Glauben beimessen. Der Papst dagegen ehrt die Armuth und

zwar als eine grosse Weltmacht. Die Armuth kann Thränen auspressen, aber auch ein menschliches Herz geben; sie lehrt beten, lieben, sich vereinen; sie lehrt die Arbeit und Zufriedenheit, wie sie jener arme Johann, der muntere Seifensieder, hatte, dagegen der reiche Johann nicht mehr besaß. Und einer solchen Macht sollte der Papst den Krieg erklären, einer Macht, die, wie wir sahen, gegen neunzig Prozente unserer theueren Mitmenschen in ihrem Gefolge hat, und der auch Jener von Nazareth einverleibt war, welcher nicht so viel hatte, wo er sein Haupt hinlegte!

Ist vielleicht gar das Vereinswesen etwas Unnützes oder Schädliches? Offenbar ist Mönchswesen ein christliches Vereinswesen. Wir dürfen allerdings zugeben, daß das klösterliche Leben in dieser Hinsicht ein großer Krebsschaden jeder Zeit gewesen ist und namentlich jetzt als ein solcher erscheint, aber nur in den Augen derjenigen, die wie die Freimaurer die ganze Kraft des Vereinswesens zum Nachtheile der christlichen Ordnung anwenden. Für diese Leute wäre es allerdings recht bequem, wenn ihnen das Feld zur Durchführung ihrer heillosen Pläne allein überlassen bliebe und keine Gegenkraft sich gegen sie regen würde in wohlgegliedertem Vereinsleben der Kirche.

Hat nun Gottes sichtbarer Stellvertreter die klösterlichen Anstalten in seinen Schutz genommen, so ist er, wie man zu sagen pflegt, der ganz unschuldige Theil hiebei. Die Klöster sind als nützliche Institute vielmehr gerechtfertigt durch Freund und Feind; sie sind gerechtfertigt durch die allgemeine Volksstimme, welcher der oberste Wächter nur sein schwaches Wort geliehen; sie sind gerechtfertigt besser als durch Alles durch ihr inneres Wesen, welches auf den zwei Tugenden Gehorsam und Sittlichkeit ruht und im dritten Stücke der Armuth allgemein verbreitet ist.

Es ist nun unsere Sache, an der Hand der treuen Führerin, welche unsere Geschichte ist, von Zelle zu Zelle in unserer Diözese sowie durch die eilf Jahrhunderte unseres fränkischen Klosterlebens zu pilgern, damit wir die himmlische Ordensgnade sowie die Verwerthung derselben durch die Ordensleute wahrnehmen. Wir werden dann im Stande sein, dem Spender aller Gnaden unsern Dank, den Klöstern aber unsere gehörige Werthschätzung zu bezeigen.

Zuvor aber ist es nothwendig, daß wir uns genau die einzelnen Lebensgebiete ausscheiden, welche mit der hl. Ordensgnade befruchtet worden sind. Es sind dieser Gebiete folgende.

1. Seelsorge.

Wir können behaupten, daß die klösterlichen Vereine eigentlich nur ein einziges Feld angebaut und all ihr Sinnen und Trachten, Hoffen und Lieben blos diesem einzigen Felde geweiht haben, nämlich der Seelsorge. Wie wir Eingangs gesehen, beruht ja das Klostermotiv nur in dem einen Punkte für Vervollkommnung der Seele. Und es sagt daher der ehrwürdige Thomas von Kempis [1]: „Wer im Kloster etwas Anderes sucht, als blos Gott und das Heil seiner Seele, der wird Nichts finden, als Beunruhigung und Schmerz“.

Haben aber die Klöster wohlgethan, daß sie mit Frakturschrift diesen Artikel Seelenrettung als ihr ganzes Lebensprogramm sich vorgesetzt haben? Hat ein hl. Abt und Kirchenlehrer Recht, wenn er sich selbst und alle ihm Gleichgesinnte erinnert: „Bernard wozu bist du in's Kloster gekommen? Bist du nicht dazu nur gekommen, um deine Seele zu retten“?

Es erscheint hier ganz überflüssig, zur Bejahung dieser größten Weltfrage einen Grund anzugeben. Die ewige Wahrheit spricht ja: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet“. Der hl. Chrysostomus lehrt: „Das ist der größte Beweis unserer Liebe zum Herrn, wenn wir ihm unsterbliche Seelen gewinnen.“ „Diese That ist größer und herrlicher, als Welten schaffen“, sagt der hl. Augustin.

Sind aber auch alle Klosterleute diesem nothwendigsten und edelsten aller menschlichen Programme stets treu geblieben? Waren sie eben so thätig für die eigene Seele, wie die ihrer Mitchristen? Nur das Buch des Lebens gibt hierüber vollständigen Aufschluß. Doch hat unser schwaches Urtheil auch ein Recht, Vermuthungen aufzustellen.

Vor Allem finden wir, daß die Klöster bei ihrem ersten Beginne diese Lebensaufgabe erfaßt, und wir dürfen schon dankbar bekennen,

---

[1]) Nachfolge Christi 1. Buch Kap. 17.

mit großer Rührigkeit, mit Opfern und Geschick gelöst haben. Unser erster fränkischer Mönch, welcher viele Jahre bei uns gewirkt, hat seine Seele gerettet; sein Bild steht auf unseren Altären als das eines Heiligen. Wer zählt aber alle seine Schüler in den einzelnen Jahrhunderten? Die große Anhänglichkeit unserer Voreltern an das Klosterwesen darf auch als ein Beweis gelten, daß die Klöster diese eigentliche Lebensaufgabe erkannt haben und mit Geschick zu behandeln wußten[1]).

Es sollen diese Blätter bei jedem einzelnen Kloster, soweit es möglich ist, einige Ordensmitglieder besonders der letzten Zeit anführen. Wir werden nicht im Stande sein, ihnen das Bekenntniß zu verweigern, daß sie als wackere Männer zu betrachten sind.

Die Einwendung, daß ja nicht alle fränkischen Klöster Seelsorge ausgeübt hätten, bedarf einer Berichtigung. Papst Benedikt XIV. lehrt[2]): „Die Orden sind nicht Hilfstruppen in Ermanglung des Weltgeistlichen, sondern ständige und für sich bestehende Hilfstruppen in der Seelsorge“. Daß diese Ausübung der Seelsorge am allerwenigsten auf die Führung eines Pfarrsiegels basirt ist, zeigt gewiß der Jesuitenorden, welcher in unserer Diöcese nie ein solches geführt und nach seinen Statuten nie eine Pfarrei annehmen konnte; dagegen für die Seelencultur Außerordentliches geleistet hat. Ebenso nützlich konnten auch die Frauenklöster zur Lösung dieser höchsten Lebensaufgabe arbeiten. Daß sie es wirklich gethan und zwar schon bei ihrem ersten Eintritte in unsere Provinz, wird uns das Leben der hl. Engländerin Lioba und das Wirken ihrer Klöster bezeugen.

Vernehmen wir einen tüchtigen Gewährsmann über die Leistung der Gottgeweihten auf diesem Seelengebiete:

„Von allen Menschen, sagt Montalembert[3]), sind die Mönche zugleich jene, welche im Laufe ihrer Geschichte am wenigsten Furcht vor der Uebermacht gezeigt haben. Im tiefen Frieden des Klosters und im Gehorsam

---

[1]) Zu den 10,000 Seelen, die Bonifazius in Deutschland bis z. J. 739 aus der Gewalt des Heidenthums befreit hat, gehören gewiß viele Tausende, die unser heiliger Burkard mit seinen Gefährten in unserer Diözese bekehrt hat.

[2]) In der Bulle quae venerabilis.

[3]) Die Mönche des Abendlandes I. S. XLV.

bildeten sich fortwährend feste, zum Kampf gegen die Ungerechtigkeit gestählte Herzen und unbeugsame Kämpfer für Recht und Wahrheit. Große Charaktere, beherzte, unabhängige Männer finden sich nirgends zahlreicher als im Mönchsgewande. Dort waren in Menge Charaktere, die zugleich ruhig und kraftvoll, gerade und hochsinnig und ebenso auch tief demüthig und voll frommen Eifers erscheinen, solche die Pascal als durch und durch heroische Seelen bezeichnet.

Bei ihnen habe ich jene edle Unabhängigkeit kennen gelernt, die den demüthigen und hochherzigen Seelen eben kraft ihrer Demuth eigenthümlich ist. Sie waren Männer im vollen Umfange des Wortes, Männer von Herz und voll Willenskraft, bei denen die zarteste Nächstenliebe und die glühendste Demuth weder eiserne Beharrlichkeit noch feste Entschlossenheit noch kühne Verwegenheit ausschlossen. Sie wußten zu wollen.

Das Kloster war während der ganzen Dauer der christlichen Jahrhunderte auch zugleich die beständige Pflanzschule großer Charaktere, desjenigen, was der modernen Bildung am meisten mangelt. Der glänzendste und dauerndste Ruhm des Mönchthums besteht darin, den christlichen Seelen eine so gediegene Tüchtigkeit verliehen, so vielen heroischen Herzen eine so fruchtbringende, hochherzig erdachte und ertragene Zucht auferlegt zu haben."

Ewiger Dank, längst hier begonnen, von den Auserwählten oben fortgesetzt, und von den Gläubigen tief empfunden, sei deßhalb allen Klöstern unserer Diözese für diese Seelenrettung! Ein besonderer Dank sei den einzelnen Zellen auch dafür, weil dieselben zur Erreichung dieses höchsten Lebenszweckes die geeigneten Mittel angewendet haben, die im Nachfolgenden sogleich angegeben werden sollen.

Der ganz gewöhnlichen Mittel im Gebet und guten Beispiel soll nicht weiter hier Erwähnung geschehen. Gott vergelte auch jede Fürbitte, jedes Lob- und Dankgebet aus den Zellen und an den Klosteraltären; desgleichen jede Zufriedenheit und freiwillige Entsagung; jedes freudige Einstehen für die höchsten Güter des Lebens, sowie alle von den Klöstern ausgegangene Anregung zum Guten!

Lassen wir in unseren Legenden, z. B. in jener vortrefflichen von Ott oder Alban Stolz, die Zellenheiligkeit weg, welche die Klosterleute theils selbst geübt, theils in ihren Mitmenschen angefacht haben: so werden wir kaum noch die Hälfte des Großartigen haben, das wir gegenwärtig in den Heiligen und Seligen bewundern.

Rühmliche Auszeichnung verdient der apostolische Eifer jener Ordensleute, welche das Himmelreich über die fränkischen Grenzen

hinaus in heidnische Länder getragen haben; so die Söhne des hl. Amor, die im Sachsenlande, und die englischen Fräulein von Aschaffenburg, die in Indien hierüber den Martyrtod sich geholt; oder jener Aschaffenburger Jesuit, dessen edles Wirken von dem deutschen Unverstand mit einem Fußtritte belohnt wurde. Eine Aufzeichnung gebührt noch jener Zellenliebe, die Protestanten zur Wahrheit führte.

2. Unterricht.

Unsere Urväter, die heidnischen Germanen, erhielten auch ihren Unterricht[1]); aber er war darnach, und ihr Leben entsprach demselben. Die Priester gaben Belehrung über die Verehrung der Mutter Herthum oder Erde. Insbesondere wurden die Söhne im Gebrauche der Waffen unterrichtet. Nach Vollendung der theoretischen Einübung wurde für den jungen Deutschen ein eigenes Waffenfest veranstaltet, ähnlich dem Familienfeste der Römer, wenn der junge Römer feierlich das Mannes-kleid der Toga erhielt. Es erschienen nämlich in voller Waffenrüstung die Männer der Umgegend, oft der Gaugraf an der Spitze. Dieser oder sonst ein angesehener Mann aus der Verwandtschaft schmückte nun den jungen Germanen mit dem Schild und dem kleinen Spieß, an welchem ein kurzes Eisen befestigt war, womit die Germanen stechend auf den Feind eindrangen; erst jetzt war der Junge ein Mann von Ehre und ein Mitglied des Stammes; früher war er nur eine Art Hausmöbel. Die Braut brachte dem Bräutigam keine weitere Habe zu; doch mußte sie ein Waffengeschenk ihm verehren. Nur bewaffnet erschien der Deutsche bei Versammlungen. Selten ruhten diese Waffen; ganze Stämme wurden im Kriege vernichtet. Der für sein Vaterland begeisterte Römer Tacitus ruft die Götter an, sie möchten die Germanen in diesem Bruderkriege nur so fortfahren lassen; dann würde das germanische Reich den Römern bald zur Beute werden. Die Kriegslust der alten Deutschen war so groß, daß sie in Ermanglung von Eisen die Knochen von erschlagenen Feinden an ihren Spiessen befestigten.

---

[1]) Tacitus: Germania 13. 18. 33. 50.

Wer hat nun diesem unserm damaligen unseligen Waffenunterrichte und zerstörenden Waffenhandwerke ein Ende bereitet und der Schadenfreude des lauernden Feindes den Sieg genommen? Das Mönchthum. St. Burkard wird mit Recht der erste Schulmeister in Franken genannt. Er verwandelte mit seinen Mönchen nach den Worten des Propheten die gezückten Schwerter in friedliche Pflugschaaren; er entfernte die verkehrten Lehren des Götzenthums und löste in dem christlichen Unterrichte alle wichtigen Fragen der Menschheit und des einzelnen Menschen über das Woher, Wohin, Wozu des menschlichen Lebens. Er schaffte die Menschenopfer ab [1]).

Daß dem Kaiser Karl d. G. die größten Verdienste wegen Bildung unseres damaligen Volkes zuzusprechen sind, ist noch von keinem dankbaren Deutschen bezweifelt worden; allein gerade die Mönche oder in ihrem Fache die Klosterfrauen waren die Werkzeuge, deren sich dieser christliche Reichsapostel zur Verbreitung der Bildung bediente. An jedem Kloster mußte nach seiner Anordnung eine Schule bestehen.

Wir können die einzelnen Klöster gleichsam Bildungs-Seminarien nennen; der Schülerkreis richtete sich nach den Zeitumständen.

Interessant ist der Vorwurf der Augsburgischen Confession gegen die deutschen Abteien, sie seien nicht mehr Klöster, sondern sie seien Schulen geworden [2]).

Die Würzburger Universität hatte wohl ihren Glanzpunkt, als die Mönche aus dem Jesuitenorden jene Fächer handhabten, die jetzt fast Nichts leisten. Damals gab es gewiß nicht so viele leere Bänke als jetzt, aber gewiß auch nicht so viele Durchfälle von Examinanden [3]). Und doch macht man den Mönchen den Vorwurf, daß sie den Unterricht nur um ihrer Bereicherung willen gegeben hätten; es wird ein

---

[1]) Papst Gregor III. bemerkt in einem Schreiben an Bonifazius v. J. 732: „ferner hast Du mitgetheilt, daß in den dortigen Gegenden unter andern Verbrechen auch dieses vorkomme, daß Manche von den Gläubigen den Heiden ihre Sklaven verkaufen, um sie zu opfern. Wir mahnen Dich, Bruder, dies streng zu untersagen und ferner nicht geschehen zu lassen, denn es ist Schandthat und Gottlosigkeit; lege demnach denjenigen, welche dieselbe begehen, eine gleiche Buße auf, wie dem Mörder".

[2]) Lipowsky Geschichte der Jesuiten in Bayern, 1816, I. Th. S. 164.

[3]) Bei dem juridischen Examen v. J. 1865 sind von 32 Examinanden 14 durchgefallen. Mehrere davon müssen sich einer ganz andern Berufsart widmen.

Freudengeschrei darüber angestellt, daß bei Aufhebung der Orden die Universitäten aufhörten „Versorgungsanstalten für katholische Mönche zu sein“ [1]). Daß gegenwärtig das Geld zieht, ist eine in Bayern und Baden nur allzu bekannte Sache, und erhellt aus so vielen Berufungen von norddeutschen „Lichtern“ oder Gelehrten mit ungerechter Hintenansetzung der in Süddeutschland Geborenen; ungerecht ist es aber, wenn man vielleicht zur Beschönigung der gegenwärtigen Mißverhältnisse behaupten will, „früher war es auch so“ oder gar, „früher suchte Einer den Andern zu versorgen, gegenwärtig aber wird der Unterricht nur aus den höchsten Motiven der Seelenrettung ertheilt“ ohne Rücksicht auf Einträglichkeit der Stelle, nicht einmal auf jene famosen Collegiengelder. Gewiß haben die Mönche nicht den zehnten Theil von dem beansprucht, was ihre Nachfolger unsere moderne und infallibele Wißmeister sich zu verschaffen wissen. Ihr wohlfeiler oder unentgeldlicher Unterricht nützte den Studenten wie dem Lande. Hat doch der Papst Alexander III. eine ausdrückliche Vorschrift an die Lehrer des geistlichen Standes erlassen, worin er denselben die Annahme von Geld verbietet, „damit es nicht scheine, daß man Wissenschaft, die Jedermann umsonst geboten werden sollte, für Geld feilbiete“. Allerdings sehen wir schon unsern ersten Unterrichtsmönch „steinreich“ bei seinem Lebensende. Allein dies Wort ist nicht in dem modernen Sinne zu nehmen, sondern vielmehr im eigenen Wortsinne; wir werden nach mühevollem langen Unterrichte den freiwillig Entsagenden in einer Felsengrotte auf einem Steine sein irdisches Lehramt endigen sehen; es ist dies unser hl. Burcardus. Wie von ihm geschrieben steht, daß er gemeine wie vornehme Kinder unterrichtete, werden wir es von den ihm nachfolgenden Mönchen stets eingehalten sehen. Neben den Taglöhnerssöhnen werden wir durch die Jesuiten auch die Söhne der Hochgestellten im adeligen Seminar unterrichtet finden, sowie auch die Söhne unseres letzten Großherzogs von Würzburg durch einen Benedictinermönch. Die verschiedenen Stände wußten wohl, warum sie gerade den Klosterleuten das Theuerste ihrer Familien anvertrauten; dieselben boten ihnen Garantie dafür, daß der Unterricht natürlich,

---

[1]) F. C. Schlosser Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts 7. Band 1. Abth. S. 357.

christlich und mild war. Recht anschaulich ist in einem Bilde des Campo Santo zu Pisa dieses Erforderniß der Milde dargestellt. Die Grammatik erscheint auf demselben als eine Mutter, die ihr Kind säugt.

Ein anderer Vorwurf gegen den Mönchsunterricht bezieht sich auf den Lernstoff, welcher ähnlich den schmalen Klosterzellen nur in kleinen Grenzen sich bewegte. Zur Zeit ist dieser Lernstoff bereits in der Volksschule und gar noch an den gelehrten Anstalten ein viel größerer. Aber ob das auch wahrhaft nützlich für das öffentliche sowie das Wohl des Einzelnen ist? Lassen wir darüber einen Fachkenner sprechen von anerkannter Autorität [1]).

„Versuche man es doch beim Unterrichte der Jugend wenigstens einmal mit echtem Deutschthum, statt mit falschem Hellenenthum; stähle man die Charaktere und entwickele die Individualitäten, statt sie unter der Last der Viellernerei zu erdrücken; mache man sie zunächst in der Heimath heimisch und mit allem Großen und Schönen möglichst vertraut, was dieselbe im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht hat."

Lernte man in den Klosterschulen auch nicht das Vielerlei, womit gegenwärtig Manche prunken aber Nichts ausrichten, so war dagegen die einfache Klosterkost desto gesünder und körniger. Die klösterliche Erziehung hatte den hohen Zweck der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, der Ehrerbietung gegen die Kirche und ihr Heil, der Liebe und des Gehorsams gegen den Landesfürsten, der strengen Zucht und Ehrbarkeit; sie wollte das ganze Sinnen und Trachten zu Gott richten, der einzigen Quelle alles Wahren, Guten und Schönen. Hiedurch hat dieselbe Unendliches und Heiliges gefördert; denn wahr ist ja, Throne stürzen, Kränze welken, der Heldenarm verwest, was aber in den Geist gelegt, währt ewig. Der Herzog von Wellington äußerte im englischen Parlamente: „Ich bin kein Schulmeister und habe über die verschiedenen Lehrarten kein Urtheil; eine Ueberzeugung muß ich jedoch mit dem größten Nachdruck aussprechen, daß, wofern nicht die Religion zur Grundlage des ganzen Unterrichtes gemacht wird, es Eure Schuld ist, wenn es in Zukunft um so viel mehr geschickte Teufel in der Welt gibt".

---

[1]) Dr. August Reichensperger: Die Kunst Jedermanns Sache. Broschürenverein S. 23.

Der Uebung aller heidnischen Völker widersprechend hat das Christenthum auch an Ordensfrauen das Lehramt übergeben. Wir sehen dieselben gleich bei der ersten christlichen Cultur, später im Mittelalter und ebenso auch jetzt zum großen Segen des Volkes den christlichen und weiblichen Unterricht ertheilen. Bei den Heiden war und ist noch gewöhnlich das weibliche Geschlecht zur Unwissenheit im Dienste der Männer verurtheilt. Die Klöster haben das Verdienst, dasselbe aus dieser unwürdigen Stellung zu erheben, indem sie den Grundsatz durchführen: „Bildung für Alle".

Doch die Religion ist nicht bloß Lehre, sondern auch That und Liebe; eilen wir auch auf diese Gebiete, um die klösterlichen Leistungen darauf zu überschauen.

3. Kunst.

Der Zeit nach treffen wir in unserem Bezirke eine mehrfache Kunst. Zuerst die keltische, so genannt von den ältesten uns bekannten Bewohnern der fränkischen Heimath. Die noch vorhandenen Alterthümer von ihnen zeigen uns Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, namentlich Waffen, Geräthe und Gefäße von Stein, Bronce und Eisen; auch Münzen, Schmucksachen und Spielereien ohne tiefere Bedeutung und nur hie und da mit einer sehr einfachen Verzierung versehen. Eine eigentliche Kunstübung ist bis jetzt noch nicht entdeckt worden.

Als die Stämme deutscher Zunge von Norden heranwogend diese Kelten aus ihren bisherigen Wohnsitzen verdrängten und unter ihren vielen Häuptlingen sich der waldbedeckten und sumpfigen Bezirke am Main bemächtigten, konnten sie eine wahre Kunstthätigkeit sobald nicht zeigen. Sowohl die religiöse Weltanschauung unserer germanischen Voreltern, als auch die Einfachheit der Sitte und Lebensweise, wie auch ihr Wohnen in gesonderten Höfen zwischen Urwäldern war dem Aufblühen der bildenden Künste nicht günstig. Während anderswo die Religion sich als die Mutter und beständige Amme der Künste erweist, finden wir hier die entgegengesetzte Erscheinung. Unser Germane bedurfte keines von Menschenhand aufgethürmten Tempels, keiner zierlichen Götterbilder in Holz oder Farben; er verehrte die

Kräfte und Gebilde unserer Natur, ihre Berge, Haine, Seen und Flüsse mit heiliger Scheu als persönliche Wesen, ohne die Vermittlung des sinnlichen Bildes zu brauchen. Denn Tacitus sagt ausdrücklich von den Deutschen: „Sie finden es ebensowenig der Größe des Himmlischen angemessen, Götter in Mauern zu bannen, als ein Bild von ihnen mit menschlichen Zügen zu verfertigen. Haine und Forste nehmen sie zu Heiligthümern und geben so Götternamen dem geheimnißvollen Wesen, welches sie nur in der Anbetung schauen" [1]. Höchstens ein durch sein Alter oder seinen Ursprung heiliges Baumstück war in geweihtem Haine aufgehangen und wurde in den Schlachten mitgetragen. Doch fast hätten wir eine Kunstübung übersehen, die der Schilde. Mit den auserlesensten Farben wurden dieselben bemalt. Die Neuvermählte empfing einen solchen Schild als Hochzeitgabe statt sonstigen weiblichen Putzes. Bis in's tiefe Mittelalter hinein wurden deßhalb die Maler in Deutschland nur „Schilderer" genannt. Vielleicht, wenn es auch Tacitus nicht ausdrücklich bemerkt, waren die Eisen an den Speeren unserer Germanen oder die an denselben befestigten Knochen der Erschlagenen mit Kunst gearbeitet, allein diese Kunstthätigkeit unserer Voreltern kann nur eine Pickelhaubenkunst genannt werden, weil sie sich auf das Kriegshandwerk vorzugsweise beschränkte.

Höhere Achtung verdient die römische Kunst. Dieselbe hat sich um das Wohl unserer Provinz große Verdienste erworben, wenn wir auch aus den dürftigen Nachrichten ihre Thätigkeit nicht auch nur annähernd bemessen können.

Wir müssen ihr um so mehr dankbar sein, weil der westliche Theil unserer Diöcese Jahrhunderte lang den Segen dieser römischen Kunst genossen hat und gewiß auch auf die übrigen von den Römern nicht bezwungenen Theile verschiedene Früchte dieser römischen Kunst gebracht wurden. Die römischen Colonisten und Handwerker waren vielleicht die geschickten Bauführer bei Errichtung der Burg Virtenburg (Würzburg), Amelburg u. drgl. Das uralte Jagdschloß Rorlach vor dem Spessart ist vielleicht durch diese geschickten Bauleute errichtet oder doch wenigstens von Einheimischen nach der Weise, wie der mäch-

---

[1]) Tacitus l. c. 9.

tige Römer baute, hergestellt worden. Bei der jetzigen Stadt Miltenberg stand eine förmliche römische Stadt Namens Vachhausen.

Doch wie der Glanz einzelner Sterne von dem Lichte der Sonne verdunkelt wird, so verschwindet auch diese heidnische Kunst vor der christlichen. Hören wir das Urtheil eines Fachmannes. „Die Mönche brachten aus ihren heimathlichen Klöstern nicht bloß die religiösen Wahrheiten mit, sondern auch die nöthigen künstlerischen Kenntnisse und Kräfte, sie mußten ja inmitten der Wildnisse Zellen für ihre Genossenschaften bauen; sie mußten Kirchen errichten und schmücken; nicht blos für den Cultus, auch für die Zwecke der Cultur hatten sie zu sorgen. Die meisten der Missionäre kamen aus fernen Klöstern, wo bereits seit Langem die Pflege der Wissenschaft und Kunst bestand. Dort hatten auch die Fortziehenden noch die nöthigen Handgriffe und Fertigkeiten sich angeeignet, zu deren Ausübung sie dann auf ihren apostolischen Reisen und in ihren neuen Wohnsitzen reichliche Gelegenheit fanden. Hier erhielten sofort begabte Schüler oder eintretende Weltleute und Diener wieder Unterricht von den erfahrenen Meistern und so pflanzte sich die Kunstübung von Kloster zu Kloster, von Ort zu Ort, von Land zu Land durch alle Gebiete der Christenheit fort [1]).

Ueberschauen wir die einzelnen Felder, auf welchen die Mönchskunst in unserer Heimath thätig war:

1. Daß unser erster Frankenapostel große Baulust bewährte, beweisen die 24 von ihm mit den Seinen errichteten Pfarrkirchen, welche der Herzog Carlmann dem neuerrichteten Bisthume Würzburg übergeben hat, sowie die verschiedenen neugebildeten Klöster, die sich in diesem Bezirke ansiedelten. Wir werden wahrnehmen, wie die Mönche Meisel und Richtscheit unverdrossen geführt und Bauten errichtet haben, die wir jetzt noch anstaunen.

2. Die Mönche führten auch den Pinsel zum Malen. In Bildwerken ist ja ein zu allen Zeiten zugänglicher und zu jeder Zeit sprechender passender Unterricht eröffnet. Die heiligen Geheimnisse, die Thaten der Heiligen werden dadurch unseren Herzen näher gebracht.

---

[1]) Geschichte der bildenden Künste im Königreiche Bayern von Dr. Sighart 1862 S. 14 und 21.

In dem Kloster Corvey werden für das Jahr 895 zwei Mönche als Maler erwähnt. Allein die Diöcese Paderborn, worin das erwähnte Kloster liegt, ist ja von unserm zweiten Bischof, dem hl. Megingaud, lange Zeit hindurch bei der ersten Errichtung verwaltet worden, und es mag deßwegen von der Malerei unserer Diöcese der Impuls dorthin gegeben worden sein. Von den Kirchen verbreitete sich die Malerkunst in die Häuser durch die lieblichen Heiligenbilder, welche die Mönche, besonders die Franziskaner und Dominikaner, unter die Kinder austheilten, wobei sie ihnen die Geschichte des Heiligen oder eine gute Lebensregel vorstellten. Noch jetzt werden die so zierlich gemalten Anfangsbuchstaben in den noch erhaltenen Schriftwerken bewundert. Sind auch gegenwärtig keine Glasmalereien mehr in unsern noch vorhandenen Klosterkirchen, so berechtigt dies keineswegs zu dem Schlusse, daß unsere thätigen mittelalterlichen Mönche das Heiligthum ihrer Kirchen hiemit nicht geschmückt haben. Die Holzschnitzereien an den Stühlen der jetzt protestantischen früher St. Stephanskirche zu Würzburg bieten Vorzügliches. Bevor Bayern auf seine Benediktiner-Basilika zu München, welche auf den Kalkgemälden die Ausbreitung der katholischen Religion in unserm Vaterland vorstellt, stolz sein konnte: konnte schon Franken stolz sein auf seine Benediktiner-Basilika zu Schwarzach, deren Gemälde die nämliche Idee veranschaulichten. Nachdem die Ebracher Kirche soviele ihrer Kunstgemälde verloren hatte, die nach München wandern mußten, ohne daß dem gegebenen Versprechen zufolge andere Kunstgemälde hiefür zurückgesendet wurden, stellt sie doch immer noch in ihren Resten eine herrliche Kunstausstellung dar. Ein prachtvolles Kunstgemälde kann auch jene große Fensterrose, die über dem Portal der Kirche zu Ebrach glänzt, genannt werden; dieselbe bildet einen Stern von 32 Fuß im Durchmesser und spendet in den langgedehnten prachtvollen Gottesbau den größten Theil des Lichtes.

Wie gemalt hat der Mönchsfleiß auch jene zierliche, stets gleiche einfache Schrift oder jene körnige Fraktur, die wir in den alten Manuscripten bewundern. Das bloße Anschauen derselben ist ein wirklicher Kunstgenuß. Wie herrlich nimmt sich die Schrift in rother Tinte gegen unsere jetzige sogenannte rothe Tinte aus, deren Aussehen nach wenigen Jahren schon so eckelhaft abgeblasst ist!

3. Wie gemalt stehen auch die Statuen aus Holz oder Stein bei den Klosterzellen, wodurch die klösterliche Frömmigkeit das Andenken an die Heiligen oder an wichtige geschichtliche Ereignisse verherrlichen und das Göttliche und Erhabene fasslich darstellen, und gleichsam zum Gemeingut machen wollte.

Es gehören hieher auch jene feinen, anmuthigen und festen Stickereien, welche namentlich von fränkischen Klosterfrauen verfertigt wurden oder gegenwärtig noch verfertigt werden. Schon dadurch haben diese und dergleichen zarte Frauenhände große Verdienste sich errungen, weil sie auch andern Leuten nützliche Anregung zu ähnlichen Arbeiten gegeben oder Ausschreitungen vermeintlicher Kunst verhindert haben.

4. Während die Baukunst der christlichen Andacht Tempel errichtet, die Malerei und Bildhauerkunst mit ihren erhabenen Gestalten sie ausschmückt, sendet die heilige Musik ergreifend, erschütternd, bewegend und begeisternd mächtige Tonfluthen durch die heiligen Räume. Die heilige Malerei und Architektur zieht den Himmel zur Erde nieder, die heilige Musik hebt das Irdische zum Himmel empor. Eine feierliche Musik erbaute durch den vielstimmigen Accord der herrlichen Glocken von den Klosterkirchen eine ganze Gegend. Auch die schmächtigen Töne der kleinen Zungen von Erz, die wir bei den armen Kirchen des hl. Franziskus vernehmen, erheben die Gefühle. Daß die Mönche das Feld der Tonkunst täglich in ihren priesterlichen Gesang bauten, daß sie den Dienst der musikalischen Instrumente zur Vervollkommnung der Tonharmonie mit Sorgfalt anwendeten, ist bekannt; weniger, daß Mozart, der Meister der Tonkunst im vorigen Jahrhundert, einen Mitgenossen der Tonkunst in dem Benediktiner-Mönch Peregrin zu Kloster Neustadt geehrt hat.

Als in der Stadt Wertheim die oberste Kantorstelle besetzt werden sollte, wählte die fürstliche Regierung aus der zwei Stunden davon entfernten Propstei Triefenstein den als Virtuosen bekannten P. Franz Bittheuser, welcher den Bewerber über Orgel- und Klavierspiel, sowie über Generalbaß prüfen mußte.

Man nimmt an, daß in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Würzburg und dann im ganzen Hochstifte der Gebrauch der Orgel

allgemein geworden ist. In Neustadt begegnet uns aber schon im ersten Beginn dieses Jahrhunderts ein Organist Namens Wolfgang Götz, welcher i. J. 1619 im Alter von 68 Jahren gestorben ist. Die Klosterkirche zu Bildhausen war im Besitze von zwei Orgelwerken, die zu Ebrach hat jetzt noch zwei im Chor und eine dritte im Schiff; die zu Amorbach ziert ein Orgelwerk, welches in Deutschland seines Gleichen sucht. Der frühere Ordensbrauch der Kapuziner, in ihren Kirchen sich keiner Orgel zu bedienen, darf nicht geradezu als nachtheilig für die Pflege der christlichen Tonkunst bezeichnet werden, weil hiedurch die Volkskräfte desto mehr angestrengt wurden, durch erbaulichen Volksgesang die Feier der heiligen Geheimnisse zu begleiten.

Den Sangmeister, natürlicher Weise immer nur genommen aus der Reihe der Klostergeistlichen, finden wir in den alten Urkunden immer ehrend erwähnt, vier hören wir zu gleicher Zeit in Schwarzach.

5. Doch feiert die Kunst, als Offenbarung des Göttlichen, Vorstellung des Unendlichen im Endlichen und des Himmlischen im Irdischen ihren höchsten Triumph im Reiche des menschlichen Wortes, und dies ist ein weit ausgedehntes, großartiges Reich; sie tritt hier auf als Dicht- und Redekunst.

Schon Bonifazius war für seine Zeit in der Dichtkunst wohl geübt und Lehrer hierin in seiner Heimath; wir besitzen noch eine Sammlung seiner Reden, sowie auch der unseres Frankenapostels. Wir haben darin gleichsam den fruchtbaren Kern, aus welchem der weitastige mit goldenen Früchten labende Baum der heiligen Dicht- und Redekunst hervorgewachsen ist. Wer wird läugnen wollen, daß dieser herrliche Baum in allen Jahrhunderten von den Zellen aus verpflegt, geliebt und fruchttragend erhalten wurde? Die Klöster bargen Meister des Wortes. Wir werden Vorzügliches durch die Schotten und Jesuiten geleistet finden. Die Benediktiner zu Amorbach werden uns an die mittelalterlichen Volksspiele erinnern. In den Frauenklöstern werden jetzt noch die so gern gesehenen Klosterspiele aufgeführt.

6. Die Mönche sind außerdem noch Erfinder von nützlichen Instrumenten und sonstigen Lebenseinrichtungen gewesen. Manches hat sich von ihnen aus mit großem Nutzen in den Familien eingebürgert.

„Ich hab' das im Kloster gesehen." Von Weitem schon himmelt den Wanderer eine Klosterstätte an. Die Form des Schönen und Erhebenden ist über das Ganze sowie über Einzelnes ausgegossen. Wie geschmackvoll oft die Anlegung des Gartens, wie lieblich die aufgebaute Krippe u. dgl.!

Jener wohlthätige und weltberühmte Karmelitengeist wurde und wird nur von den Karmeliten bereitet und ächt durch ihre Ordensbrüder in Würzburg versendet. Der Minorit Bonavita Blank daselbst hat eine weltberühmte Sammlung von Kunstgegenständen in dem von ihm gegründeten Naturalienkabinet angelegt. Die 20 schön gearbeiteten Messerlein, welche dem hl. Bonifazius aus der Heimath nebst verschiedenen andern nothwendigen Geräthschaften für seine Klöster überschickt wurden, sind schon tausend und abertausendmal wieder in verschiedenster künstlicher Form aus unsern Klöstern gewandert. Das wissen Familien, aus denen Klosterleute hervorgegangen sind.

Hatten doch die Klosterleute, von Nahrungssorgen und mancherlei Lebenssorgen befreit oder weniger gedrückt wie die andern Menschenkinder, von da aus kein Hinderniß, den Kunstbestrebungen sich zu widmen!

O wie schön ist dieses Leben, müssen wir mit dem hl. Chrysostomus ausrufen, wie viele Herrlichkeit birgt es! Die christliche Kunst gestaltet es zu einem Bild des Göttlichen!

Ist es ein großes Verdienst, daß die Klöster in Uebung dieser siebenfachen Kunst den Strahl des Göttlichen geehrt und ausgenützt haben, so bleibt auch die Art und Weise, wie sie dies ausgeführt, für sie verdienstlich.

Unsere Mönchskunst war vor Allem Volkskunst, dem ganzen Volke geweiht, für seine heiligsten Interessen berechnet. Nur auch so konnte sie Eingang finden und ihren Bestand sichern. Die erste Glocke, welche schon Bonifazius auf unsere deutsche Mission von der Heimath sich bringen ließ, war für das Volk gewidmet. Dienten seine Klosterbauten zunächst nur den Missionären und den bei ihnen Hülfe Suchenden, so waren sie doch unserer ganzen damaligen Bevölkerung nützlich; denn sie führten die alten barbarischen Germanen aus ihren schmutzigen, unterirdischen Löchern in menschenwürdige, künstliche Wohnungen.

Die Kunst soll nicht als Magd, sie soll als Freigeborne selbstständig auf ihrem Gebiete und nach ihren eigenen Gesetzen, jedoch aber auch keineswegs als ein Idol wie eine Göttin im Reiche Gottes herrschen. Das Eine ist Sklavendienst, das Andere ebenso unwürdiger und vielleicht noch entsittlichenderer Götzendienst, welcher mitunter jetzt der Kunst mit vielem Geld und persönlichen Opfern erwiesen wird. Daß die Klöster sich fern gehalten von Vergötterungen der Kunst, werden wir von diesen religiösen Anstalten leicht glauben, aber auch von ihrem zarten Sinne erwarten dürfen, daß sie dieselbe nach Zeit und Umstände nie zu geringfügig behandelt haben.

Eine Verirrung der Mönchskunst bleibt jedoch immer die im vorigen Jahrhunderte so kostspielige Pflege des sogenannten Zopfstiles, findet jedoch eine Entschuldigung in dem damaligen allgemeinen Unfuge, welcher die sinnige, mittelalterliche Kunst über Bord warf, und dagegen sich in die überschwängliche, unwahre und üppige Darstellung verliebte.

Allerdings war es Pflicht unserer guten fränkischen Mönche, diesen Strom der Zeit wenigstens vom Eintreten in ihre christlichen Bildungen aufzuhalten. Bevor wir jedoch ihnen für diese Ausschreitung böse sind, wollen wir denselben erst recht dankbar sein für alle Liebe und Opfer, welche sie vom hl. Burkard an auf unsern fränkischen Kunstaltar niedergelegt haben!

Auch dies verdient noch unsere Dankbarkeit, daß die Klöster mehr als bedeutende Reste der frommen früheren Kunst uns treu hinterlassen haben, während man sonst mit diesem „alten Plunder“ meisterlich aufgeräumt hat.

Das Urtheil eines sehr verdienstvollen Geschichtsforschers neuester Zeit soll noch Platz finden. „An die Stelle der alten hölzernen Nothbauten, so berichtet er im Umblick über die Zeiten Heinrichs V., traten mehr und mehr kunstreichere Werke aus Stein. Die Geistlichkeit ging hierin voran. Noch jetzt besitzen wir in allen Theilen Deutschlands Kirchen und Klöster aus jener Zeit; sie legen klares Zeugniß von der Sicherheit und dem entwickelten Geschmack der damaligen Architectur ab. Der sogenannte romanische Baustil kam zu jener Durchbildung

und Vollendung, von welcher dann am Ende des Jahrhunderts der Uebergang zum Spitzbogenstil erfolgte.

Wir hören in dieser Zeit nicht von fremden Künstlern in Deutschland. Einheimische leiteten die großen Bauwerke und führten sie aus. Die unausgesetzte Uebung gab besonders den Geistlichen Kenntnisse der Architectur; sie waren, wie es scheint, fast die einzigen Baumeister jener Epoche. In den Klöstern fand daneben die Sculptur, Malerei und Kaligraphie einen ordnungsmäßigen Betrieb und eine traditionelle Pflege. Ein ähnliches Bestreben gibt sich in den Miniaturmalereien der gleichzeitigen Handschriften kund. Von den Wandgemälden, mit welchen man die Kirchen zu verzieren liebte, ist leider kein größeres Werk auf uns gekommen.

Wie die Kunstpflege fast ganz der Geistlichkeit zufiel, so war die Wissenschaft völlig ihr Alleinbesitz geworden. Der kaiserliche Hof zeigte den Bestrebungen der Gelehrsamkeit und der Schule nicht mehr die frühere Gunst. Heinrich IV. hatte wohl Sinn für die Arbeiten der Gelehrten, aber konnte wenig für sie thun; seinem Sohne waren, wie es scheint, die Literatur und die Literaten fast gleichgültig"[1]. Doch wir wollen über diesen Punkt der Wissenschaft eigens sprechen.

4. Wissenschaft.

Der eifrige Domdekan und Professor Heinrich von Mainz hat in der Trierer Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands i. J. 1865 folgende Worte gesprochen:

„Es ist eine volle Wahrheit, daß die Wissenschaft Macht ist, und zwar eine sehr große Macht, denn die Wahrheit ist die allergrößte Macht, sie beherrscht die Vernunft, und Wissenschaft ist Erkenntniß der Wahrheit. Soviel ich weiß, hat die Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts die französische Revolution gemacht und die Grundsätze von 1789 aufgestellt. Die Wissenschaft hat die moderne Nationalökonomie gemacht, die zu der wunderbaren Erkenntniß gekommen ist, das sociale Heil der Gesellschaft beruhe auf der Selbstsucht jedes Einzelnen und auf der völligen Entfesselung dieser Selbstsucht, der man jede Schranke wegnehmen müsse. Diese neue Wissenschaft hat die christuslose,

---

[1]) Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Wilh. v. Giesebrecht III. Bd. S. 994.

gnadenlose Moral geschaffen und dieselbe als „die Religion der Gebildeten" zu einer ziemlich allgemeinen Geltung gebracht. Diese Wissenschaft gibt den Beamten die Grundsätze, nach denen sie besten Glaubens verwalten, den Abgeordneten die Prinzipien, nach denen sie ebenfalls besten Glaubens abstimmen und Reden halten.

Den Fürsten und Königen gibt diese Wissenschaft die Grundsätze, nach denen sie regieren und regiert werden; selbst in das Priesterthum dringt sie ein, wie der Josephinismus bezeugt.

Gewiß, die Wissenschaft ist Macht. Sie, diese unchristliche Wissenschaft hat den modernen Staat in's Dasein gerufen, der vor lauter Freiheit dahin gekommen ist, daß gescheidte Leute dahin kommen, an aller Freiheit zu verzweifeln; diesen Staat, der nicht leben und nicht sterben kann, der sich einem unerträglichen Despotismus anheimgegeben und es hin und wieder mit einem Bischen Revolution versuchen muß. Wir haben in der That keinen Grund, diese Politik mitzutreiben; weder auf kleindeutsche, noch auf großdeutsche Weise. Nach dieser Wissenschaft sollen alle Schranken weggerissen werden. Was sehen wir aber? Die Reichen sind verdammt, immer reicher zu werden und die Armen auszubeuten bis auf den letzten Blutstropfen; die Armen sind verdammt, in diesem Elend zu bleiben ohne jeglichen Trost und ohne jeglichen Glauben. Da haben wir in der That keinen Grund, uns zu schämen, daß der heilige Vater gesagt hat: „„Nehmt euch in Acht vor diesem Menschenwitz"". —

Wir unterscheiden demnach vor Allem eine wahre und eine falsche Wissenschaft. Nur die falsche Wissenschaft ist der glühende Feuerbrand, der den Einzelnen und durch ihn namentlich im Bunde mit andern Feuerbränden große Kreise verzehrt. Diese falsche, gegenwärtig oft mit schwerem Gelde bezahlte Wissenschaft mißbraucht das dreifache Licht, welches dem Menschen leuchten soll, das Licht aus dem Reiche der sichtbaren Natur, der Geisterwelt und der Gnade. Diese verirrte Wissenschaft betrachtet sich selbst als Erstes und Einziges und findet in diesem Hochmuth und in Sinnengenuß das Ziel. Dies preisst sie als Freiheit der Wissenschaft.

Wir unterscheiden aber auch eine katholische Wissenschaft, welche wie der Lichtstrahl in wohlthätigster Weise für den Einzelnen und die ganze Kirche Christi wirkt, sowie für die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen.

Es entsteht die Frage, welchen Antheil haben unsere fränkischen Zellen an der heiligen, segensvollen Wissenschaft genommen?

Unsere Klöster haben den kostbaren Wissensschatz mit aller Liebe in ihre Zellen importirt und mit Klugheit unter vielen Opfern durch eilf Jahrhunderte in's fränkische Leben exportirt. Sie hatten stets das lebendige Bewußtsein, daß der Katechismus die Grundlage aller Wissenschaft ist.

Wir werden in der Zelle unseres ersten fränkischen Mönches, des hl. Burkard, noch jetzt mehrere wissenschaftliche Werke finden. Wir können zwar den Ruhm nicht ansprechen, welcher dem Kloster Corvey gebührt. Dieser Culturstätte verdanken wir allein die Erhaltung der sechs ersten Bücher von den berühmten Annalen des Tacitus. Doch muß die Bemerkung wiederkehren, daß ja dieses Kloster in der Abhängigkeit von der Diöcese Würzburg stand und demnach sein Ruhm auch auf unser Mönchthum zurückstrahlt. Das größte wissenschaftliche Werk, welches der Mönch Burkard mit den Seinen geliefert hat, ist jedoch offenbar die Umgestaltung unseres heidnischen Frankenbodens in einen dauerhaft christlichen, was dem heiligen Manne nur allein mittelst der wahren Wissenschaft vom ganzen Reiche Gottes gelingen konnte.

Die mittelalterliche Zellenwissenschaft ist nicht gering anzuschlagen. Würzburg wurde früher das Herz von ganz Deutschland genannt, und mußte sonach auch nach wissenschaftlicher Seite hin diesen Namen verdienen. Wir werden den Lehrer des größten mittelalterlichen Gottesgelehrten, des unübertroffenen Scholastikers Thomas von Aquin, in Würzburg mehrere Jahre auf dem Lehrstuhl erblicken; es ist der hl. Albert der Große. Die einzelnen klösterlichen Institute sehen wir in dieser Stadt gleichsam in einem wissenschaftlichen Wettstreite begriffen, indem oft zu gleicher Zeit theils an der Domschule theils am Stift Haug, theils bei St. Stephan oder im Ebracher Hof wissenschaftliche Schulen bestanden. Ein halbes Jahrtausend vor Gründung unserer fränkischen Landesuniversität hat schon der Bischof Heinrich aus Mainz, Köln, Speier und Regensburg verständige und fromme Männer zur Leitung der Klosterschule am Stift Haug berufen; dieselben sollten nach gemeinschaftlicher Lebensordnung mit reichlichen Hilfsmitteln versehen das Lehramt verwalten.

Noch in den beiden letzten Jahrhunderten begegnet uns im Allgemeinen ein ganz lobenswerthes wissenschaftliches Streben [1]), obgleich gewisse Personen dies durchaus in Abrede zu stellen belieben.

Theologie, Moral, Kirchenrecht, Kirchengeschichte, Grammatik, Poesie, Rhetorik, Astronomie, Musik, Medizin [2]), Rechtswissenschaft, überhaupt die ganze heilige und menschliche Wissenschaft haben die Klöster geehrt, gepflegt und oft gelehrt. Die Klosterchroniken bieten jetzt noch einen unentbehrlichen Schatz zur Kenntniß vom früheren Leben. Jedes Kloster, sagt der letzte Triefensteiner Chronist, hat seine gutgeordnete Klostergeschichte. Die Chronik in Schwarzach beginnt vom Jahre 800 und verbreitet sich über weitere 800 Jahre. Leider sind noch die wenigsten Klosterchroniken durch Veröffentlichung Gemeingut geworden. In Aura und Amorbach begegnen uns Geschichtswerke.

„Aber, wendet man ein, die Bibel und die ganze Wissenschaft lag ja in der Mönchszeit an eisernen Ketten; erst Martin Luther hat diese Ketten gesprengt und die ganze Wissenschaft frei gemacht." Wirklich liegen noch jetzt im Kloster zu Miltenberg mehrere grosse Folianten an festen Ketten. Allein auch in dem nahen gut protestantischen Wertheim ist etwas ganz Aehnliches anzutreffen. Sind in dem Casino daselbst die Werke von Wolfgang Menzel auch nicht an eiserne Ketten angeschmiedet, so sind sie doch an grossen Pulten so stark befestigt, daß Niemand so leicht Buch und Pult in der Rocktasche forttragen kann. Eine ähnliche Vorsicht haben die freigebigen, aber auch dabei klugen Klöster in der Vorzeit angewendet. Bezüglich ihrer eigenen Klosterleute war gewiß das Anschmieden eines werthvollen Werkes überflüssig; allein die wissenschaftliche Liebe wollte auch den Mitmenschen den Genuß der Lectüre zukommen lassen. Aus diesem Grunde mußte die

---

[1]) Allgemeine Geschichte der Mönchsorden von Fehr I. S. 209.

[2]) Der englische Bischof Cineheard verlangte schon um das Jahr 756 von unseren deutschen Bischöfen unbekannte Bücher über geistliche und weltliche Wissenschaft sowie über Heilmittel, welche mit Nutzen in Deutschland angewendet werden. Ein alter Biograph meldet vom heiligen Bonifazius: Wohin er immer ging, trug er seine Bücher bei sich; diese waren sein Schatz und sein Besitz; auf der Reise pflegte er entweder die hl. Schrift zu lesen oder Psalmen und Loblieder zu singen oder Almosen unter die Dürftigen auszutheilen.

Anstalt sich gegen Entfremdung sicher stellen. Längst hätten vielleicht lose Studenten diese Bücherschätze genommen oder aus Unkenntniß theilweise verdorben, wenn sie so leicht zu nehmen wären, wie freihängende Mirabellen im Klostergarten. Gerade die vielen Ketten, die wir theils jetzt noch an den Werken sehen, theils in den zurückgebliebenen Kettennarben bemerken, beweisen uns die grosse Werthschätzung solcher Schriften.

Diese Werthschätzung der Schriftwerke veranlasste die Mönche gleich Anfangs zum fleißigen, wenn auch noch so mühsamen Abschreiben der alten Urkunden christlichen und heidnischen Inhaltes, sowie zur sorgfältigen Aufbewahrung solcher Schätze. Wir staunen jetzt noch über die prachtvollen Einbände. Der hl. Bonifazius stellte an eine Klosterfrau die Bitte, sie möge ihm mit Goldschrift die Briefe des hl. Petrus abschreiben und zustellen. Ein Kloster setzte eine besondere Ehre auf den Besitz und die Erweiterung der Klosterbibliothek. Es galt das Sprüchwort: ein Kloster ohne Bibliothek ist ein Schloß ohne Rüstkammer. Es wurde deßhalb auch diese Büchersammlung nur Armarium d. h. Waffenkammer genannt. Noch in den letzten Zeiten werden wir in manchen Klöstern die Anordnung treffen, daß jährlich eine bestimmte ansehnliche Geldsumme zur Anschaffung neuer geistiger Waffen verwendet werde. Vieles tauschen auch die fleißigen Mönche gegeneinander in solchen Werken aus. Den Triefensteiner Chorherrn Emmanuel Kirschmann werden wir volle 26 Jahre mit Abfassung eines einzigen Werkes beschäftigt sehen. Daß der Nutzen solcher Bibliotheken in den verschiedenen Landestheilen sehr groß war, ist klar.

„Doch wie weit, wendet man ferner ein, hat es dann diese thätige Mönchswissenschaft in der eigentlichen Wissenschaft selbst gebracht? War sie nicht eine allerdings bei Vielen wohlgemeinte Stümperei gegen die heutige glänzende Macht der freien Wissenschaft"? Leider hat es die heutige hochmüthige Wissenschaft viel weiter gebracht, nämlich über das Ziel der ganzen Weltschöpfung, über Gott, hinaus, oft zur Verzweiflung oder zur Anbetung des kleinen Lämpchens, welches so ein „Wissenschaftlicher", oft theuer Bezahlter in seinem eigenen Verstande oder in der klaren Erkenntniß von gewissen ganz untergeordneten Dingen oder in dem Vermögen, gewisse Zukunftsmusik aufzuspielen, gefunden haben will. Die Mönchswissenschaft war nie eine

christuslose, sondern stets eine auf Gott beruhende, von ihm ausgehende und zu ihm führende Erkenntniß. Wahr ist gewiß jenes Wort des Völkerapostels: „Könnte ich die Sprachen aller Menschen und Engel reden, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts als tönendes Erz und klingende Schälle. Hätte ich die Weissagungsgabe, verstünde ich alle Geheimnisse, besäße ich alle Wissenschaft und sogar einen Glauben, durch den ich Berge versetzte, wäre aber ohne Liebe, so wäre ich doch nichts. Gäbe ich all mein Gut zur Speisung der Armen, opferte ich selbst meinen Leib zum Verbrennen, hätte aber keine Liebe, so nützt mir das Alles nichts." Daß hier der Apostel unter Liebe hier nicht etwa Wissenschaftsliebe, sondern lediglich nur die wirkliche thätige Gottesliebe versteht, ist klar. Daher aber ist von seinem Richterstuhle auch der Stab gebrochen über einen großen Theil unserer modernen Wissenschaftlichkeit. Die Ehrlichkeit der Mönche gab sich alle Mühe, die Macht der wissenschaftlichen Erkenntniß vor Ausschreitung zu bewahren. Der Novizenmeister Brendan von Kloster Neustadt vertheidigte hartnäckig einen irrigen Satz aus der Theologie. Weil er nicht von seinem Irrthume abstehen wollte, wurde die Drohung gegen diesen Mann ausgesprochen, daß er bodensitzen und keinen Wein trinken dürfe, bis er seinen Irrthum abgelegt hätte.

Es soll übrigens keineswegs geläugnet werden, daß die heutige Wissenschaft auf vielen Gebieten, namentlich hinsichtlich der Naturwissenschaft, diese klösterliche Wissenschaft weit überflügelt hat. Sie besitzt ja außerordentliche Hülfsmittel, von welchen die guten Mönche in den Zellen nicht einmal träumen durften. Wäre ihre Demuth, ihre reine Absicht, ihr vereinter Ordensfleiß im Besitze solcher Hülfsmittel gewesen: sie hätten Grösseres geleistet, als das, was wir sehen, und mehr Geister erwärmt, als wir es heutigen Tags finden.

Welchen Scandal hat nicht der Universitätsrector Oskar Schmidt an der katholischen Universität zu Graz in Steiermark aufgeführt! In einer am 15. November 1865 gehaltenen Festrede hat sich dieser Mann nicht entblödet, seinen Unglauben gegen Gott sowie seine Vergötterung der Materie vor den versammelten Professoren und Studenten feierlich auszusprechen; er lehrte nämlich, natürlich unwidersprechlich, daß die Menschen nur von einer gewissen Affenart abstammen. Die liberalen Blätter haben nicht unterlassen, seinen freien

Ansichten alles Lob zu spenden. Als einige Studenten sogleich schlagfertig aufstanden, und noch im nämlichen Monate in einer kurzen Schrift gegen diese Naturanbetung eines öffentlichen Lehrers protestirten, haben 232 Universitätsstudenten in einer eigenen Adresse sich sogleich um diesen Naturphilosophen im schlechtesten Sinne des Wortes geschaart. Dieser Affenlehrer gibt es viele!

Doch man geht sogar noch weiter. Die Marktschreier von Gedankenfreiheit, Lehrfreiheit, Preßfreiheit und Toleranz wollen alle diese Herrlichkeiten nur im Interesse ihrer Partei tyrannisch und terroristisch ausnutzen und den Leuten anderer Farbe nichts davon gönnen.

Darum noch einmal allen Dank der Mönchswissenschaft, weil sie auf christlichem Boden fußte!

Nie hat sich ein Mönch unterstanden, bei einer Rectoratsrede die Behauptung aufzustellen: „Der Zeitgeist ist das Höchste, ihm muß Alles huldigen; wer sich auflehnt gegen ihn, ist ein Thor.“ Solche scandalöse Worte müssen wir jetzt hören! am Stiftungsfeste unserer Würzburger Universität! Das Mönchthum hat unsere theuere Julia nicht dekatholisirt, was jetzt mit so viele Gelde geschieht!

Eine kräftige Stimme unserer Zeit beklagt diesen Verfall der Universitäten mit folgenden Worten [1]):

„Sonst haben die deutschen Universitäten in wichtigen Fragen sich der Ansprüchen der Gewalt entgegengestellt und mannhaft und mit überlegener Geisteskraft haben sie gekränkte Rechte verfochten. Jetzt ist dieser Muth gar selten geworden; sie haben geschwiegen bei vielen Gelegenheiten, bei welchen sie laut ihre Stimme hätten erheben sollen. Wo Universitätslehrer in das Staatsleben traten, da haben sie ein doctrinäres, unpraktisches Wesen in die Geschäfte gebracht und nicht selten haben sie in hohen Staatsämtern das Recht viel weniger geachtet als die Minister, welche von Jugend auf die Luft der Kanzleien geathmet haben und grau geworden sind in diesen.

Den Universitäten ist eine Elite (die Auswahl der Besten) der reiferen Jugend anvertraut und manche wirken verderblich auf diese, denn sie bringen unhaltbare Auffassungen in gute Köpfe und sie geben dem Leben hoffnungsvoller Jünglinge eine falsche Richtung. Wohl erziehen sie brauchbare Werkzeuge dem Staat, aber sie erziehen auch religions- und

---

[1]) Historisch-pol. Blätter für das kath. Deutschland. 60. Bd. 11. Heft. S. 895.

glaubenslose Menschen der Gesellschaft und mit diesen liefern sie gehorsame Diener den Mächten des Tages.

Von den Universitäten sind die Lehren des Materialismus ausgegangen; Universitätslehrer und darunter theologische führen ohne Unterbrechung einen erbitterten Kampf gegen das positive Christenthum. So lang dieses nicht gänzlich verleugnet wird von den Menschen, kann die Staatsgewalt die Kirche nicht vollkommen und bedingungslos unterwerfen, nicht einmal in Rußland. Bei den Einsichtigeren der Partei folgt die Verfolgung des Christenthums aus festem Grundsatz; bei den Anhängern und Dienern ist sie ein gewisser Instinkt, und planmäßig wird sie von den geheimen Gesellschaften angeregt und erhalten und gefördert, selbstverständlich um mit den Kirchen das gesammte Christenthum zu untergraben. Bei den Menschen reiferen Alters finden diese Lehren ihren Widerstand schon in der Macht der Gewohnheit und in der viel kleineren Beweglichkeit des Geistes; aber das Widerstreben kann höchstens nur der Gegenwart dienen, denn die Zukunft liegt in der Jugend, diese nimmt mit Leichtigkeit auf, was man bietet, und was sie aufgenommen, das läßt auch das Alter nie vollkommen fallen . . .

Was schlecht ist in den oberen Klassen, das verbreitet sich in den untersten Schichten des Volkes. Sieht der schlichte Mann, wie die bestehende Gewalt gewissen Meinungen ungünstig ist, so meint er, diese Ungunst müsse doch nicht unverdient sein, und er wendet sich ab von Persönlichkeiten, welchen er sonst Vertrauen bewies. Dagegen hört er, wie andere Personen, achtungswerth durch Lebensstellung und Besitz, Grundsätze aussprechen, die er für wahr hält; er versteht nicht die falsche Anwendung dieser Grundsätze; so wird er auf schnöde Weise mißbraucht, ohne daß er es weiß. In keiner Klasse sind diejenigen häufig, welche die Bedeutung und die stille Wirksamkeit gewisser Personen richtig bemessen; überall aber erwartet der gewöhnliche Mensch gar gerne von andern, was er durch eigene Kraft wohl zu erwerben vermöchte. In keiner Klasse sind diejenigen häufig, welche einer wahren oder eingebildeten Gewalt gegenüber die eigene Meinung festhalten."

Das fehlte noch, daß diese Unfehlbaren der Wissenschaft und Jugendbildung massenhaft gegen das neueste Concil aufgetreten und aus der katholischen Kirchengemeinde ausgetreten sind!

Doch wir müssen zum Schlusse noch ein Zeugniß für die klösterliche wissenschaftliche Thätigkeit von einem Manne anführen, welcher mit Recht wegen seiner Wahrheitsliebe und gründlichen Forschung sowohl von den Katholiken als auch von den Protestanten hochgeachtet wird. Es ist dies Bibliothekar Böhmer von Frankfurt. Derselbe

nennt die ehemalige namentlich der Landesgeschichte zugewendete Thätigkeit der Klöster und geistlichen Corporationen eine „ruhmvolle“ [1]). Mit großer Liebe und Aufopferung eines sehr beträchtlichen Theiles seines Vermögens wollte er eine Stiftung begründen zum Ersatze der eingegangenen klösterlichen Leistungen. „Ich glaube, sagt er, daß meine Stiftung von der katholischen Kirche freundlichst an- und aufgenommen werden kann, denn indem diese ihr Eigenthum und ihre Klöster größtentheils einbüßte, hat sie auch die Mittel verloren, aus denen ihre Diener sonst einen Theil jener Kräftigung sogen, deren sie auch heutzutage, wo sich Alles mehr und mehr zu einem Geisteskampf gestaltet, ganz vorzüglich bedürften“ [2]).

Wie sehr er namentlich die wissenschaftlichen Leistungen der Benedictiner anerkannte, spricht er mit den Worten aus: „Es hat mich Weniges so gerührt und betroffen, als was ich einst in Mabillons Lebensbeschreibung las, wie er zugleich religiös und gelehrt, ein eifriger Priester und ein eifriger Forscher war, wie er die Wahrheit liebte und wie seine ganze Gelehrsamkeit nicht auf Neugier beruhte, sondern auf jener ihn ganz und mit religiösem Gehalt beherrschenden Liebe zur Wahrheit. Solche, die von höherem Geiste ergriffen ohne Weltlohn und Weltlob zu wünschen, in stiller Zurückgezogenheit ihr Leben ernster Arbeit und höheren Zwecken gewidmet haben, können mich bis zu Thränen rühren und ich habe vor ihnen eine fast leidenschaftliche Verehrung und möchte mich von dieser Leidenschaft nicht befreit sehen. Der Erforschung der historischen Wahrheit, wie die alten Benedictiner sich ihr widmeten, sei auch mein Leben geweiht; das Leben der Wahrheit zu opfern, steht mir wie mit goldenen Buchstaben stets vor Augen geschrieben [3]). Könnte ich doch Allen denen, die durch die Gunst des Schicksals von der Sorge um das tägliche Bedürfniß befreit sind, es zurufen, daß sie ihre Muse der Gesammtheit schulden, daß es unrecht und unwürdig ist, sie im Müßiggang zu verzehren, daß aber zu den würdigsten Aufgaben auch die gehört,

---

[1]) Joh. Friedr. Böhmer's Leben und Anschauungen von Janssen S. 283.

[2]) Ders. S. 282.

[3]) Ders. S. 142. Vitam impendere vero; improbus labor vincit omnia, war sein Wahlspruch.

Erforscher der Wahrheit zu sein, Erkenner der Vergangenheit, Verkünder ihrer Ermahnungen an die Gegenwart" [1]). Einen tüchtigen Archivar oder Bibliothekar kann sich dieser verdienstvolle Fachmann nur vorstellen als „Träger der ehemaligen Benedictiner-Abtei" [2]).

5. Nächstenliebe.

Das Leben des Gottmenschen war kein Kunstleben; er vermied es, den Dampf sich dienstbar zu machen; er sang die Psalmen seines Volkes nicht wie ein Mozart, sondern wie seine Fischer aus dem rauhen Galiläa. Sein Leben war kein Unterrichts- oder Lehr-Leben; nur der zehnte Theil dieses heiligsten Lebens war, jedoch mit starken Unterbrechungen, dieser Thätigkeit geweiht. Daß der Sohn Gottes nicht bei den Schriftgelehrten die Wissenschaft gelernt und nach ihrer Methode gehandhabt hat, ist bekannt; er hat nicht einen Buchstaben geschrieben oder ausdrücklich zu schreiben geboten. Verloren war auch sein Leben bezüglich der Hebung der Gewerbe oder Bodencultur; er hat als Zimmermann Alles auf dem alten Flecken gelassen. Nur einigemal predigte er außerhalb der Landesgrenze die frohe Botschaft. Und doch ist sein Name angebetet im Himmel und auf Erden, in Zeit und Ewigkeit, und zwar wegen der aufopfernden stets thätigen unendlichen Liebe zu den Brüdern. Diese Liebe machte ihn zum Gott; „Gott ist die Liebe".

Besitzen die Klosterleute eine solche dem Gottmenschen nachgebildete Bruderliebe?

Die Welt antwortet darauf: „Unmöglich; denn die Ordensleute leben ja mit dem übrigen Menschengeschlechte in keiner völligen Gemeinschaft". Was liegt an dieser äußeren Lebensform? Christus hat ja auch von der menschlichen Gesellschaft sich möglich zurückgezogen, und doch ist seine Bruderliebe in jedem Lebensmomente die größte, heiligste und reinste gewesen.

Wodurch beweisen aber unsere fränkischen Zellen diese ihre Nächstenliebe? Vor Allem durch Worte. Ein Mitglied des Ordensstandes,

---

[1]) Joh. Friedr. Böhmers Leben und Anschauungen von Janssen S. 178.

[2]) Ders. S. 157.

der hl. Ignatius spricht: „Wenn ich die Wahl hätte, jetzt sogleich zu sterben und die Glorie des Himmels zu erhalten, oder statt dessen noch länger auf Erden zu leben, um Gott und meinem Nächsten zu dienen: so würde ich meinen Gott bitten, er möchte mich länger leben lassen". Die Klöster beweisen ihre Nächstenliebe ferner durch ihre Ordensregeln. Unter den 71 Mitteln, die der hl. Klosterpatriarch Benedict zur Vervollkommnung des Lebens an die Hand gibt, werden auch folgende anempfohlen:

Hilf dem Armen;
Besuche den Kranken;
Kleide den Nackten;
Unterstütze den Nothleidenden.

Am sprechendsten erweist sich aber die klösterliche Charitas aus den geübten Werken der Liebe; sie heißen:

1. Krankenpflege. Schon Karl der Grosse hat angeordnet, daß an jedem Kloster ein Spital bestehen soll. Die neun barmherzigen Schwestern in Kitzingen während des Mittelalters sind gewiß nicht die Einzigen in unserem Lande gewesen; die später zahlreich verbreiteten Beguinen übernahmen urkundlich auch die Krankenpflege ausserhalb ihrer klösterlichen Wohnung. Viele Mönche treffen wir als Spital- oder Siechenmeister. Wieviele Krankenkost wanderte wohl aus der Klosterküche an die Krankenbette? Wie oftmals hat diese christliche Krankenpflege auch bei den Weltleuten einen guten Sinn erweckt für Spitalstiftungen, für milde Behandlung ihrer eigenen Hauskranken?

2. Armenpflege. Ueber den Werth dieser gottgefälligen That spricht der hl. Franz von Sales[1]: „Liebe die Armen und die Armuth; denn durch diese Liebe wirst du wahrhaft arm werden, weil, wie die Schrift sagt, wir dem gleich werden, was wir lieben. Die Liebe macht die Liebenden gleich. Liebst du die Armen, so wirst du wirklich ihrer Armuth theilhaftig und arm werden wie sie. Liebst du die Armen, so sei gerne bei ihnen und habe es gern, wenn sie in der Kirche, auf der Gasse oder sonstwo sich dir nahen. Sei gegen sie arm mit der Zunge, d. h. rede mit ihnen, wie wenn du ihres Gleichen

[1]) Philothea III, 15.

wärest; mit der Hand aber sei reich gegen sie, und theile als der Reichere ihnen von deinen Gütern mit. Willst du noch mehr thun, so begnüge dich nicht, arm zu sein, wie die Armen, sondern sei noch ärmer wie sie und wie dies? Der Diener ist geringer als sein Herr; widme dich also dem Dienste der Armen; diene ihnen, wenn sie krank liegen und zwar mit eigenen Händen; bereite ihnen Speisen auf deine Kosten; besorge ihre Kleidung und Wäsche. O, liebe Philothea! ein solcher Dienst ist mehr werth, als ein Königreich."

Ob die Klöster dieses Königreich sich verschafft haben? Verschiedene Stifter, wie der hl. Kaiser Karl oder der hl. Bischof Otto von Bamberg, haben bei Gründung ihrer Institute zu Neustadt und Aura die Armenunterstützung ausdrücklich zur Pflicht gemacht. Gehen uns zur Zeit die Stiftungsbriefe vieler anderer Institute auch ab, so steht doch die Thatsache fest, daß die Klöster Armen-Institute gewesen sind, ferner daß ihnen zu diesem heiligen Zwecke von Wohlthätern im Laufe der Zeit verschiedene Mittel eingehändigt wurden. Selbst ganz übelgesinnte Schriftsteller gestehen dieses zu.

Vernehmen wir über diesen wichtigen Punkt einen Kenner und sorgfältigen Erforscher des klösterlichen Lebens:

„Der Einfluß der Mönche auf alle Klassen der Gesellschaft war ungeheuer, ohne Zweifel. Mit Bezug auf die Armen aber wäre es wohl schwer, denselben in gehöriger Weise zu schätzen. Ein Titel muß den Mönchen und den Mitgliedern aller religiösen Orden für immer zuerkannt werden und ihnen in dem Urtheil des Vernünftigen vor allen andern Wohlthätern des Menschengeschlechtes den Vorrang geben. Sie waren allgemein die Freunde der Armen, nicht etwa in der Theorie und dem Scheine nach, sondern in der That und in der Wahrheit. Wer immer so glücklich ist, sich erinnern zu können, sie je in der Ausübung der Armenpflege gesehen zu haben, wird ihr Anrecht auf diesen Titel nicht bestreiten, er wird vielmehr tief aufseufzen über die armen Bewohner von Gegenden, wo jener Titel unbekannt ist und mit Dante ausrufen:

Zur Rechten wandt' ich mich, da schaute ich vier Sterne,
Den Himmel selbst entzückten ihre Strahlen.
O düstrer Nord! wie arm ist deine Lage!
Denn nicht vergönnt ist's Dir, sie anzustaunen!

Ja eine katholische Bevölkerung mag sich mit Grund stets ihrer Mönche freuen. Ihr Verkehr mit den Armen hat etwas so Characteristisches, daß

Niemand ihn mißverstehen oder mißdeuten kann. Denn betrachte, wie sie die Menge einfacher Landbewohner an ihren Thoren empfangen; mit Achtung begrüßen sie den Greis mit seinen schneeweißen Haaren, sie liebkosen die Kinder, unterrichten den barfüßigen Knaben im Katechismus mit eben der Sorgfalt und Liebe, als wäre er der Sohn eines Fürsten, geben eine Aussteuer dem Mädchen, zahlen die Schulden des Dürftigen, schicken das Nöthige in das Haus der Kranken und füllen Aller Herzen mit Freude. Offenbar hatten die Mönche die größte Sympathie für das Volk" [1]).

Was diese klösterlichen Armenapostel selbst thaten, war viel; was sie aber Andere zu thun lehrten und veranlaßten, war noch mehr. Den Franziskanern war es durch eine ausdrückliche Regel vorgeschrieben, gern mit armen, niedrigen und von der Welt verachteten Leuten zu verkehren. Soviel als möglich war, besorgten ihre eigenen geschäftigen Hände das Liebeswerk gegen die Armen des Herrn, sie überließen es nicht einem geldgierigen Herrn Verwalter oder klugen Speculanten.

Wahrhaft staunenswerth ist die Unterstützung gegen arme Eltern. Nach der Auslegung der Franziskanerregel soll schon Niemand in den Orden aufgenommen werden, der die einzige Stütze seiner Eltern ist. Wenn die Eltern eines Mitgliedes in die äußerste Armuth gerathen, so muß es dieselben unterstützen; ist dies innerhalb des Ordens nicht möglich, so kann es mit Erlaubniß der Oberen *denselben verlassen, um für die Eltern zu arbeiten.* Sollte der Obere diese Erlaubniß nicht gewähren, so müßte ein solches Mitglied den Orden dennoch verlassen, weil das göttliche und natürliche Gesetz mehr verbindet, als alle Gelübde. Freilich möchten die Eltern leicht auch auf sonstige Weise Hülfe erlangen können, da es nie an mildthätigen Personen fehlt, die es dann nicht nothwendig machen, daß ein Bruder aus dem Orden tritt.

Der hl. Bernard hat seinen Klöstern ausdrücklich eingeschärft, allen Ueberfluß den Armen zu geben, selbst arm und einfach zu leben, auch die Kirche nicht übermäßig auszuschmücken, damit nicht die Armen Hunger leiden müßten.

Eine eigene Schrift ist jüngst von einem gewandten katholischen Verfasser erschienen, worin die Verdienste der Klöster um Linderung der Armuth an das Licht gestellt sind [2]).

Wir erkennen in diesem Werke, wie der mächtige Frankenkönig Karl mittelst der Kirche und ihres Benedictiner-Ordens für die Armen liebreich

---

[1]) Kobler S. 571.

[2]) Geschichte der kirchlichen Armenpflege von Georg Ratzinger 1868.

gesorgt hat, wie neue Orden mit neuen Kräften diesem Berufe sich widmeten und wie jetzt noch durch diese Hülfe von Seite der Kirche Großartiges geschaffen werden kann.

„Wenn die Kirche wieder ganz frei, so schließt der Verfasser, ihrem Lebenstriebe sich hingeben wird, wenn sie mit den Leidenden leidet, mit den Hungrigen hungert, wenn sie die Drangsale der Völker durch Liebe und Hingebung mildert, dann wird sie der Kraft ihres wunderbaren Organismus wieder inne werden, dann werden die Herzen der Völker ihr entgegenschlagen, dann wird der Gewinn, der nach innen und außen ihr zugeht, ein unabsehbarer sein. In der Fülle der Liebe wird auch das kleinliche, engherzige, zaghafte und gehässige Wesen, das jetzt die besten und tüchtigsten Kräfte und Regungen niederhält, begraben werden."

Den oftmaligen Vorwurf, daß die klösterlichen Almosen nur den Bettel unterhalten und vermehrt hätten, verdienen diese religiösen Armeninstitute keineswegs. Sie hatten ja durchaus nicht eine solche böse Absicht. Wurde ihr Liebesdienst mißbraucht, so haben die es zu verantworten, welche den Mißbrauch übten. Thatsache ist aber, daß nach Aufhebung der Klöster die Bettelarmee bedeutend größer war, als früher. Karl der Große hat schon i. J. 806 die Verordnung erlassen, daß jeder Grundeigenthümer seine Armen ernähren, daß die Armen nicht im Lande herumlaufen, sondern vielmehr nur dann eine Unterstützung erhalten sollen, wenn sie mit den Händen arbeiteten. Und den Klöstern mit ihrem bedeutenden Grundbesitz oder ihrer einflußreichen Stellung bei Vermöglichen fehlte wahrlich die Gelegenheit zu zweckmäßiger Armenbeschäftigung nicht im Geringsten.

3. Gastfreundschaft. Weil in der Vorzeit die Wirthshäuser nur sehr nothdürftig eingerichtet waren, und auf den schlechten Straßen die Reisenden nur langsam vorwärts dringen konnten: so war die Gastfreundschaft der Klöster sehr willkommen. Damit jedoch durch derlei Besuche die gute Ordnung der Klostergemeinde nicht gestört wurde, andererseits auch ein geeigneter Mann die Besuche in Empfang nehmen und nach Bedürfniß für sie sorgen konnte: so war ein eigener Gastpater in den Klöstern aufgestellt. Nach der Benedictiner-Regel sollten es stets zwei sein. Der Fremde soll aufgenommen werden wie Christus, denn dieser wird einmal sagen: „Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt mich aufgenommen". Das Klosterfasten darf für die Gäste

geändert werden. Die Armen und Reisenden sollen mit vorzüglicher Ehre und Sorgfalt behandelt werden, weil in ihnen mehr als in Andern Christus beherbergt wird; denn die Gravität der Reichen legt sich selbst schon Ehre genug bei. Die Fremden speisen mit dem Abte und wohnen in einem eigenen Gebäude, Gastbau genannt. Wenn der Reisende oder Arme sich am Thore anmeldet, antwortet der Pförtner in gottseliger Demuth: „Deo gratias“, Gott sei Dank.

Daß diese Bestimmungen nicht blos auf dem Papier standen, sondern ihre vollste Erfüllung im Leben verlangten und fanden, beweist uns ein interessanter Vorfall gleich in der ersten Zeit unseres fränkischen Mönchslebens.

Es beklagten sich nämlich die Mönche von Fuld bei dem Kaiser Karl i. J. 812 darüber, daß ihr Abt Ratgar nicht mehr die bisherige regelrechte Fremdenbeherbergung leiste, und daß er bei großem Concurse, wie am Festtage des hl. Bonfazius, keine Unterstützung an Lebensmitteln gewähre. Weil der Abt Anfangs nach gemachter Beschwerdestellung sich zu bessern schien, jedoch später wieder in seine vorige Härte gegen die Mönche, sowie in die bemerkte Knauserei gegen Fremde zurückfiel: so erfolgte durch den Mainzer, Wormser und Würzburger Bischof die Amtsentsetzung dieses Abtes.

Daß im Mittelalter und bis auf die letzte Zeit diese Gastfreundschaft treu und reichlich von den Klöstern geleistet wurde, wird keines weiteren Beweises bedürfen. Bekannte, Anverwandte, Handwerksbursche, Studenten, Künstler, Geistliche genossen diese klösterliche Wohlthat. Besonders kann das Schottenkloster in Würzburg ein geistliches Wirthshaus genannt werden. Wir werden in einem einzigen Jahre in dem dortigen Gastbau 745 Fremde auf kürzere oder längere Zeit einkehren sehen. Wieviele Fremde haben die Franziskaner auf dem Kreuzberg schon aufgenommen? Triefenstein war ein geeignet gelegenes Gasthaus vor dem rauhen Spessart. Während des achttägigen Jubiläums über den 1000jährigen Klosterbestand hat die Abtei Amorbach täglich 130 ausgezeichnete Fremde bewirthet, und den Armen an der Pforte Brod und Fleisch, sowie an einigen Tagen auch Geld reichlich ausgetheilt. Manche Fürstbischöfe machten die Reise zwischen Würzburg und Mainz stets, indem sie in Triefenstein einkehrten.

Andere Bischöfe sehen wir in einer fränkischen Zelle bei achttägiger geistlicher Uebung. Als König Karl i. J. 793 das Weihnachtsfest in der Kilianuskirche zu Würzburg feierte, konnte er offenbar am bequemsten nur in einem geistlichen Hause daselbst wohnen. Daß die deutschen Könige in den fränkischen Klöstern ihre Einkehr und Verpflegung genommen haben, zeigt die Geschichte von Neustadt. Es ist dem Abte die Verpflichtung hiezu auferlegt.

4. Nothhülfe. Außerordentliche Noth vervielfältigte diese Werke der klösterlichen Charitas.

Wir hatten von der Gründung Roms bis zu Augustus, d. h. binnen 732 Jahren in Europa 33 große Seuchen; von der Geburt Christi bis jetzt 122; also vor Christus eine Seuche alle 22, und nach Christus alle 15 Jahre. Wir dürfen übrigens für die Zeit des Heidenthums schon weit mehr Seuchen rechnen, theils wegen mangelnder Geschichtsnachrichten, theils weil man diese Drangsalen nicht so hoch anschlug.

Oefters wurden die Voreltern von Hungersnoth heimgesucht; sie ging ja der Pest voraus oder unmittelbar nach, oder trat manchmal auch für sich allein auf. Die Schriftsteller rechnen ein Hungerjahr auf alle sieben Jahre.

Daß die menschliche Gesellschaft auch noch unter dem Drucke eines dritten Uebels, nämlich des Krieges, gelitten hat und noch leidet, ist bekannt. Das civilisirte Europa[1]) seufzt unter zwei Bürden, die auf seine Schultern gewälzt sind, sowohl durch Kriege, die schon vorbei sind, als durch Kriege, die noch in Aussicht stehen. Die erste Bürde ist die Masse der Kriegsschulden, über 2000 Millionen Pfund Sterling, die Zinsen hievon betragen jährlich hundert Millionen Pfund Sterling; ein Pfund wird zu 12 Gulden gerechnet. Diese Bürde ist uns erwachsen für Kriege, die ihr Zerstörungswerk in der letzten Kriegsperiode bereits wirklich vollbracht haben. Die andere Bürde aber ist der jährliche Kostenansatz für Rüstungen zu Kriegen, die vielleicht in ferner Zukunft einmal kommen können. Und diese zweite

---

[1]) Nach der gemeinnützigen Wochenschrift von Würzburg 1863 Nr. 51. Seitdem ist diese Kriegsbürde dreimal schwerer geworden!!

Bürde wiegt doppelt schwer. Denn diese jährlichen Rüstungen zum Kriege verschlingen nicht weniger als 200 Millionen Pfund. Das ist mehr als der Gesammtbetrag aller Löhne, welche die sämmtlichen Landbauer Europa's dafür beziehen, daß sie Nahrung für Menschen und Vieh produciren. Es ließe sich dafür die Miethe von 20 Millionen anständiger Wohnungen für die Arbeiter mit ihren Familien bestreiten, wenn man jede Miethe auf 10 Pfund jährlich setzt. Das vereinte Gewicht dieser beiden Kriegsbürden beträgt eine jährliche Ausgabe von 300 Millionen Pfund, welche aus dem Vermögen und Fleiße des Volkes herausgezogen werden. Auf jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in Europa trifft nun eine jährliche Kriegssteuer von einem Pfund oder 12 Gulden. Dann verlangt aber auch noch diese Steuer einen bedeutenden Zuschuß von sittlichem Kapital, weil so mancher Kriegsmann verdorbene Sitten in die Heimath zurückbringt.

Waren Pest, Hunger und Krieg in der Vorzeit fürchterliche Plagen? Wer mag es läugnen? Ebensowenig läßt sich aber in Abrede stellen, daß die Klöster bei solchen Landplagen sich recht zur Abhülfe an den Laden legten. In der Triefensteiner Chronik werden wir außer verschiedenen Unterstützungen eine Baarsumme von mehr als 7000 Gulden im siebenjährigen Krieg auf die Landsnothdurft aufgewendet sehen. Und es ist zugleich bemerkt, daß auch alle übrigen Klöster und Stifte ähnliche Opfer brachten. Wieviele Noth wurde im Geheimen gestillt, indem die Rechte that, was die Linke nicht wissen durfte [1]).

Das im Nothjahre 1852 auf die Klostersuppe zu Aschaffenburg aus Altbayern geschickte Schmalz wird hoffentlich bei den Kahlgründern und Spessartern noch lange in gesegnetem Andenken bleiben. Die Klöster mußten früher Getreidevorräthe aufgespeichert erhalten, damit ein Mißwachs nicht so schnell das Gleichgewicht störte. Die Abtissin von Unterzell verlor die Auszeichnung, ein Brustkreuz tragen zu dür-

---

[1]) Ich habe weder in den vielen hundert Neustadter Urkunden noch in den Urkunden der übrigen Klöster irgend eine Angabe über diese großartige Nothhülfe gefunden; ein Beweis, daß es den Klöstern um's wirkliche Helfen, nicht aber sorgfältige Aufschreiben zu thun war, und daß wir von ihren edlen Thaten wenig kennen.

fen, weil sie vor der fürstbischöflichen Commission einen gefüllten Getreidspeicher verheimlichte.

Ging die Noth auf's höchste, so waren die Ordensleute, welche nie unumschränkte Eigenthümer, sondern blos Verwalter des Klostervermögens waren, zu ausserordentlichen Maßnahmen befugt; sie durften auch die werthvollsten Kelche oder Landgüter veräußern, um mit dem Erlöse einige Löcher der Noth zudecken zu können. Wir werden finden, daß die fränkischen Zellen ihren werthvollsten Kirchenschmuck auf den Opferaltar gelegt haben.

Der Kapuziner-Guardian von Aschaffenburg rettete die bestürzte Stadt gegen schwedische Mißhandlung; der Chorherr Lambert von Triefenstein versah nach der Flucht der Geistlichen die Seelsorge im mittleren Mainthal, bis er an die Feinde verrathen den Schanzkarren der Schweden ziehen mußte.

Wie Vieles haben die Klöster in unsern zwei letzten Kriegen geleistet!

Nach Verheerung einer Gegend durch Pest oder Hunger oder Krieg konnte ein Kloster zuerst sich selbst wieder aufhelfen, dann den Tiefgebeugten ermuntern und unterstützen.

Wollte die Barbarei des Mittelalters dem Judenvolke in einer Stadt an einem Tage den Garaus machen, so waren es die Klöster, welche den ungerecht Verfolgten Schutz gewährten, und welche auf der Rednerbühne oder im Bußgerichte gegen einen solchen Unfug auftraten.

Hat die Barbarei des Hexenverbrennens Tausende von braven Menschen geschlachtet, Hunderttausende beängstigt und die angesehensten Rechtsgelehrten Jahrzehnte lang verrückt gemacht: so war es unser fränkischer Ordensmann, der Jesuit Spee, welcher den Großen diesen schrecklichen Staaren gestochen hat. Die Hexenacten aus dem Amte Rothenfels weisen nach, daß die Abtei Neustadt an diesem fluchwürdigen Unwesen keinen Antheil genommen, sondern hiegegen aufgetreten ist.

5. Sorge für den Arbeiter. An die Erhebung des Arbeiterstandes knüpft sich eine Welt voll Gedanken, von Sorgen, aber auch von Seligkeit.

Selbsthülfe oder Staatshülfe sind die beiden Schlagworte, nach welchen sich gegenwärtig zwei Parteien unterscheiden, die dem Arbeiter helfen wollen. Die Selbsthülfe reicht zur Erlangung und Erhaltung der meisten, ja beinahe aller Güter des Menschen nicht aus. Der Mensch ist in der Gesellschaft geboren und von Natur aus auf die Gesellschaft angewiesen. Nicht der Selbsthülfe verdankt er den Anfang seines Lebens, nicht durch Selbsthülfe wird er gezogen und gebildet, nicht der Selbsthülfe vertraut er bei Erkrankung die Gesundheit an. Staatshülfe ist allein gleichfalls nicht ausreichend. Ohnehin müßten erst tausendjährige Verhältnisse umgestürzt werden. Sittlichkeit und Religion ist das Erste und Nothwendigste zur Hebung des Arbeiterstandes, reicht aber gleichfalls nicht aus, denn auch der Arbeitgeber oder die ganze Gesellschaft muß wissen und davon durchdrungen sein, daß es noch höhere Interessen gibt, als Kapital und Profit. Es muß vielmehr, soll dem Arbeiterstande geholfen werden, Alles mithelfen, der Staat, die Kirche, die Gemeinde, der Arbeiter vorzugsweise; Alles muß die Hand dazu reichen, um denjenigen Stand vor dem Verderben zu schützen, vor dem der Zahl nach alle andern Stände zusammengenommen beinahe verschwinden, und der durch seine Bedeutung in der Gesellschaft jedem andern Stande völlig gleichkommt.

Es fragt sich, welchen Antheil haben unsere fränkischen Zellen an der Lösung der jetzt so brennenden Arbeiterfrage genommen?

Wir unterscheiden bekanntlich in der menschlichen Gesellschaft vier Stände: der erste ist der adelige Stand, bestehend aus dem freien Adel und den Königen; der zweite Stand ist der geistliche, wozu die Weltgeistlichen und Ordensleute gehören; der dritte Stand ist der der Bürger; er umfaßt die grossen Gutsbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten, Börsenmänner, Handwerker, Advocaten, Aerzte und Staatsbemten. Dieser Stand führt gegenwärtig das Ruder. Der vierte Stand besteht aus den Arbeitern oder Besitzlosen. In welchem Verhältnisse nun standen unsere Klöster zu diesem vierten Stande?

Wir dürfen wohl zur Ehre von Beiden sagen, das Verhältniß war ein gutes. Wir finden jene furchtbare Unzufriedenheit der Arbeiter in früherer Klosterzeit keineswegs. Wir finden jene Ausbrüche nicht: „das Eigenthum ist Diebstahl"; „reißt die Kreuze aus der Erde, alle müssen Schwerter werden"; oder wie ein vielgelesenes Blatt sich aus-

drückt [1]): „Die politische Mission unserer Zeit scheint keine andere zu sein, als die, eine vollständige Auflösung und Zersetzung der veralteten Zustände zu bewirken, so daß dieselben demnächst beim ersten eintretenden Sturm auch äusserlich zusammenbrechen müssen. Dieses ist die unerläßliche Vorbedingung einer gesunden, nothwendigen Neuschöpfung."

Aber, wendet man vielleicht ein: der Bauernaufruhr! Es war aber da nicht der jetzt angemeldete und von den Freimaurern angeblasene Straßenkampf des Armen gegen den Reichen, sondern vielmehr des herabgekommenen und begehrlichen Adels, der mit Klostergütern seinen Hunger stillen wollte. Götz von Berlichingen sagte ja beim Einfalle in die St. Amors-Zellen dem bestürzten Abt: „Libber Abt, seyd wohlgemuth, bekümmert euch nit. Ich bin schon dreimal verdorben gewest, aber dennoch hier", um nämlich mich an euch dauerhaft zu erholen, daß ich nie mehr ausgeschätzt werde. Mit diesem armen Adel verbanden sich die von Martin Luther aufgestachelten Unzufriedenen. Mag auch hie und da im Laufe so vieler Jahrhunderte ein Mißverhältniß zwischen Beiden stattgefunden haben, so wurde es doch mit Billigkeit und Liebe auf jeder Seite ausgeglichen. Ganz gewiß ist zwischen den Klöstern und ihren Arbeitern nie eine solche Kluft befestigt gewesen, wie gegenwärtig zwischen dem Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden. Allgemein gilt die Thatsache: „Die Klöster haben für ihre Leute gesorgt." Neustadt hat für die Arbeiter auf seinem Fundationsbezirke nach und nach fast den ganzen Umfang dieses Stiftungsgutes abgetreten.

Erfüllten heutigen Tages die grossen Grund- oder Kapitalbesitzer auch alle die sittlichen Anforderungen, welche unsere gefeierten National-Oekonomen, wie Perin in Löwen, Roßbach in Würzburg und der Bischof von Mainz in so beredtem Wort an sie stellen: so dürften doch diese ihre Werke für die Arbeiter weit hinter dem zurückbleiben, was die Klöster geleistet. Ihr werdet nicht wahrnehmen, daß der reiche Fabrikant mit dem geringsten Arbeiter unter dem nämlichen Schweisse des Angesichtes wie dieser sein Tagwerk verrichtet; dies aber hat der

---

[1]) Neue Frankfurter Zeitung i. Sept. 1865, in einem Artikel des bayerischen Landtagsabgeordneten Kolb.

Mönch Bernard oder sein fränkischer Genosse gethan. Ihr werdet nicht wahrnehmen, daß der betriebsame überreiche Kapitalist seine Zinsen nicht genießt und damit sich keine Lebensgenüsse, seien es auch nur eingebildete, verschafft. Das aber hat der Mönch gethan, der weder auf Geldmacherei speculirte, noch auf Vervielfältigung seines Sinnengenusses. Keineswegs soll jedoch hiedurch eine Geringschätzung gegen das ausgesprochen werden, was in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. im Rheinlande — den Anregungen der göttlichen Liebe sei aller Dank —, von den reichen Arbeitgebern katholischer und protestantischer Confession für die armen Arbeiter geleistet wurde in den letzten Jahren, und so es Gott wolle, vielleicht in erhöhtem Maaße noch weiter geleistet wird.

Ueber das Wie der klösterlichen Arbeiterfürsorge sei bemerkt, daß die Ordenspersonen vorzugsweise durch persönliches Einschreiten, durch milde Darleihung von Geld zur Verhinderung von Judenwirthschaft, durch Vorstreckung von Getreide unter der Verpflichtung zur späteren Zurückgabe, insbesondere aber durch Abtretung von zwei Kapitalien an den Arbeiter demselben nützlich zu werden suchten. Diese zwei Kapitalien waren der unbewegliche von Gott den Einzelnen verliehene Bodenbesitz, sowie der gleichfalls unbewegliche oder unbeweglich sein sollende in Zeit und Ewigkeit bestens rentirende Grundbesitz einer tüchtigen Gottesfurcht.

6. Der klösterlichen Liebesäußerung gegen eine besondere Klasse von Arbeitern auf dem Seelengebiete soll noch gedacht werden. Es sind dieß jene Personen, die, in der Irrlehre aufgewachsen, der Wahrheit und dem Leben in der alleinseligmachenden Kirche sich sehr gern anschließen möchten. Die Katholiken machen sich nicht leicht den rechten Begriff von den aufreibenden Arbeiten solcher Personen. Die Klöster kommen ihrer Sehnsucht entgegen, opfern ihre Gebete und Abtödtungen solchen Heilssuchenden auf und helfen nach Kräften.

Der vortreffliche Geschichtsschreiber unserer Zeit, Hurter, der früher Protestant war und zur rechten Kirche übertrat, äußert seine Erfahrung hierüber in folgenden Worten: „Der Besuch in Klöstern der Schweiz hat mich zuerst von den anerzogenen und anerkünstelten Ansichten des Protestantismus über Klöster gründlich befreit. Diese braven, sittlichen, liebenswürdigen Leute, die mir, dem protestantischen

Pfarrer und späteren Antistes, so freundlich und theilnehmend entgegenkamen, so oft ich sie besuchte, gaben mir ein lebendiges Bild vom Klosterleben, welches mir das gemalte, in romanhaften Geschichten gezeichnete als erlogen und verläumderisch erscheinen ließ."

Ein protestantischer Pfarrer in der Umgegend von Neustadt am Main äußerte bei seinem Besuche des dortigen Klosters: „Ich muß meine Kinder mitbringen, damit sie bei Ihnen Toleranz lernen."

Bekanntlich hat im vorigen Jahrhundert Hörde, von welchem jetzt noch in Würzburg eine eigne Stiftung besteht, die Gründung eines großartigen Asyls beabsichtigt, in welchem arme Convertiten aus dem Protestantismus einstweilen bis zur gesicherten Lebensstellung wohnen könnten. Unsere Klöster haben theilweise je nach ihren Kräften hiezu die Hand gereicht.

Während die Klöster auf verschiedene Weise den Verirrten zum rechten Pfade zu bewegen suchen, wollen sie jedoch keineswegs hiebei gleichsam schulmeistern. „Heutzutage findet man noch nirgends Männer, die wahrhaft liberaler und zärter wären in ihrem Urtheile, als in den Klöstern, wo man immer allen Menschen die ihnen gebührende Ehre zu erweisen, und dem Genie und Verdienst irgend einer Art, wenn auch im Gegner, das gebührende Lob zu spenden suchte. Die Schriften der Mönche sind reich an Beispielen solcher Liberalität"[1]). Kannten doch diese Männer die Lehre des hl. Augustin, daß zunächst nur diejenigen schwer sündigen, welche frivol vom Glauben abfallen, keineswegs aber deren Kinder und Nachkommen, die ohne ihre persönliche Schuld außerhalb der Kirche stehen. Wer jene mit Recht gehässige Proselytenmacherei in unsern Klöstern sucht, hat sich an die unrechte Adresse gewendet; wer wird glauben, daß z. B. unsere Würzburger Schotten dies Geschäft gegen ihre größtenthentheils protestantischen Landsleute betrieben haben?

7. Und doch würden alle diese Hülfleistungen gegen die Kranken, Armen, Fremden, Verunglückten, Arbeiter und geistig Verirrten einen ganz geringen Werth haben; denn wahr bleibt das göttliche Wort: „Gäbe ich all mein Gut zur Speisung der Armen hin, opferte ich selbst meinen Leib, daß ich mich verbrennen ließe; hätte aber die

---

[1]) Kobler. S. 423.

Liebe nicht, so wäre das Alles für mich durchaus Nichts." Ob aber nun die Klosterleute stets ihre Werke als ganze und vollkommene Werke in der rechten Gottesliebe geübt, oder ob sich an dieses höchste Lebensmotiv wie an den glänzenden Stahl auch der Rost des Ehrgeizes, der eigenen Bequemlichkeit und Selbstsucht angesetzt hat, kennt und richtet in letzter Instanz nur der allein, welcher alle Herzen und Nieren durchforscht. Doch über den klösterlichen Individuen stehen die Klöster selbst, denen gewiß Niemand streitig machen will, daß sie aus dem höchsten Lebensmotive ihre verschiedenen Werke der Nächstenliebe leisten wollen und wirklich geleistet haben. Es soll zugegeben werden, daß die klösterliche Charitas ihre sogenannten Hintergedanken hatten; allein diese Hintergedanken stammten aus dem Reich der göttlichen Liebe [1]).

Ist diese siebenfache Lichtflamme klösterlicher Nächstenliebe nicht auch wieder für die Weltleute ein schätzbarer Zündfunken gewesen, der sie aus der Finsterniß ihres kalten Egoismus, ihrer Habsucht und

---

[1]) Der Berliner „Socialdemokrat" schreibt unter dem 17. Februar 1865 also: „Die preussische Regierung ist die erste Regierung Deutschlands, welche es gewagt hat, offen und bestimmt eine wahrhaft volksthümliche Sache, die Lösung der Arbeiterfrage officiell auf ihr Programm zu setzen. Mögen dabei ihre Hintergedanken immerhin sein, welche sie wollen. Diese Thatsache allein wird für die Stellung Preussens in Deutschland schwer ins Gewicht fallen". Wir fühlen dies Gewicht. Papier hat der vierte Stand erhalten, Dotationen Andere. „Straßburger, wir kennen dir!"

Wie edel erscheint hiegegen das Wirken der Klöster in der nämlichen, hochheiligen Sache! Die preussische Lösung der Arbeiterfrage steht auf Papier, soll durchgeführt werden mit Eisen und Blut und ist offenbar nur eine große Lüge, um das Hauptbestreben, nämlich Ausdehnung der Hausmacht zu bemänteln und den Unbemittelten hiefür zu gewinnen. Das klösterliche Wirken für den vierten Stand weist glänzende Werke der Nächstenliebe auf und die Hintergedanken sind Himmel und glückliche Ewigkeit. Schon der hl. Bonifazius erhielt von dem hl. Stuhle den Auftrag, auf solche Hintergedanken zu speculiren. In einem Schreiben des Papstes Gregor II. v. J. 726 wurde er angewiesen, mit den in viele Laster verstrickten Priestern und Bischöfen von Deutschland sich manchmal zu unterreden und mit ihnen ein gemeinsames Mahl zu nehmen; „denn es ist sehr häufig der Fall, sagt der Papst, daß solche, welche die Strenge der Zucht zur Befolgung der richtigen Handlungsweise träge macht, durch die Bemühung bei Gastmählern und durch gütiges Zureden auf den Weg der Gerechtigkeit geführt werden".

unseligen Wühlerei herausführte oder mindestens ein Verlangen in ihnen entzündete zu besserem Streben?

6. Bodencultur.

Der verdienstvolle römische Schriftsteller Tacitus liefert uns zur Beurtheilung der Oekonomie bei unsern heidnischen Urvoreltern folgende Notizen [1]).

„Der freie Deutsche besorgt keinen Feldbau; Krieg, Jagd und die Zeit todtschlagen oder so für sich hinbrüten ist sein Geschäft. Blos die Weiber, die Greise und diejenigen, die dem Wilde nicht mehr nachkommen können, also die ganz Schwachen sorgen für das Hauswesen und den Ackerbau, besonders aber die Sclaven und die Kinder. Manche Völkerschaften, wie die Hessen, bekümmern sich weder um Haus noch Feld, sondern streunen herum“, also so wie unsere jetzigen Zigeuner.

Der industrielle Römer kann sich über diese deutsche Faulheit nicht genug wundern.

„Das Land ist an und für sich nicht schlecht, wenn auch sumpfig; von sich allein kann es keine fruchtbaren Bäume tragen. In manchen Gegenden gibt es viel Vieh; es ist jedoch von Natur nur ganz klein. Nicht einmal das Pflugvieh steht in Ehren. Die Germanen freuen sich nur an der Zahl, darin besteht ihr ganzer Reichthum.

Das beste System zur Niederdrückung des Bodencultur haben sie durch ihren Ackerwechsel erfunden, indem sie jährlich die Bauflächen neu unter sich vertheilen. Der Geehrtere erhält natürlich ein besseres Stück. Die Arbeit geht keinen Wettstreit ein mit der Fruchtbarkeit und Ausdehnung des Bodens, um Obstanlagen einzurichten, Wiesen auszuscheiden und Gärten zu bewässern. Das Samenkorn wird ohne Weiteres dem Boden anvertraut.

Sie haben blos die drei Jahreszeiten: Winter, Frühling und Sommer; einen Herbst kennen sie weder dem Namen, noch viel weniger der Bedeutung nach.“

---

[1]) Germania 15. 16. 25. 26. 31.

Der Römer nannte diese schöne Zeit die Mehrungszeit [1]); bei den Germanen mehrte sich nichts von Bedeutung. Nur in einigen Gegenden konnte man etwas Getraide in unterirdische Löcher einbringen.

In dergleichen unterirdischen Löchern kauerte im strengen Winter die Familie voller Schmutz; im Sommer wohnte sie unter unförmlichen Massen von Holz oder Steinen.

Der Culturrömer wartete mit Schmerz auf die Gelegenheit, in diesen weiten germanischen Gefilden seine Herrschaft auszudehnen und seine Cultur zu verbreiten. Wirklich war es ihm auf einem kleinen Theile unserer Diöcese im westlichen Bezirke gelungen; er hatte vorläufig seine Scheidemauer aufgeführt von der Donau aus nach Walldürn über Pfohlbach [2]) durch das Erfthal nach Bürgstadt, den jetzigen Engelberg nach Orb; und auf diese Weise einen Theil unseres Kreises in sein Culturland gezogen.

Doch plötzlich wurde diese heidnische Cultur durch die Mönchscultur überholt.

Charles Perin, Professor des öffentlichen Rechtes und der politischen Oekonomie an der belgischen Universität Löwen, lehrt darüber Folgendes:

„Als die alte Welt durch Sinnenausschweifung und Arbeitsscheu verfallen war, wurden die Klöster die Schöpfer des Ackerbaues und der Industrie. Die Arbeit wurde den Mönchen zur Freude, und ihr widmeten sie darum ihre Arme, ihren Geist, ihr Herz. Von ihnen ging die Arbeit auf die andern Klassen der Menschen über. So ist die Arbeit zur Freiheit und zur Ehre gekommen; im Heidenthume lag Verachtung über derselben."

Von anderer Seite wird das Verdienst der Mönchscultur zwar zugegeben, dabei aber den Mönchen mancher unverdiente Vorwurf gemacht.

So sagt Dr. Birnbaum [3]), nachdem er die Verdienste der Römer um den Landbau gepriesen, Folgendes:

---

[1]) Autumnus von augeo, vermehren.

[2]) Der Name Pfohlbach rührt her von dem Holzverschlage, welchen die Römer aufführten.

[3]) In der kleinen Schrift: „Wie und womit soll man düngen?" Gratis-Beigabe zu Bodmanns landw. Kalender 1863 Seite 8.

„Bald sank die hohe Cultur der Römer, und erst viel später lehrten die ihre Schriften fleissig lesenden Mönche nach römischen Vorschriften das Feldbauen. Von den Klöstern ging bei uns die höhere landwirthschaftliche Cultur aus. Freilich nur nachahmend, nicht selbstdenkend, bebauten die Mönche das Land, und lange Zeit verging, ehe man sich von dem Zwange der römischen Vorschriften zu befreien und einen für Deutschland besser passenden Feldbau einzuführen lernte. Die Zeiten des Raubritterthums waren zudem der Landwirthschaft nicht günstig; Geistlichkeit und Adel drückten den Landmann; die allgemeine Verachtung, welcher vormals jede gewerbliche Thätigkeit ausgesetzt war, ließ den Landbau über die rohesten Anfänge sich nur wenig erheben.

Auch für die Landwirthschaft gilt die Erfindung der Buchdruckerkunst als der Anfang einer besseren Zeit, indem zunächst die Herausgabe und allgemeine Verbreitung der römischen Schriften anregend und belehrend, freilich Anfangs nur noch in beschränkten Kreisen, wirkte. Die Blüthezeit des städtischen Lebens, die herrliche Zeit des erwachenden Bürgerstandes, welcher im schwunghaften Handel Mittel und Trieb zu vervollkommneter Gewerbsthätigkeit fand und gleichzeitig in seinen festen Mauern dem verlöschenden Ritterthum mannhaften Widerstand entgegenstellte, begünstigte insoferne die Landwirthschaft, als rings um die Städte bald blühender Landbau, nämlich erhöhte Production nothwendig wurde, und der weit reisende Handelsherr das anderwärts Gesehene mit nach Hause brachte.

Wie vordem die Mönche die Träger besserer Cultur waren und rings um ihre Klöster blühende Fluren aufweisen konnten, so war um diese Zeit der freiere Städter das Vorbild für den noch hart gedrückten Bauern, nur hier war jede Arbeit geehrt, nur hier wußte man dem Boden hohe Erträge abzugewinnen."

Diese in die weitesten Leserkreise verbreitete Darstellung eines öffentlichen Universitätslehrers und Inhabers des landwirthschaftlichen Institutes zu Giessen muß in manchen Punkten als eine parteiische und durchaus unrichtige bezeichnet werden.

Unser erster Culturmönch St. Burkard hat keineswegs in Franken mit einem der „vierzig landwirthschaftlichen römischen Bücher" in der Hand gepflügt, veredelt und cultivirt, und zwar nur „die Fremden nachahmend, nicht selbst denkend"; die Seinigen eben so wenig. Nur ein Stubengelehrter mag sich das so vorstellen, und dieß die nicht selbstdenkende Menge weiß machen.

Wollte man übrigens doch der klösterlichen Bodencultur Nachahmung vorwerfen, so ist das Muster hiezu nicht in Rom und seinen Schriftstellern, sondern vielmehr im Himmel selbst zu suchen. Denn der frömmste und weiseste der Dichter spricht sich über die christliche Industrie also aus: „Sie ist eine Tochter Gottes, welche seine schöpferische und weltbeherrschende Thätigkeit nachahmt.“ Offenbar wollte die Mönchscultur unsere Erde, das Werk der göttlichen Hände und den beredten Apostel von Gottes Allmacht, Güte und Herrschaft, schöner und gotteswürdiger gestalten; das menschliche Leben vollkommener einrichten; Mittel zu guten menschlichen oder christlichen Anstalten gewinnen. Dieß trieb den Mönch zum Pflug, nicht einer der römischen Fachschriftsteller; dieß hielt ihn am Pflug, wie den hl. Bernard und seine Brüder; dieses hielt ihn bei dem Pflug, wie wir es an den klösterlichen Oekonomie-Verwaltern in den letzten Klosterzeiten bemerken. Dieß befestigte das Arbeitsmesser in der Tasche des Benedictiners; nur in der Nachtszeit mußte er es von sich legen, um während des Schlafens in der Klosterkleidung sich nicht damit zu beschädigen. Ein eigener Priester, zu Kloster-Neustadt und wohl auch sonst den vielbezeichnenden Namen „Feld-Herr“ führend, war zur Oberaufsicht und einheitlichen Leitung des Culturgeschäftes aufgestellt.

Die Behauptung, daß die Geistlichkeit oder die Mönche mit dem Raubritterthum zur Unterdrückung der Landwirthschaft sich verbunden haben, ist eine schamlose Geschichtslüge. Die Mönche waren nie die Spießgesellen dieser Raubritter; sie schützten vielmehr die deutsche Freiheit und die Bodenfreiheit gegen den Uebermuth derselben. Wir werden Beispiele in der fränkischen Klostergeschichte finden, wie sie das deutsche Reichsoberhaupt gerade gegen den Druck dieser Raubritter um Hilfe ersuchten.

Dieß zur Abwehr. Gehen wir weiter.

Die Mönchsökonomie verhinderte verschiedene Uebel, die gegenwärtig den Landbau hart drücken.

Der erwähnte Perin beklagt mit Recht als ein Uebel der Landwirthschaft die Abwesenheit des Herrn von seinem Landbesitze. Bei der klösterlichen Oekonomie konnte dieses Uebel nicht auftreten, weil der dem Landbau vorgesetzte Geistliche Alles mit eigenen Augen beobachten und mit eigenem Geiste anordnen konnte. Unsere

so kostspieligen und oft nicht einmal immer redlichen „Herren Verwalter“ waren hiedurch ganz überflüssig gemacht.

Als ein weiteres Uebel findet der genannte Nationalökonom die zu grosse Zerstückelung des Bodens, welcher man gegenwärtig durch Arrondirung abhelfen will. Die Klöster hatten vollständig die Mittel, um durch Tausch, Kauf oder durch Wohlthäter grössere Parzellen von Boden zu gewinnen; sie brauchten nicht wie der mit Kindern gesegnete Familienvater diese Flächen zu zerreissen.

Daß der Mangel an Sorgfalt für die Arbeiter, worin Perin ein Hauptübel für die Landwirthschaft erblickt, bei den Klöstern nicht oder wenigstens nicht so stark wie sonst hervortrat, ist schon in der Darstellung der Nächstenliebe bemerkt worden.

Das grösste Uebel ist aber jedenfalls das unersättliche Geldmachen, welches zur Zeit bei vielen Oekonomien als das einzige und oberste Ziel gilt, mögen dabei auch Treue und Ehrlichkeit, Sitte und Lebensglück zu Grunde gehen; mag auch der Unwille einer ganzen Gegend gegen einen solchen Oekonomie-Geldprotzen wach und laut werden, oder mag dort auch sogar das königl. Physikat mit seinen Untersuchungen zur Rettung von Gesundheit und hl. Sitte auftreten müssen, wie wir es an einem Orte in Franken unlängst sehen mußten; die klösterliche Oekonomie war nie eine solche Geldmacherei um jeden Preis; sie wird gewiß stets eine christliche genannt werden müssen.

Es brachte aber diese klösterliche Landwirthchaft verschiedene Vortheile.

Vor Allem wurden die Geistlichen dadurch, wie man zu sagen pflegt, volksthümlich, mit den Interessen des Volkes, das ja auch namentlich früher größtentheils auf den Bodenertrag angewiesen war, gleichsam fest gekettet. In unruhigen Zeiten konnte Vieles entfremdet werden, der Boden nicht so leicht; er gab eine möglich sichere Rente.

Dem Lande brachte die Klosterökonomie den grossen Vortheil von Musterhöfen. Die Kosten der Unterhaltung wurden nicht, wie z. B. jetzt für den hessischen Musterhof der Landwirthschaft zu Giessen, aus der Staatskasse genommen; das Kloster trug selbst alle Unkosten. Nach den Untersuchungen der Gelehrten, wie Fabricius in einem eigenen Werke vom J. 1797 nachgewiesen hat, steht die That-

sache fest, daß die Güter der Geistlichen durchgehends in einem besseren Stande sich von jeher befanden, als die der Weltlichen.

Diese Klosterökonomie brachte den bedeutenden Vortheil, daß man Bodenerzeugnisse unverfälscht erhalten konnte. Das Stift Triefenstein verwerthete bedeutende Quantitäten Wein und konnte sicher für Aechtheit garantiren. Ohnedieß waren auch die Preise billig. Ein Kloster wollte und durfte sich nicht durch diesen Waaren-Umsatz bereichern. Die Benedictiner hatten die eigene Vorschrift, einen Gegenstand ohne alle Einrechnung eines sogenannten Profites nur um den wahren Werth wieder zu veräußern.

Die Klöster haben schon bei ihrem ersten Beginne Waaren und Geräthe ausgetauscht [1]), indem von England Strümpfe, Schuhe, Mundtücher zur Verhüllung des Gesichtes bei größter Kälte, Pelzröcke u. dgl. herüberkamen; dagegen aber von Deutschland Falken, Glasarbeiten u. dgl. hinübergeschickt wurden. Es wurde von dem Mutterland ein Glasmacher begehrt, deßgleichen auch ein Citherspieler; der Erzbischof Cuthbert erklärte: „Ich habe zwar eine Cither, aber keinen Künstler, der sie spielen kann", und verlangt einen solchen.

Der Biograph Willibald bemerkt ausdrücklich, daß der hl. Bonifazius nicht bloß tüchtige Geistliche, sondern auch sonstige Männer, die in den Gewerben und Künsten wohlerfahren waren, aus England berufen hat [2]).

Der Königssohn und spätere Bischof Willibald von Eichstätt hat sich sieben Jahre in dem heiligen Lande und dann noch mehrere Jahre in Italien aufgehalten. Er konnte demnach auf unsern wilden sumpfigen deutschen Boden die in diesen Ländern wahrgenommene Cultur nach Thunlichkeit übertragen.

Der glücklicher Weise von München gegangene Professor und badische Geheimerath sowie Freimaurerbruder Bluntschli in Heidelberg hat zwar im Frühjahr 1866 in fünf großartigen Reden über asiatische Gottes- und Weltideen „evident bewiesen", daß der grössere Eifer in religiösen Dingen bei den alten Völkern einen recht schlimmen

---

[1]) Külb, Briefe des hl. Bonifazius. I. 333.

[2]) Vita S. Bonifacii C. VII. 24.

Einfluß auf deren volkswirthschaftliche Zustände geäußert habe. Er überzeugte sein Publikum davon, daß ein Volk um so glücklicher war, je weniger religiös es gewesen wäre!?

Nach der Behauptung dieses Gelehrten hätten die Mönche durch ihre christliche Bodencultur und das hiedurch geförderte Handwerk, welches wieder christlich betrieben wurde, viel Böses gestiftet; doch wir werden ihnen dieses nicht blos verzeihen, sondern sogar noch dafür danken. Wir sind gestraft genug, wenn in einem Orte nur wenige Oekonomen der Freimaureraufklärung ihre Feldwirthschaft auf unchristliche Weise betreiben.

Was die hohe Schule oder vielmehr ein Meister vom Stuhl dem sogenannten „feineren Publikum“ aufbinden will, das sucht für den gemeinen Mann der landwirthschaftliche Kalender, herausgegeben von dem königlich bayerischen landwirthschaftlichen Centralverein, zu leisten. In demselben ist S. 82 für 1868 folgender Vers zu lesen:

„Hast du gern ein sauber Haus,
Laß Pfaffen, Mönch und Tauben draus.“

Wir wollen nicht viel Worte verlieren über die schnöde Undankbarkeit, welche hier, Jedermann ganz verständlich und absichtlich für die gemeinen Leute berechnet, den Geistlichen überhaupt und ebenso auch den Mönchen in's Gesicht geschleudert wird, sowie auch über die Speculationen unserer Halbgelehrten, welche so gern den geistlichen Stand von der bürgerlichen Familie trennen und sich selbst als die Locomotiven hinstellen möchten, die im gepriesenen 19. Jahrhundert nur allein den Familienwagen sicher, schnell und ehrenvoll zum besten Glücke führen können. Diese Halbgelehrten werden nicht müde, in ihren landwirthschaftlichen Programmen denjenigen als den „größten Wohlthäter der Menschheit“ hinzustellen, welcher bewirkt, daß der Boden statt „eines Einzigen Grashalmes nun zwei Grashalme trägt“. Hat aber das Mönchthum nicht dieses und noch etwas mehr geleistet? Braucht der Boden lediglich nur Wasser und rationelle landwirthschaftliche Cultur; braucht er nicht Menschen oder christliche Arbeiter und diese wieder die Welt- und Klostergeistlichen?

Es hat sich darum auch der genannte Verein bei der öffentlichen Beschwerde gegen diese Mißhandlung alsbald genöthigt gesehen, die bemerkten zwei Verse unter lebhaftem Bedauern zurückzunehmen; allein

sie stehen nun einmal schwarz auf Weiß; möchten sie in den Herzen unserer Bevölkerung keinen weiteren Anklang, sondern nur die verdiente Verachtung finden!

Weil man so häufig England als das Musterland der landwirthschaftlichen Cultur empfiehlt, so möchte auch die dortige Hochschätzung der Mönchs-Bodencultur uns zum Vorbilde dienen [1]).

Doch nicht blos die eigentliche Oberfläche des Erdbodens ist dem Fleiße der Menschen zur Veredlung des Lebens übergeben, auch die Schätze in der Tiefe der Erdschichte sind demselben anvertraut. Bei den Salzbergwerken und Salinen finden wir wieder eine große Thätigkeit der Gottgeweihten, wenn auch bis jetzt mir es nicht gelungen ist, den Nachweis zu erbringen, daß in Kissingen oder Orb die Mönchsthätigkeit zur Salzgewinnung sich besondere Verdienste erworben hat [2]). Obgleich unsere Diöcese nach den jetzigen Urkunden keine Orte besitzt, in welchen durch klösterliche Thätigkeit aus den Schachten der Erde die edlen Metalle gewonnen wurden, so ist doch für manche Leser ein kurzer Hinblick auf diese Thätigkeit in unsern deutschen Gauen interessant.

Ein Forscher neuester Zeit [3]) hat eine genaue Zusammenstellung für den Bergbau bis zu dem J. 1273 gegeben. Darnach haben unsere Klöster 600 Jahre lang mehr als die Hälfte dieses unterirdischen Baues betrieben und die andere Hälfte die Bisthümer und Weltlichen.

Nach Darstellung, wie die Klöster namentlich in Süddeutschland unterstützt durch kaiserliche Diplome den Bergbau gewinnreich und

---

[1]) Wer sich über diesen Gegenstand weiter interessirt, wird die nothwendigen Belege hierüber in dem ausgezeichneten Werke des Engländers Digby, übersetzt von Kobler, S. 57, 282, 458, 460 u. s. w. finden.

[2]) Ein gewisser Ercamperat schenkte seinen Antheil an der oberen und unteren Soole im J. 823 dem Benedictinerstifte Fuld, welches auch sonst noch mehrere Schenkungen von sonstigen Privatpersonen zu Kissingen erhielt. Etwas Weiteres jedoch über den Betrieb des Salzgeschäftes ist mir zur Zeit unbekannt; die gerechte Vermuthung ist uns erlaubt, daß die thätige und berühmte Klostergeistlichkeit von Fuld sich um gute und wohlfeile Bereitung dieses unentbehrlichen Salzelementes für jene ganze Gegend verdient gemacht hat.

[3]) Dr. jur. Commer: „Ueber den Bergbau der Klöster im Mittelalter“.

menschenfreundlich im Gegensatze zu der brutalen Behandlung der Bergarbeiter in der römischen Zeit vorgenommen haben, fährt der Forscher weiter fort:

„Der Grund für diese merkwürdige Erscheinung, daß der größte Theil des Bergbaues sich in den Händen der Klöster befand, liegt darin, daß sie die grossen Grundbesitzer waren und Kapital d. h. die zur Production erforderlichen sachlichen Güter in Fülle besassen. Aber dieser Grund ist für sich allein noch nicht ausreichend. Sie mußten sich ebenso wie für die Urbarmachung wüster Gegenden auch für die Hebung der unterirdischen Mineralreichthümer interessiren, indem sie daraus für sich eine Quelle des Unterhaltes und productive Anlage ihres Kapitals, in weiterem Umfange aber auch den Einfluß auf die Cultur ganzer Landstriche erkannten. An den Bergbau schlossen sich direct Hüttenwerke an, welche zur Entstehung eigener Genossenschaften, wie der bayerischen Hammergenossenschaften, Veranlassung gaben. Ferner war die Entholzung grosser Waldgegenden eine Folge des Bergbaubetriebes, da der Verbrauch von Brennholz dabei ein sehr bedeutender war. Zur Ausfuhr der Producte mußten neue Land- und Wasserstrassen angelegt werden, an denen sich blühende Städte erhoben.

An alle diese Arbeitszweige lehnte sich dann ein reiches genossenschaftliches Leben, welches Jahrhunderte lang dem ganzen Volksleben einen festen Charakter verlieh. Eng verbunden war damit die Pflege der Religion. Vielfach werden an Bergbauorten Kapellen und Kirchen erwähnt.

Seitdem sind fast 600 Jahre verflossen, in welchen sich in den socialen Verhältnissen des deutschen Bergbaues Vieles geändert hat. Schon längst sind die Klöster, unter deren Leitung er früher geblüht hatte, davon zurückgetreten. Der enge genossenschaftliche Verband ist gelockert. In die Kohlenreviere sind schon vielfach die Folgen des Arbeiterproletariates eingedrungen. Trotz trauriger Erfahrungen ist in diesen Tagen sogar die Einführung der Frauenarbeit befürwortet worden."

Zur Heilung dieser gesellschaftlichen Uebelstände, was so gut Aufgabe des Staates wie der Kirche ist, wird ein eigener Vorschlag gemacht, der natürlich vorerst nur an einzelnen Orten Anwendung finden könnte.

„Mögen sich die Klöster dessen erinnern, was sie beim Aufkommen des deutschen Bergbaues für denselben gethan haben. Auch heute noch können die Benedictiner, denen ein Kapital zu Gebote steht, sich dem Gangbergbau zuwenden und Musterbaue anlegen. Vorzüglich aber wäre es eine Aufgabe

für Trappisten, Franziskaner oder Orden, welche sich mit Ackerbau beschäftigen, in Kohlendistricten selbst zu muthen und unter ihrer Aufsicht und Leitung Arbeiterassociationen zu gründen und auf diesem Gebiete eine Vereinigung von Fabrik und Kloster zu versuchen. Eine Seite der werkthätigen Liebe besteht gerade darin, die Gefahr der Verarmung und Demoralisirung abzuwenden, so lange es noch Zeit ist. Es wäre dann möglich, auch in den Kohlenrevieren Religion, Gesittung und Bildung zu erwecken; dann kann der Kohlenbergbau nicht blos zu einem materiellen, sondern auch zu einem geistigen Bergsegen deutscher Gegenden werden, was der Gangbergbau mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch gewesen ist."

Durch diese Liebe zu Gottes Erdboden sind die Klöster Lebensheerde für ganze Gegenden geworden; durch den Wohlstand hob sich die Bildung, das Gewerbswesen; oder mit einem Worte: die Cultur des irdischen Gottesreiches beförderte die Cultur des himmlischen Reiches. Es ist ein Irrthum, die Klöster blos als Orte des Gebetes zu betrachten. Kenner der Geschichte nennen vielmehr die Klöster „Grosse agronomische, industrielle und wissenschaftliche Republiken."

Ein protestantischer Schriftsteller der neuesten Zeit, welcher den katholischen Bestrebungen nicht besonders hold ist, spricht sich über dies Wirken der Klöster zur Zeit der ottonischen Kaiser daher also aus[1]):

„Nicht minder hob sich, nachdem die inneren Kriege und die Einfälle der Ungarn, Dänen und Wenden Deutschland lange fast zu einer Wüstenei gemacht hatten, in staunenswerther Weise der Anbau des Landes; Heinrich II. nannte Sachsen wegen seiner Anmuth und Fruchtbarkeit einen Vorhof des Paradieses. Wie die Fortschritte in der Baukunst ging auch die bessere Bodencultur von den Kirchen und Klöstern aus, die das ihnen von den Königen übertragene Gut auf das Trefflichste nutzten. Mit eigenthümlicher Befriedigung sieht man auf jene schönen Pergamenturkunden der Ottonen, wie sie fast noch überall in den deutschen Archiven sich finden; es sind meist Schenkungen von einzelnen Weilern und verödeten Feldmarken an Kirchen und Klöster; aber welches reiche Leben ist diesen todten Schenkungsbriefen erwachsen! sie haben volkreiche Städte in das Leben gerufen, fruchtbare Landschaften geschaffen, Deutschland geradezu umgewandelt."

Durch diese Bodenliebe erfüllten unsere Religiosen nur ein ganz allgemeines, vom Schöpfer unseren Stammeltern angeschaffenes Be-

---

[1]) Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Wilhelm Giesebrecht. I. Bd. S. 731 ff.

dürfniß, welches sie noch in ihrer Unschuld zu befriedigen hatten und gewiß auch viele selige Zeit hindurch mit Lust und Liebe wirklich befriedigt haben. Daher mahnt die hl. Schrift also: „Hasse nicht beschwerliche Arbeit, noch den Landbau, den der Höchste geschaffen[1]). „Der Ackerbau", sagt deßhalb ein beredter bischöflicher Schriftsteller unserer Zeit, „ist die Grundlage des menschlichen Lebens. Nein, die Jagd, die Romane, die Pferde und die Hunde sind für nichts und für Niemand genügend". Den Adeligen von Frankreich und gewiß auch sonstigen Menschenkindern ertheilt dieser welterfahrene Mann folgende Instruction: „Seid adelige, und sogar, wenn ihr könnt, erlauchte Ackerbauer, auch dies ist ein schöner und ruhmvoller Theil der Arbeit. Seid getreu dem Boden, der euch Euern Namen und Euer Vermögen gegeben hat, und der Boden wird auch Euch getreu sein und die Bevölkerung wird Euch segnen. Wenn sie Euch seit einigen Decennien weniger segnet, so tragt Ihr selbst die Schuld davon, weil Ihr sie zuviel vernachlässigt habt."

Wir können diesen kleinen Ausflug auf die klösterliche Bodencultur nicht verlassen, ohne noch einen Blick auf eine eigenthümliche Art derselben zu werfen. Für viele unserer Bodenbebauer ist die Flur Gottes nur der harte „Erdklotz" oder gleichsam jener Felsen, an welchem der gepeinigte Prometheus angeschmiedet hing. Ganz anders bebaute der Mönch Gärten, Wiesen und Aecker. Er lebte im vertraulichen Verkehr mit der ganzen Natur; sie war ihm nicht ein harter Klotz, sondern „ein wunderbarer und himmlischer Tempel, der zu seiner Umfriedung nur Licht und Liebe hat"; die Natur war gleichsam seine Schwester, mit der er verkehrte; traulich mußte darum der Verkehr mit dieser wunderlieben Tochter seines Schöpfers sein. Da konnte dann auch von einem wahren Naturgenusse die Rede sein. Der vielgereiste Engländer Digby hat mehr als einen Mönch in Deutschland, vielleicht auch in unserm Franken, sowie in Italien und Frankreich in diesem Naturgenusse belauscht und darüber ein entzückendes Hochgefühl gewonnen. Er versucht es, diese höhere Bodencultur des

---

[1]) Ecclesiasticus 7. 16. Furchtbar rächt sich die Nichtbeachtung dieser göttlichen Regel!

[2]) Dupanloup: „Das Kind, Rathschläge für Eltern und Erzieher" S. 409.

Mönches und den daraus entspringenden reinen Naturgenuß in folgenden Worten darzustellen:

„Ja, mein Sohn, versuche es einmal, möchte der Mönch dir zurufen, werde auch einmal ein Einsiedler, wenn nicht für ein Jahr, Monat und Tag, wie der Ritter im Ariosto, doch wenigstens auf einen Tag. Es sei denn, du kämest in den Wald, wie der Satan in's Paradies, du wirst weiser und besser denselben verlassen; wenn du auch anfangs leichtsinnig wie ein Kind nur auf das Zwitschern und Flattern irgend eines Vogels merkst, der in den Zweigen rauscht, oder auf das Spiel geschäftiger Mäuse in den dürren Blättern, oder auf die Feenkreise in dem Grase; ich sehe noch keinen Grund, warum ich meine Hoffnung aufgeben sollte; nur halte dich still, liebkose die Insecten zu deinen Füssen, denn auch sie haben ihre kleinen Leiden, die eine mittleidige Hand lindern kann; grüße die Vögel, wenn sie in deiner Nähe niederfliegen, wie der hl. Franz von Assisi gethan; das Spiel wird ernst werden; du wirst finden, welch' eine neue und wundervolle Seligkeit es ist, sich im Frieden mit aller Creatur zu fühlen, du wirst Gott lieben und schauen" [1]).

7. Oeffentliches Wohl.

„Niemand zündet ein Licht an, und stellt es unter den Leuchter, sondern vielmehr auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. Ihr aber seid das Licht der Welt." Es passen diese Worte unseres Erlösers ganz auf das Wirken der Klöster. Dieselben waren, wie wir aus dem Vorhergehenden gesehen, ein von Gott und seiner heiligen Braut angezündetes prachtvolles Licht; sie spendeten ihre Lichtstrahlen in das ganze öffentliche Leben. Sie wirkten für die höchsten Güter des öffentlichen Lebens; diese heißen: Freiheit und Recht, Wohlstand und Befriedigung der Zeitbedürfnisse.

1. Als unser Mönch Burkard mit seiner auserwählten Ordensschaar die Einwohnerschaft auf unserem fränkischen Boden übernahm, so war über die Hälfte davon der persönlichen Freiheit beraubt, die Anderen führten den Herrenscepter über diese Leibeigenen; von dem weiblichen Geschlechte gar nicht zu reden, welches bei den Heiden nie gleiche Berechtigung mit dem männlichen hatte.

---

[1]) Kobler S. 658.

Dieser unnatürliche Zustand wäre täglich grösser und schlimmer geworden. Wer hat die Freiheit in das öffentliche Leben eingeführt, jenen heiligen Schutzengel, der zu Gott führt oder durch den Gott die Menschen zu sich führen will? Der Ordensmann durch die Einrichtung, daß jeder in das Kloster Eintretende völlig frei von der Botmäßigkeit irgend eines Menschen sein mußte. Nur aus Freien bestand die Klostergemeinde; auch die geringste Laienschwester genoß diese Wohlthat. Durch diese klösterliche Einrichtung wurde der erste Keil in den festen Klotz der fränkischen Unterjochung oder Leibeigenschaft getrieben. Die hiedurch für die Einzelnen errungenen Vortheile waren so groß, daß viele Personen in Spanien und England sich zu einem klösterlichen Leben zusammenthaten, nur um dieser Freiheit theilhaftig zu werden und beständig dieselbe geniessen zu können. Es waren aber diese Personen keineswegs fromme Anhänger des Mönchslebens, sondern sie wollten lediglich nur den bemerkten Besitz der Freiheit sich verschaffen. Daher sahen sich die Kirchenvorsteher zur Feststellung von Ordensregeln veranlaßt, welche Alle befolgen mußten.

Das Mönchsleben hat nicht blos die persönliche Freiheit für seine Mitglieder geschaffen, sondern auch für die Leute ausser dem Kloster einzuführen gesucht; es hat vor Allem den harten Druck der Leibeigenschaft durch den Trost der Religion gemildert, den Herren mildere Gesinnungen gegen die Unterworfenen eingeflösst und dem weiblichen Geschlechte eine würdige Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu gründen versucht; ja es hat das Mönchthum sogleich bei seinem Auftreten auf fränkischem Boden sogar die Freiheit der größten Verbrecher gegen die ersten ungerechten Wuthausbrüche geschützt. Denn die fränkischen Klöster haben schon unter Karl dem Grossen das sogenannte Asylrecht beansprucht, nämlich das Recht, daß die zu ihnen geflüchteten Verbrecher von der weltlichen Behörde nicht ohne Weiteres bestraft werden durften.

Wir sind stolz auf die endlich errungene Freiheit des Bodens. Wir werden finden, daß schon vor vielen Jahrhunderten die Klöster ihren Angesessenen diese Freiheit des Bodens abgetreten, oder daß die klösterlichen Institute selbst ihren mit verschiedenen Abgaben beschwerten Bodenbesitz durch Zahlung des achtzehnfachen Betrages der Abgabe

frei gemacht haben. Erst im Jahre 1848 konnten wir diese Bodenbefreiung endlich erringen.

2. Die Klöster wirkten für öffentliches Recht. War im Mittelalter eine Papstwahl zweifelhaft, so waren es vorzugsweise die Mönchsklöster, welche diese Zweifel zu lösen hatten und das unentschiedene Recht des obersten Würdeinhabers zur Anerkennung brachten. Als Heinrich IV. durch die treulosen Bischöfe von Deutschland einen Gegenpapst wählen ließ, so waren es die Mönchsorden, welche größtentheils die Rechte des rechtmäßigen Papstes Gregor VII. anerkannten und vertheidigten. Als in neuerer Zeit die göttliche Anordnung des Papstthums geläugnet wurde, erweckte Gott einen eigenen Orden durch den hl. Ignatius, der durch ein viertes Gelübde sich zur besonderen Treue und zum steten Schutze gegen den Stellvertreter Jesu Christi verpflichtete. Die Turiner Blätter nennen gegenwärtig die Jesuiten die Janitscharen des Papstes. Diese geistliche Leibwache des Centrums vom Reiche Gottes zu sein, ist gewiß kein Schimpf, sondern ein Beweis, daß Klöster für die heiligsten Rechte einzustehen wissen. Es gebührt dieser Titel aber auch allen andern Mönchsorden überhaupt.

Die Mönche wirkten auch für das Recht des Allerkleinsten im Reiche Gottes. Auf einer Synode zu Mainz im J. 813 wurde die Verordnung gegeben: „Die Kirche muß den Waisen, die um ihr Erbtheil gebracht sind, zur Wiedererlangung desselben beistehen. Kein Bischof, Abt, Graf, Richter u. s. w. darf das Eigenthum eines Armen kaufen oder an sich reissen."

Ein ausgezeichneter Kenner der Geschichte, der Protestant Wolfgang Menzel sagt hierüber: „Von den alten Propheten an, die sich immer wiederholt gegen die weltliche Tyrannei und Verdorbenheit erheben mussten, bis auf die Protestation des Papstes Pius VII. waren die Geistlichen die natürlichen Volkstribunen im Namen Gottes, des höchsten Herrn gegen die Tyrannei der kleinen und grossen Erdenherren."

Es bestand aber die Geistlichkeit, welcher ein solcher Rechtsschutz hier zugesprochen wird, in der Vorzeit weniger aus Weltgeistlichen, als vielmehr aus Stiftsherren und förmlichen Ordensleuten. Daß die Weltgeistlichen durch mancherlei Rücksichten oftmals gebunden sind und isolirt stehen, wenigstens isolirter, als Stiftsherren oder Ordens-

leute, welche bei ihrem Kampfe für das gute Recht des Unterdrückten sich an einen starken Säulenbund persönlicher Kräfte in ihren Mitbrüdern und materieller Mittel in ihren Genossenschaftsgütern anlehnen können, ist längst bekannt.

Hurter, gleichfalls früher Protestant spricht: „Das Mönchthum und Papstthum hat im Mittelalter die Kirche im Abendlande gehalten; ohne diese beiden Säulen wäre die Christenheit eine mongolische Wüste geworden.“

Es verdankt somit unsere fränkische Provinz den lieben Ordensleuten die größte Lebenswohlthat, den öffentlichen Rechtsschutz.

Daß die Klöster bei dem Einstehen für das Heiligthum des Rechtes auch sich selbst, nämlich ihr eigenes Recht, nicht vergassen, wer will ihnen dieses verübeln? Man kann doch gewiß das Recht nicht wie etwa einen Kirchweihkuchen in mehrere Stücke theilen! Wir werden deßhalb den Mönchen es nicht verargen, ja sie nur loben, wenn sie für ihr kirchliches Klosterrecht auftraten. Jedes Festhalten an einem Rechte galt dem ganzen Heiligthume des öffentlichen Rechtes. Die von König Karl dotirte Zelle hat unter vielen Opfern einen dreihundertjährigen Rechtsstreit gegen ihren vorgesetzten Fürstbischof von Würzburg geführt und die Freude eines glücklichen Ausganges erlebt. Berühmt ist der letzte Abt von Ebrach: Eugen Montag. Er war ein ausgezeichneter Beschützer des öffentlichen Rechtes; mit ihm, der in die Kirche zu Ebrach neben seinen 48 Vorfahren nach der Klosteraufhebung eingesenkt wurde, ist ein gutes Stück fränkisches und kirchliches sowie öffentliches Recht zu Grabe gegangen.

Schon bei den alten Germanen pflegten die Priester diesen öffentlichen Rechtsschutz; sie leiteten deßhalb die Volksversammlungen.

Sind aber die Menschenrechte, kann man einwenden, nicht oftmals gerade von den Klöstern mit Füssen getreten worden, indem der und die gezwungen wurde, den Klosterhabit zu nehmen? In der That haben in neuerer Zeit unsere deutschen Regierungen in dieser Hinsicht eine ungemeine Sorgfalt entwickelt, die sie besser und ehrenvoller nach andern Richtungen hin entfaltet hätten. Es muß gewiß jeder Mensch und besonders jeder Christ die Freiheit haben, ein ihn und Andere bindendes Verhältniß zu gründen, z. B. durch Kauf, Versprechen, Eingehung einer Lebensgemeinschaft. Wer dieses Recht dem

oder der entziehen will, handelt dem Naturrechte zuwider. Allerdings muß derjenige, der eine solche Verbindlichkeit eingeht, wissen, was er thut, und ob er's leisten kann. Daher die lange Probezeit vor Ablegung der Klostergelübde und bei vielen Klöstern die Einrichtung, daß die Gelübde zuerst nicht auf ewige Zeiten abgelegt werden; daher auch das kirchliche Anathem gegen diejenigen, welche irgend Jemand zum geistlichen Stande zwingen; eben so gerechtfertigt aber ist auch jenes Anathem gegen diejenigen, die Jemand ohne Grund von der Wahl dieses Standes abhalten. Sollte aber einmal wirklich der Fall eintreten, daß Jemand ohne Ordensberuf den heiligen Ordensstand sich erwählt hat, so gilt das Wort: „Wenn du nicht berufen bist, so mache, daß du berufen wirst.“ In ausserordentlichen Fällen besteht ohnehin das Recht der Dispensen.

3. Die Klöster sind öffentliche Friedensstätten.

Die genauen Beobachtungen eines Britten, verglichen mit den Werken unserer Classiker und Kirchenväter und gesammelt theils aus persönlichem Herumwandern in aller Herren Länder, theils aus den Klostergeschichten der civilisirten Welt sprechen sich hierüber also aus:

„Die Identität des Klosters mit dem Frieden und allen friedlichen Interessen mag für andere Beobachter Theorie sein, für uns ist sie eine Thatsache. Friedlich war das Kloster in seinem Zweck, friedlich selbst der Ort, den es verlangte, friedlich der Ursprung alles dessen, was es schuf, friedlich die Beschäftigung, die es auferlegte, friedlich die Regel, die es befolgte, friedlich die Wissenschaft, die es charakterisirte, und friedlich der Verkehr und der Wandel seiner Bewohner. An ihre Zellen und an ihre eigenen Klostergemeinden gebunden und daran mit Liebe hängend, lebten die Mönche im Frieden, mit sich selbst, mit ihren Brüdern, mit allen übrigen Orden in der Kirche und mit der ganzen Welt. Friede fördernd war ihr Einfluß; sie versöhnten den Reichen mit den Armen; ihre Klöster wurden gegründet als Werkzeuge der Ordnung und festen Bestandes, als Ruhestätten für das Volk und als feste Plätze für den Staat; die Stifter dieser Klöster waren ausgezeichnet durch Eigenschaften, welche mit diesen Instituten in Einklang standen, indem sie selbst Männer der Sanftmuth und des Friedens waren.

Wenn man von den Mönchen sagen möchte, daß sie herrschten, so sollte die Welt bedenken, daß sie wenigstens jene Eigenschaften in hohem Grade besaßen, welche Plato von denen verlangt, die über Menschen herrschen, nämlich Güte und Weisheit. Andere mochten der Menschheit dadurch dienen,

daß sie mit den Waffen ihre materiellen Interessen vertheidigten; die Mönche aber suchten das Glück der menschlichen Gesellschaft dadurch zu begründen, daß sie allseitigen Frieden und alle Künste förderten, welche das Leben verschönern. Ihr Ruhm kostete nie Jemanden eine Thräne oder einen Seufzer. Anderer Herrschaft, wie Tacitus bemerkt, ist immer friedlich am Anfang, der Mönche Herrschaft war friedlich bis zum Ende.

Ihr könnt leicht die Mönche aus eueren Gerichtshöfen und eueren Parlamenten, aus eueren Universitäten und Palästen, aber nicht aus den Herzen der Menschen verbannen; Dank sei für diese heiligen Streiter der Braut, die ihnen so zu Hülfe gekommen; ihr Name wird leben, so lange die Welt steht"[1]).

Der Adel wohnte früher in wohlbefestigten Schlössern, der Mönch aber in Klöstern, deren Thore Jedermann offen standen; er war ja der Feiedensvermittler; wie oft haben die Klostergeistlichen nicht blos zwischen Familien, sondern zwischen ganzen Nationen den Frieden hergestellt und erhalten!

Fraget die Altäre und Chöre, untersuchet die Beweggründe von verschiedenen klösterlichen Leistungen, so werdet ihr die verschiedenste Thätigkeit dieser Friedensmission finden. Nichts treffen wir in den Kloster-Neustadtischen Kaiserdiplomen häufiger als die Bestimmung, die Brüder sollen im Frieden und hiedurch für den Frieden leben. Gewiß galt dieser Auftrag allen Zellen.

4. Die Klöster wirkten und wirken für öffentlichen Wohlstand.

Bezüglich dieses Wirkens in der Vorzeit haben diejenigen das entscheidende Wort zu sprechen, welche an der Spitze des öffentlichen Lebens standen. Es sind dies unsere deutschen Könige oder römischen Kaiser. Absichtlich wollen wir aber nicht jene sprechen lassen, welche nach der Meinung von Manchen eine allzugrosse Vorliebe für das katholische Christenthum und somit auch für unser Klosterleben hatten, sondern vielmehr jene Herrscher, die von Freund und Feind als durchaus unparteiisch angesehen werden; ja wir wollen absichtlich noch jenen Regenten dazu nehmen, welcher einen grossen Theil seines Lebens mit dem Hasse gegen das Kirchliche vergeudet hat; es ist dies der thatkräftige aber auch so unglückliche Kaiser Heinrich IV. Ein

---

[1]) Kobler S. 620.

Mann von noch grösserer Thatkraft soll ihm beigegeben werden in dem berühmten Kaiser Friedrich I. dem Rothbart.

Zugleich repräsentiren diese einzelnen Herrscher nicht blos das Kaiserthum selbst, sondern auch die verschiedenen einzelnen deutschen Stämme, weil wir die Regenten absichtlich zuerst aus dem übergrossen fränkischen Reich diesseits und jenseits des Rheins, dann vom Stamme der Sachsen, der Franken, der Schwaben und Oesterreicher auswählen wollen. Die einelnen Klostergeschichten werden uns hie und da Aussprüche und Handlungen der deutschen Regenten vorführen, woraus wir ihre Ueberzeugung für die grosse Wirksamkeit der Klöster zum Besten des Nationallebens kennen lernen.

Hier wollen wir nur kurz sichere Zahlen sprechen lassen. Es sind nämlich alle einzelnen Regierungshandlungen der deutschen Herrscher, soweit wir hiefür gegenwärtig schriftliche Urkunden noch besitzen, übersichtlich in den sogenannten Kaiserregesten zusammengestellt worden. Lassen wir uns überraschen durch den wohlthuenden Anblick der Klosterregesten. Es sind hiebei Bisthümer und Domcapitel nicht mit eingerechnet.

Name und Regierungszeit.	Zahl der Regesten.	Darunter Regesten für Klöster: nach Zahl	nach Procent	
Karl der Grosse (768—814)	164	93	57	oder durchschnittlich 42 Procent.
Otto I. d. Gr. (936—973)	333	166	50	
Heinrich IV. (1057—1106)	279	115	41	
Friedrich I. (1152—1190)	421	175	41	
Rudolph I. (1273—1291)	592	125	21	

Fast die Hälfte der Regierungshandlungen bewegte sich also ein halbes Jahrtausend lang in der entschiedensten Richtung nach den Klöstern. Diese kirchlichen Anstalten wurden von den Herrschern gleichsam als Canäle betrachtet, wodurch sie das Nationalleben befruchten und stärken wollten.

Auch unsere Gegner anerkennen die Verdienste, welche sich die Klöster in dieser Hinsicht erworben haben. Es wird zugestanden, daß die Klosteräbte die wichtigsten Staatsgeschäfte im Mittelalter mit Geschick besorgten, wie das Kaiserthum sich eng mit der deutschen

Geistlichkeit zum Wohle für beide Gewalten verbündete, und wie sogar „auf die rein weltlichen Dinge der Kirche ein sehr bedeutender Einfluß eingeräumt“ wurde. Auch die deutsche Klostergeistlichkeit nahm an den Bestrebungen des Reichs den lebendigsten Antheil; es zeigte sich in den „Mönchen eine wahre und tiefe Frömmigkeit mit ihren Früchten“ [1]). In späterer Zeit wird gerühmt „das Leben und Wirken der Mönche im Glauben; ihre Bereitwilligkeit zum Kampfe gegen die arge Welt, vor Allem gegen den verweltlichten Klerus. Mit frischer Kraft traten neue geistliche Orden ein, um den begonnenen Kampf gegen die Welt fortzuführen“ [2]).

In der Gegenwart verhält sich die Sache ganz anders. Ein Redner hat in der bayerischen Kammer den Satz unlängst ausgesprochen: „Die Fürsten sind Freimaurer oder wenigstens sehr, sehr viele davon.“ Thatsache ist es, daß in manchen auch ganz kleinen Städtchen der gewöhnliche Magistratsherr mitunter sich schämt, öffentlich für ein Kloster aufzutreten, aus Furcht, man möchte ihn sonst für „bigottisch“ halten.

Trotzdem aber, daß nicht mehr die sogenannten Spitzen der Nation oder der einzelnen Ortschaften die Klosterfahne hochhalten, so haben doch diese Anstalten das allgemeine Wohl keineswegs vergessen. Nachdem das Scepter nicht mehr ihnen die Sorge hiefür in die Hand giebt, so ist die liebe Noth hervorgetreten, welche dieses thut.

Es werden nämlich gegenwärtig zur Heilung des kranken Volkslebens katholischerseits folgende Heilmittel empfohlen, nämlich die Bildung von Mäßigkeitsvereinen, um der Genußsucht Einhalt zu thun und nur den wirklichen Bedürfnissen anständige Befriedigung zu verschaffen; ferner geistliche Missionen zur Wiederherstellung der ganzen Gesellschaft auf Grundlage des positiven Christen- und Kirchenthums. In der Mitte aber zwischen diesen beiden Heilmitteln steht die Bildung klösterlicher Institute.

„Zwischen Kapitalbildung und Bevölkerungszunahme besteht wirklich ein Mißverhältniß; jene hält mit dieser keineswegs gleichen Schritt, so daß stets ein Theil der Bevölkerung im Elend umkommen muß oder nicht auf die Welt

---

[1]) Geschichte der deutschen Kaiserzeit von W. Giesebrecht. I. Bd. S. 643.

[2]) Derselbe. III. Bd. S. 981.

kommt. Palliativmittel, wie z. B. organisirte Auswanderung, Erschwerung der Heirathserlaubniß u. s. f. helfen auch in dieser Beziehung nicht gründlich. Das richtige Verhältniß zwischen Bevölkerungszunahme und Kapitalbildung kann nur hergestellt werden durch klösterliche Institute, durch Beförderung und Beschützung der Ehelosigkeit, durch freiwillige Verzichtleistung auf die Welt und deren Genüsse. Die klösterlichen Institute haben Grundstücke zu erwerben, die Mitglieder beschäftigen sich mit Acker- und Gartenbau. Arbeiterkinder werden unentgeltlich darin aufgenommen und erzogen, sowie im Acker- und Gartenbau unterrichtet" [1]).

Was aber jetzt gut sein soll und als nützliches Mittel empfohlen wird, ist auch in der Vorzeit gut gewesen. „Aber es war doch früher unsere jetzt brennende Arbeiterfrage nicht vorhanden?" Arbeiter oder arme Leute, die von der Hand in den Mund leben, hat es stets gegeben.

„Allein es ist doch eine Schande und eine Herabwürdigung der hehren Klosteridee und unserer früheren Ordensleute, die Klöster auf diese Weise zu Versorgungsanstalten herabzusetzen; welcher Klosterwohlthäter hat daran gedacht, durch seine frommen Gaben Versorgungsanstalten zu gründen oder deren Erweiterung zu beabsichtigen? Welcher Ordensstifter hat dies beabsichtigt?"

Ist es eine große Schande, wenn eine Mutter sagt: „Ich gebe meine Tochter in dieses Haus zur Verehelichung, da ist sie versorgt"? Beabsichtigt die Mutter einzig und allein hiemit die tägliche Abspeisung, oder glaubt sie nicht vielmehr, wenn diese Nothfrage anständig gelöst ist, wird sich auch das Uebrige, was Gott und die christliche Welt fordert, leicht machen? Wenn die reichen Grafen von Henneberg die nothwendigen täglichen Lebensmittel für hundert Frauenspersonen zu Wechterswinkel gestiftet haben, so leisteten sie hierin nur eine recht große väterliche Liebe. Jedenfalls wollten die Stifter hiemit nicht den ganzen Lebenszweck jener Personen abgethan haben, für welche sie ihre Güter widmeten; es sollte vielmehr diesen gottgeweihten Personen nur nach Befriedigung der täglichen Nothdurft die freudige

[1]) Der moderne Fortschritt und die arbeitenden Klassen von J. M. Hägele, Broschürenverein Nro. 6 S. 23. Das Nämliche spricht auch das vortreffliche süddeutsche Organ zur Besprechung dergleichen brennender Zeitfragen aus, nämlich die histor.-polit. Blätter. Bd. 55. Heft 4. S. 293.

Gelegenheit dargeboten sein, alle Kräfte ungestört den höheren Lebensberufen zu weihen. Wahr ist schon, daß die heiligen Ordensstifter die Brodfrage für sich und ihre Mitgenossen nicht als die erste, noch viel weniger als die einzige und letzte angesehen; eben so wahr bleibt es aber auch, daß sie diese Brodfrage recht gut in ihre sonstigen Lebens- und Berufsfragen einregistrirt haben. Sie beteten so gut, wie alle Menschenkinder: „Vater unser, unser tägliches Brod gieb uns heute.“ Der hl. Ordensstifter Ignaz schreibt ausdrücklich den Seinen vor, wegen der täglichen Lebensbedürfnisse nicht zu grosse Sorge aufzuwenden, weil es des Herrn ist, diejenigen, die ganz seinem Dienste sich weihen, zu ernähren. Bei allem Gottvertrauen verlangt jedoch dieser Heilige, daß die Lebensmittel wenigstens für ein ganzes Jahr unzweifelhaft gegeben sein müßten, wenn an einem neuen Orte eine klösterliche Niederlassung geschehen sollte. Die Ordensstifter wußten recht wohl, wieviel freie und frische Menschenkraft für höhere Zwecke verwendbar bleibt, wenn die tägliche Lebensnothdurft gestillt ist.

Ueberraschen kann uns deßhalb keineswegs die häufige Erscheinung, daß die Klosterleute alt werden. Wir werden den schreienden Contrast zwischen ihrem Alter und dem unserer Fabrikleute sehen; die Ursache hievon wird grossentheils darin liegen, daß die Klosterleute nicht, oder wenigstens nicht so störend und verzweifelnd mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben.

„Aber steht denn, kann man einwenden, dieser behauptete Wohlstand nicht im Widerspruch mit der angelobten Armuth?“ Keineswegs; denn der Ordensgenosse legt blos für seine Person das Gelübde der Armuth ab; er darf nie für sich kleines oder grosses Vermögen als Eigenthum besitzen. Das Kloster hingegen, in welchem er wohnt, legt ein solches Gelübde nicht ab; das Kloster darf Eigenthum besitzen. Ebrach hatte um ein Ei weniger Einkünfte als der Fürstbischof von Würzburg. Das Kloster Rimpar besitzt ein stattliches Haus, welches im Ankaufe 9000 fl. und die nämliche Summe zur Herrichtung kostete; die jährlichen Einkünfte betragen über ein halbes Tausend Gulden. Gewiß würden wir nach dem gewöhnlichen Maßstabe vier Personen, welche über ein solches Vermögen verfügen und noch dazu für ausserordentliche Nothfälle gedeckt sind, nicht arm, sondern reich oder wenigstens bemittelt nennen. Es müssen aber die

Bewohnerinen dennoch arm genannt werden, weil nichts ihnen als Eigenthum zusteht.

Es haben aber die Klöster nicht blos für das nothwendige Auskommen ihrer Mitglieder gesorgt, und bestand es auch blos in erbetteltem Brod oder in zuverlässigem Ertrage der Handarbeit oder der geistigen Beschäftigung; sie haben auch für eine ähnliche glückliche Lage anderer Leute nach Kräften sich bemüht. Daher die oftmalige Erscheinung, daß wohlhabende Orte, in welchen ein Kloster sich befand, bei dem Eingehen desselben verarmten; der Lebensnerv war abgeschnitten.

Deßhalb lautet unser Sprichwort: Unter dem Krummstab ist gut wohnen. Das Opfer der täglichen eigenen Entsagung sollte dem Nächsten wohl thun, und hat wirklich wohl gethan.

4. Die Klöster wirkten und wirken für Befriedigung der Zeitbedürfnisse.

Zwei Kräfte haben die einzelnen Orden hervorgerufen und für das öffentliche Leben wirksam erhalten; zuerst der christliche Glaube; er war gleichsam der schaffende Vater bei jedem neu entstandenen Ordensleben; dann die Zeitbedürfnisse; sie waren gleichsam die pflegenden und gestaltenden Mutterkräfte. Die Ordensstifter waren Männer voll Glaubenskraft und voll Verständniß ihrer Zeit wie voll Liebe, mit allen Opfern zu helfen. Der arme Franz von Assisi hat seine Zeit besser verstanden, als viele Dutzend von Stadtmagistraten, Professoren oder Adeligen, die neben ihm herumstolzirten.

Unsere Diöcese kann zwar den Ruhm nicht ansprechen, daß innerhalb ihrer Grenzen solche gottbegeisterte und für die Zeitbedürfnisse Sorge tragende Männer aufgestanden sind, welche neue Orden gegründet haben. Allein sie hat das Verdienst, die neuentstandenen Orden alsbald aufgenommen zu haben; so im Minoritenkloster zu Würzburg oder zu Oberzell.

Man kann jedoch einwenden, daß die Zeitbedürfnisse sehr wechseln, und somit auch die Klöster ihren Wirkungskreis ändern müssen, wodurch sie aber von dem ursprünglichen Stiftungszwecke abkommen. Allein die Klöster haben kein engherziges Programm, welches blos auf ein einziges Zeitbedürfniß paßt, so daß bei Vereinigung dieses Bedürfnisses das Kloster als zwecklos erscheint. Es haben viel-

mehr die Klöster eine ganz weite Lebensaufgabe; ist eine Aufgabe befriedigt oder ein Loch zugemacht, so sind noch Lebensbedürfnisse genugsam vorhanden. Es können z. B. die Franziskanerinen ausser der Verrichtung des Lehramtes, wozu sie ein Zeitbedürfniß drängt, jedes sonstige christliche Werk vornehmen, namentlich aber ein solches, welches irgendwelche Zukunft gebieterisch verlangt.

Weil der Jesuiten Orden ein solches Zeitbedürfniß fest fixirt und durch ein eigenes Gelübde hiefür zu wirken sich verbunden hat, sind ihm so großartige Erfolge als zeitreife Frucht geworden. Als nämlich die Reformatoren im Bunde mit Anderen den Papst so tief erniedrigten, hat der hl. Ignatius Männer um denselben gestellt, welche ausser den drei gewöhnlichen Ordensgelübden noch das vierte ablegen, das Ansehen des Papstes zu schützen.

Die Niederbronner verdanken ihre rasche Verbreitung dem Umstande, daß sie einem Zeitbedürfnisse liebreiche Hand leisteten.

Bei allem Wechsel und den verschiedenen Anforderungen der Zeit bleibt unverändert jedoch ein Bedürfniß, welches der Apostel in den Worten ausspricht[1]: „Liebet doch die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist; wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht; Alles, was es in der Welt giebt, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens; das ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; doch die Welt und ihre Begierlichkeit vergeht, wer aber Gottes Willen thut, bleibt ewig.“

Indem die Ordensleute dieser dreifachen bösen Weltlust das gerade zuwiderlaufende Streben entgegensetzen, befriedigen sie in heroischer Weise das von der Religion jederzeit vorgeschriebene Zeitbedürfniß, nicht mit der sündhaften Welt zu gehen. Ihr Programm lautet daher: „Widerstand gegen diese Welt, die im Argen liegt, muthige Bekämpfung des Zeitgeistes“. Daher jene Thränen, sagt der Lateiner; daher jene Anfeindungen und Geringschätzungeu oder Bekritelungen solcher, die mit dem Strome der Zeit schwimmen. Jene Weissagung muß an den Klöstern erfüllt werden[2]: „Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid,

---

[1]) I. Johannes 2, 15—17. [2]) Johannes 15. 19.

sondern weil ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt euch die Welt."

Diese kühne Opposition der kleinen Klosterheerde gegen den vielhundertmal stärkeren Koloß des Zeitgeistes bezeugt offenbar höhere Sendung und wirkt überhaupt läuternd und reinigend auf die Zeitbestrebungen, um die guten zu pflegen und die schlechten zu unterdrücken oder möglich lahm zu legen. Ist doch Opposition oftmals so nützlich im Leben, viel nützlicher und edler, als wohlfeiles Nachbeten oder leichtfertiges Nachschwimmen. Die Welt braucht daher den Klöstern nicht böse zu sein; sie sollte vielmehr auf den Knieen ihnen danken für ihren Muth und ihr vom Himmel dictirtes Programm, welches sie vor schweren Verirrungen bewahrt. Die blinden Anbeter der Welt nehmen jede Ausgeburt derselben mit in den theuern Kauf, der für Einzelne eine Ewigkeit hindurch oft nicht mehr rückgängig gemacht werden kann; die Klöster dagegen dringen auf Entfernung aller Trichinen-, Krinolinen- und sonstiger Gift-Stoffe auf dem öffentlichen Lebensmarkte; mögen die Marktschreier dieselben für noch so delicat und unschädlich ausbieten; dabei verfolgen sie den Zweck, den guten Lebensstoffen, deren gottlob jede Zeit immer wieder neue schafft, einen grösseren Markt zu Gunsten der Mühseligen zu verschaffen.

Eine ausgezeichnete Stimme der Gegenwart erklärt sich über diese Wirksamkeit für das öffentliche Wohl also [1]).

„Die Klöster entsprechen einem socialen, tiefgefühlten Bedürfnisse. Die Uebel und Schäden, an denen die Gesellschaft jetzt leidet, sind von solcher Art, daß sie ohne die Religion und die von der Religion getragene christliche Liebe nicht geheilt werden können. Auch sind sie bereits zu einer solchen Höhe gestiegen, daß vereinzelte Kräfte oder halbe Bemühungen wenig gegen sie vermögen.

Vereine von Gläubigen, die sich mit Aufopferung niederer Interessen ganz und gar dem Dienste Gottes und der Menschheit widmen, religiöse Orden sind demnach durchaus von der Zeit gefordert. Mancher Orts haben bereits die Klöster eine immense Wirksamkeit in Sachen der Religion, des Unterrichtes, des Armenwesens, des Krankendienstes und anderer socialen Zwecke erlangt; eine staunenswerthe Thätigkeit

---

[1]) Hist.-polit. Blätter 60. Bd. 5. Heft S. 376.

haben die Ordensschwestern im letzten Kriege entfaltet und damit dessen Schrecken gemildert."

Mit dem kunstvollen Prisma lassen sich demnach die Klöster vergleichen. Wie nämlich in demselben der eine Lichtstrahl ein herrliches mehrfaches Licht von sich gibt, so schafft die heilige Ordensgnade einen siebenfachen himmlischen Gnadenstrahl in der Welt für Seelenrettung, Unterricht, Kunst, Wissenschaft, Nächstenliebe, Bodencultur und öffentliches Wohl; oder für wahre Gottesverehrung und Civilisation.

Mit Recht kann dies klösterliche Schaffen mit dem unserer heiligen Kirche verglichen werden. Nimmermehr sind zwar unsere Klöster die ganze lebendige Braut des heiligen Geistes; sie wollen's und können's nicht sein; es ist Ehre genug für sie, ein wenn auch nach der Bevölkerungsanzahl und äußeren Machtstellung noch so geringer Theil dieser heiligen Gottesanstalt zu sein, und in dieser am besten bestellten menschlichen Gesellschaft für die heiligsten Interessen das Leben einzusetzen, für Gottesverehrung und Civilisation.

Von selbst versteht es sich übrigens, daß nicht der braune Habit oder der weiße oder schwarze Weil [1]) oder das Chorgebet oder die strengere Clausur diesen verschiedenen Nutzen schaffen kann, sondern nur der gute innere Klostergeist, die zweckmäßig geleitete Thätigkeit. Sprüht doch der leuchtende Funken aus dem feuerhaltenden Kiesel nur dann und nur so oft hervor, als durch den zweckmäßig von außen geführten Anschlag dies innere gebundene Feuer gelöst wird. Ohne äußere Thätigkeit keine Frucht; aus Nichts wird Nichts. „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts."

Die von Katholiken und gläubigen Protestanten mit Recht so hoch geehrte Nachfolge Christi findet daher in den äußeren klösterlichen Lebensformen sehr Wenig, Alles aber in dem guten inneren Klostergeist, welcher seine Thätigkeit nach Außen entfalten muß; und stellt deßhalb an den Religiosen die ernste Forderung: „Niemals sei ganz müssig; entweder lese etwas, oder schreibe etwas, entweder bete oder betrachte, oder beschäftige dich mit sonst etwas des allgemeinen Bestens willen" [2]).

---

[1]) Schleier, aus dem latein. Worte velum. [2]) Nachfolge Christi I. 19.

Eine anerkannte Auctorität [1]) unserer Tage hat über diese Grundbedingung eines nützlichen Wirkens gesprochen: „Die Quelle des nationalen Wohlstandes und die Voraussetzung aller ächten, die Gesammtheit des Volkes erhebenden Unabhängigkeit und Freiheit bildet die Arbeit." Auch für den Klosterstaat ist zweckmäßig geleitete Thätigkeit das Fundament des Wohlstandes und der Unabhängigkeit.

Daher werden auch die Klosterbewohner „Asceten" genannt. Dieses griechische Wort bedeutet Leute, welche sich in einem Geschäfte üben, also durchaus nicht Müssiggänger. Man nennt sie ferner "Cönobiten", d. h. Menschen, welche gemeinschaftlich miteinander leben. Worauf beruht aber das Leben? Ist ein Leben ohne Arbeit denkbar? Ist das menschliche Leben nicht ein Abbild von dem Gottesleben? Dieses schildert aber unser Erlöser also: „Mein Vater wirkt stets."

Die Zurechtweisung, welche der beredte Bischof von Orleans den Familienvätern giebt, die ihre Kinder nicht zu fester Berufsarbeit anhalten und leere Einwendungen vorbringen, als z. B.: „Mein Sohn braucht Nichts, seine Zukunft ist gesichert, ich habe für ihn gearbeitet; er kann mein Vermögen genießen, ohne selbst arbeiten zu müssen", gilt offenbar in erhöhtem Maße den klösterlichen Bewohnern. „Auf alle diese Reden", spricht der Bischof, „hatte ich und habe ich noch heute nur eine Entgegnung; es ist der Ausspruch des alten Weisen: „der Mensch ist zum Arbeiten geboren, wie der Vogel zum Flug" [2]). Ein Leben ohne Arbeit ist nicht nur ein Leben außer den Bedingungen der menschlichen Natur, sondern ein Auslöschen, ein Ersticken, ein Vernichten des Lebens an sich; es ist kein Leben mehr. Man täusche sich nicht darüber; das Wort Jobs birgt in seiner Einfachheit einen tiefen Sinn. Ja, der Mensch ist geboren für die Arbeit, d. h. für die Thätigkeit, d. h. für das Leben! Denn man lebt nur, man ist nur etwas durch das, was man thut. Wer Nichts thut, ist Nichts, wird niemals etwas sein. Man beachte es wohl, ich habe hier nichts über die Süßigkeit der Arbeit gesagt, und über das Glück, das sie dem gewährt, der sie liebt. Ich habe nichts von dem Schutz erwähnt, den die Arbeit der Tugend gewährt; ich werde nicht einmal von dem Einfluß der Arbeit auf den Charakter sprechen und welche Stärke sie

---

[1]) Apologie des Christenthums von Hettinger III. S. 688. [2]) Job 5, 7.

ihm mittheilt. Ich will mich hier nur an das Eine halten: die Arbeit ist die nothwendige Bedingung des Lebens für jeden Menschen, der in diese Welt kommt" [1]). Also auch für den Klosterbewohner.

Ein schrecklicher Fluch wird in der hl. Schrift über alle diejenigen ausgesprochen, die ein arbeitsloses und dabei genußsüchtiges Leben hinschleppen, in den Worten: „Mit der Gesellschaft der Schwelger soll es aus sein" [2]).

Keineswegs soll aber hiemit behauptet werden, daß die früher von unseren Klöstern angewandten Mittel zur Entfaltung der Thätigkeit nur die für jede Zeit einzig und allein zweckmäßigen sind, um auch für unsere gegenwärtigen Verhältnisse den nämlichen Nutzen zu schaffen. Wer wird glauben, daß z. B. der Chorgesang, der vordem so viele Zeit weggenommen, oder die Clausur, die so streng beobachtet wurde, auch für unsere Zustände noch den früheren Vortheil bringt? Die kräftigen, die Zeitbedürfnisse wohl vorsehenden Jesuiten haben gewiß nicht mit Unrecht sich dieses Chorgesanges begeben und konnten nur durch die harten Befehle des Papstes Sixtus IV., jedoch nur auf einige Zeit, hiezu genöthigt werden. Unsere Niederbronner, welche keine Clausur beobachten, wirken weit segensreicher als die Barmherzigen, die nur in ihrer Wohnung die Werke der christlichen Liebe üben. Jede Zeit hat ihre eigenen Schöpferkräfte in einzelnen Mitteln, die sie zur Verfügung herbeiruft.

Allheilsam sind übrigens die Klöster keineswegs; Gott allein ist allheilsam; Geschaffenes ist nur nützlich nach gewissen Richtungen.

Bei allem dem bleiben aber auch die Klöster menschliche Institute. Fehler sind nicht blos möglich in denselben, sie sind vielmehr oft und schreiend hervorgetreten.

Die Gerechtigkeit erfordert, daß wir auch diese Schattenseite der Klöster nicht vergessen.

Wir dürfen uns über diese Unvollkommenheiten oder grossen Aergernisse nicht wundern.

---

[1]) Das Kind. Rathschläge für Eltern und Erzieher von Dupanloup. S. 379.

[2]) Amos 6, 7. „Nos fructus consumere nati" spottet der Lateiner; d. h.: wir wollen nur genießen und — Zeitung lesen.

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Auf allen Gebieten des Lebens treffen wir zahllose Unvollkommenheiten, so am Baume, so am Steine, sogar an jenen hohen Geistern. Der Eintritt in das Kloster war nimmermehr eine vollkommene Garantie, daß der ganze Mensch und Christ nun geborgen sei. Finden wir grosse Verirrungen in einzelnen Zeiten oder bei einzelnen Ordensleuten, so müssen wir gerade diejenigen um so mehr hochachten, welche den sittlichen Kampf, der auch in den Klosterzellen durchgemacht werden muß, ehrlich bestanden haben.

Je vollkommener eine Sache an und für sich ist, desto grössere Mängel kann sie in der Ausführung ertragen; wohingegen eine in sich verkehrte Sache entweder bedeutende Persönlichkeiten oder die Gunst äußerer Umstände zur Erlangung und Behauptung einer Scheinexistenz voraussetzt. Verkehrte Lehren und Institutionen gewinnen nur Bestand, wenn sie von bedeutenden Persönlichkeiten getragen irgend einer Leidenschaft und Neigung der Menge entsprechen. Einrichtungen dagegen, die eine gewisse Selbstverleugnung fordern, halten sich nur dann, wenn sie eine innere grosse Wahrheit haben und wirklich wahre Lebensbedürfnisse befriedigen. Die oft vorkommenden Mängel in den Klöstern legen ein lautes Zeugniß für den inneren Gehalt des Klosterwesens ab.

Es muß demnach in der unparteiischen Klosterbeschreibung diese Schattenseite vorgeführt werden. Wir werden sehen, wie jener Schotte in Würzburg sich sogar erhängt hat; wie sie jene Abtissin von Unterzell als eine Hexe verurtheilt haben; wie die Söhne des hl. Benedict im Odenwald einander blutrünstig schlagen; wie zwei Mönche zu Schwarzach den rechtmäßigen Abt heimtückischer Weise viele Jahre verdrängen, wie dieses Kloster ein Jahrhundert lang gleichsam ein Siechhaus oder sehr herabgekommenes geistliches Haus ist; wie der Abt wegen Wohllebens excommunicirt und von einem auswärtigen Kloster frische Lebenskräfte berufen werden müssen, u. dgl.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß bei den Klosterfrauen in Kitzingen die heilige Zucht verschwand, und daß die in Wechterswinkel einander haßten und schlugen; eben so wenig, daß die Zelle des hl. Burkard so oft und so schwer entweiht wurde, indem ein Abt das gestiftete „Almusen" durch Wohlleben vergeudete, ein anderer

wegen Sittenlosigkeit abgesetzt wurde; daß sogar einer hier wie in Triefenstein vom alleinseligmachenden Glauben abgefallen ist. Deßgleichen, daß diese Zelle des ersten Glaubensverbreiters fast ein ganzes Jahrhundert hindurch vor der Welt so verachtet dastand, daß nur äußerst wenige Personen darin dem heiligen Ordensleben sich widmen wollten.

Dieses Alles müssen wir sehen; und es soll sogleich bemerkt werden, daß wir doch nicht Alles, vielleicht nur einen kleinen Bruchtheil von allem Bösen sehen, welches in Gedanken, Worten und Werken im Heiligthume der Zelle gelebt hat. Der Allwissende weiß es allein vollständig. Aber gewisse Mängel vertuschen zu wollen, oder den Mantel der Liebe darüber zu hängen, wäre eine grobe Versündigung gegen die Wahrheit und Geschichte, welche das ganze Klosterleben nach jeder Seite hin dargestellt haben will.

Nicht allzuscharf dürfen wir aber die oft vorkommende Thatsache beurtheilen, daß in manchen Klöstern das Feuer des ersten Ordensgeistes allmälig erloschen ist und nur hie und da schwache Funken von sich giebt. Es schwächt sich ja jede geschaffene Thätigkeit nach und nach.

„Wo bleibt aber, kann man einwenden, die klösterliche Vollkommenheit?“ Sie bleibt und unterliegt im irdischen Kampfe mit Versuchungen, mit gegen die Klöster oft geeinten Kräften. Nie fällt aber ein ganzes Kloster, noch viel weniger die ganze Zahl derselben; es fallen nur einige Personen. Wollt ihr nur unter der Bedingniß Klöster gestatten, daß alle darin Gott Geweihten das Ideal der christlichen Vollkommenheit erreichen: dann habt ihr das wesentliche Lebenselement, welches der Schöpfer den Einzelnen sowie den Genossenschaften gegeben hat, nämlich die Freiheit, widerrechtlich genommen; Klöster sind nicht Maschinen, die Fabrikarbeit liefern.

Soviel ist gewiß, daß alle in der fränkischen Klostergeschichte verzeichneten Unvollkommenheiten und Vergehungen in unserem Frankenlande bei den Leuten, die nicht im Kloster leben, keineswegs etwas Unerhörtes sind. Selbstmorde, Ueberlistungen, Feindseligkeiten, Verschlemmung des Vermögens, Almosendiebstahl, Unsittlichkeit, Abfall vom Glauben kommt auch in der Welt vor, und gewiß verhältnißmäßig ungemein mehr. Mit Recht sagt der hehre Augustin, welcher

Gründer einer klösterlichen Genossenschaft war: „Es giebt keinen noch so vollkommenen Stand, in welchem sich nicht Schwache finden, ja Abtrünnige; und keine noch so heilige Genossenschaft, in welcher nicht Zwistigkeiten, ja Aergernisse vorfielen. Ich kann Gott als Zeugen der Wahrheit aufrufen, daß ich die besten Männer, die ich kenne, in frommen Genossenschaften fand; aber auch die allerschlimmsten, wenn sie einmal verdorben waren." In jedem Garten gibt es Unkraut.

Rechnen wir schlüßlich alles begangene, oft tief bereute Böse von dem Guten ab, welches unsere fränkischen Zellen gewirkt haben und wovon wir jetzt zum Theil noch leben: so bleibt gewiß für jedes Jahrhundert und jede einzelne Zelle noch eine große Summe Gutes. Vergessen wir dabei nicht die verhältnißmäßig geringen persönlichen Kräfte, sowie die ebenfalls geringen materiellen Mittel in Anschlag zu bringen, womit unsere Klöster ihre großartigen Resultate erzielt haben; bedenken wir auch, daß ihre guten Thaten nicht immer aufgezeichnet wurden. Daß die Wechterswinkler Klosterfrauen ihren Rosenkranz andächtig gebetet, ihre anverwandten Adeligen zum gemeinsamen Wirken für Gottes Ehre und den Nutzen seiner Kirche ermuntert haben, versteht sich von selbst, auch wenn hievon nicht die geringste Erwähnung geschieht; und es wird daher dieses und vieles Andere heute gar nicht erwähnt, weil man nur zu gerne auf den Schatten sieht.

Wir können die Worte, welche Einer den alten Meistern nachredet, auch auf die Klöster anwenden:

„Sie haben nicht die Heerpauken vor sich schlagen lassen; schlecht und recht sind sie immer vorangegangen; und wenn sie ihr Bestes gethan, haben sie sich noch allzeit für unnütze Knechte gehalten. Sie haben ihr Lob nicht mit breiten Backen ausgeblasen; ihre Namen nicht an den Wänden in grosser Fractur eingegraben; die Wohlthäter, die ihnen die Mittel dargereicht, haben ihre Gaben auch nicht mit steinerner Bescheinigung erzählen lassen, noch die stummen Steine zu geschwätzigen Zeugen ihrer Milde abgerichtet" [1]).

---

[1]) Görres, der Dom von Cöln S. 132.

Die Quellen, aus welchen gegenwärtige Beschreibung der Klöster und klosterartigen Institute abgeleitet wurde, sind folgende:

1. Fries, fränk. Chronik, 1544; herausg. von Ludewig 1713. — Pistorius, 3 Folio-Bände deutscher Geschichtsschriften, 1726. — v. Eckhart, 2 Großfolio-Bände fränkischer Commentar, 1729. — Gropp, 4 Folio-Bände fränk. Geschichtsschriften, 1741—1750.

2. Ussermann, Quartband, Bisthum Würzburg, 1794. Hatten die früher grossentheils in lateinischer Sprache abgefaßten Werke unsere Klöster blos gelegenheitlich berührt und nur der fleissige Benedictiner Gropp im 4. Bande seines Geschichtswerkes S. 141—179 eine kurze Abhandlung über die fränkischen Klöster gegeben: so war es das hohe Verdienst dieses Schwarzwälder Benedictiners Ussermann von St. Blasien, die Geschichte der fränkischen Klöster eigens bearbeitet und mit scharfsinniger Genauigkeit und Unparteilichkeit sowie mit sichtbarer Ordensliebe gesichtet zu haben. Er beschreibt nach Darstellung der Geschichte der Würzburger Fürstbischöfe 133 Stifte und Klöster; allein 72 hievon gehören jetzt andern Diöcesen an; die übrigen 61 sind durch den Klostersturm auf verschiedenste Weise geändert; andere Diöcesen haben ihre Klöster und Klosterruinen unserem Bisthume abgegeben; viele neue Zellen sind entstanden. Auch hat sich das Klosterinteresse seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts ungemein geändert. Die verdienstvolle Darstellung von Ussermann genügt deßhalb gegenwärtig keineswegs, um so weniger, weil sie in lateinischer Sprache abgefaßt ist, der gegenwärtig, Gott sei Dank, sehr erweiterte Leserkreis aber auch solche Personen umfaßt, die dieser fremden Sprache nicht kundig sind.

3. Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg, 1830—1871, 22 Bände. Es kommen in diesen Schriften sachdienliche Notizen und auch einige Klostergeschichten vor, sowie auch verschiedene Behelfe in den Sammlungen dieses Vereines.

4. Das Archivconservatorium zu Würzburg sowie das allgemeine Reichsarchiv zu München und die bischöfliche Ordinariats-Repositur in Würzburg wurde für die Klöster zu Neustadt und Triefenstein vollständig, für einige andere Klöster jedoch nur theilweise ausgebeutet. Die Uebersicht über das noch nicht vollständig ausgenützte großartige Material in diesen drei Archiven folgt am Schlusse.

5. Monographien oder Einzelbeschreibungen von verschiedenen Klöstern, die im Drucke veröffentlicht sind; deßgleichen noch ungedruckte Monographien.

6. Durch persönliche Einsichtnahme an Ort und Stelle, durch Erkundigung bei Sachverständigen, namentlich bei alten zuverlässigen Leuten, welche noch das frühere Klosterleben gesehen, sowie durch Correspondenzen mit Amtsbrüdern und Geschichtsfreunden suchte ich seit mehr als zwanzig Jahren das Fehlende zu ergänzen.

Selbstverständlich kann die Geschichte der einzelnen Klöster nicht den gleichen Umfang einnehmen, weil für das eine Institut weniger, für das andere mehr interessante Mittheilungen gegenwärtig aus den zu Dienste stehenden Quellen genommen werden können.

Daß das Klosterbild von Neustadt in einen verhältnißmässig sehr grossen Rahmen eingesetzt wird, möchte deßhalb unbeanstandet bleiben, weil für Darstellung dieser altehrwürdigen Burkarduszelle mehr als 700 einzelne Urkunden und ein ausgiebiger Thatbestand vorliegt; dann weil es gewiß als zweckmäßig erscheinen wird, irgend ein fränkisches Kloster nach seinem ganzen mannigfaltigen Leben vorzuführen. Der Leser kann sich davon leicht einen Schluß auf andere Institute machen. Ohnehin hat sich der Verfasser mit dieser Burkarduszelle mehr als mit jedem andern Kloster vertraut machen können und müssen, da derselbe bei dem letzten Mitgliede dieses Stiftes, dem ehrwürdigen Dechantpfarrer Franz Kraus zu Pflochsbach vom J. 1842—48 als Kaplan und darnach in Neustadt als Pfarrer angestellt war.

Weil es für die meisten Leser ganz gleichgültig sein kann, ob irgend eine Notiz aus dieser oder jener der genannten Quellen entnommen ist, so wurde die Angabe derselben in den meisten Fällen unterlassen; nur bei wichtigen Betreffen wurde die Quelle citirt. Für den Fachmann wird diese störende Quellencitirung um so weniger nothwendig sein.

Gern hätte ich die schon vor sechs Jahren mir aus dem Reichsarchive zu München angekündigte, durch den Druck zu veröffentlichende Urkundensammlung benützt; deßgleichen auch jene Sammlung, welche das bischöfliche Ordinariatsarchiv von Würzburg mit dem germanischen Museum von Nürnberg in kurzer Zeit herausgeben will; nach längerem Warten zog ich jedoch es vor, vor dem Erscheinen dieser Werke mein

Klosterbuch zu veröffentlichen. Wenn dasselbe auch hiedurch an einigen Stellen mangelhaft erscheinen muß, so möchte es doch für Viele angenehm sein, einen Ueberblick über die Klöster jetzt schon zu besitzen. Manche neuen Angaben in diesen Urkundenbüchern werden dann um so interessanter erscheinen, weil sie eine Lücke der Klostergeschichte ausfüllen. Ohnedies werden in den bemerkten Urkundenbüchern, deren Veröffentlichung von vielen Seiten mit Sehnsucht entgegengesehen wird, die wichtigen Thaten unserer fränkischen Geschichte nicht vollständig bekannt gegeben und es sind bereits jetzt schon weitere Ergänzungsbücher in Aussicht genommen. Vielleicht verleiht der Herr einem unserer hiesigen Burkardiner oder einer anderen würdigeren und kräftigeren Hand die Gnade, dann diese gegenwärtige, nach der Natur der Sache an vielen Stellen rauhe, erste Vorarbeit zu einem sorgfältig gebauten Beete in unserem fränkischen Geschichtsgarten umzugestalten.

Es folge hier die Uebersicht über das vorhandene Material unserer theils angelegten theils noch zu bebauenden Klosterbeete [1]).

Name.	Archiv.		Allgemeines Reichsarchiv.	Ordinariats-Repositur.
	Bände.	Urkunden.	Fascikel.	
Amorbach	—	51	1	2
Aschaffenburg, Peter u. Alexand.	3	27	—	—
Aschfeld	—	16	1	—
Astheim	3	27	—	1
Aura	—	20	1	1
Bildhausen	19	257	1	1
Frauenroda	2	43	16	1
Grünau	—	—	—	1
Heidingsfeld.	8	13	2	—
Heiligenthal	—	15	2	—
Himmelspforten.	6	189	50	3

[1]) Die Bittgesuche um Benützung der Archive werden bereitwilligst genehmigt; die an die königl. Archive müssen auf Dreikreuzer-Stempelbogen in doppelter Eingabe gefertigt und für die Mittheilung der Gestattung der Einsichtnahme muß eine kleine Taxe bezahlt werden.

Namen.	Archiv.		Allgemeines Reichsarchiv.	Ordinariats-Repositur.
	Bände.	Urkunden.	Fascikel.	
Ilmbach	—	154	—	1
Kitzingen, Benedictinerinen .	23	64	16	—
„ Ursulinerinen . .	—	11	—	—
Klosterhausen	—	17	—	—
Klosterheidenfeld	2	7	—	4
Maidbrunn	—	36	6	1
Mariaburghausen	—	51	19	1
Marktbreit	2	—	—	—
Mattenstatt	—	1	—	—
Münnerstadt, Augustiner . .	1	14	2	—
„ Deutsch. Haus .	1	64	—	—
Neustadt am Main . . .	3	7	1	2
„ a. d. Saale . . .	1	—	1	—
Oberzell	3	217	10	2
Schönau, Frauenkloster . .	2	30	18	—
„ Minoriten . . .	—	—	—	1
Schönrain	—	7	—	—
Schwarzach	4	34	1	5
Schweinfurt, Carmeliten . .	1	—	—	—
Theres	13	58	2	5
Thulba, Bened.-Probstei. .	1	1	—	—
Triefenstein	2	—	1	6
Tückelhausen, Carthause . .	8	267	—	1
„ Frauenkloster .	—	—	6	—
Unterzell	4	—	1	1
Vogelsburg	1	—	—	—
Wechterswinkel	3	46	6	2
Wildberg	—	—	—	1
Würzburg:				
Augustiner	—	1	2	—
St. Burkardus-Stift . .	8	97	1	—
Deutsches Haus. . . .	10	64	16	1
Dominicaner.	4	164	6	1
Domstift	412	—	—	—
Ebracher Höfe (Abtei) . .	42	480	43	7

Namen.	Archiv.		Allgemeines Reichsarchiv.	Ordinariats-Repositur.
	Bände.	Urkunden.	Fascikel.	
Haug	33	1160	37	—
Jesuitencolleg	—	28	—	—
Johanniter (mit Biebelried)	13	199	32	1
Carmeliten	12	113	—	3
Karthause	12	169	1	1
Minoriten	—	1	1	1
Neumünster-Stift . . .	53	951	—	—
Schotten	6	—	16	3
St. Stephan	7	678	34	2
Afra-Kloster	7	—	1	3
Agnes-Kloster	1	—	17	—
Beguinen	—	—	1	—
Magdalenen-Kloster . .	1	14	3	—
Marxer-Kloster	8	31	—	2
Neuehaus	—	—	1	—
Sonnenfeld	—	—	1	—
St. Ulrichs-Kloster . .	—	15	—	1
Ursulinerinen	—	27	—	—
Im Ganzen	745	4936	377	69

Bei der bischöflichen Ordinariatsrepositur sind 30 grosse Copialbände aufbewahrt, deren Inhalt in der nächsten Zeit veröffentlicht werden soll [1]). Hiebei finden sich gleichfalls noch verschiedene Klosterdocumente. Ebendaselbst liegen gegen 1000 Pergamenturkunden, worunter wohl einige Hundert direct oder indirect auf Klöster sich beziehen.

Rechnet man für jeden Band im königlichen Archiv 100 Urkunden, für jeden Fascikel im Reichsarchiv 7 und in der Ordinariatsrepositur 50 Urkunden durchschnittlich, so beträgt das ganze vorräthige Material gegen 90,000 einzelne Urkunden.

[1]) Vereinigt mit den Veröffentlichungen aus dem k. Reichsarchiv soll jede Pfarrei ein Exemplar dieser Geschichtsdocumente zugestellt erhalten, damit das von der geistlichen Oberbehörde längst angeordnete Notizbuch jeder Pfarrei angelegt werden kann.

Zweites Kapitel.

Die früheren Benedictiner-Zellen.

Bevor wir das Leben in den einzelnen Instituten überschauen, ist es nothwendig, den Lebensnerv zu betrachten, woraus sich wie aus dem inneren Keime dieses äußere Leben entwickelt hat. Dieser Lebensnerv ist die hl. Ordensregel.

Obgleich aber die verschiedenen Orden auch verschiedene Regeln hatten, so können wir doch fast nur von einer einzigen Ordensregel in unserer Diöcese sprechen, theils weil dieselbe ein halbes Jahrtausend ganz allein innerhalb derselben befolgt wurde, theils weil die im Mittelalter entstandenen neuen Ordensregeln im Wesentlichen nur auf dieser alten Mönchsregel fußen. Es ist dies die vielgenannte Benedictiner-Regel.

Nicht ohne Vorbedeutung ertheilten vermögliche oder adelige Eheleute zu Nursia in Italien ihrem im J. 480 gebornen Kinde den Namen Benedict, d. h. der Gesegnete. Wenige Menschen wird es geben, die Gottes Segen so lange und so weit verbreitet haben, als dieser Heilige. Wunderbar in der ersten Jugend in einer Höhle unterhalten, stiftete er später viele klösterliche Vereine, welchen er eine genaue Lebensvorschrift ertheilte.

Die Regel des hl. Benedict erwuchs zu einem solch' fruchtreichen Zweig an dem Gesammtbaume der hl. Kirche, daß sie bis zur Zeit der Kirchenversammlung zu Constanz 35 Päpste, 200 Cardinäle, 1164 Erzbischöfe, 3512 Bischöfe, 15700 Schriftsteller und 55000 Heilige zählte, die nach ihr gelebt haben. Der hl. Papst Gregor d. Gr., in jüngster Zeit Papst Pius VII. gehörte diesem Orden, der vortreffliche Papst Gregor XVI. einem aus demselben hervorgegangenen Orden an. Er wird daher mit Recht genannt „die Quelle der Heiligen".

Vor der Säcularisation hatte der Orden 37000 Häuser. Noch blüht derselbe in Oesterreich, zum Theil auch in Frankreich; das k. bayer. Rescript vom 20. Dezember 1834 eröffnete ihm in Deutschland eine neue Laufbahn; der unternehmende bayer. Abt Bonifaz Wimmer hat ihn während kürzester Zeit in Amerika verbreitet.

Die Benedictiner-Regel bezweckt, diejenigen, die sich ihr unterwerfen, zu einer inneren Vollkommenheit und Würde nach den ewigen Verheißungen des Christenthums auszubilden. Die Einfälle der Barbaren in das römische Reich, die nie verstummenden Lockungen der Welt sowie die verschiedenen Stürme des Lebens hinderten die Erreichung eines solchen Zieles; deßhalb nimmt das Kloster die aus diesem Weltgetümmel Fliehenden auf.

Die inneren Mittel setzt der Ordensstifter in väterliche Fürsorge des Oberen, dem als Vater, abbas, Abt, eine unumschränkte Gewalt übergeben wird; in willigen Gehorsam des Untergebenen, selbst wenn der Abt das Schwerste fordern sollte; in Liebe, freundliches Zuvorkommen und Demuth Aller gegen einander sowie gegen Jedermann; daher in freudige und stets bereite Uebung der Gastfreiheit; bei dem Einzelnen in Entsagung und Selbstverleugnung sowie Entfernung aller Kopfhängerei.

Als äußerliche Mittel sind angeordnet: pünktliche Eintheilung der Zeit, Wechsel zwischen Gebet, Nachdenken und Arbeit, Beschränkung der Lebensbedürfnisse auf das Nothwendige, ohne übertriebene Werthschätzung von Entbehrungen, an welche die menschliche Natur nur sträubend sich gewöhnen kann. Kranke und Greise werden mit der größten Milde behandelt; Kinder, die nach der Sitte der damaligen Zeit in zarter Jugend schon dem Herrn geweiht wurden, werden mit

väterlicher Strenge und mütterlicher Liebe gepflegt; die Gäste mit aller Sorgfalt beherbergt.

Um die Uebel zu verhüten, welche das Mönchswesen im Morgenlande in Mißachtung brachten, verpflichtete der hl. Ordensstifter jeden Genossen zum steten Verweilen an dem ersten Orte seiner Aufnahme [1]) und gab, alle Veranlassung zum Herumschweifen zu benehmen, die Vorschrift, daß sämmtliche zur Haushaltung erforderlichen Bedürfnisse innerhalb des Klosterumfanges bereitet werden sollten.

Die Keime, aus welchen sich der mächtige Einfluß des Benedictiner-Ordens auf die Christenheit so rasch entwickelte, liegen alle in der Vorschrift des Stifters; nämlich Pflege der Wissenschaften, Jugendunterricht, Erwerbung und Anbau des Bodens. In jedem Kloster sollte eine Bibliothek sein und deren Handschriften in der Winterszeit unter die Mitglieder des Klosters vertheilt werden. Zu den an Jeden auszutheilenden Geräthschaften gehörten auch Griffel und Tafel [2]).

Hauptsächlich haben die späteren Ordensstifter in zwei Punkten eine Aenderung den Bedürfnissen ihrer Zeit entsprechend an dieser Ordensregel vorgenommen. Sie haben den einzelnen Klosterfamilien zur einheitlichen Leitung ein gemeinsames Oberhaupt gegeben, Ordens-General genannt. Die Benedictinerklöster waren zunächst nur dem Bischof der Diöcese unterstellt gewesen. Durch die Errichtung eines Mittelpunktes für die einzelnen Ordensfamilien hörte dieses Verhältniß gegen den Bischof bei den neuen Orden auf. Auch das stete Verbleiben in dem Kloster, worin die Aufnahme erfolgt war, wurde nicht mehr für nothwendig erachtet und deßhalb der Einzelne gerade an den Ordensposten dirigirt, welcher für das Gesammtwohl als der geeignetste erschien.

Hervorgehoben muß noch werden namentlich gegen falsche Verläumdungen, daß die Ordensstifter mitunter ausdrücklich erklärt haben, und daß es zur Zeit als feste Regel überall gilt: „die einzelnen Ordensregeln verbinden nicht unter einer Sünde.“ Durch diese Er-

---

[1]) ad stabilitatem loci.

[2]) graphium et tabulae. — Der hl. Benedict verfaßte im 48. Lebensjahre diese heilige Regel, † 21. März 543, in dem noch bestehenden, berühmten Kloster Monte Cassino in Italien.

klärung wollten die hl. Stifter die Gewissen möglich erleichtern. Es versteht sich aber von selbst, daß das, was eine Ordensregel vorschreibt, nicht schon ohnehin durch den gesunden Menschenverstand, durch die Gebote Gottes und der Kirche unter einer Sünde angeordnet ist.

Wie erhaben steht die hl. Ordensregel da! Das Leben der Seele mit Gott trägt durch alle Jahrtausende hindurch die wunderbare Signatur der Einheit, welche jede Erscheinung trägt und tragen muß, die durch die übernatürlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe mit Christus verbunden ist. Wie unzählig viele Gesetzbücher habt ihr seit jener Zeit, als unser erster Mönch St. Burkard die hl. Ordensregel brachte, verfaßt, verbessert und als unbrauchbares Möbel in die Rumpelkammer geworfen! Sie gehörten der Zeitlichkeit an, sie wechselten und vergingen mit ihr und ihren wechselvollen Verhältnissen. Die hl. Ordensregel ist ein ewiger Compaß, welcher auf die Ewigkeit hinweist und von ihr stammt; daher die lange Dauer derselben. Die einzelnen Ordensstifter haben diesen unveränderlichen Lebenscompaß nur gleichsam von verschiedenen Himmelsgegenden angesetzt, ohne das Wesen des Ordenslebens zu verändern.

Beginnen wir nun unseren Wallgang durch die Zellen. Wir wollen schauen die himmlische Ordensgnade, niedergeträufelt auf den Boden unserer theuren Heimath, aufgefaßt von einigen Auserwählten, und nutzbar gemacht von ihnen für die verschiedensten Lebensverhältnisse unserer Bevölkerung. Ist auch das arme Menschenwort zu schwach, dies Gnaden- und Klosterleben vom Kerne bis zum weitesten Auslaufe auf einigen Papierbogen für den weiten Zeitraum von zwölfthalb Jahrhunderten würdig darzustellen: so muß doch jener göttliche Befehl vollzogen werden: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücke.“ Durften jene Stücklein rauhsprüngigen in einem Augenblicke geschaffenen Gerstenbrodes nicht in den Boden getreten, sondern sollten sie vielmehr zu weiterer nutzbarer Verwendung von den Zwölfboten zusammengetragen werden: so dürfen auch die einzelnen Stücklein und Ueberreste des wunderbar vermehrten und eine ganze Provinz nährenden Klosterbrodes, an welchem viele Jahrhunderte gebaut, nicht in den Boden der Vergessenheit getreten werden. Eine apostolische Arbeit scheint es zu sein, diese Stücklein des Klosterlebens zu sammeln. Welcher Vortheil, wenn wir eine derartige Sammlung bei früheren Uebergangszeiten hätten, z. B. beim Beginn des Mittelalters, vor oder nach der Glaubensspaltung! Gewiß scheint aber zu sein,

daß wir gegenwärtig an dem Marksteine stehen, an welchem zwei Zeiten sich scheiden. Wohl ist jetzt die rechte, vielleicht schon etwas zu späte Zeit zur Anlegung einer solchen Sammlung, weil unter dem Sturmschritt moderner Cultur früheres Leben leicht zertreten oder doch weniger beachtet wird und daher auch für die Gegenwart nicht gehörig ausgenützt werden kann. Es wäre eine Versündigung gegen die Vergangenheit, wenn wir nicht noch retteten, was sonst unwiederbringlich verloren geht; es wäre eine Schuld gegen unsere Nachkommen, wenn wir ihnen einen kostbaren Genuß oder doch das Material vorenthielten, woraus sie sich ein nützliches Labsal bereiten können.

Dem Castellan, der uns bei unserer Klosterschau mit Lust und Liebe begleiten will, wollen wir nicht mehr, als gerade absolut nothwendig ist, böse sein. Er wird bei Vorzeigung dieses Kloster-Rosenkranzes in einer Zelle zu einsylbig und zugeknöpft, beim Durchblättern jener Mönchsfracturen allzu vielsylbig, im Gespräche mit der hl. klösterlichen Charitas nicht ehrfurchtsvoll und dankbar genug, bei der Begegnung mit den ehrwürdigen Zellenbewohnern nicht stark genug erscheinen, um durch einen Funken vom weiten Kloster-Herde, worauf das Feuer der Gottes- und Nächstenliebe brannte, in dem Leser die hl. Liebe zu vermehren. Das ist eben Gottes Sache, nicht Werk eines todten Buches. Ueberhaupt ist dieser Castellan, welcher unter der Gewalt der verschiedensten gebieterischen Umstände sich befindet, eigentlich die geringste Person bei unserer Klosterschau; er will nur der bereitwillige Begleiter sein, welcher den Unbekannten zur Klosterpforte führt, damit derselbe mit eigenen Augen in den heiligen Räumen sich umsehe, und seinen Theil dabei denke, danke, liebe und thue!

Für manche Leser soll diese Klosterumschau noch einen besonderen Zweck erfüllen. Der Sulzbacher Kalender für katholische Christen 1863 gab die Beschreibung eines Prachtbildes und die Geschichte des Nonnenklosters zu Maidbrunn. Obgleich sehr viele Werke bei diesem Aufsatze citirt sind, so wurden doch durch den Verfasser, den dortigen Pfarrer Müller oder einen sonstigen Geschichtskundigen die eigentlichen Schätze zur Darstellung der Geschichte dieses Klosters, wie wir sie eben in den Quellen namhaft gemacht haben, ganz unberücksichtigt gelassen und auf ganzen d r e i S e i t e n nur einige Mittheilungen über bereits Gedrucktes gegeben. Gegenwärtig aber werden mit Recht bei dergleichen außerordentlich verdienstvollen Einzelbeschreibungen Nachrichten aus zuverlässigen, wo möglich noch nicht gedruckten Quellen verlangt.

---

1. Das Benedictiner-Kloster Hammelburg

722 — c. 840.

Unser um Verbreitung des Christenthums eifrig bemühte Herzog Hedan von Thüringen und Ostfranken schenkte am 18. April 660 im Schlosse Hamelung (Hammelburg) dieses Schloß und die dazu gehörigen Güter an den Erzbischof Wilibrord von Friesland, damit der apostolische Mann hier ein Kloster gründen möchte. Die beiden Grafen Kato und Siegerich vom Saalgrunde gaben gleichfalls hiezu ihre Zustimmung. Weil jedoch der bischöfliche Missionär in seinem eigenen Lande zu viel zu thun hatte, konnte er die fromme Absicht des Herzogs nicht sogleich ausführen.

Als im J. 722 der hl. Bonifazius in diese Gegend kam, erzählt der hl. Willibald, befreite er sie von dem gotteslästerischen Dienste der Götzen, welchem die Leute unter christlichem Namen huldigten; er eröffnete einer großen Menge Volkes den Weg zur rechten Erkenntniß der Wahrheit und zur Entsagung vom heidnischen Aberglauben; er versammelte hier eine Anzahl Diener Gottes und errichtete daselbst ein Kloster.

Der Platz war hiezu ganz geeignet, weil er von den feindlichen Sachsen weit genug entfernt zwischen den damaligen Bayern und Hessen eine verbindende Zwischenstation bildete.

Am 7. Januar 777 schenkte Kaiser Karl d. Gr. dieses Kloster Hamulumburk an das Stift Fuld, zugleich auch die benachbarten Orte: Achynebach, Thunpersbach und Itarital (jetzt Eschenbach, Diebach und Erthal (Ober- und Untererthal), mit allen Ländern, Häusern, Gebäuden, Einwohnern, Leibeigenen, Wäldern, Wiesen und einigen Weinbergen, die hier das erste Mal im Frankenlande erwähnt werden und wohl von den christlichen Missionären zum Gebrauche des Weines beim hl. Opferdienste angelegt worden sind [1]).

---

[1]) Auf einem Weinberge wurde unlängst ein Stein mit folgender Inschrift aufgefunden:

Condidit vineas istas
Sturmius Abbas.

D. h.: Diese Weinberge gründete der Abt Sturmius.

Bei einem Enfalle der Sachsen im J. 788 rieth der Abt Sturmius von Fuld, den Leib des hl. Bonifazius in dieses Kloster Hammelburg zu bringen. Sein Nachfolger, der Abt Baugulf, begab sich 802 hieher, um in der Nähe seine neue Klostercolonie Baugulfszelle (Wolfsmünster) anzulegen. Als 836 der Abt Rhaban die Reliquien vom hl. Venantius feierlich aus Rom nach Fuld übertragen ließ, zogen die Brüder des Klosters Hammelburg mit Kreuz und Fahne dem Heiligthume entgegen. Unter Ludwig dem Frommen finden wir eine Basilica in Hammelburg, welche mit dem Zehnt dem Bischof von Würzburg übergeben wurde. Des Klosters geschieht keine Erwähnung, weil es um diese Zeit wohl eingegangen war.

Es stellt sich darnach die Behauptung als eine unrichtige dar, daß der Herzog Hedan blos die Absicht gehabt hätte, hier ein Kloster zu gründen: welches aber wegen seines frühzeitigen Todes nie zu Stande gekommen wäre [1]).

2. Das Kilianskloster zu Würzburg

745 — 1260.

Vordem war an dem Orte, an welchem die Neumünsterkirche in Würzburg steht, die Wohnung des Herzogs Gosbert von Ostfranken. Nachdem er den christlichen Glauben angenommen hatte, ließ er in seiner Wohnung eine Kapelle herrichten, welche nach einigen Jahrzehnten zu einer ansehnlichen Kirche des Landes erweitert wurde. Im Jahre 745 ließ nämlich der hl. Burkard an dem angrenzenden Platze, wo die hl. Märtyrer Kilian, Kolonat und Totnan i. J. 688 ihr Blut vergossen hatten und begraben lagen, eine bischöfliche Stiftskirche erbauen, und die Gebäulichkeiten des herzoglichen Palastes zu einem Benedictinerkloster einrichten, welches das Kilians- oder auch Salvator- (Heilands-) Kloster genannt wurde.

Der Zweck dieses Kiliansklosters war, den Gottesdienst in der Stiftskirche zu verrichten, die Jugend zu unterweisen, die Seelsorge

---

[1]) Archiv des histor. Vereines f. Unterfr. Bd. XVI. S. 6 vertheidigt diesen Irrthum.

in der Stadt und auf dem Lande auszuüben, die Glaubensboten zu bilden und den Bischof in der Leitung der Gläubigen zu unterstützen. Viele von vornehmem Geschlechte geborne Herren begaben sich in dies Kloster, welche viele Güter mit sich brachten. Zur Zeit des dritten Bischofs Bernwelf wirkten bereits über 50 Ordensmänner darin.

Unter den Geiseln, welche der König Karl d. Gr. aus Sachsen in unser Frankenland überschickte, gefielen ihm wegen besonderer Vorzüge des Geistes die beiden Jünglinge Hathumar und Badurad. Er übergab sie den Ordensmännern vom Kilianskloster zur Bewachung und Erziehung. Beide widmeten sich dem geistlichen Stande. König Karl setzte den Hathumar und nach dessen baldigem Tode den Badurad dem neuerrichteten Bisthume Paderborn vor. Sie verrichteten ihr Amt in der vollkommensten Weise, und starben im Rufe der Heiligkeit.

Ueber hundert Jahre hatte die geistliche Genossenschaft bis zu folgender Katastrophe den Segen des Heilandes verbreitet. „Als man zehlt nach Christi geburt 854 seynd im Brachmonat grausamliche erschreckliche wetter und erdbeben kommen, dadurch viehe und leut in teutschen landen schaden genommen, und hat sich am tag St. Bonfazii ein sehr ungefügter wind, donner und Blitz erhoben und darein ein feuriger strahl in den Stifft, zu dem hl. Salvator genannt eben der zeit, als die väter darinn Nonazeit sungen, gangen, das angezündt, samt den glocken, altären, büchern, ornaten, geschmuck und etlichen briefen, und insonderheit die herrliche freyheit, darin König Witwin und sein sohn Kayser Karl und Carlmann das Herzogthum zu Francken mit seinen zugehörigen städten, schlössern, obrigkeiten, leuten und gütern dem Stifft Wirtzburg gewidmet hatten, auch den größeren theil des klosters verbrennt; also daß kaum das heiligthum St. Kilians, und die münchen, so vom wetter niedergeschlagen, aus der kirch bracht werden mögen, wiewohl derselben etliche gar todt blieben seyn, bey denen man doch keine Verletzung finden möge weder am leib und kleidung. Am andern tag hernach ist noch ein heftiger, ungestümer wind kommen, der die mauren in der kirchen und dem kloster, zum theil, als die nun nicht viel unter 100 jahren gestanden, niedergeworfen hat."

Nach dieser Heimsuchung wurden die Geistlichen in erkauften bürgerlichen Wohnungen besonders in dem Bruderhofe untergebracht.

Bischof Arno erbaute daran eine neue Stiftskirche an der Stelle, wo jetzt der Dom steht.

Schon unter dem dritten Bischofe Bernwelf hatte die geistliche Genossenschaft eine Aenderung in ihrer Lebensweise erlitten, indem statt der bisherigen Benedictinermönche nun Weltgeistliche eingeführt wurden, die jedoch theilweise noch nach der Benedictinerregel lebten. Die Errichtung des hohen Domstiftes in späteren Jahrhunderten löste auch diese Gemeinsamkeit.

Hier war Anfangs ein sehr interessantes Epistelbuch, welches der hl. Kilian nach Würzburg gebracht haben soll. Es ist mit irischen Buchstaben geschrieben und mit verschiedenen Bildwerken geschmückt. An einem Blatte ist die Schiffpredigt des Herrn in völlig „kindischer Zeichnung“ abgebildet. Der Heiland fährt mit neun Aposteln im Schiffe und erhebt seine Rechte zum Zeichen der Predigt; Petrus rudert. In den Wellen des Wassers erblickt man die Angel des Kreuzes, die Christus predigend ausgeworfen; einige Fischlein nahen sich und beissen an (die Gläubigen), andere wenden sich stolz ab (die Ungläubigen).

Auch sehr werthvolle Elfenbeinschnitzereien waren hier. Auf dem Deckel eines Evangeliumsbuches steht Christus, Maria und Johannes unter einem durchbrochenen Ciborium. Auf einem andern Deckel ist die Hochzeit zu Canaan, die Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel und die Heilung des Blindgebornen gegeben. „Welche Vollkommenheit der Formen, ruft unser Gewährsmann aus, welcher Ausdruck der Leidenschaft, des Erbarmens, des Vertrauens, welch' ein Verständniß des antiken Gewandes und seines Faltenwurfes, so daß man dieses Schnitzwerk neuerdings für eine römische Arbeit des 5. Jahrhunderts erklärt hat“ [1]). (Dies that der berühmte Archäolog Rossi in Rom.)

Das Marterthum unserer Bisthumspatrone wird auf einem Deckel seines Evangeliums vorgestellt. Aus ihrem Blute wächst ein Wein=

---

[1]) Die nähere Beschreibung dieser Kunstwerke giebt die Geschichte der bildenden Künste von Sighart S. 33. 116. 117. u. 212. Abgebildet sind dieselben bei Heffner=Alteneck: Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters.

stock mit üppigem Blattwerke und reichlichen Trauben hervor, wohl zum Ausdrucke des Gedankens, daß aus ihrem Blute der Weinstock des christlichen Glaubens reichlich emporgeschossen. „Diese Perle von Würzburg ist so bewegt, so zierlich, so würdig, so sinnig, daß wir schwer uns von diesem Bilde abwenden können."

Ebenso waren auch verschiedene Miniaturwerke hier aufbewahrt, so ein Evangeliumbuch mit den Evangelisten auf Goldgrund, eine Kreuzigung Christi u. dgl.

Die Universitätsbibliothek zu Würzburg besitzt gegenwärtig diese Schätze.

3. Kloster zu Homburg am Main

c. 750 — 1100.

Auf dem fast senkrecht abschießenden Tropfsteinfelsen am linken Mainufer zwei Stunden oberhalb Wertheim stand das königliche Schloß Hohenburg, Homburg, welches der König Pipin dem hl. Burkard mit vier andern Schlössern schenkte, jedoch in der Weise, daß es nach dem Ableben des Bischofs wieder königliches Eigenthum werden sollte. Als in der Grotte der Tropfsteinfelsen der hl. Burkard am 2. Februar 754 das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hatte, entstand über den ferneren Besitz des Schlosses, welches unter dem Heiligen zu einem Priesterhause der Benedictiner eingerichtet worden war, ein Rechtsstreit zwischen dem bischöflichen Stuhle von Würzburg und dem König Karl. Nachdem es Letzterem durch einen Rechtsspruch zuerkannt worden war, trat er es an die Benedictinerabtei Neustadt am Main ab.

Es ist zweifelhaft, ob die Benedictinerarbtei Neustadt ein förmliches Kloster in Homburg errichtete; doch ist der gelehrte Geschichtsforscher P. Gropp der Meinung, daß hier wenigstens bis zum Jahre 1025, in welchem Jahre Kaiser Konrad dies Kloster von Neuem bestättigte, ein klösterlicher Verein bestand.

Weil schon im J. 775 zu Holzkirchen, nur eine Stunde von Homburg ein Benedictinerkloster sich bildete, so war die feste Begründung eines Klosters hier nicht geboten, zumal da auch die Seelsorge von

Neustadt aus, das nur drei und eine halbe Stunde mainaufwärts entfernt liegt, gepflegt werden konnte.

Jedenfalls ließ die Abtei Neustadt diese Priesterstation zu Homburg im J. 1102 ganz eingehen, als bei Errichtung der Propstei Triefenstein die besten Güter und gewiß auch die seelsorgerlichen Arbeiten an dies neue Priesterhaus übergeben wurden.

4. Probstei U. L. F. auf dem Schloßberge zu Würzburg

c. 751 — 1377.

Zwischen zwei Thälern am linken Ufer des Maines erhebt sich in einer Höhe von über 400 Fuß ein Bergvorsprung, auf welchem majestätisch das alte Castell Virteburch, Würzburg, thronte, welches später der Berg unserer lieben Frau oder Marienberg genannt wurde. Der letzte Frankenherzog Hedan, Sohn des Herzogs Gosbert, soll den alten heidnischen Dianatempel auf diesem Schloßberge um das Jahr 706 in eine Kirche des wahren Gottes umgewandelt haben. Nach seinem Tode 719 übernahm seine einzige Tochter und Erbin Immina das Schloß und lebte mit einigen Jungfrauen vornehmen Standes daselbst so lange klösterlich zusammen, bis sie im J. 742 dasselbe dem Bischofe Burkard gegen Karlburg vertauschte.

Seit den ältesten Zeiten, vielleicht gestiftet durch den hl. Burkard 751, war eine Benedictiner-Propstei auf dem Schloßberge, welche mit dem nahe gelegenen Andreaskloster vereint war, jedoch 1377 durch den Bischof Gerhard aufgehoben wurde. Die Einkünfte der Propstei wurden zur Errichtung der neuen Marienkapelle auf dem Markte verwendet.

5. Das Andreaskloster zu Würzburg

751 — 1464.

Der hl. Muttergottes und dem hl. Apostel Andreas zu Ehren stiftete der hl. Burkard auf einem Hügel des linken Mainufers zu Würzburg ein Kloster für zwölf Brüder. Es war der Lieblingsaufenthalt des hl. Burkard und mehrerer seiner Nachkommen.

Als zur Zeit des Bischofes Hugo um das Jahr 985 der Stand des Klosters sehr herabgekommen war, wurde es durch diesen Bischof zu neuem Leben erhoben. Er stellte die Zucht wieder her, verbesserte die Einkünfte und richtete eine Klosterschule ein, welche mehre Jahrhunderte mit Ruhm bestand. Den berühmten Mönch Arnold von Hirschau setzte er dieser Schule vor. Hier wirkten um diese Zeit die Mönche Reinhard und Egilwart, welche als aller Wissenschaft kundig durch ganz Deutschland berühmt waren.

Im Jahre 1464 wurde die bisherige Abtei in ein Chorherrenstift verwandelt. Am Dienstag in der Kreuzwoche wallten die Conventualen nach Heidingsfeld, indem sie die Heiligthümer des Klosters mit sich führten; nach ihrer Rückkehr legten sie die Kutten und Kapuzen weg und Chorröcke an. Der damalige Abt Johann von Allendorf soll mit der Umänderung nicht zufrieden gewesen sein; aber theils das anhaltende Verlangen der Mönche, welche durch Dr. Heimburg den Papst für sich gewonnen hatten, theils das Zureden seiner neun Vetter, welche glaubten, daß er als Propst seiner Familie mehr Gutes erzeigen könne, mögen ihn bewogen haben, in diese Umwandlung seines Stiftes einzuwilligen.

6. Baugolfsmünster c. 800—900.

Baugulfus, der zweite Abt zu Fuld, legte an verschiedenen Orten Klöster an, in welche er seine Mönche vertheilte; so sandte er auch eine Colonie an die Saale bei Hammelburg. Im J. 802 zog er selbst mit wenigen Brüdern in eine dieser neu angelegten Zellen, welcher er seinen Namen beilegte, und sie Baugolfsmünster nannte. Der Ort heißt jetzt Wolfsmünster und liegt an der Saale. Baugolf lebte hier bis zu seinem Tode vom Jahre 802—815.

Als im Jahre 836 Reliquien von Rom in der Gegend von Hammelburg vorübergetragen wurden, kamen die Brüder, welche in der Baugolfszelle wohnten, zu ihrer Verehrung mit Kreuz und brennenden Kerzen in Procession entgegen.

Sonst ist von diesem sowie von den beiden folgenden in der Nähe gelegenen Klöstern wenig bekannt. Doch zeigt man noch jetzt den

Hügel, worauf zu Wolfsmünster das Kloster gestanden sein soll. Er ist mit Mauerüberresten bedeckt.

7. Das Kloster Sala

c. 800—900.

Im J. 824 wurden an das Kloster Fulda einige Güter zu Charoltesbach vermacht; die Verbriefung dieses Vermächtnisses wurde in dem Kloster Sala, an der Saale gelegen, vollzogen. Vielleicht war dieses Kloster in dem heutigen Dorfe Saal bei Königshofen im Grabfelde oder auf dem Berge Saaleck bei Hammelburg. Auch eine Klosterzelle Namens Einfirst an der Saale wird um diese Zeit erwähnt.

8. Das Kloster Brachau

c. 800—900.

Nach Einigen fällt der Anfang dieser Zelle in die Zeit des hl. Burkard. Im J. 823 vermachte ein gewisser Wybracht seinen Antheil eines Brunnens, aus dem Salz bereitet wurde, dem Kloster zu Fulda; die Verbriefung geschah im Kloster Brachau. Wahrscheinlich bestand dies bald wieder eingegangene Kloster im heutigen Dorfe Kleinbrach, eine Stunde oberhalb Kissingen am rechten Ufer der Saale. Daselbst finden sich noch die Ruinen eines Klosters vor. Der dortige Flurdistrikt heißt die „Gnisi“, weil das Kloster dem hl. Dionysius geweiht war. Die Volkssage hält diese Ruinen für ein früheres Frauenkloster. Der letzte Besitzer mag allerdings das Frauenkloster zu Frauenrod gewesen sein, welches urkundlich 1360 vier Morgen Wiesen zu Brachau an der Furt bei der Zelle St. Dionys um 60 Pfund Heller kaufte.

9. Das Benedictinerkloster zu Aschaffenburg

970 — 1079.

Herzog Otto von Sachsen, Schwaben und in Bayern herrschte über den Bezirk Aschaffenburg. Nachdem seine einzige Tochter den Schleier genommen, beschloß er, in Aschaffenburg eine

kirchliche Stiftung zu errichten. Das vorzüglichste Gründungsgut war der Spessart in seiner Ausdehnung von 36 Stunden im Umfange.

Der damalige Kaiser Otto II., der Großvater des genannten Stifters, gab hiezu noch die kaiserlichen Höfe Wirtheim[1]), Kassel und Höchst mit allen Gerechtsamen, sowie einige Höfe in Franken und Hessen, welche sein genannter Enkel Otto ihm zur Schenkung an das Stift überlassen hatte.

Die bedeutenden Stifungsmittel setzten die geistliche Genossenschaft in den Stand, in den Jahren 970—980 zu Ehren des hl. Apostels Petrus und des Martyrers Alexander eine ansehnliche Kirche auf den schönsten Hügel der Stadt zu erbauen.

Der Stifter, Herzog Otto, der am 31. Oktober 982 in den Alpen starb, fand darin seinem letzten Willen gemäß seine Ruhestätte. Der Custos Heinrich Reitzmann ließ im Chor auf der Epistelseite im J. 1524 ihm ein Grabmal errichten; der berühmte Erzbischof Willigis von Mainz hatte in Gegenwart der herzoglichen Mutter und seiner Schwester feierlichst die Bestattung zur Erde vorgenommen. Im J. 1772 ließ der Canonicus Merkel diesem Grabmale gegenüber auf der Evangelienseite ein Monument setzen, in welchem die Gebeine der Mutter Ludgarde und der Tochter Abtissin Hildegard beigesetzt wurden.

Anfangs scheinen die Geistlichen im klösterlichen Vereine mit einander gelebt zu haben. Nach einem Jahrhundert treffen wir dieses Leben nicht mehr. In der Abhandlung von den Stiften ist das weitere Wirken beschrieben.

Noch soll eine Sage erwähnt werden, wornach schon der hl. Bonifazius um das Jahr 753 die erste Kirche in Aschaffenburg errichtet, zu Ehren Gottes und des hl. Martin eingeweiht und mit Benedictinergeistlichen versehen hat.

In dem nahegelegenen Hofe Nilkheim, wo schon um das Jahr 716 der Priester Adelhund eine Kapelle gebaut hat, soll dieser hl. Apostel Bonifazius viele Tausend Heiden getauft haben. Noch steht eine Kapelle auf diesem merkwürdigen Platze, die im J. 1719 auf Zuthun der Jesuiten, welche daselbst den Gottesdienst zu besorgen hatten, neu errichtet wurde.

---

[1]) „Wertheim, Cassele, Hosti“.

10. Neumünster zu St. Johann in Würzburg

1000 — 1057.

Fast anderthalbhundert Jahre lang blieb die i. J. 854 abgebrannte Kilianuskirche zu Würzburg im Schutte liegen. Erst Bischof Heinrich, Graf von Rotenburg, ehrte wieder die Grabstätte der ersten Glaubensboten. Durch seine Unterstützung kam um das Jahr 1000 nochmals eine Kirche und ein Benedictinerkloster an dem ehrwürdigen Orte zu Stande.

Bischof Adelbert machte das Kloster zu einem Collegiatstifte und versetzte die Kanoniker von St. Stephan außerhalb der Stadt hieher, die Benedictinerpriester aber von Neumünster nach St. Stephan im J. 1057.

11. Das Benedictinerkloster zu Schweinfurt

1050 — 1283.

Es gründete um die Mitte des elften Jahrhunderts Otto, Herzog von Schwaben und Markgraf von Ostfranken, ein Benedictinerkloster in Schweinfurt am Main, welches dem Bischofe von Eichstätt unterworfen war. Hier regierten verschiedene Aebte, deren Namen bis jetzt unbekannt geblieben sind. Der deutsche Orden erwarb 1283 die bedeutenden Klostergüter.

Nach Andern ist die Mutter des bemerkten Herzogs, die Eila hieß und 1015 im Kloster beerdigt wurde, die Stifterin desselben.

12. Das Benedictinerpriorat Schönrain

1093 — 1526.

Oberhalb Lohr eine Stunde und zwei Stunden unterhalb Gemünden am linken Mainufer lag das Kloster Schönrain. Der Abt Trithem lobt die Annehmlichkeit seiner Lage, seine gesunde Bergluft und passende Einsamkeit. Schon vor Errichtung des Klosters wurde dieser Ort wegen seiner prächtigen Lage der schöne Rain, Schönrain genannt.

Graf Ludwig von Rieneck, mit dem Beinamen „der Springer", und sein Bruder Berengar von Sangershausen, auch Berengar von Thüringen genannt, übergaben im J. 1093 dem ehrwürdigen Abte Wilhelm von Hirschau den Platz und einige Mittel zu einem Kloster. Die Almosen der Gläubigen halfen weiter. Bald schmückte den Berg eine Kirche zu Ehren des hl. Johannes und ein Klostergebäude. Der Prior war stets dem Abte von Hirschau unterworfen.

Erst im J. 1139 nach fast fünfzigjährigem Ringen scheint der ganze Kloster- und Kirchenbau vollendet gewesen zu sein. Bischof Embrico bestättigte unter dem 26. Februar 1139, daß die genannten Stifter Graf Ludwig und Berengar zur Heiligung ihrer Seelen, zur Erlösung ihrer Voreltern und zum Segen ihrer Nachkommen diesen Platz mit zwei Mühlen, mit Gärten, Wiesen, Wäldern und einem Hofe in Wiesenfeld als Weihegeschenk an Gott und die hl. Apostel Petrus und Paulus abgaben; und daß der Ort fortan unter dem Schutze der göttlichen Mutter und ihres Pflegsohnes Johannes stehen sollte.

Die Grenze soll gehen vom Sumerberg nach Rotendinga, von da aufwärts an den Chirwech oder Pfaffenwech und von diesem Weg hinab nach Scutibach.

Um mit den Einwohnern des Hofes Spurka keine weitere Streitigkeiten mehr zu bekommen, schenkten die Grafen 12 Morgen Baufeld in Eigelmannswert. Auch sollten die Brüder einen freien Weg an den Main haben, auf jeder Seite zwei Ruthen breit.

Im J. 1159 wurden die Ortschaften Hofstetten und Spurkaha vom Grafen Ludwig von Rieneck dem Kloster abgetreten, und dem Grafen dafür andere Güter von dem Kloster zur Entschädigung gegeben.

Im J. 1167 verkauften die Priester einige Weinberge, die sie von Richalmus und Gerhard von Harrbach erhalten hatten, an das Kloster Schlüchtern.

Im J. 1251 verkaufte der Prior Albert und der Convent zu Schönrain an den Abt Konrad von Neustadt und seine Schwester Irmengard von Gelnhausen seine Güter zu Ochsenfurt, nämlich jährlich 20 Malter Korn und 30 Malter Getreidegült für 40 Pfund Heller auf Wiederlösung innerhalb 31 Jahren.

Im J. 1304 verkaufte der Propst Friedrich an das Frauenkloster Schönau einen kleinen Hof.

Im J. 1319 sah sich der Abt Heinrich von Hirschau wegen allzu grosser Schuldenlast gezwungen, an den älteren Grafen Ludwig von Rieneck den Berg Schönrain mit einigen Gütern in der Nachbarschaft zu verkaufen.

J. J. 1404 veräußerte der Prior Kaspar und der Konvent an den Grafen Ludwig von Rieneck, welcher der Schutzvogt des Klosters war, seine Güter in Oberwittighausen.

J. J. 1418 entstand zwischen dem Prior Eberhard und Convent ein Streit mit der Bürgerschaft in Hofstetten wegen eines vom Kloster daselbst auf neun Jahre gepachteten Hofes; erst im Jahre 1431 wurde dieser Streit durch die Gräfin Katharina von Rieneck beigelegt.

J. J. 1454 verpachtete der Prior Johann von Malesheim einige Güter, sowie auch 1464 eine Insel im Main, die jedoch gegenwärtig nicht mehr sichtbar ist.

J. J. 1525 zerstörten die Bauern die Kirche und das Kloster. Die Ueberbleibsel verkaufte der Abt Johann von Hirschau im folgenden Jahre an den Grafen Philipp von Rieneck, welcher 1544 vom Bischof Konrad darüber belehnt wurde. Die Kaufsumme betrug 3100 fl. Der Graf machte sich verbindlich, die Klosterkirche wieder herzustellen und zur Besorgung der Klosterstiftungen wöchentlich 3 hl. Messen lesen zu lassen.

Allein der Graf unterließ diesen Kirchenbau, errichtete dagegen, dazu hatte er Geld und Muth, ein stattliches Wohnhaus; dasselbe trägt noch in seinen Ruinen das Rieneck'sche und Ebrach'sche Wappen. Beim Aussterben der Familie von Rieneck fiel der ganze Besitz dem Fürstbischofe von Würzburg anheim.

Nach mehr als 300jähriger Verlassenheit hat die Kirchenruine noch ihr Leben bewahrt. Mit wohl erhaltenen Giebeln und Seitenmauern, unbedeckt jedem Sturm und Wetter trotzend, erinnert sie an die alte deutsche Baukraft und an gottgeweihtes Leben während eines halben Jahrtausendes.

Willkommen ist die weit sichtbare Berg-Ruine jedem Reisenden, der am gegenüberliegenden Mainufer durch die Dampfkraft schnell vorübergetragen wird, und der sie aus dem dichten Walde hervorragend

begrüßt. Unrichtig ist die Bemerkung der Neueren, daß ehedem hier ein Frauenkloster stand. Nach einer Sage wurden im Schwedenkrieg Klosterfrauen in Fässern den steilen Berg heruntergestürzt. Wir wollen im Frauenkloster auf dem Gotthardsberge darüber das Richtige geben.

13. Die Benedictiner-Abtei Aura

1108—1564.

Sankt Otto, Bischof von Bamberg, fing im Jahre 1108 an, zu Aura zwischen Trimberg und Kissingen an der Saale ein Kloster zu bauen, das er innerhalb fünf Jahren unter Dach brachte. Im J. 1122 verlieh er demselben folgenden Stiftungsbrief:

„Ich Otto, allein von Gottes des Allmächtigen gnaden der babenbergischen kirchen demüthiger Bischoff, begehre zu wissen allen gläubigen in Christo, daß ich in ansehung göttlicher Betrachtung, in versöhnung meiner sünden und zu gedächtniß des gütigen Kayser Heinrichen, welches Almosen ich mich auszuspenden von Gott gesetzt bekenne, auch zu heil allen meinen nachkommen, an dem ort, das Aurach genannt wird, St. Lorenzen ein closter angefangen habe zu bauen, welches ich aus vergönnung göttlicher gnaden vollbracht, geweyhet und um hülfflich ansuchen der Heyligen gewidmet, mit liegenden gütern begäbet, folgends mit andern nutzungen erweitert, etliche die Gott dienen, dahin versammlet, denselbigen auch ihren nachkommen im Gottesdienst zu ewiger unterhaltung nothdürfftige fürsehung gethan, auch zum letzten mit päbstlichem gewalt versichert habe.

Und als im jahr des HErrn menschwerdung 1108 in dem sechsten Jahr unsers Bißthums, mit bewilligung und rath unser pfaffheit und anderer unser getreuen, derselbig bau angefangen, und im fünfften jahr hernach in das dach geführt und in der ehr der heiligen märtyrer, St. Laurenzen und St. Georgen herrlichen geweyhet und durch die hand Starckherrn des Vogts, wie sich gebühret, begabet, auch an das heiligthum derselben heiligen märtyrer etliche kirchen, dörffer, felder, wald, wiesen, wasser, wasserläufe, weingarten, leut, und gäntzlich alle andre nutzbarkeiten zu demselben schloß oder hoff gehörig, übergeben, welcher hoff etwan weit berufen, und mit dem bau und befestigung

so zugericht gewesen, daß Hertzog Ernst zu Oster-Franken, der daselbst in einem starken castell, wie man dennoch aus dem zeichen vernimmt, mit seinem hofgesinde da gewohnet und seinen ansitz daselbsten gehabt, welches geschlecht noch nicht abgegangen ist.

Damit aber diese übergab von unsern nachkommen nicht für schadbar oder von einer andern person, die durch neid, das doch nicht seyn soll, vergiftet wäre, für unbillig geschehen geachtet werde: haben wir solchen hoff mit den zugehörigen gütern, welcher rent allein dazumal sieben pfund ertragen, mit einem viel bessern wechsel erstattet, indem daß wir das Schlößlein Albenstein mit allen seinen zugehörungen durch große arbeit zuwegen gebracht und das dorff daran stoßend mit nahmen Hoffstadt unserm Stifft dargegen zu eigen gemacht und geben, und also diese abwechslung durch beständige verträge, auch mit schriftliche päpstlicher und kayserlicher bewilligung befestiget; auch weiter etliche eigene güter von unsern zehrgeld erzeugt und demselben kloster ohne mannigliches einsprechen mit gemeinen volk-rechten bescheiden, und zu erhaltung solcher klösterlicher versammlung ewiglich unterworffen haben; alle unseres standes nachkommen insgemein und einen jeden in sonderheit durch den großen nahmen des HErrn Zebaoth und den gewalt, der Skt. Peter von gott gegeben und den sieg der heiligen Skt. Lorenzen und Skt. Georgen bittend, daß sie sich dieser unser Meinung ganz und gar vergleichen und daßselbig ort mit väterlicher güte beschirmen, auch den armen Christi daselbst wohnend die Hand der unterhaltung reichen wollen, auf daß sie sich in allem der frucht ewiger vergeltung in dieser sachen mit uns theilhaftig machen, welches der zu geben geruhe, dessen reich und gewalt ohne ende bleibt von welt zu welt."

Der gelehrte Eggehard, Eckhard, der als Canonicus von Worms in das hl. Land gezogen und nach seiner Rückkehr Mönch in Hirschau geworden, wurde zur Besetzung des Klosters berufen. Er nahm von Hirschau seine ersten Gefährten mit. Derselbe hat sich durch Verfertigung verschiedener Schriften große Verdienste erworben, namentlich durch seine Kaiserchronik über den Kaiser Heinrich IV. und Heinrich V. [1]).

---

[1]) Gisebrecht nennt ihn in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit III. Band S. 1012 einen „sehr gewandten Litteraten". Er arbeitete mehrmals seine Chronik um.

Nach ihm werden folgende Aebte in den Urkunden genannt: Folknand 1143, Herrmann 1156, Konrad 1167, Johann 1244, Heinrich 1275, Hartmann 1299, Krafto 1312, Heinrich 1316, Ludwig 1345, Sigewin 1366, Johann 1422, Peter 1450, Berthold 1473, Burkard 1479, Georg 1533, Balthasar 1549, Johann 1552, Jodokus 1556, Leonard der letzte Abt.

Die Bauern zerstörten i. J. 1525 das Kloster; doch hatte es noch 1545 den Abt Georg, welcher mit dem Abte Konrad Lieb von Neustadt der Consecration des Fürstbischofs Melchior von Zobel assistirte. Nach einigen Jahren wurde das verwüstete Kloster der Obsorge des abgesetzten Abtes Leonard von Schwarzach übergeben, der es jedoch auf keinen grünen Zweig bringen konnte. Die Einkünfte fielen dem Fürstbischof zu. Der Abt Leonard fand im Schottenkloster zu Würzburg Unterhalt und i. J. 1566 das Ende seiner Tage.

Endlich faßte der Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen den Plan zur Wiederherstellung. Auf der Ebene weiter oberhalb des Klosters, welches am Bergabhange erbaut gewesen, errichtete er um d. J. 1620 eine neue Klosterkirche und war Willens, hier auch ein geräumiges Klostergebäude aufzuführen. Allein der Tod und der eingetretene dreißigjährige Krieg unterbrach dies Werk; die dachlos stehende Kirche ist Ruine.

Nur wenig hundert Schritte abwärts gegen die Saale am nördlichen Ende des Dorfes Aura liegen die Reste des alten ursprünglichen Klostergebäudes. Es bildete mit der angebauten Kirche der Benedictiner-Regel gemäß ein Viereck, und wurde im byzantinischen Style 1108—1113 erbaut. Man bemerkte noch vor Kurzem die anmuthigen Doppelfenster mit ihren runden Säulchen in der Mitte, sowie Spuren von Malereien, womit die Wände bedeckt waren. Der schönste und am reichsten verzierte Theil des Klosters mag an der Südseite gewesen sein, an jenem herrlichen Punkt, an welchem man die weitleuchtende Trimburg, den Reusenberg, Sodenberg, den Flecken Euerdorf, sowie eine grosse Strecke des fruchtbaren Saalgrundes vor sich sieht. Es war wohl hier die Wohnung des Abtes; gegenwärtig ist diese Stelle zur Kirchhofsmauer verwendet. Interessant sind die Fensteröffnungen, welche denen im kaiserlichen Palaste Friedrich I. zu Gelnhausen gleichen. Die zusammenlaufenden Bögen der zwei mittleren Fensteröffnungen

ruhen nicht wie die andern auf einem einzigen, sondern vielmehr auf vier von einander freistehenden Säulchen.

Die Kirche des alten Klosters wird gegenwärtig noch zur Pfarrkirche benützt. Ihr ganzer etwas schwerfällig und niedrig gehaltener Bau erinnert an die alten Basiliken.

Vielleicht bestand das Kloster in irgend einer Weise auch noch nach der ebenbemerkten Auflösung. In alten Untersuchungsacten [1]) kommt vor, daß zwei berüchtigte Raubmörder „in einem Keller (dieses Klosters) eingebrochen, sonsten nichts darinnen gethan, dann sich satt Wein getrunken.“

Dieselben hießen Hans Von der Dhann (Tann bei Bischofsheim vor der Rhön) und Jörg Herbert Von Niederaltzbach (Unterelsbach bei Bischofsheim v. d. Rhön). Letzterer gestand dreißig Frevelthaten, darunter einige Ermordungen; der Erstere gleichfalls mehrere Mordthaten und Diebstähle; als er zu Lohr ergriffen wurde, feuerte er seine Büchse gegen die wehrlosen Bürger ab. In der kurzen Zeit vom 8. Januar 1581, als sie mit mehreren Helfershelfern daselbst arretirt wurden, bis zum 25. Februar d. J. wurde ihre Untersuchung vorgenommen und dieselben am letzten Tage mit dem Rad gerichtet; zwei Spießgesellen sammt den Weibern des Hansen von der Dhann und des Georg Herbert wurden einige Tage darauf mit „rueden (Ruthen) Ausgestäupt“. Der Nachrichter bezog für diese Operation 5 fl.

Unter andern gestand diese Diebsbande auch einen Angriff zu Carsbach, woselbst Hans von der Dhann, gewöhnlich der „lange Landsknecht“ genannt, mit zwei andern Gesellen „bei dem Pfaffen bei nechtlicher Weil einbrachen“ und folgende Gegenstände entwendeten: „Eine harresen hartz Kappen (?), ein paar liedere Hösen, ein Weidern (vielleicht Winde?), ein Schüssel, drei Kannen und drei Orth eines Gulden an Geld.“

14. Die Propstei Mattenstatt

1226 — 1596.

Gegenüber Hafenlohr auf der linken Seite des Maines, eine halbe Stunde aufwärts von Marktheidenfeld wurde am 8. Dezember 1224 zwischen den beiden Stiften Würzburg und Mainz ein blutiges Treffen geliefert, in welchem viele Grafen und Ritter den

[1]) Aufbewahrt in dem Archiv der Stadt Lohr Titel IV. C. No. 62 Fasc. 4.

Tod fanden. Man nannte deßhalb den Platz Mordstatt, oder Mattenstadt. Andere sind anderer Meinung.

Zwei Jahre darauf erhob sich über dieser Blutstätte eine Kirche, welche Bischof Hermann im Jahre 1226 einweihte. Die in die Propstei berufenen Mönche wurden dem Stifte Fuld untergeordnet. Während der Glaubensneuerung, als schon viele Stifte ihre Oberhäupter dem Irrglauben überlassen hatten, finden wir noch einen katholischen Propst daselbst, Andreas mit Namen, welcher i. J. 1534 der Einsegnung des Abtes Konrad in dem anderthalb Stunden davon entlegenen Orte Neustadt beiwohnte. Einige Jahre nachher brachte Philipp Voit von Rieneck durch Kauf die Propstei an sich. Bischof Friedrich zog jedoch dies Stift zu dem Fürstenthum Würzburg, wogegen die Voite von Rieneck protestirten. Daher sah sich der nachfolgende Bischof Julius im Jahre 1575 veranlasst, in der Güte durch einen Vergleich sich mit dem Voiten Endres von Rieneck und seinem Bruder abzufinden, und denselben zu ihrer Entschädigung 1800 Gulden auszuzahlen.

Die letzte Klosterrechnung ist die vom Jahre 1597; derselben ist in fast unlesbarer erblichener Schrift beigesetzt, daß die Nutzniessung der Klostergüter fortan dem Spitale zu Rothenfels überwiesen wäre. Es leben daher jetzt noch Pfründner von diesem Klostergut.

Es sind gegenwärtig noch einige Kellergewölbe und sonstige Mauerwerke sichtbar. Nach den Hafenlohrer Matrikeln wohnte ein armer Mann aus der Schweiz Namens Michael Röhle Jahr und Tag im Keller dieses Klosters und ließ 1697 eine Tochter taufen. Zwei Jahre später hielt sich darin ein armer Mann auf, der eine Stunde von Bruchsal gebürtigt war. Auch ihm wurde ein Kind geboren, welches der Schulmeisters-Sohn von Hafenlohr Franz Schwind aus der heiligen Taufe hob.

15. Die Propstei Einsiedel

1264 — 1483.

Die Abtei Neustadt a. M. gründete 1264 für ihre vier Mönche Rabenold, Konrad, Gottfried und Herwich sowie deren Nachfolger am ersten Wohnorte des hl. Frankenapostels zu Einsiedel im Spessart ein kleines Kloster. Nach zweihundertjährigem

Bestande wurde ein Mitglied desselben Eberhard Bayer oder Bär zum Vorstande des Mutterklosters erwählt; derselbe rief seine Mitbrüder wieder nach Neustadt zurück und gab den Hof in Pacht. In der Kapelle wurde jedoch an gewissen Tagen noch fortwährend das unblutige heilige Meßopfer verrichtet, bis die Säkularisation dasselbe unterbrach. Es wurde aus dem Oekonomiegebäude die fürstl. Löwenstein'sche Glasfabrik errichtet.

Durch die Gnade Ihrer Durchlaucht der Fürstin Sophie von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg wurde an dieser ersten Culturstätte des Frankenlandes eine gothische Kapelle im Kostenaufwand von 20,000 fl. erbaut und am Samstag den 3. November 1866 zu Ehren des hl. Burkardus eingeweiht. Ein daselbst angestellter Schulkaplan, zu dessen Unterhalt die königl. Regierung einen jährlichen Beitrag von 150 fl. leistet, besorgt neben seinem geistlichen Amte den Unterricht für die Schulkinder.

Der in den mittelalterlichen Urkunden vorkommende Name „Pryßhütten" wurde jüngstens auf den Ort Ruppertshütten oder sonst eine andere vielleicht untergegangene Ortschaft ausgelegt [1]). Es ist aber hierunter nur der Ort Einsiedel gemeint, der damals diesen Namen führte, weil ja Gott, der hl. Burkard und die Heiligen des Himmels da gepriesen wurden. Es war hier eine Preißhütte zum Lobe des Herrn und seiner Heiligen.

16. Die Propstei Aub

c. 1300 — 1464.

Um das Jahr 1350 bestand ein förmlicher Benedictiner-Convent zu Aub im Ochsenfurter Gau. Der Propst stand unter dem Abte des Andreasklosters zu Würzburg. Als aber Letzteres vom Orden abtrat und sich in ein Ritterstift umwandelte, nahm auch die Propstei ein Ende. Von dem Propstei-Gebäude standen noch vor hundert Jahren in dem Pfarrhause zu Aub Ueberbleibsel eines Kreuzganges.

---

[1]) Archiv des hist. Vereins 9. Bd. 3. H. S. 126.

J. J. 1355 treffen wir einen gewissen Counrad (Conrad) als Propst zu Awe, Aub, „als von den Gütern des Pfaffen Syfrieden von Gerkenheim in dem Spitale zu Awe eine ewige Messe und Kaplanei gestiftet wurde.“

Der Propst Nikolaus von Bossak war um das Jahr 1404—1421 Weihbischof in Würzburg. J. J. 1429 begegnet uns der Propst Karl von Lichtenstein. Kilian von Grummbach begleitete dieses Amt bei der Auflösung.

Zur Versehung der Seelsorge wurde ein Pfarrer mit zwei Kaplänen aufgestellt.

Hatten wir Mühe, aus diesen früher ruinös gewordenen Benedictinerculturstätten ein kleines Klosterbild uns zu entwerfen, so müssen wir uns in den nun folgenden Abschnitten noch viel größere Mühe geben, aus dem ungemein reichhaltigen Lebensgebiete der Klöster, die ihr Leben bis in unsere Zeit hineingetragen, ein gehöriges nicht allzugroßes Bild uns zu zeichnen, auch wenn wir uns nur auf das Nothwendige beschränken.

Unsere gewonnenen 16 kleine Photographien werden Erweiterung und Beleuchtung in diesen größeren Klostergemälden finden.

Ueberhaupt können nnsere vielen Klosterbilder nicht gleicher Größe sein; es wäre wider die Natur ihrer Entwickelung. Der Wald erfreut ja auch am meisten durch die Verschiedenartigkeit des Baumbestandes. Neben den hochaufstrebenden schlanken Fichten gehen die Linden und Birken mehr in's Breite, der zähe Hagedorn und die medizinische Wachholderbeerstaude liebt das ganz Niedrige: so hat jede Cultur ihre Art des Wuchses; alle zusammen bilden unseren lieben grünen Wald. Aehnliche Verschiedenheit treffen wir auf den geistlichen Gebilden unseres fränkischen Bodens.

Ueberhaupt waren in den frühesten Zeiten die religiösen Orden nicht ehrgeizig in Bezug auf prachtvolles Aeussere. „Die alten Mönche unseres Ordens, sagt unser Trithem, wohnten in niederen und finsteren Zellen, aber ihre Herzen waren hell und leuchtend im Lichte der göttlichen Liebe und erleuchtet durch die Kenntniß der Schrift.“

Drittes Kapitel.

Die Benedictinerabtei Neustadt am Main 725—1803.

In der Mitte zwischen den beiden Städten Würzburg und Aschaffenburg stand am rechten Ufer des Mainstromes hart vor dem Eingang in das östlich steil sich abdachende Spessartgebirg ein geistliches Wachthaus, dessen eilfhundertjährige Geschichte in verschiedener Hinsicht uns viel Interessantes darbietet. Zehn Abschnitte sollen das Merkwürdigste hievon uns vorlegen und zwar, wie dieser geistliche Posten an der Grenze des fürstbischöflich Würzburgischen Gebietes vor dem kurfürstlich Mainzischen aufgestellt worden ist, welche besondere Begebenheiten während einer langen Reihe von Jahrhunderten in und an ihm sich zugetragen, mit welchen Mitteln diese geistlichen Grenzjäger in Friedens- und Kriegszeiten das Reich Gottes beschützt, besonders aber darüber, was diese Ordensmilizen für Gott und seine Welt geleistet haben.

I.

Gründung.

Ohne treue Mitarbeiter hätte der hl. Bonifazius der gefeierte Wohlthäter Deutschlands nicht werden können. Es bleibt ebenso sehr sein Verdienst, daß er Andere mit seinem guten Geiste erfüllt und für die hl. Sache Gottes sowie des deutschen Vater-

landes geeinigt hat; und es ist auch wieder ein grosses Verdienst für diese seine treuen Mitarbeiter, die Bonifaziusschüler, daß sie ganz auf die Gesinnung ihres Meisters eingingen. Sie wurden hiedurch für einzelne Ländergebiete, was der Heilige für das Ganze.

Einer der vorzüglichsten Bonifaziusschüler ist unser hl. Burkard. Bezüglich der Zeit, in der er an der geistigen Wiedergeburt der Deutschen mit dem Heiligen zu arbeiten begann, steht Keiner über ihm, da er unter den Erstgerufenen an der Spitze stand. Bezüglich seiner Wirksamkeit steht er über den meisten Bonifaziusschülern, weil er zuerst als Bischof in Mitteldeutschland eingesetzt wurde, auf den Kirchenversammlungen zuerst nach Bonifazius die Beschlüsse unterzeichnete, und die wichtigsten Angelegenheiten der deutschen Kirche bei dem hl. Stuhle zu Rom besorgte.

Im Jahre des Herrn 725 kam Burkard aus England mit einigen Gefährten. Er war bereits Priester und stand im ersten Mannesalter von wahrscheinlich 30 Jahren. Einige halten ihn für einen Anverwandten des hl. Bonifazius. In den Benedictinerschulen seines Vaterlandes hatte er seine Bildung, von dem regen religiösen Geiste, der damals auf dieser Insel der Heiligen blühte, die erste Anregung, von dem Benedictinerorden seine feste Lebensstellung, von dem Apostel der Deutschen aber den Ruf erhalten, die christliche Kultur in dem südlichen Theile des damaligen Thüringens bei unsern grösstentheils heidnischen Voreltern zu verbreiten. Er nahm seinen Wohnsitz in dem einsamen Reifenthal des Spessart an dem Flüsschen Lohr; jetzt führt dieser Ort den Namen „Einsiedel".

Ein eigener Brauch verewigte das Andenken an diesen ersten Aufenthaltsort des Heiligen und seine Wirksamkeit daselbst. So oft nämlich ein Fremder in Begleitung der Neustadter Mönche nach Einsiedel zum ersten Male kam, wurde derselbe mit dem Wasser, woraus der Heilige früher das Taufsakrament gespendet, zur Erinnerung an die Wohlthat der früheren Burkardus-Taufe besprengt; jetzt noch wird dieser Brauch von den Priestern der Neustadter Kirche beobachtet.

Nach einiger Zeit wurde dem Missionär und seinen Genossen das zwei Stunden über den Spessartbergen entfernte königliche Jagdschloß Rorlach übergeben.

Warum aber wählte sich der hl. Burkard nicht den so günstig gelegenen Herzogssitz Virteburg, Würzburg zu seinem Aufenthaltsorte? Würzburg war noch befleckt mit dem Blute der ersten Glaubensboten, des Missionärbischofs Kilian und seiner Gefährten, die am 8. Juli 688 daselbst ermordet worden waren. Der Herzog Gotzbert hatte zwar die schwere Schuld seines Hauses durch grosse Liebe für Ausbreitung der christlichen Bildung gut zu machen versucht. Er war aber bei Ausführung seiner Maßregeln sehr unglücklich. Seine eigenen Diener ermordeten ihn; seinen Sohn Hedan, der uns um das Jahr 716 und 704 begegnet, verjagten die Franken aus ihrem Lande und entzogen sich der Regierung eines einzigen Oberhauptes. So groß war die Erbitterung gegen die herzogliche Familie, daß ein grosser Theil der fränkischen Grafen und des Volkes sogar Schutz bei den Sachsen suchte. Begierig ergriffen diese die Gelegenheit, um ihre Herrschaft geltend zu machen und das wenige ihnen so verhasste Christenthum zu vertilgen. Sie waren ja die geschwornen Feinde der christlichen Religion. In diese politischen Wirren wollte und durfte die kluge Hand des Glaubensboten Burkard nicht eingreifen. Er vermied darum, Virteburg zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen und wirkte desto ungestörter und von den Zeitverhältnissen unabhängiger in dem Dickicht des Spessartwaldes und dem abgelegenen Jagdschlosse am Main.

Auch die religiösen damaligen Zustände bestimmten den Heiligen hiezu. Das Heidenthum bereitete ihm hundertfältige Schwierigkeiten; mit Armuth und Noth mußte er ringen, oft nur von mühsamer Händearbeit lebend; ein gefährlicher Feind trat ihm hemmend in der Irrlehre entgegen. Die wenigen christlichen Lehrer und Priester unseres Landes verhielten sich gleichgültig für die hl. Sache Gottes. Selbst ohne lebendigen Glaubenseifer waren sie ohne Einfluß auf das Volk geblieben; dagegen hatten sie dem Aberglauben und Unglauben einen solchen Einfluß auf die christliche Lehre und Zucht gestattet, daß das Christenthum unter ihren Händen zu einem wunderlichen Gemische von heidnisch-christlichen Gebräuchen geworden war. Wie ihre Lehre so war auch ihr Wandel fehlerhaft. Als Bonifazius mit seinen Genossen in ihrem Lande mit dem zweischneidigen Schwerte auftrat, und weder ihre Lehre noch ihr Leben billigen konnte, da waren auf

einmal die, die bisher so gar Nichts für Entfaltung der christlichen Cultur hatten thun können und mögen, zum Kampfe gegen die Fremden gerüstet. Die Geschichte bezeugt, daß sie sogar am königlichen Hofe Partei gegen sie zu erwecken und lange Zeit zu erhalten verstanden.

Diesen politischen und religiösen Zuständen damaliger Zeit verdankt das Benedictinerkloster Rorlach seinen Ursprung. Es war für einstweilen das Centrum der apostolischen Missionsthätigkeit des hl. Burkard. Sehr zu Statten mag ihm die Nähe des einige Jahre zuvor gegründeten und von seinen glaubenseifrigen Landsleuten bewohnten Klosters Amorbach gewesen sein, da von Rorlach aus namentlich mit Benützung der Mainstrasse nur eine starke Tagreise dahin war. Auch ohne die Bemerkung des Chronisten Gropp dürfen wir annehmen, daß der dortige thatenreiche Abt Amor und der Einsiedler Burkard die vertrautesten Freunde gegen einander waren und vereint mit einander wirkten, jener als das Licht des Odenwaldes, dieser als das Licht des Spessarts.

Der am 15. Oktober 741 erfolgte Tod des Reichsverwesers Karl Martell änderte jedoch diese Zustände. Schon vor 17 Jahren hatte der hl. Stuhl dem Apostel der Deutschen die Errichtung von bischöflichen Wohnungen und Kirchen aufgetragen. Nachdem durch das Ableben des Herrschers die bisherigen Hindernisse verdrängt oder wenigstens gemildert waren, schritt der hl. Bonifazius zur Errichtung der drei Bisthümer in Mitteldeutschland, nämlich Würzburg, Eichstädt und Büraburg. Noch im Sterbmonate des Herrschers weihte er den Burkard und darnach Willibald auf der fränkischen Salzburg zu Oberhirten. Das wichtige Bisthum Würzburg, im Herzen Deutschlands gelegen, übergab er dem bisherigen Klostervorstande Burkard. Weil die Nonne von Heidenheim in ihrer Lebensbeschreibung des hl. Willibald erzählt, daß derselbe in der Herbstzeit und zwar gegen drei Wochen vor dem Festtage des hl. Martinus zum Bischofe geweiht worden wäre, so war die Weihe unseres Bischofs Burkard zwischen dem 15. und 20. Oktober.

In der von einem Unbekannten verfertigten uralten Lebensbeschreibung des hl. Burkard wird berichtet, daß der hl. Bonifazius den neugeweihten Oberhirten Burkard in die Stadt Würzburg ein-

geführt habe; beide seien mit grosser Freude von den Einwohnern aufgenommen worden; darauf wäre das Paar der heiligen Männer an einen Ort des Gebetes gegangen; nach Verrichtung des Gebetes und Anordnung alles dessen, was der Apostel der Deutschen für die neue Stiftung nothwendig erachtet habe, sei derselbe wieder zu Fuß in seine Diöcese zurückgekehrt. Aus dem Stiftungsbriefe des Neustadter Klosters wird es klar, was man unter diesem Ort des Gebetes zu verstehen hat. Es ist damit wohl das Jagdschloß Rorlach gemeint, welches schon unter den Vorfahren Karls des Grossen in einen „Ort des Gebetes" verwandelt worden war. Darnach wäre der Apostel der Deutschen am Schlusse des Monats Oktober 741 da verweilt und hätte hier die nothwendigen Anordnungen über die Einrichtung des neuen Bisthums mit seinem geliebten Schüler und nun Mitbischof Burkard besprochen. Auch in der ersten Zeit darnach konnte Burkard noch nicht seinen bleibenden Wohnsitz in Würzburg nehmen. Anfangs war er Willens, auf dem Schlosse Marienberg seine bischöfliche Kirche und Wohnung einzurichten. Er tauschte desshalb die Karlenburg bei Karlstadt gegen den Marienberg, welchen die hl. Irmina, eine Enkelin des Herzogs Gozbert, als Eigenthum bisher besessen hatte. Er ließ daher auch die hl. Leiber von Kilian und seinen Genossen erheben und auf den Marienberg bringen. Bald aber gieng er von diesem Plane ab und ließ die hl. Leiber wieder an ihren vorigen Ort zurücktragen. Erst im Jahre 748 gewann er einen festen Wohnsitz zu Würzburg und zwar in dem am Fuße des Marienberges von ihm errichteten Andreaskloster. Wir müssen somit annehmen, daß der hl. Burkard auch als Bischof noch zu Rorlach gewohnt hat; nach Fries sollen es drei Jahre gewesen sein.

Wir können uns einen kleinen Begriff von der grossen Wirksamkeit unseres Frankenapostels machen, wenn wir erwägen, daß durch ihn und die Seinigen bald 24 Kirchen[1]) auf dem heidnischen Boden erbaut und folgende Klöster eingerichtet wurden: Hammelburg, Amorbach, Rorlach, Kilianskloster zu Würzburg, Andreaskloster dortselbst, Liebfrauenkloster auf dem dortigen Marienberge, Homburg am Main,

---

[1]) Reinerding, Leben des hl. Bonifazius, nimmt S. 174 ganz unrichtiger Weise 300 Kirchen an statt 30 oder 24.

Schlüchtern bei Fuld, Murhard am Kocher im Würtembergischen, Gumbertuskloster zu Onoldsbach d. i. Ansbach bei Nürnberg; sowie die Frauenklöster: Kitzingen, Ochsenfurt, Karleburg und Bischofsheim an der Tauber, woselbst die berühmte hl. Lioba Abtissin war.

Bei diesem schöpferischen Wirken für Einpflanzung des christlichen Lebens kam dem Oberhirten die wahrhaft religiöse Gesinnung des Reichsverwesers Karlmann sehr zu Statten. Derselbe erklärte auf unserem ersten deutschen National-Concilium auf der Salzburg feierlich am 21. April 742, daß die Grossen des Reiches bisher die Ausbreitung der katholischen Religion widerrechtlich unterdrückt hätten. Diesen Schaden suchte er durch Freigebigkeit gegen die junge Bisthumsstiftung und ungeheuchelte Liebe zur hl. Religion wieder gut zu machen. Nach sechs Jahren weihte er sich dem Ordensleben, indem er zu Monte Cassino in Italien in den Orden des hl. Benedict eintrat, wo er 755 im Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit starb. Auch dessen Bruder Pipin, welchem nun die Alleinherrschaft zufiel, war mit guter Gesinnung den Interessen der Religion und seiner Völker ergeben. Burkard hatte das Glück, auch von diesem Herrscher sechs Jahre lang begünstigt zu werden.

Dreimal reiste Burkard nach Rom; zuerst i. J. 731 und wieder 748; jedesmal im Auftrage des hl. Apostels der Deutschen wegen wichtiger religiöser Angelegenheiten. J. J. 750 entsandten ihn die Fürsten des damaligen grossen Frankenreiches, welches bekanntlich auch das jetzige Frankreich in sich schloß, sowie den Abt Fulrad von Paris an den Papst Zacharias, damit derselbe als oberster Schiedsrichtor entscheide, ob der unthätige bisherige Namenkönig Childerich oder der Reichsverweser Pipin König sein sollte. Bekanntlich hat sich der Stellvertreter Christi als Schiedsrichter für Pipin entschieden. Alsbald nach seiner feierlichen i. J. 752 durch den hl. Bonifazius zu Soissons geschehenen Krönung zum König der Franken übertrug derselbe die weltliche Verwaltung des Herzogthums Franken an unsern Oberhirten Burkard. Es ist somit unser Heiliger der allererste Mann in der ganzen neutestamentlichen Kirche, welcher nach Art der Patriarchen oder des Moses die beiden höchsten Gewalten nämlich die geistliche und die weltliche in seiner Person vereinigte. Vielleicht war gerade die ruhmwürdige und für die Unterthanen nütz-

liche Verwaltung dieser beiden Gewalten in unserm Frankenlande der Beweggrund, aus welchem nach einigen Jahren der König Pipin in Italien einen ähnlichen Zustand bildete, indem er i. J. 754 und den folgenden Jahren dem Papste auch die weltliche Oberherrlichkeit über die Stadt Rom und das angrenzende Ländergebiet übergab und die Fundamente unseres „Kirchenstaates" legte.

Der Mönch Egilward, welcher einige Jahrhunderte später das Leben des hl. Burkard beschrieben hat, setzt seinen Tod auf das Jahr 791. Es hätte darnach der Heilige fast ein Alter von 100 Jahren erreicht. Wirklich wurde Willibald 86 und Bonifazius 75 Jahre alt. Allein im vorigen Jahrhundert wurde dieser Irrthum von dem hohen Alter unseres Heiligen nachgewiesen, dessen Tod vielmehr schon auf Maria Lichtmeß am 2. Februar 754 sich ereignete[1]). Bei Erschöpfung seiner körperlichen Kräfte legte er im Herbste zuvor freiwillig sein Amt nieder und war Willens, mit sechs seiner Brüder zu Michelstadt im Odenwalde ganz in der Nähe seines Klosters Amorbach seine Tage in Ruhe Gott zu weihen. Er fuhr mit denselben zu Schiff mainabwärts, hielt sich einige Tage in seinem geliebten Rorlach auf und begab sich dann in das benachbarte Kloster Homburg. Hier überfiel ihn eine tödtliche Krankheit, welche nach kurzer Zeit seinem thätigen Leben ein Ende setzte. Noch zeigt man uns in der Tropfsteinhöhle neben seinem Bildnisse einen Stein, worauf der Heilige das Leben schloß.

---

[1]) Den genauen Nachweis über diese Berechnung des Sterbejahres hat Gropp im 4. Bande seiner Würzburgischen Geschichtsschriften Seite 43 gegeben. In unserm neuesten Proprium Herbipolense ist diese irrthümliche Jahreszahl 791 verbessert. Damberger gibt einen eigenen Grund zu dieser Verwechslung an, nämlich den, die Geschichtschreiber hätten es unbegreiflich gefunden, daß der Mann Gottes in so wenig Jahren so Vieles und so Grosses aufführte. Einen weiteren Grund kann man darin finden, daß sein Nachfolger Megingaud in seinem ganzen Wirken nur gleichsam ein anderer Burkard gewesen ist. Unser Chilianeum hat bei Beschreibung des Bischöflichen Jubiläums vom 4. Oktober 1865 den hl. Burkard irrthümlich als Jubilar aufgeführt und ihm eine Regierungszeit von fast 50 Jahren zugeschrieben. Der hl. Megingaud war vielmehr unser erster Jubilar, dem man bloß 3 Regierungsjahre gönnen will. Auch das Gebetbuch: „Das ewige Versöhnungsopfer von Dr. Dür" sowie das Amtshandbuch für Unterfranken und Aschaffenburg von Grübel hat diese fehlerhafte Angabe.

Bischof Megingaud ließ dessen theure körperliche Ueberreste nach Würzburg geleiten; unter dem Wehklagen des dankbaren Volkes wurden sie in der dortigen Gruft des Salvatordomes neben Sankt Kilian beigesetzt. Der Herr verherrlichte seinen treuen Diener durch viele Wunder; Papst Benedikt VII. setzte ihn im J. 983 nach sorgfältiger Prüfung seiner Wunder, seiner Lehre und seines Lebens in das Verzeichniß der Heiligen. Bischof Hugo, der 985—990 Fürstbischof von Würzburg war, bereitete diesen ehrwürdigen Ueberresten in dem Andreaskloster eine würdige Ruhestätte. Die Uebertragung geschah unter den grössten Feierlichkeiten [1]). Dieß Kloster wechselte von nun an seinen Namen in den von Burkarduskloster. Hier ruhte in gebührender Verehrung der Leib des Heiligen fast sieben Jahrhunderte.

Im Schwedenkriege flüchteten jedoch die Stiftsgeistlichen dieses Heiligthum mit noch andern Kirchenschätzen auf das Schloß Marienberg; bei dessen Einnahme fiel den Schweden Alles in die Hände. Die Kostbarkeiten nahmen sie; die Reliquien zerstreuten sie. In dem grossen von der Decke des Domchores herabhängenden Cruzifixe sind noch ächte Reliquien des Heiligen aufbewahrt.

Ihm sind folgende Kirchen oder Altäre in denselben geweiht und meistentheils mit dessen Statuen geziert: die Burkardus- und Hofkirche zu Würzburg, die Kirche von Einsiedel, Erlenbach bei Marktheidenfeld, Höttingen, Homburg, Königsberg bei Haßfurt, Marienbrunn bei Neustadt am Main, Mellrichstadt, Puselsheim, Steinfeld, Stettbach, Trappstadt und Triefenstein, sowie in den badischen Orten Gerichtstetten, Saxberg, Messelhausen, Oberwittstadt und Oberailsfeld in der Diözese Bamberg [2]). Eine eigene Art seiner Verehrung bestand in früherer Zeit [3]). „Die Franken haben den Brauch, daß die Familienväter am Burkardustage an ihre Leute im Haus eine Art Kuchen vertheilen. Wer an diesem Tage dem Andern begegnet, wünscht ihm

---

[1]) Und zwar am 12. Oktober. Die eigentliche jährliche Festesfeier wurde auf den 14. Oktober festgesetzt. Früher mußten die Geistlichen mit ihren Gemeinden auf diesen Festtag nach Würzburg wallen. Noch unter Julius bestand ein halber Festtag.

[2]) Auch in der Seminariumskirche zu Brixen in Tirol wird zu Ehren unseres Heiligen am 14. Oktober alljährlich Amt gehalten.

[3]) Gropp II. Bd. S. 108. In Münnerstadt werden Burkardusbretzen ausgetheilt.

Glück zum Burkarduskuchen. In meinem Vaterorte (Kissingen) pflegen die Doten ihren Kindern, die noch nicht erwachsen sind, dergleichen Burkarduskuchen an diesem Tage zu schicken." Dieser Brauch ist jedoch vielfach gegenwärtig abgekommen; dagegen wird der Heilige in der vor einigen Jahren errichteten Sankt Burkardusbruderschaft im Neumünster, zu Neustadt und zu Homburg verehrt. An letztem Orte ist an seinem Festtage, wozu auch die Gemeinde Trennfeld über den Main herüberwallt, feierlicher Gottesdienst. Auch besitzt diese Kirche eine Partikel des Heiligen. An jedem Quartalfreitage wird in seiner Gruft das hl. Versöhnungsopfer dargebracht; von zugereisten Priestern an jedem Tage, den sie erwählen. In der jüngsten Zeit erhielt die Kirche zu Neustadt eine Partikel ihres hl. Gründers.

Fürstbischof Christoph Franz von Hutten ehrte unsern Heiligen dadurch, daß er dessen kolossale Statue aus weißem Sandstein auf der Brücke zu Würzburg aufstellen ließ. Die Epistelseite des Hochaltars in der Hofkirche enthält das Bild des Heiligen auf weißgrauem fränkischen Marmor, ruhend auf einem schwarzen marmorenen Postamente.

Der altdeutsche Name „Burghard" bedeutet soviel als Stärke. Möchte das von dem Starken errichtete Religionsgebäude in unserer Diözese auch jetzt noch eine lebendige Stärke darstellen vom Fundament bis zum obersten Giebel, im Ganzen wie in jedem einzelnen Theile!

Möchte der Name unseres starken Religionsapostels stets in Ehren bleiben!

Mit Wehmuth müssen wir jedoch wahrnehmen, daß unsere im Glauben von uns getrennten Brüder diese schuldige Ehre dem Heiligen nicht bloß entziehen, sondern ihn mit großer Verachtung behandeln. Wundern können wir uns darüber nicht, denn sie gehen auch mit dem hl. Bonifazius nicht mit Anstand um. Die protestantischen Geschichtschreiber Centuriatoren behaupten gegen unsern verdienstvollen hl. Bonifazius: er habe dem Antichrist gedient; von den gerühmten Tugenden der Keuschheit, Demuth, Mäßigkeit und Freigebigkeit bliebe keine einzige an ihm übrig, wenn man ihm die Larve der Heuchelei abziehe und den Baum nach den Früchten beurtheile; er nenne sich in Wahrheit den schlechtesten aller Abgeordneten und sei dies auch wirklich.

Da der Jünger nicht mehr ist, als der Meister, so dürfen wir uns nach solcher Mißhandlung unseres ehrwürdigsten deutschen Apostels auf eine gute Portion Schläge gegen seinen Schüler Burkard gefaßt machen. Doch die fleissigen Centuriatoren übertreffen unsere Erwartung oder Befürchtung. Fast sträubt sich die Feder gegen die Aufzeichnung der Schmach und Ehrabschneidung, die dem Heiligen und seinem Werke angethan wird [1]).

Nehmen wir die einzelnen Verunglimpfungen; sie lauten:

1) „Burkard hat mit Bonifazius in Thüringen, Hessen und in andern Gegenden die Verunstaltung der Kirchen Gottes und die Anerkennung des päpstlichen Stuhles befördert."

Allein diese vorgeblichen schönen Kirchen Gottes waren gerade die rechten und die prächtigen; sie waren erbaut auf einem Gemenge von heidnischem Aberglauben und christlichen Gebräuchen, versehen von unwürdigen Priestern, angefüllt mit großer Unsittlichkeit; denn die Franken zu Burkard's Zeit waren keineswegs mehr jene keuschen germanischen Natursöhne, von welchen Tacitus uns ein so schönes Bild zeichnet. Diese Kirchen, wenn man sie so nennen darf, hatten keinen Zusammenhang untereinander. Tonsurirte Sklaven, die ihren Herrn entlaufen waren, vertraten die Stelle der Sakramentenspender; bekümmerten sich nichts um einen Bischof; zogen auf dem Lande

---

[1]) . . . In Thuringia et Hassia et aliis locis deformationem Ecclesiarum Dei et Papatus institutionem adjuvit. . . . Iisdem opinionibus deditus fuit, quibus Bonifacius et aliae hujus saeculi Pontificum Romanorum simiae . . . Vitae monasticae nimium tribuit. Nam moniales virgines scribit, per votum propriae sponsionis et per verba sacerdotis Deo consecrata templa fieri; quae si matrimonio jungantur, violentur et profanentur. (In epistola ad Ethibaldum.) Romano Pontifici tribuit potestatem, Reges constituendi et deponendi . . . Munere concionandi quidem functus est; sed non aurum, argentum et preciosos lapides, sed stipulas et foenum super fundamentum exstruxit; Antichristi regnum non parum promovit . . . Fuit contemptor majestatis . . . Nam cum Bonifacius et ipse cognoscerent, Pipinum affectare regnum Francorum, non arguerunt, sed magis confirmarunt eum, et consilia suggesserunt . . . Dieses die Hauptpunkte der Anschuldigungen. Die Magdeburger Centuriatoren, die sich selbst einen Verein von eifrigen und frommen Männern nennen, haben in 13 mächtig großen Foliobänden die Kirchengeschichte leider mit vielen Lügen von 1559—1574 herausgegeben und nähren damit noch jetzt manche Geister!

herum, ohne den Heiden den katholischen Glauben zu predigen, noch selbst den rechten Glauben zu besitzen; sie wußten nicht einmal die Taufformel; sie dienten nur um Geld und Bequemlichkeit, als Diener des Satans, nicht aber als Diener Christi [1]).

Diese Kirche oder ihr bischen Christenthum war noch durch Ketzerei sehr gefährdet [2]). „Die größte Noth, klagt der heilige Apostel der Deutschen dem Papste Zacharias, verursachen mir zwei überaus verdorbene Ketzer und Lästerer gegen den katholischen Glauben. Der eine davon Namens Aldebert [2]) ist seiner Herkunft nach ein geborner Gallier, der andere Namens Clemens ein Schotte; durch die Art der Irrlehre unterscheiden sie sich, durch die Wucht der Sünde aber sind sie einander gleich. In seinem jugendlichen Alter erwies sich Aldebert als Heuchler. Er gab vor, daß ihm ein Engel des Herrn in Menschengestalt von den äußersten Enden der Welt Reliqien einer wunderbaren und dennoch unbekannten Heiligkeit gebracht habe; damit könne er Alles erlangen, was er von Gott begehre; unter diesem Vorwande drang er, wie der Apostel Paulus vorausgesagt, in Vieler Häuser und führte Weiblein mit sich, die mit Sünden beladen von allerlei Lüsten getrieben wurden. Er verführte den grossen Haufen der Bauern, welche von ihm vorgeben, daß er ein Mann von apostolischer Heiligkeit sei, und Zeichen und Wunder thue. Unwissende Bischöfe brachte er dahin, daß sie ihn gegen die Vorschriften der Kirchengesetze zum Bischof weihten. Nun ging er in seinem Stolze so weit, daß er sich den Aposteln Christi gleich achtete. Er verschmähte es, eine Kirche zur Ehre irgend eines Apostels oder Martyrers einzuweihen; später war er so albern, zur Ehre seines eigenen Namens Bethäuser einzuweihen, oder um mich richtiger auszudrücken, zu besudeln. Er machte den Leuten Vorwürfe darüber, daß sie sich so sehr bemühten, die Schwellen der Apostel zu besuchen. Ferner errichtete er auf den Feldern und an den Quellen oder wo es ihm sonst gutdünkte, Kreuz-

---

[1]) So klagt der Papst Zacharias in einem Schreiben an Bonifazius vom Jahre 748; der Eingang lautet: Der hier gegenwärtige uns liebwerthe Bischof Burchard hat sich an den heiligen Schwellen der seligen Apostelfürsten uns gezeigt und uns die Zuschrift deiner brüderlichen Heiligkeit gebracht 2c. 2c.

[2]) Külb I. 151 u. f. 193; II. 6. 42. 46 u. f. Alzog nennt diesen Irrlehrer Adalbert.

chen und Bethäuschen, und befahl daselbst öffentliche Gebete zu halten, so daß Schaaren Volkes, welche jetzt die übrigen Bischöfe verachteten, und die alten Kirchen verließen, an solchen Orten Zusammenkünfte hielten, indem sie sprachen, die Verdienste des heiligen Adelbert werden uns helfen. Auch gab er seine Nägel und Haare hin, daß man sie verehre und mit den Reliquien des hl. Apostelfürsten trage; sodann that er noch dies, was die größte Schändlichkeit und Lästerung gegen Gott zu sein scheint, daß er dem zu ihm kommenden Volke, welches sich zu seinen Füßen warf und ihm seine Sünden zu beichten verlangte, sagte: „Ich weiß alle eure Sünden, weil mir alles Verborgene bekannt ist; ihr habt nicht nöthig zu beichten; euere Sünden sind euch vergeben; kehrt beruhigt und losgesprochen nach euren Wohnungen zurück". Ueberhaupt ahmte er in seinem Anzuge, in seinem Gange und in seinen Sitten Alles nach, was nach dem Zeugnisse des heiligen Evangeliums die Heuchler gethan haben".

Der andere Ketzer Clemens verwarf alle Satzungen der Kirchen Christi und kümmerte sich um die Lehren der heiligen Väter Hieronymus, Augustinus und Gregorius soviel, wie weiland Luther. Obgleich er zwei Söhne aus dem Ehebruche hatte, wollte er doch ein Bischof des christlichen Gesetzes sein. Er lehrte, als Christus zu der Unterwelt hinabstieg, befreite er sowohl die Gläubigen als die Ungläubigen oder die Anbeter der Götzen.

Diesen zwei Ketzern gesellte sich ein dritter bei mit Namen Godalsacius.

Aldebert vergaß sich soweit, daß er Leute gegen Bezahlung sich lahm, siech und blind stellen ließ, um ihnen dann im Namen der Dreifaltigkeit die Gesundheit wieder zu geben. Er hatte seine Partei am Hofe Karls. Dieser Fürst selbst war nahe daran, sich durch seine Täuschungen verleiten zu lassen [1]). Es wurde eine öffentliche Disputation anberaumt, um zu erweisen, wer den rechten Gott verehre. Bonifazius, sowie unser heiliger Bischof Megingaud, damals nämlich um das Jahr 744 noch Priester, nebst Lullus und Sturmius traten gegen ihn auf und beschämten ihn als einen Heuchler und Geldverdiener.

---

[1]) Külb II. 275.

Dies war der blühende Zustand der damaligen „Kirchen“. Ganz mit Recht wird von mehreren Kirchen gesprochen, weil eine einzige wahre nicht vorhanden war. Ist es aber nicht schamlos, wenn gelehrte und eifrige Männer von einer Verunstaltung solcher Kirchen sprechen! Lag nicht Alles schon schlimm genug darnieder! Doch nein, es war vielmehr Alles bestens geordnet; ein Fremder mußte dieses herrliche Kirchenleben verderben. Man denkt hiebei an jenen Spruch des oft unmoralischen, wenn auch viel verehrten Dichters:

„Dem Einen (Jesus) zu gefallen,
Mußte diese schöne Götterwelt vergehen!“

Doch die Fremden haben nicht bloß diese germanische Götzenwelt zerstört; sie haben auch, das ist ein neues Vergehen von ihnen, das deutsche Land an den päpstlichen Stuhl gefesselt. Wenn wir in dem Früheren über die Mönchsverdienste bezüglich unserer Bodenkultur sprachen, konnten wir unsere Bewunderung und Dankbarkeit zwei Männern nicht versagen, welche italienische, morgenländische und englische Bodenkultur auf unser sumpfiges, kaltes Deutschland mit sehr gutem Erfolge übergetragen haben. Es waren dieses die beiden Brüder und Königssöhne Willibald und Wunibald. Dürfen wir nicht oder wollen wir nicht vielmehr auch jenen Männern dankbare Bewunderung weihen, welche die deutsche Heilsökonomie gleichsam nach fremder Musterheilsökonomie eingerichtet haben? Ein eigener Umstand zwingt uns hiezu. Kein Oekonom kann sagen, mein Hof ist ein Musterhof für die ganze Welt, jedes Clima, jede Zeit. In der Heilsökonomie besteht aber ein solcher für alle Zeit und alle Verhältnisse als Muster und Vorbild geltender Hof; es ist die römische Kirche. Der Gründer und unsichtbare Erhalter dieses Musterhofes ist nur der lebendige Sohn Gottes. Sich gegen ihn sträuben, heißt nur, sich sträuben gegen den alleinigen Bringer zeitlichen und ewigen Heils. Dieser römische Musterhof war gleichsam der sorgfältig angelegte Garten, worin nach einem Schreiben des Papstes Zacharias an Pipin sowie die geistlichen und weltlichen Behörden des Frankenlandes vom Jahre 747 die Vorschriften der hl. Aposteln, die Lehren aller hl. Väter sowie die Beschlüsse der einzelnen Kirchenversammlungen und der seligen Päpste als kostbare Pflanzen standen und der nützlichen Aussetzung nach anderen Gegenden harrten.

Mit den Magdeburgern stimmen unsere modernen protestantischen Geschichtschreiber überein, wenn sie auch unter milderen Formen ihrem Unmuth Luft machen. Unter ihren Glacehandschuhen ist jedoch der alte Groll nur zu deutlich wahrnehmbar. So wird allerdings anerkannt, daß Winfried und mit ihm seine Jünger „feste Ordnungen“ der deutschen Kirche gaben, sie aber zugleich „mit den stärksten Banden an Rom fesselten“. Es wird die Behauptung aufgestellt, als ob diesen hochverdienten Glaubensboten nichts anderes im Sinne gelegen wäre als: „die Einführung römisch gottesdienstlicher Ordnungen, römischer Kirchenzucht, der bischöflichen Hierarchie, der von Rom gebilligten Klosterregel des hl. Benedict, vor Allem aber die Anerkennung des Primats Petri“ [1]). Zu trösten suchen sich diese protestantischen Geschichtschreiber durch die Bestrebungen der Klostergeistlichen in späterer Zeit. So willkommen uns einerseits diese Anerkennung der Mönchsbestrebungen sein könnte, so müssen wir doch jedes derartige Lob zurückweisen; denn nur auf Kosten und zur Beeinträchtigung des wahren Verdienstes wird dieses Lob dargebracht. So müssen wir über die Klöster während der Regierung des berühmten Kaisers Otto I. Folgendes lesen:

„Von den hierarchischen Bestrebungen der Carolingischen Geistlichkeit waren sie weit entfernt, die Zwängung der Christenmenschen unter Roms Gebot hielten sie am wenigsten für ihre Aufgabe; sie lebten im Gebet, in Ertödtung des Fleisches, in wissenschaftlicher Arbeit und suchten in Armuth und Demuth dem Reiche Gottes und dem Wohle ihrer Mitmenschen nach Kräften zu dienen. Die Deutschen, die an der vornehmen karolingischen Geistlichkeit mit ihren steifen kirchlichen Formen, ihrer prunkenden Gelehrsamkeit und ihrem glänzenden Weltleben wohl niemals großes Wohlgefallen gehabt hatten, sahen in diesen schlichten Mönchen Heilige“ [2]).

Wer gibt unseren Gegnern das Recht, die Wohlthäter unserer heidnischen Voreltern mit solcher Scheelsucht anzusehen und gerade durch diejenigen Klostergeistlichen in den Hintergrund stellen zu lassen, die gewiß ebensosehr wie jetzt noch unser dankbares liebes Volk mit aller Dankbarkeit unsern Glaubensboten zugethan waren? Eine groß-

---

[1]) Geschichte d. d. Kaiserzeit von Giesebrecht I. Bd. S. 96, 97. [2]) Ders. S. 305

artige Verunglimpfung ist es gewiß, ein „glänzendes Weltleben" diesen Fremden vorzuwerfen; wir werden das Gegentheil hievon noch manchmal bemerken.

Mit sich selbst kommt diese Geschichtschreibung in Widerspruch. Lesen wir weiter über die Zeit des Kaisers Otto II. Nachdem berichtet wurde, daß in der alten Peterskirche zu Rom die Asche dieses Kaisers ruhte, und aus dem Porphyrstein, der einst den Sarg verschloß, das Taufbecken der jetzigen Peterskirche am Eingange der ersten Kapelle des linken Seitenschiffes verfertigt wurde, ruft der Verfasser aus: „Da hat, der diese Blätter schrieb, oft gestanden und des unglücklichen Kaisers gedacht und der schönen Zeit unseres Volkes, die mit ihm zu Ende eilte. Denn wahrlich! es war eine große und schöne Zeit, als unser Volk unter edlen und hochstrebenden Fürsten das Abendland vor der Zerstörungswuth barbarischer Stämme schützte, als es das Christenthum und mit ihm alle geistige Bildung nicht nur bei sich wahrte, sondern auch zuerst in Gegenden brachte, die bis dahin von keinem Strahl höherer Erkenntniß erleuchtet war" [1]).

Könnte sich dann jetzt noch ein Wanderer und gar ein Gelehrter an einer Zeit laben, welche in ihrem höchsten Besitze nämlich in dem des Christenthums, worin alle „geistliche Bildung" beschlossen ist, uneins und in Partheien zerrissen war! Müssen wir nicht diejenigen segnen, die mit starker Hand Einigkeit in christlicher Anschauung und christlichem Leben im Namen des Dreieinigen geschaffen haben! Freilich kann der Protestant als solcher diese Einigkeit auf den ersten Apostel nicht gründen. Und doch nennt der nämliche Schriftsteller diese römische Kirche, die er so oftmal als das Haupt aller anderen Kirchen vorstellt „unser aller Mutter" [2]). Ist es aber ein Vergehen, wenn die Kinder an ihre Mutter treu sich anschließen und insbesondere in ihrer Jugendzeit!

Wollt ihr es nicht einmal verschmerzen, daß die Kirche nicht gleich Anfangs zerrissen wurde? Haben wir nicht genug an der dreihundertjährigen lutherischen Zerreißung!

---

[1]) Derselbe S. 577.

[2]) Derselbe III. Bd. S. 742.

Noch ein anderer Protestant soll hier reden. „So seltsam der Satz klingen mag, ist es nichtsdestoweniger buchstäblich wahr, daß die Kirche damals nicht blos (zur Zeit der Karolinger) wie heute noch eine fruchtbare Mutter sittlicher, bürgerlicher, staatlicher Zucht und Ordnung, sondern auch vermöge des Amtes der Bekehrung eine kraftvolle Wehr und Waffe war“ [1]).

Solche Zugeständnisse machte der übel angesehenen römischen Kirche ein Mann, welcher sein Leben der Erforschung der Wahrheit in unpartheiischer Weise geweiht und noch vor dem Schlusse seines Lebens dieselbe auch in der alten Kirche gefunden hat.

Ein Geschichtsforscher allerneuester Zeit schleudert jedoch gegen unsern heiligen Apostel die heftigsten Vorwürfe [2]). Er betrachtet ihn förmlich als einen Schacherjuden. Es habe nämlich, so will dieser Litterat der Welt weiß machen, der Missionär Bonifaz bald wahrgenommen, daß er ohne thätiges Eingreifen des mächtigen, weltklugen römischen Bischofs Gregor II. nicht viel in dem barbarischen Deutschland ausrichten könne. Daher habe er sich gleichsam an diesen entfernten römischen Bischof verkauft als dessen zu Allem bereites Werkzeug und hiefür die römische Unterstützung namentlich auch dahin eingetauscht, daß dieser weltkluge Gregor den Herrscher Pipin für die Sache der Christianisirung gewinnen sollte. Es ist gewiß eine große Ehrabschneidung gegen einen Missionär, wenn derselbe erst nach und nach gegen seinen ersten eigenen Willen an Personen gefesselt werden soll. Unsere Buchen auf den Spessartbergen sind schon in zarter Jugend durch und durch von der untersten Wurzelfaser bis zum höchsten grünen Blatte Buchen und werden es nicht erst durch diese oder jene Sonnengluth. Bonifazius war bei seinem Eintritte in Deutschland schon durch und durch ein Ultramontaner und römisch Gesinnter.

Ebenso unglimpflich verfährt der bemerkte Geschichtsforscher mit dem Herrscher Pipin, dem er den Vorwurf macht, daß er zwei ehrwürdige Männer dem Hasse des Bonifaz aufgeopfert habe. Ja wir sehen in unserem Apostel gleichsam den alten Saulus, dessen Aufgabe

---

[1]) Geschichte der Karolinger von Gfrörer I. Bd. S. 118.

[2]) Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Cultur, 3 Bde. 1866 und 1867. Das Obenbemerkte steht 1. Bd. 371 ff.

es war, zu erschrecken und zu vertilgen. „Bonifazius verfolgte mit unversöhnlichem Hasse Alle, die sich einer freieren Auffassung der christlichen Lehren und Formen erkühnten, als Rom zu dulden gesonnen war, sowie Alle, die nicht ebenso blind wie er selbst den Anordnungen und Aussprüchen des Papstes sich fügen wollten.“ Wir haben gesehen, welches diese vorgeblichen Opfer waren, die dem Hasse unseres Apostels gebracht werden mußten[1]).

Desto erfreulicher ist die Erklärung der allerneuesten Geschichtsforschung und für uns um so werther, weil ein bayerischer Regent dieselbe mit großartiger Freigebigkeit gefördert hat.

Der Vielgelästerte erhält hier seine gebührende Ehrenstelle; sein Lebenskampf erscheint als großartige Ueberzeugungstreue, als Begeisterung für ein lebenslang festgehaltenes hohes Ideal. Sein Leben wird als ein „Lehrerleben im bedeutendsten Sinne des Wortes“ vorgeführt. In einem Schreiben an den Erzbischof von Kent i. J. 748 äußerte Bonifaz: „Laßt uns, wenn Gott so beschlossen hat, für die heiligen Gesetze unserer Väter sterben, damit wir mit ihnen des ewigen Erbes theilhaftig zu werden verdienen. Die Stunde kam nun, wo er dies Wort wahr machen sollte. „Man mag über die Ziele des Bonifaz urtheilen wie man wolle; wer für vergangene Zeiten sich ein unbefangenes Verständniß bewahrt hat, wird dem Leben und Streben dieses Mannes seine Bewunderung nicht versagen können [2]).

Doch wir wollen die Magdeburger weiter hören.

2) „Er huldigte den nämlichen Ansichten, wie Bonifazius und die andern Affen der römischen Bischöfe dieses Jahrhunderts.“

---

[1]) Den Haß gegen alles Katholische trägt der Verfasser schon in der Vorrede zur Schau durch seine Schimpferei gegen die Pfaffen und Pfaffenknechte, welche der Einigung Deutschlands entgegenarbeiten und durch sein ungestümes Verlangen „der Befreiung des Jugendunterrichtes vom giftigen Einflusse der Clerisei“. Sogar der Protestant Giesebrecht tadelt diese Feindseligkeit gegen die katholische Kirche.

[2]) Jahrbücher der deutschen Geschichte, hier des fränkischen Reiches unter König Pipin von Ludwig Oelsner auf Veranlassung und mit Unterstützung Sr. Majestät des Königs von Bayern Max II., herausgegeben durch die historische Commission bei der kgl. Academie der Wissenschaften 1871 S. 165 ff.

Hier bringt der Eifer und die Frömmigkeit der Magdeburger viel Neues vor.

Neu ist uns das nicht, daß Bonifazius, Burkard und die Ihrigen treu zusammenhaltend einen festen Verein von Männern gebildet haben, die nicht nach dem bisherigen Schlendrian, sondern nach einem festen Programme leben wollten. Daß aber diese Männer den Namen Affen verdienen, das ist neu. Gegen eine solche Mißhandlung protestirt England; denn es sieht eine Glanzperinde seiner Geschichte in jener Zeit, als seine thatkräftigen Landeskinder das alte Mutterland verjüngten, von welchem die Anglen ausgegangen und dem sie noch mit kindlicher Liebe ergeben waren. Deutschland protestirt vom ersten Zeitpunkte, als die Englischen in unsere Verworrenheit göttliche Ordnung gebracht, bis zu dem vor einigen Jahren zu Fuld und Mainz so feierlich begangenen Bonifaziusfeste, an welchem die vielen Hunderttausende aus Deutschland nicht alten Affen, sondern jetzt im Himmel lebenden Heiligen und hochverdienten Männern ihre Huldigung erwiesen haben, während Andere dies noch thun werden, so lange nur noch hundert Katholiken in Deutschland leben. Es protestiren die Heroen jenes Jahrhunderts, das kräftige fränkische Herrschergeschlecht, der starke Karl Martel, der kluge Pipin mit seinem frommen Bruder Karlmann und seinem apostolischen Sohne Karl dem Großen; die Herzoge Theodo und Odilo von Bayern; mit ihnen so viele erleuchtete Herren und Frauen, auch die heiligen Klosterfrauen Lioba, Thekla, Gertraud. Vor Allem die Glaubensboten selbst; oder soll diese Beschimpfung nur ein Quint Dankbarkeit gegen sie und ihr heiliges Werk sein? Es protestirt unsere jetzige deutsche, protestantische und katholische Civilisation. Will sie sich nicht selbst ins Gesicht schlagen und als eine Schande vor Gott und der Welt hinstellen, mit welcher man möglich bald aufräumen muß: so darf sie ihre Urheber, ihre braven ersten Kindswärter, die nach katholischer Anschauung jetzt noch vom Himmel herab den zum Manne Herangewachsenen pflegen, nicht mit Füßen treten!

Es protestirt gegen solche Beschimpfung die gesunde Vernunft. Burkard und Bonifazius haben eine feste Ordnung gegründet durch vielen Schweiß, den nicht der oder jener Papst für sie, sondern den sie selbst vergossen; durch große Entbehrungen, die wieder nicht ein

Papst für sie, sondern die sie selbst ausgehalten; durch das Marterblut, das der eine mit den Genossen wirklich, der andere in gutem Willen dargebracht hat; diese Größe des inneren Seelenlebens, diese Klugheit, womit die Fremden bei ihrem Neubau zu Werke gehen, diese bei allen Hindernissen unerschütterliche innere Ueberzeugung, womit sie am deutschen Himmelreich bauen, bis sie sich zu Tod bauen: kann auch der bornirteste Stubengelehrte eine bloße Nachäfferei eines weit entfernten, mit gar keinen materiellen Mitteln damals ausgerüsteten Italieners darin erkennen?! Wenn alle die hunderttausend Lutheraner unserer Diözese oder auch nur bei ihrer Uneinigkeit ein kleiner fester Theil hievon gegenwärtig so Vieles nachahmt von der alten verlassenen Mutterkirche in den Diakonissinen, in den aufgestellten Beichtstühlen, in den angezündeten Kerzen und sogar in den heiligsten Opferungsgebeten: so wird Niemand darin nur das Wirken der verlästerten hl. Glaubensmänner finden; es ist nur eine Schale ohne Kern; entschieden muß der gesunde Menschenverstand eine Gleichheit zwischen diesen beiderlei Bestrebungen zurückweisen. Ganz gewiß werden diejenigen, die bloß diese Kerzenlichter angezündet oder diese Beichtstühle aufgestellt wissen wollen, jedoch bei der ersten Abneigung des Haufens dieses Alles sogleich auch wieder gehen lassen, nicht als Wohlthäter der ganzen deutschen Nation gelten wollen. Sie waren, wenn sie bloß bei dieser Aeußerlichkeit stehen bleiben, nur Nachahmer, keine Charaktere; ein heiliger Burkard mit seinem mächtigen inneren Seelenleben und Gotteseifer ist an jedem dieser Aeußerlichkeitsleute verloren gegangen. Er war ein Charakter.

Es protestirt endlich gegen solche schmachvolle Behandlung der päpstliche Stuhl. Zacharias will ebensowenig charakterlose, gefügige Werkzeuge bei seiner Mission in Deutschland, als jetzt Pius in seinen 908 Bischöfen auf der Erde. Mit solchen Individuen kann er nichts ausrichten; mit nur 12 Charakterstarken hat das erste christliche Centrum die ganze damalige Welt erleuchtet. Wir vernehmen diese päpstliche Gesinnung, wenn es nothwendig sein sollte, aus dem Schreiben dieses hl. Papstes vom J. 748 an unsern Bischof Burkard und seine Mitgenossen in Deutschland und Frankreich; „Ich sage Gott Dank, dem allmächtigen Vater und dem Herrn Jesus Christus und heiligen Geiste, welcher euch Allen durch die von ihm aus-

gegossene Gnade zu erleuchten gewürdiget hat, damit ihr in der Einheit des Glaubens und dem Bande des Friedens wandelt.... Euere Standhaftigkeit soll fester sein als ein Felsen; es steht geschrieben, fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, jedoch die Seele nicht tödten können. Seid stark, Brüder, in dem Herrn und in der Macht euerer Kraft...."

Natürlich protestiren noch die gegenwärtig wie früher so verschrieenen Ultramontanen oder Römlinge, d. h. jene katholischen Menschen in Deutschland, die als das nothwendige Oberhaupt unserer Weltreligion nur den Papst zu Rom anerkennen. St. Burkard ist ihr Vorgänger; sechsmal ist er persönlich unter großen Mühseligkeiten zu dem Centralpunkt über die Alpen nach Rom gezogen und zurück; unzähligemal mit seinem Geiste. Dieses Anklammern an den Felsen des Gottesreiches kann weder ihm noch seinen Nachfolgern verwehrt oder im Geringsten verübelt werden.

3) „Er hat das Klosterleben zu hoch geschätzt. Er schreibt nämlich in seinem Briefe an Ethilbald, daß die Klosterfrauen durch ihr freiwilliges Gelübde und die Worte des Priesters gottgeweihte Tempel würden. Wenn jedoch diese Klosterfranen eine Ehe abschlößen, so würden diese Tempel verletzt und entweiht."

Den Protestanten können wir nicht so ohne Weiteres den katholischen Standpunkt zumuthen, nach welchem die verlobte Jungfräulichkeit besser ist, als der Ehestand. Der hl. Paulus hat sich übrigens hierüber sehr bündig ausgesprochen. Auch können wir unsern getrennten Brüdern die unselige Freiheit nicht nehmen, das Wort Gottes nach dem Sinne eines jeden Einzelnen auszulegen. Aber das müssen wir denselben zumuthen, daß sie öffentiiche Unsittlichkeit nicht empfehlen, die Geschichte nicht verfälschen und diejenigen nicht brandmarken, die den Zeitlastern muthig entgegentreten.

Es handelte sich nun keineswegs um den ordentlichen Abschluß einer Ehe, sondern um die schwerste Unsittlichkeit, welche König Ethilbald in England verübte. Wie es scheint, waren alle Zusprüche von Seite der heimischen Geistlichkeit vergebens bei ihm gewesen. Die deutschen in hohem Ansehen im Mutterlande stehenden Missionäre wurden wohl um ihre Einschreitung ersucht. Sie richten ein ausführliches Schreiben an ihn, als dessen Verfasser unser Burkard bezeichnet wird. Unter

Andern heißt es darin: „Hast du, wie Viele sagen, weder ein rechtmäßiges Weib genommen, noch um Gottes Willen keusche Enthaltsamkeit beobachtet, sondern unter der Herrschaft der Wohllust, in dem Laster der Ueppigkeit und des Ehebruches den Ruf deines Ruhmes vor Gott und den Menschen verdunkelt: so sind wir darüber sehr betrübt, weil dies als ein Vergehen im Angesichte Gottes und als eine Herabsetzung Eueres Rufes vor den Menschen betrachtet werden muß; besonders wenn, was noch schlimmer ist, dieses schmachvolle Vergehen, wie die Erzähler hinzufügen, hauptsächlich mit Nonnen und gottgeweihten Jungfrauen in den Klöstern begangen wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Sünde als eine doppelte gelten muß.... Auch Osred trieb der Geist der Ueppigkeit zur Unzucht, zur Schändung der Nonnen und geheiligten Jungfrauen, zur unbändigen Wuth, bis er sein ruhmvolles Reich, sein jugendliches Leben und selbst seine unzüchtige Seele durch einen verächtlichen und ehrlosen Tod verloren hat.“

Es sind Vermuthungen vorhanden, daß diese herzliche Zusprache, verbunden mit so vielen Gebeten der Englischen sowie mit der Thätigkeit eifriger Personen in England selbst, den unbesonnenen König auf bessere Bahnen brachte.

Doch die protestantische Geschichtsanschauung erblickt in diesem Vorgehen unserer Missionäre nur eine thatsächliche Ueberschätzung des Ordenslebens; und doch ist vom Uebertritt aus diesem Ordensleben in den Ehestand durchaus keine Rede. Jeder jüdische und protestantische Familienvater, der auf die Heiligkeit des Ehestandes nach seinem Glauben etwas halten muß, kann dieses Vorgehen unseres fränkischen Glaubensapostels gegen eine solche himmelschreiende Unsittlichkeit eines Großen gewiß nur billigen. Die Magdeburger Frommen vertuschen dieses königliche Vergehen und stellen die Sache so dar, als sei unser hl. Burkard viel zu mönchisch gewesen. Nein, auch wenn er Jude oder Protestant gewesen wäre, hätte er so handeln müssen oder wenigstens dürfen. Eines Lobes gegen dieses kühne Vorgehen sind natürlich diese Gelehrten unfähig. Ihr Patron ist ja der im Punkte der Sittlichkeit wenig saubere Luther, welcher gegen den ausschweifenden Landgrafen Philipp von Hessen allerdings keinen hl. Burkard dargestellt, sondern demselben zur Fröhnung seiner Leidenschaft oder wie der Heuchler und

Verführer Luther zu erklären sich nicht schämt, „zur Beförderung der Ehre Gottes“ gestattet hat, daß er neben seiner rechtmäßigen Ehe auch noch mit Margaretha von der Sahl gleichzeitig eine zweite Ehe abschloß, aus welcher ihm sechs Söhne, die Grafen von Diez genannt, geboren wurden.

4) „Er hat das Predigtamt zwar verwaltet, jedoch nicht Gold, Silber und kostbare Steine, sondern vielmehr Stroh und Heu auf das Fundament gebaut und hiedurch das Reich des Antichristes nicht wenig gefördert.“

Die Gelehrten wollen hier die Bibelfesten spielen. Wir wollen sehen, mit welchem Erfolg sie mittelst der Bibel gegen unsern Heiligen aufkommen.

Der Apostel spricht im 3. Kapitel des ersten Korintherbriefes von den verschiedenen Arbeiten im Reiche Gottes. „Wir sind Gottes Handlanger, sagt er; ihr Christen zu Korinth oder sonst seid Gottes Ackerfeld oder Gottes Gebäude. Nach der Gnade Gottes, die mir verliehen wurde, habe ich als weiser Baumeister das Fundament gelegt; ein anderer baut darauf fort. Niemand kann einen andern Grundstein legen außer den, der bereits gelegt ist, und der ist Christus Jesus. Jeder aber sehe zu, wie er darauf fortbaue. Der Tag des Herrn wird ans Licht bringen, was Jeder darauf gebaut hat, ob Gold, Silber und kostbare Steine, oder vielmehr nur Holz, Heu und Stroh. Feuer wird's erproben, wie die Arbeit von Jedem beschaffen ist.“

Längst hat das Feuer der Läuterung in vielen Jahrhunderten die burkardinische Arbeit erprobt. Sie ist nicht zerstört worden; sie hat sich bewährt als Gold oder Silber oder haltbares Steinmaterial. Seine Glaubenslehre, seine sieben Sakramente, sein Anschluß an das Oberhaupt der Kirche besteht noch heutigen Tages im Frankenlande. Wäre der Aufbau des Baumeisters Burkard von so geringem Heu- und Strohmaterial gewesen, so hätte er in den eilfhundert Jahren gewiß Zeit genug zum Vergehen gehabt.

Aber der Heilige hat ja „das Reich des Antichristes nicht wenig befördert!“ Ein Wort gegen diese schamlose Ehrabschneidung unseres Glaubensboten oder vielmehr gegen diese Lästerung Gottes, dessen Reich in Franken bisher nur das Satansreich gewesen sein soll, auszusprechen: verbietet der Anstand. Der Katholik hält es unter seiner Würde,

darauf zu entgegnen. Die Gelehrten von Magdeburg sind unterdessen an den höchsten Richterstuhl getreten und über diesen Frevel gerichtet worden!

Doch die Frommen und Gelehrten springen von dem religiösen nun auf das politische Gebiet, um darauf unserm Heiligen oder seinem katholischen Werke vollendes den Garaus zu machen. Sie stellen ihn ohne Weiteres als einen Kronräuber dar. Ihre Moral ist deutlich genug. Sie wollen damit den schwachen protestantischen oder katholischen Fürsten ihrer oder jeder Zeit einen deutlichen Wink geben, wie sehr man sich von den ersten oder allen Ultramontanen oder der freien katholischen Kirche in Acht nehmen müsse. Die damals jüngst erst vom alleinseligmachenden Glauben abgefallenen protestantischen Fürsten sollten vor dem Rücktritt zur verlassenen Religion ernstlich gewarnt, weil darauf Kronenverlust ruhen könne, die katholischen Fürsten mindestens zu einem recht großen Mißtrauen und zur möglichen Inschachhaltung der katholischen Kirchenfreiheit aufgefordert werden —.

Hören wir ihre Anklage.

5) „Er war ein Revolutionär gegen die rechtmäßige Obrigkeit und schmiedete Umsturzpläne gegen sie. Als nämlich Bonifazius und dieser Burkardus wahrnahmen, daß Pipin nach dem Reich der Franken trachte, so wiesen sie ihn nicht zurecht, sondern bestärkten ihn vielmehr in seinem Vorhaben; sie lauerten nur darauf, für sich selbst und den römischen Bischof einen möglich großen Vortheil zu erhaschen. Sie erkannten wohl, daß der König Childerich träg und nicht zu Allem bereit sei, was die päpstlichen Legaten von ihm wollten. Sie glaubten nun, der römische Bischof könne sich bei Pipin zu großen Gnaden empfehlen, und ihre Partei dann geborgen sein. Zum Voraus hatten sie ihr Schäflein ins Trockne gebracht; denn der Herzogshut von Franken war dem Burkard versprochen, wenn er es durchsetzte, daß Pipin zum König gesalbt würde. Nun gieng i. J. 749 Burkard nach Rom und stellte den Antrag an den Bischof Zacharias, die Franken von der Unterthänigkeit gegen Chiiderich zu befreien und den Pipin als König zu erklären. Als Zacharias wahrnahm, daß alle Fürsten im Frankenreiche nicht mehr den faulen Childerich, sondern nur den Pipin zum König haben wollten, so antwortete er durch die Abgesandten in seinem Briefe, er wolle durchaus, daß sie nach der Ab=

setzung des Childerich den Pipin als König aufstellten. Burkard theilte nach seiner Rückkunft den Fürsten auf der Mainzer Synode dieses mit. Pipin gab aus Dankbarkeit im J. 752 dem Burkard und seinen Nachfolgern das Herzogthum Franken als Geschenk. Wir sehen daraus, Burkard hat dem römischen Bischof die Gewalt ertheilt, Könige einzusetzen und abzusetzen und die Unterthanen vom Gehorsam und Eid der Treue loszusprechen."

Vor Allem verwickelt sich der Magdeburger Eifer in große Widersprüche. Sie haben kaum den Mund zugethan von der Geringfügigkeit des fränkischen Glaubensapostels und seiner Leute; er ist in ihren Augen ohne allen Halt und inneren Charakter; auch verbunden mit Vielen seiner Zeit spielt er denn doch nur die jämmerliche Rolle eines „Affen". Und kaum haben sie das Mitleid über ihn erregt oder vielmehr ihren Sektenhochmuth etwas gegen ihn ausgelassen: da wird unser fränkischer Affe augenblicklich ein gewaltiger Kaisermacher für das ganze damals so große Frankenreich; ja dieser fränkische Nichtmensch hat sogar den römischen Bischof in seiner Tasche. Dieser, obgleich nach sektirischer Vorstellung auch schlau und herrschsüchtig, hat denn doch bisher noch nicht ans Kaisermachen gedacht oder darin Geschäfte gemacht; unser Burkard lehrt es ihn und bringt ihm die Gewalt, mit den Königen zu thun, was man will. Die größte geistige Schwäche und wieder die höchste Reichsmacht sind somit in Burkard vereinigt. Wer glaubt solchen unsinnigen Widerspruch?

Doch gehen wir etwas ein auf die vielfachen Geschichtsverdrehungen.

Unser erster Missionär war als Sendbote des Herrn so wenig ein Revolutionär als sein Sender oder gegenwärtig Pius IX., welchen der russische Czaar am 1. Jan. 1866 durch seinen Gesandten persönlich im Vatikan also beschimpft hat: „Die katholische Religion ist Revolution". Viele Fürsten und grüne Tische gleichen diesem Czaaren.

Es ist sehr zu vermuthen, daß die Glaubensprediger auch dem unthätigen König das Evangelium verkündet haben. Brachte es bei ihm keine Frucht, so war es lediglich seine Schuld. Die Religion ist nimmermehr dazu da, um alles Bestehende, auch wenn es noch so faul und unzeitgemäß ist, am Leben zu erhalten. Mit Wehmuth blickt an uns auf der Ulmer Eisenbahn der seiner ehemals glänzenden Zinnen

jetzt beraubte Staufen aus den hervorragenden Bergen herüber. Nicht die geistliche Macht hat die Riesenkraft dieses mächtigen und hochbegabten Geschlechtes in Scherben gebrochen, sondern vielmehr das grundsätzliche Anrennen dieses deutschen Fürstenhauses gegen den Felsen Petri und die wahren Interessen unseres Reiches. Wenn starke Eichen fallen, darf auch der königliche Schatten Childerich's vergehen!

Wenn Burkard bei dieser Aenderung des Thronwechsels thätig war, so war er nur gleichsam der Briefbote oder Telegraph. Die deutschen Fürsten haben an diesen Telegraphen ihre Sachen aufgegeben, er hat an der bezeichneten Station dieselben abgegeben. Unsere deutschen Fürsten haben jedoch etwas Unmoralisches nicht aufgegeben; denn Deutschland war damals noch ein Wahlreich; ohnedies sind die Unterthanen nicht der Civilliste wegen da zur Abspeisung einer Unfähigkeit von Geschlecht zu Geschlecht, wie es bei den Merovingern der Fall war, sondern die Civilliste ist da für die Unterthanen zur rechtmäßigen Regierung durch einen Herrscher. Dieser Telegraph konnte zu Rom ebenso gut wieder die päpstlichen Zeilen aufnehmen. Gottes Statthalter hatte ja nicht gesagt: „Ich allein bestimme auf alle Jahrhunderte durch meine Macht euren König". Eine derartige Aufgabe hätte unser fränkisches Telegraphenamt als durchaus polizeiwidrig und unsittlich zurückgewiesen. Der Papst hatte blos die fürstliche Anfrage beantwortet; dies Recht der Beantwortung steht Jedem zu, natürlich, wenn er erst gefragt wird; und er that dieses, wie dessen Feinde selbst eingestehen, in den klugen Worten: „Sie sollen den Pipin zum König bezeichnen" [1]).

Doch Burkard hat ja, wie die Gelehrten ihm vorwerfen, den Herzogshut sich hiebei ausbedungen und wirklich auch erhalten.

Daß er ihn erhalten und freilich nur ein einziges Jahr getragen hat, wissen wir allerdings aus unsern fränkischen Dokumenten. Darin steht aber keine Sylbe von diesem Schacherhandel des vorgeblichen Judas: „Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch verrathen". Jene

---

[1]) Ut Pipinum regem designent. Er sagte also nicht: Ich erwähle hiemit den zum König. Zwischen „ich" und „sie" ist eine weite Entfernung, wie zwischen Rom und Deutschland. Ohnedies vergiengen einige Jahre, bis die ganze Thronsache erledigt war; so wenig war das päpstliche Wort ein Alles sogleich entscheidendes.

dreißig ausbedungenen Silberlinge sind bekanntlich binnen weniger Tage baar ausgezahlt worden; dagegen unsere fränkischen Silberlinge gemäß der Magdeburger Berechnung erst nach mehreren Jahren. So lange warten Spekulanten nicht; so schnell werfen sie einen erspekulirten Herzogsgötzen nicht weg. Daß eine solche vorgeworfene Abmachung in der That durchaus nicht stattgefunden, erhellt abgesehen von dem ganzen sittlichen Charakter unseres Heiligen, der nur seinem apostolischen Amte lebte, aus einer wichtigen Urkunde jener Zeit, nämlichen einem Briefe des hl. Bonifazius i. J. 752 an den Abt Fulred und den König Pipin. „Fast alle meine Schüler", sagt der deutsche Apostel, „sind Fremdlinge (von England), und zwar sind einige Priester und an vielen Orten zum Dienste der Kirche und der Völker angestellt; einige sind Mönche und bei den Lehrern der Wissenschaften befindliche Kinder und in unsern Klöstern vertheilt; einige aber sind bereits ältere Leute, welche lange Zeit mit mir lebten, arbeiteten und mir Beistand leisteten. Für alle diese bin ich bekümmert, daß sie nicht nach meinem Tode in's Verderben gerathen, sondern des Trostes Euerer Fürsorge und des Schutzes Eurer Höheit theilhaftig werden, damit sie sich nicht zerstreuen wie Schafe, welche keinen Hirten mehr haben, und damit nicht die Völker an der Grenze der Heiden das Gesetz Christi einbüßen. Deshalb flehe ich im Namen Gottes zu der Güte Eurer Huld inständig, daß Ihr meinen Sohn und Mitbischof Lullus, wenn es Gottes Wille ist, und es Euerer Güte so gefällt, zu dem Dienste der Völker und Kirchen bestimmen und zum Prediger und Lehrer der Priester und Völker ernennen lassen wollet.

Auch hoffe ich zu Gott, daß die Priester an ihm einen Leiter, die Mönche einen der Regel entsprechenden Lehrer, sowie die christlichen Völker einen getreuen Prediger und Hirten finden werden. Daß dies geschehen möge, wünsche ich hauptsächlich deshalb, weil meine Priester an der Grenze der Heiden ein ärmliches Leben führen. Das zu ihrer Nahrung nöthige Brod können sie sich allerdings verschaffen; die Kleidung jedoch können sie dort nicht finden; erhalten sie nicht auf dieselbe Weise, wie ich sie seither unterstützte, anderswoher Trost und Hilfe, so vermögen sie nicht an jenen Orten im Dienste des Volkes zu bestehen und auszudauern.

Sollte die Liebe zu Christus in Euch diesen Entschluß erwecken, und solltet Ihr geneigt sein zur Erfüllung meiner Bitte, so wollet Euch würdigen, mir dies durch diese meine gegenwärtigen Boten oder durch ein Schreiben Euerer Güte mitzutheilen, damit ich wegen Euerer Fürsorge freudiger leben oder sterben kann."

Wir finden hier gar keine Mahnung des Oberhauptes unserer deutschen Mission, der Herrscher solle sein seit mehreren Jahren gegebenes Versprechen lösen, und dem um sein Haus verdienten Burkard den mehrbesprochenen Herzogshut endlich einhändigen, oder den römischen Speicher überhaupt mit vielem fränkischen Weizen versehen. Bonifaz sagt nur, was der mürbe Vater sagen muß: „Ich bin fertig, vor meinem Scheiden möchte ich sehen, daß meine treuen Kinder nicht Hungers sterben, sondern die tägliche Nothdurft erhalten, damit die Heiden nicht unsere Arbeit zerstören".

Doch beeilen wir uns, von diesen protestantischen Ehrabschneidungen, Anfeindungen des Heiligen und frechen Geschichtslügen hinwegzukommen. Möchten dieselben nur dazu dienen, in den Herzen aller Glaubenskinder des fränkischen Apostels eine größere Beruhigung und eine festere Liebe sowohl zu seiner Person als insbesondere zu seinem heiligen Werke hervorzubringen, welches noch als starke Feste in unserer Diözese steht. Aufs Tiefste können wir nur das Unglück unserer getrennten Brüder beklagen, welche die vorgesetzte Kost von solchen frommen und gelehrten Magdeburger Menschen genießen sollen. Daß ihnen hiebei aller Appetit auf das Katholische vollständig vergehen muß, und daß sie sich dann mit vornehmem Dünkel nicht bloß über dieses reinste Evangelium ihrer Magdeburger Prediger, sondern auch über gar vieles Evangelische hinwegsetzen, darf ganz gewiß der großen Masse entschuldigt werden. Würden sie doch nur Einmal unsere ersten Evangeliumsprediger wahrheitsgemäß und partheilos kennen: ihr guter Sinn würde ihn lieben, und nicht blos ihm sich unterwerfen, sondern auch seinem einundachtzigsten Nachfolger [1]).

---

[1]) Wie wenig gegenwärtig gebildete Protestanten zu diesem äußeren oder inneren Burkarduskulte geneigt sind, beweist folgende Thatsache. Von der zwei Stunden unterhalb der Burkardusgruft zu Homburg gelegenen gut protestantischen Stadt Wertheim kommen jährlich sowohl die Realschüler als auch die Lyceisten zum Besuche dieser sehens-

Als kleiner Ersatz gegen diese unserm hochverdienten Heiligen zugefügte Ehrabschneidung möchten diese gegenwärtigen Zeilen gelten!

Ehrfurcht und Dankbarkeit verpflichten mich ohnedies, die wenn gleich noch so mangelhafte Beschreibung unseres Klosterbaumes denjenigen Männern zu widmen, die den ersten Kern des steinalten, weitästigen und fruchtbaren Baumes mit vereinter Hand gottvertrauend in unsere fränkische Erdscholle gelegt und mit aufopfernder treuer Liebe diese erste Zellenpflanze gepflegt haben. Möchte die nichtgestorbene, sondern jetzt verklärte Klosterliebe dieser drei Heiligen, nämlich des Burkard, Megingaud und Karl d. Gr. auch unser gegenwärtiges und künftiges Klosterleben in ihren mächtigen Schutz nehmen!

Wir gehen weiter.

Nach Berufung des hl. Burkard auf den bischöflichen Stuhl wurde sein Nachfolger zu Rorlach Memgoz, Megengoz, Megingaud, Maingut. Zur rechten Würdigung seiner Stellung ist vor Allem zu wissen nothwendig, woher er stammt. Diese Untersuchung möchte um so lohnender sein, weil sie uns Gelegenheit gibt, in verschiedene damalige Verhältnisse tiefer hineinzuschauen.

Die bedeutendsten Schriftsteller, wie Mabillon, Eckhard und Gropp halten diesen Maingut für einen Engländer; unser verdienstvoller vaterländische Geschichtschreiber Fries jedoch bezeichnet ihn als einen Franken, abstammend aus dem Grafenhause von Rothenburg. Der sonst so glücklich und scharf sichtende Ussermann tritt der Meinung des Letzteren bei. Ein Neuerer läßt bald England seine Heimath sein [1]), bald Franken [2]), bald erklärt er, man wisse nicht, woher er stamme [3]). Ein Niederländer läßt ihn von einem vornehmen englischen

---

werthen Gegend, und schauen auf den kahlen Kaltbergen in die reizende Gottesnatur. Nie aber wird von denselben die untenliegende für das Christenthum so hochbedeutende und schon in natürlicher Hinsicht so merkwürdige Tropf- oder Tuffsteinhöhle unseres Heiligen besehen. Und doch gehen sie nur wenige Schritte davon vorüber; auch ist die Mehrzahl dieser Schüler noch dazu katholisch. Wenn schon diese Alles ignoriren müssen, was kann man von gewöhnlichen Protestanten erst erwarten?

[1]) Külb, sämmtliche Schriften des hl. Bonifazius I. 235.

[2]) Derselbe II. 275.

[3]) Derselbe II. 231.

Geschlechte abstammen und beruft sich hiebei auf Egilward, die Bollandisten und Mabillon [1]).

Eine eigene historische Monographie der Benedictinerabtei Neustadt am Main [2]) sucht gleichfalls zu erhärten, daß derselbe aus dem Grafenhause von Rothenburg abstamme. Dem ist jedoch nicht so.

Ussermann stützt seine Ansicht darauf, daß Megingaud und seine Schwester, die Abtissin Juliane sowie ihr Bruder Manto i. J. 788 bedeutende Vermächtnisse für das Kloster Fuld gemacht hätten. Diese Abtissin Juliana hält nun der genannte Geschichtsforscher für jene Klosterfrau, welche unser Neustadter Megingoz, der spätere Bischof, in einem Briefe an Lullus seine Schwester nennt. War diese Klosterfrau die wirkliche Schwester von ihm und beide reichbegütert in Franken, so kann kein Zweifel über die Herkunft aus Franken sein. Diese Annahme widerlegt sich jedoch durch die genaue Berücksichtigung der Zeit, in welcher die Schenkungsurkunde und dieser Brief abgefaßt worden ist. Im Jahre 788 lebte Lullus nicht mehr. Er war schon ein paar Jahre aus dem Leben geschieden; Megingoz war gleichfalls so ziemlich vom öffentlichen Schauplatz zurückgetreten. Es findet sich daher Ussermann genöthigt, ohne allen geschichtlichen Nachweis eine zweite Juliana anzunehmen, welche nach dem im Jahre 752 erfolgten Tode der Ersteren nach einigen Jahrzehnten bemerkte Schenkung vollzog. Es wird jedoch in der Darstellung der Frauenklöster nachgewiesen werden, daß diese Juliana in dem Kloster Wankheim, und nicht, wie Ussermann will, in Megingaudeshausen oder Schwarzach wohnte, und daß sie diese Zelle Wankheim dem benachbarten Stifte Fuld überließ; daß dagegen die kranke Abtissin, wegen welcher Megingaud sich an Lullus wandte, in Kitzingen wirkte. Auch wird in der Urkunde vom J. 788 Megingaud nie als Geistlicher bezeichnet, während der kirchliche Charakter seiner Schwester stets ausgedrückt wird; mehrere andere Dynasten werden in dieser Urkunde bloß mit ihrem Namen genannt und nur bei Zweien der kirchliche Charakter, daß sie nämlich Priester seien, bestimmt an-

---

[1]) Karl der Große und seine Zeit von Dr. Paul Alberdingk Thiym. Deutsche Ausgabe. 1868. S. 111.

[2]) Von Johann Adolph Kraus, Pfarrer in Pflochsbach, Würzburg 1856. Diese Schrift enthält in klein Oktav 250 Seiten.

gegeben[1]). Der ganze Wortlaut der Schenkungsurkunde stellt vielmehr den Megingoz nur gerade so hin, wie seinen älteren Bruder Manto, welcher ausdrücklich Comes, d. h. Ritter sich nennt. Der Name Megingaud kam damals sehr häufig vor. Nachgewiesen ist, daß Megingord, welcher als Diakon in Fritzlar i. J. 747 erwähnt wird, wohl zu unterscheiden ist von dem Manne ähnlich lautenden Namens Megingaud, welcher im nämlichen Jahre, jedoch einige Monate zuvor als Priester erscheint. Wenn demnach eine Klosterfrau einen Bruder des mehrbemerkten Namens hatte, so ist hiermit noch nicht erwiesen, daß dieser gerade der Neustadter und Würzburger ist.

Die alten Urkunden, welche die Lebensverhältnisse der damaligen Missionäre mittheilen, geben in der vorwürfigen Sache zunächst keinen festen Aufschluß. In einer Lebensbeschreibung des hl. Bonifazius von einem unbekannten Verfasser wird Folgendes erwähnt[2]): „Als der selige Bonifazius bei genauerer Umschau wahrnahm, daß ihm nur wenige Verbreiter des göttlichen Wortes zu Gebot standen, so wählte er gleich einem klugen Arzte, der zur Heilung der Wunden seiner Kranken eine Fülle von Kräutern einsammelt, möglichst viele Seelenärzte und zwar theils aus seinem Lande, theils aus dem fränkischen Gebiete, theils auch aus den Marken Hiberniens (Irlands) als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. Zu diesen gehörte Wigbert aus dem Lande der Anglen, der selige Gregor aus einem vornehmen fränkischen Geschlechte, der ehrwürdige Sturmi, Lull, Mengoz, Willibald und dessen Bruder Winibald und viele Andere, deren Namen

---

[1]) Es ist dies der Priester Altpraht und Albwin. Nach unseren jetzigen Urkunden scheinen sie so ziemlich die ersten aus unserem Frankenlande gebürtigen Priester zu sein welche Vermächtnisse an Klöster machten. Nach Pistorius III. 523 schenken diese beiden, der Eine wird hier Walpraht genannt, dreißig Leibeigene und verschiedene Güter im Sinngrunde an das Kloster Fuld i. J. 800 mit der demüthigen Erklärung: „Wenn auch unsere Weihegaben kleine und unbedeutende sind im Vergleiche zu unseren Missethaten, so wissen wir doch, daß der gütigste Richter mehr auf die Liebe unseres Willens als die Größe unserer Gabe sieht“. Sie behalten sich jedoch den Genuß auf ihre Lebenszeit unter dem Versprechen vor, die Güter möglich gut zu kultiviren. Schon i. J. 772 schenkte ein Priester Burgarad verschiedene Güter in Hiruzfeld (Hirschfeld), Huntilinga (Nüdlingen) und Wintgraba (vielleicht Singenrain bei Schondra) an das Stift Fuld.

[2]) Sämmtliche Schriften des hl. Bonifazius von Külb II. 331.

einzeln herzunennen viel zu weitläufig wäre". Ohne allen Widerspruch ist Lul, Willibald und Wunibald aus England gewesen; der Vermuthung nach auch der zwischen ihnen stehende Meingoz. Sturmi war aus Bayern [1]).

Bei dieser Unzureichenheit der Urkunden sind wir darauf hingewiesen, aus den damaligen Zeitverhältnissen einen festen Anhaltspunkt aufzusuchen. Es ist dies bisher noch nicht geschehen. Hoffentlich werden wir dadurch zu einem ganz sicheren Urtheile kommen.

Der zweiundsiebzigjährige Apostel fühlt das Ende seiner Tage, zugleich aber auch das Ende der so theuer erkauften deutschen Mission, wenn nicht tüchtige Hirten in derselben aufgestellt werden. Er kennt auch die Verantwortlichkeit, die er für die theuren Schüler übernommen hat, und denen nach seinem Ende das Verderben droht. Lange genug, jedoch bisher vergebens, hatte er bereits auf eine kräftige Unterstützung von Seite des weltlichen Herrschers gehofft; und doch konnte er, wie er in einem Schreiben an den Bischof Daniel um das J. 735 sich ausdrückt, ohne die Schutzleistung des Fürsten der Franken weder das Volk leiten und beschirmen, noch vermochte er ohne seinen Befehl und die Furcht vor demselben die Gebräuche der Heiden selbst und den wilden Götzendienst in Deutschland zu hindern. Er sendet im J. 751 seinen Vertrautesten, den Lull an den hl. Stuhl, um sich da Hülfe zu verschaffen. Bald nach Rückkehr desselben finden wir ein sehr interessantes Schreiben des hl. Apostels an den Abt Fulred zu Paris und den König Pipin. Er bittet darin unter innigster Danksagung für das bisherige Wohlwollen die Hoheit des Königs im Namen Christi um Unterstützung für seine Schüler. „Fast Alle, sagt er bekümmert, sind Fremdlinge und zwar sind einige Priester und an vielen Orten zum Dienste der Kirche und der Völker angestellt, einige sind Mönche und bei den Lehrern der Wissenschaften befindliche Kinder und in unsern Klöstern vertheilt; einige aber sind bereits ältere Leute, welche lange Zeit mit mir lebten und mir Beistand leisteten. Für alle diese bin ich besorgt, daß sie nicht nach meinem Tode ins Verderben gerathen" u. s. w.

---

[1]) Vielleicht ist in der Urkunde das kleine Wörtchen et — und — zwischen Gregor und Sturmi aus Versehen weggefallen. Nimmt man dieses an, so kann der Verfasser in der Namhaftmachung der letzten 4 Namen lediglich nur Engländer gemeint haben.

Wir finden nun alsbald ein Schreiben an den Herrscher vom J. 753. Es wird dabei der innige Dank für die gnädige Erhörung des gestellten Antrages ausgesprochen: „Wir bitten unsern Herrn Jesus Christus, meldet er freudig, daß er Euch im Himmelreiche die ewige Belohnung wolle theilhaftig werden lassen, weil Ihr Euch gewürdigt habt, unsere Bitte gnädig zu erhören und mein Alter und meine Schwachheit zu trösten", Der alte christliche Held, jetzt neu gestärkt und von seinem früheren leiblichen und wohl auch geistigen Unwohlsein wieder hergestellt, bietet dem Herrscher von Neuem seine Dienste an.

Alsbald sehen wir die wichtigsten Veränderungen oder Neubildungen auf der deutschen Mission. Bonifaz tritt ganz in den Norden nach Friesland zurück; er stellt den Gottesbau, an dessen Errichtung er im Innern von Deutschland drei Jahrzehnte mit aller Kraft und Gnade gearbeitet, auf drei ausgezeichnete Säulen, deren Auswahl seiner apostolischen Klugheit und vieljährigen Erfahrung alle Ehre macht; ein ganzes Menschenalter lang stützten von jetzt an diese den heiligen nun rasch in die Höhe gehenden Bau; nämlich der hl. Gregor die Kirche zu Utrecht, der hl. Lullus die zu Mainz, und der hl. Megingaud die zu Würzburg. Nord- und Mitteldeutschland hat an diesen drei Männern das Apostolat des Heiligen würdig fortgesetzt gesehen. Gregor, abstammend aus dem austrasischen Königsgeschlecht, welches in dieser Zeit den weltlichen Scepter verlor, war gleichsam ein naturalisirter Engländer, weil er von früher Jugend an der Gefährte des hl. Bonifazius war; Lullus, welchem Bonifazius mit Verleihung seines eigenen erzbischöfliches Stuhles zu Mainz, womit damals auch die niederländische Mission vereinigt wurde, die Vorstandschaft der mitteldeutschen Mission übertrug, war gleichfalls ein Engländer; und nun der Dritte im Bunde, unser Würzburger Bischof und Herzog Megingaud, woher der? Daß er nur ein durchaus bewährter Bonifaziusschüler sein konnte, geht aus der ganzen damaligen Lage hervor; der hl. Lüdger, ein Schüler des bemerkten hl. Gregor, erwähnt dieses ausdrücklich in den Worten seiner Biographie:

„In allen seinen Unternehmungen wurde Bonifazius von seinen auserwählten Schülern, welche sich nach ihrem Meister als die ausgezeichnetsten Prediger und Stützen der Kirche Gottes bewährten, nicht wenig unterstützt; denn Jeder derselben verherrlichte gleich dem in der

Frühe aufgehenden Morgensterne die ihm anvertraute Stadt und Gegend. Der selige Gregor verbreitete sein Licht über die alte Stadt Utrecht.... Lullus erhielt die Metropolitanstadt Mainz..., der ehrwürdige Vater und Hirte Megingaud bewachte die ihm anvertraute Herde in der Stadt Würzburg und ihrer Umgebungen und würzte sie mit dem Salze seiner Weisheit und Lehre."

Waren doch alle Schüler unseres Apostels, wie er selbst sagt, Fremdlinge; die einzige Ausnahme bildeten nur Sturmi und Gregor.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß bei dieser Auswahl den Heiligen nicht Abneigung gegen den einheimischen Klerus leitete, sondern die höchste Pflicht, irgend eine tüchtige Kraft zum Oberhaupte aufzustellen. Die deutschen Geistlichen waren ja in Unwissenheit und Laster verstrickt. Bonifazius hatte von ihnen bisher viele Schwierigkeiten erhalten, namentlich hatten die Hofgeistlichen der Franken schon lange seinen Plan hintertrieben. Und aus diesen sollte er das Oberhaupt seiner Kirche zu Würzburg sich auswählen; aus dem fernen Friesland nochmals freudig nach Franken eilen, um dem Auserwählten die bischöflichen Hände aufzulegen?

Diese Umstände möchten die Annahme rechtfertigen, daß Megingaud von England abstammte [1]). Möchten die weiter noch zu veröffentlichenden Briefe der Bonifaziusschüler oder sonstige Dokumente diese Annahme rechtfertigen.

Wohin kommen wir aber dann mit unserem deutschen Ritter oder Grafen Megingaud von Rothenburg? Eine sehr leichte Bemühung.

---

[1]) Wir finden schon vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl seine Thätigkeit in unserer Diözese beurkundet. Er unterzeichnet i. J. 747 mit Bonifazius und Burkard nebst Andern das Stiftungsdokument von Fuld sowie auch nochmals nach fünf Jahren; er stellt gleichsam als Bisthumsverweser eine Anfrage an Lullus i. J. 752 wegen Ausspendung des Ehesakramentes. Als der Bischof Aldebert eine Disputation begehrt und im Traume einen Stier sieht, dem er die beiden Hörner abbricht, so widerrathen ihm die Geistlichen am Hofe Karls den Kampf mit der Schlange, und als er dennoch darauf besteht, widerlegen sie ihn siegreich und entsetzen ihn seiner Würde. Als diese Geistlichen werden genannt: „Lul, Megingaud und Sturmi".

Ein Forscher bemerkt Folgendes [1]:

„Kein geachteter fränkischer Annalist, keine Urkunde aus jenen Zeiten der Karolinger thut der Rothenburg Erwähnung. Die ganze Historie dieses Grafenhauses zerfällt in Nichts. Die Grafen von Rothenburg haben früher nicht nur den Chronisten unserer Stadt, sondern auch vielen Forschern der fränkischen Geschichte gewaltig viel zu thun gemacht. Klöster und Stiftungen suchten eine bessere Begründung, wenn sie sich an dieses Grafenhaus anlehnen konnten. Erst in dem Jahre 1078 erhalten wir unsere erste Urkunde, welche zuverlässig die Grafen von Rothenburg nennt."

Gehen wir von seiner Abstammung auf sein Wirken über.

Mit ähnlichem Eifer und Erfolge wie sein Vorgänger Burkard verwaltete Megingaud ganze 32 Jahre lang das bischöfliche Amt. Die bereits vorher sehr ausgedehnte Würzburger Diözese erstreckte sich im Westen bis an den Rhein, im Osten über die Länder der Slaven und Wenden sowie der bekehrten und noch zu bekehrenden Sachsen; sie gewann einen neuen Zuwachs, indem derselben, jedoch nur für einstweilen, der nördliche weite Bezirk Paderborn mit Umgehung näher gelegener Diözesen zugetheilt wurde. Wie auch dort noch die Verehrung gegen unseren Heiligen lebt, haben wir jüngst gehört:

„Ich muß schließen; erlauben Sie mir nur noch ein Wort. Ich bin Geistlicher der Diözese Paderborn und als solcher konnte ich in diesen Tagen nicht hier weilen, ohne daran erinnert zu werden, welche Missionsdienste Würzburg meiner Heimath gethan. Als Karl d. Gr. unsere Vorfahren bezwungen, sie zum Christenthum bekehrt und die Bisthumsbezirke ausgetheilt hatte, da übergab er Paderborn dem heiligen Megingaud, Bischof von Würzburg, und der heilige Mann übernahm die Fürsorge für die entfernte Diözese; aus dem Kilianskloster kamen die Missionäre, die meinen Vorfahren das Evangelium gepredigt.... Von hier aus kam die Wissenschaft des Heils und der Glanz des Christenthums in unsere Gegend. Wir haben das nicht vergessen, meine Herren, vielleicht haben Sie es schon vergessen; nun Wohlthaten, die man gespendet, zu vergessen ist edel, aber Wohl-

---

[1] Dr. Bensen, historische Untersuchungen über die ehemalige Reichsstadt Rothenburg, 1837, S. 38, 52, 46, 120.

thaten, die man empfangen hat, zu vergessen, wäre im höchsten Grade unedel..." [1]).

Gleich dem Bonifazius und Burkard legte auch dieser Oberhirte und Fürst bei körperlicher Schwäche im Anfang des Oktober 785 sein Amt nieder.

Er begab sich wieder nach Rorlach zurück, woselbst er schon vorsorglich das Jahr zuvor eine neue Kirche hatte erbauen lassen. Am Sonntag den 22. August 784 hatte er dieselbe in Gegenwart des Königs Karl und der Bischöfe Willibald von Eichstädt und Lullus von Mainz feierlich eingeweiht.

Ein eigenes Unglück sollte der Kirche zu Rorlach nach dem Rathschlusse der göttlichen Vorsehung wie so oft im Leben ein besonderes Glück bringen. „Es blieben, berichtet uns Egilward, bei dem Kilianskloster zu Würzburg mehr als 50 Brüder; der nachfolgende Bischof Bernwelf fügte ihnen alsbald nach Uebernahme seines Amtes verschiedene Unbilden zu und zwang sie, zu ihrem Meister Megingaud hinabzuschiffen".

In dieser Verlegenheit wandte sich der besorgte alte Vater Megingaud an der Herrscher Karl. Der hl. Gumbert, in den alten Urkunden Bischof oder auch Chorbischof genannt und von neueren Forschern [2]) als ein Bruder unseres Megingaud erklärt, reiste wie es scheint, nach wenigen Monaten persönlich nach Aachen und bewirkte, daß der Herrscher ihm die Vollmacht ertheilte, zu Ansbach im jetzigen Mittelfranken eine klösterliche Colonie zu gründen. Hiemit wurde in

---

[1]) Domkapitular Bieling aus Paderborn bei der Generalversammlung der kath. Vereine Deutschlands zu Würzburg 1864 (Verhandlungen S. 281). Die sofort eingeleitete Correspondenz, ob in der Paderborner Diözese dem Megingaud irgend welcher Heiligenkultus geweiht würde, wurde beantwortet: „Ich legte ihm dieses Prädikat nur bei, weil es bei uns Sitte geworden, den ehrwürdigen Männern unserer kirchlichen Vergangenheit diese Bezeichnung zu geben, auch wenn weder ein Ausspruch der Kirche noch eine ihnen zu Theil gewordene kirchliche Verehrung dieses Prädikat rechtfertigt. Wie gern würde ich, wenn ich könnte, dazu beitragen, schon aus Dankbarkeit, daß Ihr Wunsch in Erfüllung gienge und der Wohlthäter der dortigen und der hiesigen Diözese in das Würzburger Proprium als Heiliger aufgenommen würde".

[2]) So Rudhart in seiner ältesten Geschichte Bayerns.

dortiger Gegend von Rorlach aus der Grundstein zu jenem berühmten culturbringenden St. Gumbertuskloster zu „Onolsbach“ gelegt [1]).

Obgleich auf diese Weise eine ansehnliche Anzahl [2]) der Vertriebenen untergebracht oder vielmehr zu standesmäßigem Berufe ausgesendet worden war, so war doch der vielgeprüfte Oberhirte noch zu weiterer Fürsorge für die Seinen oder für zweckmäßige Cultur unseres Landes bei seinem hohen Alter verpflichtet. Wahrscheinlich hat der genannte hl. Gumbert persönlich bei dem Könige Karl diese seine Herzensangelegenheit ins Reine gebracht. Wir treffen nämlich alsbald eine von der höchsten Autorität ausgestellte Klosterstiftung, welche der hiesigen Mönchsniederlassung für alle Zeit festen Bestand sichern und namentlich ein ähnliches Schicksal, wie es eben die Mönche zu Würzburg erlitten, abhalten sollte. Die lateinische Urkunde lautet auf Deutsch also:

„Im Namen des Herrn, des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und hl. Geistes.

Karl

von Gottes Gnaden, König der Franken. Alles, was wir zum Vortheile von Kirchen oder für die Ruhe der Diener Gottes gestiftet haben, das frommt uns wohl mit Gottes Hülfe zur ewigen Seligkeit. Wir wollen deßhalb allen unsern Getreuen, sowohl den gegenwärtigen als den zukünftigen kund thun, was für einen Ursprung das Kloster Rorlach oder Neustadt gehabt hat.

---

[1]) Auch der neueste Geschichtsschreiber von Ansbach, nämlich der protestantische Pfarrer Jacobi weiß über diese Abstammung der ersten Culturspender nichts. Der dem hl. Gumbert am 29. März 786 ausgestellte königliche Freiheitsbrief hat darin viele Aehnlichkeit mit dem Neustadter, daß die freie Abtswahl und die Selbstständigkeit vor dem Bischof gewahrt wird. Dieses Ansbacher Diplom wurde gleichfalls wie das Neustadter früher vielfach verdächtigt, in der jüngsten Zeit jedoch gerechtfertigt. Vergl. Rettberg, Kirchengeschichte 2. Bd. S. 340.

[2]) In dem Stiftungsbriefe bei Strebel Tom. I. p. 132 Franconia illustrata heißt es .... ubi asserit, non parvam habere congregationem monachorum. Dr. Bensen hat zwar diesen Stiftungsbrief als unächt erklärt, wodurch unsere Behauptung, daß von Rorlach eine Colonie nach Ansbach gesendet wurde, schwankend oder ganz nichtig würde. Allein Jacobi hat alle diese Einwürfe gegen die Echtheit dieser Urkunde widerlegt.

Wir haben dasselbe im Spessartwalde gegründet am Mainflusse. Daselbst hatten wir uns vor Zeiten zur Erheiterung des Lebens und zum Jagdvergnügen ein eigenes Haus zum Aufenthalte errichtet; es soll sich nun daselbst ein der Gottesverehrung würdiges Bethaus erheben. Wir versammelten daselbst eine Menge jener Diener Gottes, welche der Bischof Burkard aus England mitgebracht hatte, und Andre in der Umgegend. Sie lebten aus Liebe zu Christus verborgen in Einöden und Waldhöhlen; jetzt sollen sie in Unserm besagten Absteigquartiere als Einsiedler recht gerühlich leben und ganz ungehindert für die Wohlfahrt des ganzen Reiches und Unser eigenes Heil zu Gott beten. Auf Bitten Unserer liebsten Mutter Bertrada haben wir denselben den Maingaud als Abt vorgesetzt. Wir verleihen den Mönchen die volle Freiheit und Willkür kraft Unserer königlichen Gewalt, nach dessen Tode und so oft es nöthig sein wird, einen anderen Abt unter sich zu erwählen.

Auch haben Wir aus Unserem Schreine Reliquien der heiligen ewigen Jungfrau Maria, des hl. Bischofs und Bekenners Martin und sonstiger vieler Heiligen an den erwähnten Ort gebracht und die Kirche daselbst zur Ehre unseres Erlösers und seiner hl. Mutter Maria durch den Erzbischof Lullus und Bischof Willibald in Unserer Gegenwart am 22. August einweihen lassen.

Zur Dotation dieser Kirche haben Wir nach Unserer königlichen Gewalt bewilligt, daß sie ewig und ohne Widerspruch denjenigen Gutsantheil im Spessartwalde besitzen soll, welcher von folgenden Grenzen eingeschlossen ist; nämlich vom Mainstrome an über den Lachberg an den Erphenbrunnen, durch das Erphenbuch gegen das Tannenbeet, von da hinab in das Wigolffsthal; über den Lohrbach hinauf an den langen Rain, über den Stauffling zu dem Platze der Turn heißt; von da das Schonolfsthal herab in die Wachenbach und dieser entlang bis zum Einfluß der Steinbach; von da über den Trautberg auf die Höhe von Altfeld in den Königlurbach, und nach dessen Laufe hinab in den Mainstrom. Es sollen dazu gehören alle darin liegenden oder noch anzulegenden Weiler mit allen Nutzungen und Zubehörungen sowohl in Gründen als Gebäuden, Höfen, Wiesen, Weiden, Wäldern, Wassern und Bächen, auf Bergen und Hügeln, Gebautem und Ungebautem, Beweglichem und Unbeweglichem, Gängen

und Wegen mit allen Herrlichkeiten, wie sie nur immer heißen und genannt werden können und in dem Gute selbst hergebracht sind oder noch aufkommen werden.

Auch den Ort, Hoenburg genannt, mit allen Einkünften des Bischof Burkard, der nach dem Urtheilsspruche der Gerichtsschöffen durch das Erbrecht Uns gehört, alles Dieses haben Wir zur Dotirung der erwähnten Kirche Newenstatt vollständig übergeben. Wir verordnen, daß davon niemals etwas rechtlicher Weise vom Fiskus gefordert werde; es soll vielmehr Alles zur Ernährung der Armen und zum Unterhalte der Mönche, die daselbst Gott dienen, für ewige Zeiten wachsen und zunehmen.

Wir geben in gegenwärtiger Urkunde den besonderen Befehl, der für ewige Zeiten gelten soll, daß allstets dieser von uns geliebte Ort unter Unserm Mundiburt oder Unserer Schutzherrlichkeit zur Aufrechthaltung der nothwendigen Ruhe stehen soll. Wir verfügen auch, daß der Bischof, zu dessen Sprengel das Kloster gehört, unter keinem Vorwande dasselbe überfallen oder die Mönche beunruhigen darf. Von den Gegenständen des Klosters soll in Unserm ganzen Reiche kein Zoll erhoben werden. Kein öffentlicher Richter soll Gerichts halber, noch sonst irgend eine Person ohne Erlaubniß und Willen des Abtes ein Geschäft oder irgend eine Gewalt ausüben in Sachen des mehrgedachten Klosters, die es schon gegenwärtig in einigen Gauen und Bezirken wirklich hat oder später durch Kauf oder Schenkung der Gläubigen erwerben kann.

Wir untersagen ferner allen Menschen durch diesen Unsern Freiheitsbrief, die Freigebornen oder Leibeigenen, welche in den Besitzungen des Klosters wohnen, auf ungerechte Weise zu beschweren oder gegen den Willen des Abtes die Besitzungen des Klosters selbst zu betreten; sei es, um allda Rechtshändel zu schlichten oder sich ansäßig zu machen oder Frohnden und Abgaben zu fordern oder irgend eine Gewalt auszuüben.

Was Wir zu Unserer dereinstigen Vergeltung oder zur Aufrechthaltung des fränkischen Reichs mit Gottes Hülfe dieser Kirche zur Ehre Gottes und seiner Mutter verliehen haben, das soll von allen Unseren treuen Nachfolgern und Erben in allen Punkten unverbrüchlich gehalten und gehandhabt werden.

Damit diese kraft Unseres Amtes geschehene Schenkung um so fester gehalten und für künftige Zeiten desto besser respectirt und wahrhafter beglaubigt werde, haben Wir diese Urkunde mit Unserer eigenen Hand unten bekräftigt und durch Beidrückung unseres Siegels beglaubigen lassen.

Handzeichen des glorwürdigsten Königs und Herrn Karl . . . Gegeben im Monat Mai nach der Menschwerdung Christi i. J. 786, im 18. Regierungsjahre des Königs Karl im Frankenreiche und 12. in Italien. Glücklich geschehen im königlichen Palaste zu Aachen".

Im Reichsarchiv zu München sind jetzt noch folgende Originaldiplome ausser andern Urkunden aufbewahrt:

1. Kaiserdiplom von Otto III. vom 12. Dez. 993 mit großem Wachssiegel, abgedruckt in den Mon. Boicis Bd. 28 S. 256.

2. Kaiserdiplom von demselben gegeben am 13. April 999 zu Rom mit Bleisiegel. M. B. Bd. 29 S. 275. Es werden darin verschiedene in der früheren Zeit widerechtlich dem Bisthum Würzburg entzogene Abteien wieder hergestellt, nämlich Niuwenstadt, Schwarzach, Amerbach, Murhard und Sluothern. Diese Wiederherstellung wurde, wie schon in dem ersten Diplome bemerkt ist, aus der eigenen Liebe des Herrschers zu Gott vollzogen und auf die Bitte seiner lieben Großmutter der Kaiserin Adelheid, sowie seiner theuern Schwester der Klosterfrau Sophie und des berühmten Erzbischofs und kaiserlichen Reichskanzlers Willigis von Mainz, die einen ganz gerechten Grund hiezu hätten.

3. Kaiserdiplom von Heinrich II. gegeben i. J. 1003 am 9. Febr. zu Köln auf Bitten der vielgeliebten Gemahlin Cunigunde. M. B. B. 28 S. 308. Bleisiegel.

4. Kaiserdiplom von Conrad II. gegeben am 20. Mai 1025 zu Tribur. M. B. Bd. 29, a. S. 16. Zerbrochenes Wachssiegel.

In der Regel beziehen sich diese Urkunden auf die schon von den Vorgängern namentlich aber von Pipin und Karl erlassenen Freiheitsbriefe.

5. Ueber den bemerkten Stiftungsbrief liegt eine beglaubigte Abschrift vor vom J. 1362.

Der diesen Urkunden sowie sonstigen in der Ordinariatsrepositur zu Würzburg anhängende Conventssiegel ist in der Regel im Mittel-

alter rund und führt die Inschrift „Sigillum Mariae in Nuwenstat". Es stehen darauf Bischof Martin mit Stab und Karl mit Krone und Scepter; zwischen beiden sitzt die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. In einem Siegel v. J. 1336 steht über dem Bilde von Karl noch die Inschrift S. K. (heiliger Karl) und über der Mutter Gottes S. Mar̃. (heilige Maria). Nur die hl. Madonna mit dem Jesuskinde ist von einem Heiligenschein umgeben.

Der Siegel des Abtes ist in der Regel oval. Das Bild des Abtes hält in der Linken den Bischofsstab, in der Rechten ein Buch, sitzend auf einem Stuhle, aus welchem an dem Ende der Armstützen Thierköpfe hervorsehen. In dem Siegel des Würzburger Capitels steht der hl. Kilian, der den Stab in der Rechten und das Buch in der Linken hält.

Diesen wichtigen Stiftungsbrief, das Neustadter Kleinod, bestätigten folgende deutsche Könige und Kaiser, worüber die Urkunden noch großentheils vorhanden sind: Ludwig der Fromme, Otto III., Heinrich II., Conrad II., Philipp von Schwaben, Karl IV. und V., sowie die Fürstbischöfe Berthold i. J. 1279, Andreas i. J. 1311, Conrad i. J. 1537.

Dieser dem Kloster in späteren Jahrhunderten durch den Fürstbischof Friedrich abgenommene Stiftungsbrief wurde in beglaubigter Abschrift nach fürstbischöflichem Auftrage durch den Abt Michael von St. Stephan am 27. April 1571 dem Neustadter Kloster unter dem Bemerken zugestellt, daß der Originalbrief in dem bischöflichen Archive verbleiben müsse. Derselbe wird hiebei also beschrieben. Es sei ein uralter kaiserlicher Pergamentbrief, der außer einem ungefährlichen Falsbruche unversehrt, sonst wohl leslich, unargwöhnisch, mit Kaiser Karl I. gewöhnlichem Handzeichen und anderer Unterschrift unterschrieben und woran ein kaiserlicher Siegel aus gelbem Wachs durchgeheftet sei.

Die Abschrift dieser Urkunde ist um so unverdächtiger, weil damals das Neustadter Kloster in einem wichtigen Rechtsstreite, den wir noch später werden kennen lernen, begriffen war. Es ist ein Zeugniß vom Gegner.

Das Original verblieb von da an in Würzburg, und wird wahrscheinlich von den Schweden später mit nach Stockholm genommen

worden sein. Nicht alle Hoffnung auf dessen Wiedererlangung ist verloren. Es wäre ein Fest für Franken und jedenfalls für die dankbaren Kinder der karolinischen Stiftung, wenn diese ehrwürdige Urkunde wieder gewonnen werden könnte[1]). Es sind die nothwendigen Schritte hiezu geschehen.

Und doch ist die Aechtheit dieses wichtigen Documentes sehr bezweifelt und hartnäckig angegriffen worden[2]).

Die neuesten Geschichtsforscher bezeichnen dieselbe geradezu als eine verfälschte[3]).

Ein Geschichtsforscher[4]) von großem, wohlverdientem Ansehen erkennt zunächst „grobe diplomatische Verstöße" und zwar aus dem Grunde, weil darin Personen als lebend angeführt werden, welche schon vor einigen Jahrzehnten mit Tod abgegangen sind, nämlich Bischof Burkard, Bonifazius und Papst Zacharias. Allein es wird in unserm Diplome durchaus nicht behauptet, daß dieselben wirklich noch am Leben waren, als die Urkunde ausgestellt wurde. „Einen rohen Anachronismus", welcher vorgeworfen wird, wegen Zusammenstellung Karls des Großen mit den drei genannten geistlichen Fürsten,

---

[1]) In dem königl. Archive zu Würzburg ist die beglaubigte Abschrift davon aufbewahrt und zwar in dem Documentenbande Gottfriediana S. 132, welcher die Archiv-Nr. 214 trägt. Die Copia hat die Nr. 213. Böhmer hat in seiner Sammlung der karolinischen Regesten unsern Neustadter Stiftungsbrief aufgeführt S. 15. Auch die um d. J. 1350 gefertigte Beschreibung der damaligen Diöcese Würzburg und deren Klöster hat Karl den Großen als Stifter notirt. Der historische Verein zu Würzburg besitzt ein Pergament-Manuskript v. J. 1537, worin diese Urkunde sowie eine Bestätigungsurkunde Otto's v. J. 1000 steht.

[2]) Zuerst wurde unsere Urkunde im Druck veröffentlicht von Leuckfeld und Mabillon. Dagegen trat auf der sonst um unsere fränkische Geschichte so verdiente Gelehrte Eckhart, welcher in seinem I. Bande Fr. Geschichte S. 705—709 alle möglichen Einwendungen dagegen erhob, im II. Bande Seite 138 jedoch dieselben wieder ziemlich selbst zurücknahm und nur geltend machte, daß dieß und andere Neustadter Diplome mit späteren Zusätzen verdorben seien. Gropp und namentlich Ussermann traten wieder für die Aechtheit auf. Nur ändert der letztere die Jahrzahl 794 in 786; die Monumenta Boica nehmen gleichfalls diese letzte Jahrzahl 786 und für eine andere Urkunde statt 823 das Jahr 817.

[3]) Sickel, die Urkunden der Karolinger, Wien 1866, S. 424.

[4]) Rettberg, Kirchengeschichte für Deutschland 1848 II. Bd. S. 333.

welcher vorgeblich jede weitere Prüfung überflüssig machen soll, können wir gleichfalls nicht entdecken. Allerdings hat Karl selbst mit diesen Kirchenfürsten gleichzeitig nicht regiert, wohl aber dessen Vater Pipin und zwar vielleicht schon in seinen letzten Lebensjahren unter einiger Theilnahme dieses seines Erbnachfolgers. Ohnedies ist es ja gebräuchlich, daß Herrscher, namentlich Söhne von andern Herrschern gleicher Familie und Gesinnungsart durch den Ausdruck „Wir" schon bezeichnen, daß sie für einander eintreten.

Es wird noch geltend gemacht, „der erzählende Ton fällt auf, womit Karl hier berichten soll". Die brennenden Umstände verlangten aber diese eingehende Darlegung, weßhalb der Kirche zu Neustadt so große Freiheit und ein sicheres Besitzthum verliehen werden mußte.

Wenn endlich daraus die Unächtheit bewiesen werden soll, daß Megingoz nicht einmal den Bischofstitel erhalte, so werden wieder die damaligen harten Verhältnisse verkannt. Es war dieser hochverdiente Mann allerdings bei Ausfertigung dieser Urkunde gleichsam ein Nichts, oder wie wir sagen können, ein recht geschlagener Mann, weder mehr ein Bischof noch ein Fürst; der Herrscher Bernwelf konnte ihm wie seinen theueren Mitbrüdern den Laufpaß visiren, vielleicht ihn wieder in seine Heimath England zurückweisen. Gerade wenn in der Urkunde Megingaud als wirklicher Bischof bezeichnet wäre, so wäre das ein Verstoß.

Die hiesige Abtei hat am Schlusse des vorigen Jahrhunderts dem Rechtsgelehrten Professor Klüber alle Urkunden und sonstigen Behelfe übergeben, um durch diesen Fachmann bei Gelegenheit ihres noch näher darzulegenden Streites gegen das Hochstift Würzburg wegen Waldbesitz ein gediegenes und zuverlässiges Urtheil über die Aechtheit dieses wichtigen Diploms zu erhalten. Derselbe erzählt weitläufig, wie er Alles sorgfältig erwogen und dafür auch von unserem letzten Abte eine recht hübsche Belohnung in Geld erhalten habe. Vor einigen Jahrzehnten hat er sein abgegebenes Urtheil im Druck veröffentlicht[1]).

Dem großen Gewichte, daß alsbald nach unserer mehrbesprochenen Gründungsurkunde andere kaiserliche Diplome dieselbe bekräftigen und

---

[1]) Klüber, Abhandlungen für Geschichtskunde... Bd. II. S. 340—399.

beglaubigte Abschriften von ihr vorhanden sind, wird die Einwendung gegenüber gestellt, daß dann doch das eigentliche Original nicht mehr da sei, und deßhalb immer eine Fälschung der Urkunde möglich wäre. Wirklich wurde die Abtei, so behauptet wenigstens der Verfasser, durch diese Bedenken zum Zweifel gebracht und suchte deßhalb baldmöglich mit dem Hochstifte sich zu vergleichen. Allein wir haben ja gesehen, daß ein vollständiges Surrogat für das vermißte Original durch das Zeugniß des Abtes von St. Stephan v. J. 1571 gegeben war. Es scheint, daß dieses Zeugniß der ringenden Abtei unbekannt war, oder daß der Gelehrte auf dasselbe gar keine Rücksicht nahm.

Jedoch auch angenommen, daß diese Urkunde selbst wirklich nicht als ächt erwiesen werden könnte, so sind doch die Thatsachen, die darin bezeugt werden, schon an und für sich ganz glaubwürdig.

Unrichtig ist demnach die in dem Leitfaden zur bayerischen Geschichte von P. Mittermüller, wornach an unseren Gymnasien der Geschichtsunterricht vorgetragen wird oder wurde, aufgestellte Behauptung, Metten sei das einzige Kloster in Bayern, welches unmittelbar dem großen Kaiser Karl Dasein und Ausstattung verdanke. In der Geschichte dieses ehrwürdigen, in neuester Zeit berühmt gewordenen alten Benedictinerstiftes Metten ist nur der Wahrscheinlichkeitsbeweis geliefert, daß Karl d. Gr. demselben wirklich den ersten Anfang gegeben haben möge. Die Geschichte von Neustadt gibt jedoch sowohl aus Urkunden als aus Thatsachen den unwidersprechlichen Beweis, daß die eigentliche Gründung von diesem Herrscher herrührt.

Die Tochter Karls hat dankbar jederzeit das Andenken ihres Vaters bewahrt. Am 28. Januar jeden Jahres, an welchem i. J. 814 der ruhmreiche Herrscher und Schöpfer fast einer neuen Welt als Zweiundsiebziger vom Schauplatze dieses Lebens zu Aachen abgetreten, wurde von jeher ein solennes Fest im Neustadter Kloster gefeiert. Bei der Aufhebung blieben die meisten Conventualen absichtlich noch mehrere Tage im Kloster beisammen, um das Nationalfest ihres Wohlthäters zu feiern. Gewiß hat die geistliche Genossenschaft an diesem für die damalige Zeit letzten Karlsfeste mit gehobener Stimmung vor dem Evangelium jenen von der Aachener Kirche heraufgenommenen Lobgesang dem Allerhöchsten vorgetragen; noch jetzt wird jeder Leser in seinem Herzen die Schlußworte desselben nachklingen lassen:

„O siegreicher König der Welt,
Jetzt Jesu Christi Mitregent,
Sei für uns Fürbitter,
Heiliger Vater Karl“.

In den letzten Jahrhunderten führten häufig einzelne Mitglieder auch seinen Namen, um sein Andenken wach zu erhalten und zugleich sich und Andere zur treuen Nachfolge anzueifern. Ebenso finden wir auch häufig den Namen Burkard beigelegt, während uns jedoch nie der Name Megingaud begegnet.

Das Stift bewahrte von ihm Sporen, nach der Sage von Silber, die wir in einem Inventar v. J. 1562 in der Sacristei sorgfältig aufbewahrt finden; „zwei stegreiff, so Kaiser Caroli magni gewesen sindt“. Im Schwedenkrieg sind sie abhanden gekommen.

Offenbar wurde aber der freigebige Gründer am meisten geehrt durch das kirchliche, treu unter den mißlichsten Umständen fortgesetzte Wirken des Klosters, wovon sich jeder Leser überzeugen mag.

Nach segensreicher väterlicher Fürsorge nahm der Herr den verdienten Megingaud am 26. Oktober oder September 794. Seine Leiche wurde nach Würzburg geleitet und ist neben dem Grabe seines Vorgängers in der Kiliansgruft in dem jetzt noch daselbst auf der südlichen Seite stehenden großen Steinsarge aufbewahrt. Genießt der ehrwürdige Diener Gottes auch zur Zeit noch keine öffentliche Heiligenverehrung in unserer Diöcese, so haben ihn doch unstreitig die älteren Urkunden den Titel „ehrwürdig“ oder auch „heilig“ beigelegt. Ein Neuerer nennt ihn ohne Weiteres einen Heiligen [1]).

---

[1]) Damberger, synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter II. Bd. S. 550. Das Landcapitel Rothenfels hat bei der Conferenz 1864 an die Kirchenbehörde den Antrag gestellt, es möchte dieser Megingaud sowie verschiedene andre in unsrer Diöcese von den Gläubigen verehrte Personen dem Proprium Hp. einverleibt werden; es sind darauf die nothwendigen oberhirtlichen Schritte beim hl. Stuhle geschehen. Nach Fries wurde dieser hl. Mann von den Alten in großen Ehren gehalten. An der Wand bei seiner Grabstätte stand die Inschrift .... vir sanctus .... „ein heiliger Mann“. Auch Holzwarth hat in seinem kleinen Kalender von den Heiligen der deutschen Nation den heiligen Bischof Megingaud eingesetzt, jedoch irrthümlich auf den 19. Februar statt 26. September. Der Fortsetzer des Geschichtschreibers Baronius läßt den Megingaud zu Neustadt im glänzenden Rufe der Heiligkeit sterben.

Zu diesen genannten drei heiligen Gründern des hiesigen Klosters, nämlich Burkard, Megingaud und Karl wird auch noch die hl. Gertraud gerechnet. Die Nachrichten über dieselbe sind verschieden. Die Neustadter Benedictiner und nach ihnen Gropp halten sie für die leibliche Schwester Karl's. Nach der Sage des Volkes lebte sie als Abtissin in dem benachbarten Frauenkloster Karleburg, von welchem aus sie oftmals nach Kloster Neustadt pilgerte. Auf dem Heimwege wurde ihre Magd vom heftigsten Durste überfallen. Gertraud kniete auf den Boden nnd bat den Herrn um Hülfe. Alsbald entsprang demselben eine labende Quelle, jetzt noch Gertraudenbrunnen genannt, zwischen Waldzell und Neustadt. Kranke lassen sich jetzt noch von diesem Wasser kommen. Man zeigte noch vor einigen Jahren vor Cultivirung des Waldes den Weg, auf welchem die Matrone von Karleburg nach Neustadt gewandelt, sowie am Main jetzt noch die Stelle, an welcher sie übergefahren; in dem benachbarten Rodenbach den mit einem Kreuzstocke gezeichneten Platz vor der Kirche, an welchem sie geruht habe. Sie brachte der Stiftung ihres Bruders verschiedene Tafelgüter zu, namentlich in Zell und Steinfeld. Nach Andern wird sie für eine Tochter des Bruders von Karl, welcher Karlmann hieß, gehalten; nach Andern für eine sonstige Anverwandte oder fränkische Matrone.

An welchem Platze stand wohl das mehrgenannte Jagdhaus Rorlach? Wahrscheinlich auf dem nächst Neustadt südlich gelegenen Hügel, der jetzt den Namen Michelsberg führt. Die Zeit, in welcher dieses Rorlach seinen Namen in den von Neustadt vertauschte, war wohl die, als Kaiser Karl persönlich an der hiesigen Kircheneinweihung Theil nahm, oder als er wenige Zeit darauf durch förmliche Klosterstiftung die alten Verhältnisse in ganz neue umschuf. Uebrigens finden wir den Namen Kloster Rorlach noch in einer Urkunde des Kaisers Otto III. vom Jahre 993, ja sogar noch in der erwähnten mittelalterlichen Beschreibung der Diöcese Würzburg v. J. 1350, worin ausdrücklich das hiesige Benedictinerkloster genannt wird „Kloster Rorlach oder Neustadt", zum Beweise, daß dieses Jagdhaus, womit gewiß ein königlicher Maierhof verbunden war, nicht unbedeutende Verhältnisse hatte.

Blicken wir auf diesen vom Kleinsten begonnenen Ursprung zurück, so müssen wir sagen:

Ein Bächlein war's und wurde ein Strom,
Ein Körnlein war's und wurde eine Eiche,
Eine Zelle war's und wurde ein Dom.
Zwei Kerzen brannten bei Burkard's Leiche,
Die leuchten und wärmen so wunderbar
Millionen Herzen schon tausend Jahr.

Möchten diese zwei Kerzen, nämlich thätige Gottes- und Nächstenliebe, noch viele Jahrhunderte recht vielen Gläubigen, namentlich der Gegend von Neustadt fortleuchten!

Schöner noch glänzen für Neustadt die zwei Lichter heiliger Liebe an St. Megingaud's Grab oder vielmehr an seinem ganzen Leben. Ein guter Theil davon gehörte seinem lieben Neustadt an und zwar in drei verschiedenen Lebensperioden. Zuerst nach St. Burkard's Berufung zum bischöflichen Amte, also während zwölf Jahren von 741—753. Ungewiß bleibt jedoch nach den bisherigen Urkunden, ob nicht Burkard in den ersten Jahren seiner bischöflichen Amtsführung noch die Oberleitung über Rorlach geführt hat; bezeugt ist aber, daß Megingaud vor seiner Berufung zum Hirtenamte Klostervorstand von Rorlach war. Wahrscheinlich behielt er auch als Bischof die Führung der Rorlacher Missionsanstalt, also während der folgenden zweiunddreißig Jahre von 753—785, da wir während dieser Zeit keinen eigenen Abt zu Rorlach verzeichnet finden. Die letzten neun Lebensjahre weihte der in die Einsamkeit Zurückgezogene wieder dem hiesigen Orte. Das Licht seiner Gottes- und Nächstenliebe leuchtete also hier ein halbes Jahrhandert lang. War er nach den damals streng eingehaltenen kirchlichen Gesetzen, als ihn Bonifazius zum Bischof weihte, nicht älter als bloß fünfunddreißig Jahre, so brachte er seine Tage mindestens auf das hohe Alter von 76 Lebensjahren.

Die Inschrift auf seinem Steinsarge, wahrscheinlich nach dem Charakter der Schriftzüge erst im 12. Jahrhundert daraufgesetzt, lautet auf Deutsch:

Dies Grab decket des rühmlichen Hirten verweslichen Körper;
Erde nach Erde nur greift; Geist will hinauf zu dem Geist.
Megingaud theilt's nämliche Loos als zweiter Vorstand;
Fromm in dem Herrn einst, eifrig im heiligen Dienst,

Den Bonifazius selbst zur ehrenden Feste gerufen,
 Wie auch den Bischofstab seiner Rechten vertraut.
In dem Getümmel der Welt klang rein des Predigers Wort; jetzt
 Reichet den Lorbeer der Herr dem, der im Tode gesiegt [1]).

Der in verschiedener Abwechslung geschriebene Name Maingut oder Megingaud u. dgl. wird kaum gebildet sein aus dem Flußnamen Main und andeuten sollen, daß es an dem Mainstrome gut war; es möchte vielmehr dieser Name aus den Worten „Mein Gott" zusammengesetzt sein. Der Abt Eberhard von Ebrach hatte i. J. 1215 gleichfalls diesen Namen Meingotus, weil er die Worte „Mein Gott" häufig im Munde führte. Die Magdeburger verkleinern ihn durch den Namen Megingolus, Meingaudele.

Bei dem i. J. 1711 erfolgten Umbaue der Neumünsterer Kirche fand sich an einem finsteren Orte verborgen das Grabmal unseres Heiligen. Bei Eröffnung desselben lag die Asche des verwesten Körpers darin und ein Stück des Bischofstabes von Hollunder, der in der Mitte einen Ring von Erz hatte. Dabei war noch ein kleines gebogenes Horn. Bekanntlich hat sich die Demuth des hl. Burkard nur eines Hollunders als bischöflichen Stabes bedient; das Nämliche dürfen wir von seinem Nachfolger annehmen. Weil das markige, sehr weiche Hollerholz sich nicht krumm biegen läßt, der Bischofstab jedoch zur Vorstellung der Milde nicht in einer Spitze auslaufen darf, so wurde ein krummes Horn dem Ende angesetzt, das noch vorhanden war.

Von dem großen Lichtglanze, welchen Karl d. Gr. in seinem weiten Reiche verbreitet hat, gehören einige Strahlen gleichfalls der

---

[1]) Die lateinische Inschrift heißt:

Praesulis hic tigitur famosi cespite corpus,
 Terram terra tenet, spiritus astra petit.
Magingodus in hac antistes sorte secundus
 Exstitit, atque pio promtus in officio.
. . . . quondam Bonifacius arcis honorem
 Perduxit, sacro constituitque gradu.
Vixit in hoc mundo castus sine crimine vates,
 Mortuus in Christo praemia carpit ovans.

mehrbesprochenen Culturstätte. Führen auch noch 62 Orte in Deutschland den Namen „Neustadt“, so kann doch kein einziger derselben seinen Ursprung von dem großen Kaiser ableiten. (24 dieser „Neustadt“ haben Poststationen; Neustadt am Main seit 1872.)

Es soll hier ein Irrthum bezüglich unseres verehrten Gründers berichtet werden. Der verdienstvolle Kirchengeschichtschreiber Alzog bemerkt über ihn, es sei ihm zwar der Beiname des Großen nie versagt, aber eine eigene Heiligenverehrung nie förmlich erwiesen worden. Paschalis, der Gegenpapst Alexanders III., habe ihn nach dem Verlangen Unzähliger zwar unter die Heiligen versetzt, die folgenden Päpste hätten es bloß geduldet; auch die von ihm so sehr begünstigten Benedictiner hätten ihn in ihr Brevier nicht als Heiligen aufgenommen. Es ist aber erwiesene Thatsache, daß in unserem Franken Karl d. Gr. im Mittelalter als Heiliger verehrt wurde. Als nämlich i. J. 1351 durch den Weihbischof Walter von Würzburg in der Neumünsterer Kirche ein Altar eingeweiht wurde, so finden wir außer den Namen vieler anderer Heiligen auch den des hl. Karl des großen Königs, sowie des hl. deutschen Apostels Bonifazius, des Kilian, Burghard u. s. w.

Als der Abt Conrad Lieb am 26. August 1534 die durch die Bauern entheiligte Klosterkirche zu Neustadt durch den Würzburger Weihbischof consecriren ließ, wurde der Hochaltar eingeweiht zu Ehren der heiligsten Dreieinigkeit, der unbefleckten Gottes-Mutter Maria, des hl. Bischofs Martin, Abtes Benedict, Kaisers Karl d. Gr., der hl. Scholastika und Jungfrau Gertraud. Am folgenden Freitag den 28. j. Mts. wurde das Kapitelhaus oder die an dem Münster stehende Muttergotteskapelle mit einem neugeweihten Altar versehen, welcher zu Ehren verschiedener Heiligen und des hl. Kaisers Karl d. Gr. consecrirt wurde.

In dem Proprium der fränkischen Benedictiner ist auf den 28. Januar der Cultus des hl. Karl eingetragen. In der Diözese Fuld bringen die Weltpriester jetzt noch diesem großen Wohlthäter ihres Bisthums im Brevier die öffentliche Verehrung dar. Als nach der Säkularisation der Erzbischof Spiegel von Köln in gerechter Liebe zu dem Heiligen soweit gehen wollte, daß er das Karlsfest, welches

bisher in der neu mit der Erzdiözese vereinten Stadt Aachen gefeiert worden war, nun auf die ganze Erzdiözese ausdehnen wollte, so konnte er allerdings mit dieser Neuerung nicht durchdringen; der hl. Stuhl entschied vielmehr, daß das Karlsfest bloß in der Stadt Aachen, die dem Heiligen so viel zu verdanken hat, gefeiert werden sollte.

Eine eigene Beanstandung hatte der hl. Stuhl darüber, daß an einem Orte in Deutschland noch ein jährliches Seelenamt für Karl gehalten würde. Es schien dies im Widerspruche mit öffentlicher Verehrung zu stehen. Lieb wäre es damals den Vertretern von Aachen gewesen, wenn sie gewußt hätten, daß in Neustadt am Main seit unvordenklichen Zeiten eine öffentliche Verehrung stattgefunden hätte.

Dreimal, wenn nicht öfter, hat wohl Karl seine Tochter besucht; zuerst bei der bemerkten Kircheinweihung, dann als er im Herbste 790 von der Salzburg zu Schiff auf der Saale und dem Main abwärts nach Mainz fuhr; wahrscheinlich auch im Frühjahr 794, nachdem er die Weihnachtsfeier zuvor in Würzburg begangen und nach einiger Zeit von da nach Frankfurt reiste.

Geleugnet soll keineswegs werden, daß dieser ruhmvolle Regent den Glanz seines Namens durch sittliche Vergehungen verdunkelt hat; aber wie viele Heiligen waren nicht große Sünder, die jedoch Buße gewirkt haben!

Möchte in dem bald vollendeten Neustadter *Karls-Münster diesem Heiligen wieder die verdiente Verehrung* gezollt werden!

Gehen wir vom Ursprunge auf die weitere Lebensentfaltung und dann auf das Wirken der Stiftung über.

Das in der Stiftungsurkunde bemerkte Handzeichen unsers Wohlthäters soll noch notirt werden:

R
A
K——————S
V
L

II.

Chronik.

Es haben sich um unsern Herrn 72 Jünger geschaart, welche seine hl. Sache vertheidigten und damit die Seelen beglückten; wir finden gerade auch eben so viele Jünger, welche als Aebte oder einige Wenige als Verwalter die Sache Christi oder des Klosters in ununterbrochener Reihenfolge fast eilf Jahrhunderte lang vertheidigten und hiedurch Segen verbreiteten.

Abt Bernard Krieg hat i. J. 1724 mit zierlicher Hand die Reihenfolge dieser Klostervorstände und ihre Thaten beschrieben. Dieses Manuskript ist mit einigen andern Literalien noch im hiesigen Kloster-Archiv aufbewahrt.

Leider finden sich unter den Klostervorständen auch Mehrere, welche ihrem Berufe nicht entsprachen.

So mußte i. J. 1391 dem Abte von Hutten die Verwaltung abgenommen und auf mehrere Jahre dem Propste von Triefenstein übergeben werden. Der Abt Nikolaus Königsfeld ergab sich während seiner zehnjährigen Regierung einer großartigen Verschwendung, versetzte Bewegliches nnd Unbewegliches, sogar Infel, Stab und Kelche, und wollte auf seinem Sterbebette i. J. 1438 seinem Beichtvater aus der Abtei nicht einmal eröffnen, wo diese Habseligkeiten versetzt waren.

Gegen die Rechtgläubigkeit des kaum erwählten und bestättigten Abtes Johann Fries war Verdacht erhoben worden. Es wurden ihm daher 43 Fragen über die Glaubenslehre zur Beantwortung vorgelegt und aus dieser seiner Darstellung folgende 24 Sätze als ketzerisch, irrthümlich und verführerisch ausgezogen:

„Es ist erlaubt zu heirathen nach Ablegung des feierlichen Gelübdes der Enthaltsamkeit.

Es ist nicht erlaubt, die Armuth zu geloben; die verlobte Armuth hat keine Verbindlichkeit.

Der Papst hat keinen Vorrang in der allgemeinen Kirche.

Wenn der Papst bös ist, ist er nicht mehr das besondere Haupt der Kirche; ebenso ist Niemand, der bös ist, mit Recht ein Vorgesetzter; wenn er es aber doch sein will, so braucht man ihm nicht zu gehorchen.

Ich glaube, daß es bloß drei wahre Sakramente gibt, nämlich die Taufe, das Abendmahl und die Lossprechung.

Ich glaube, daß man auch außer dem Nothfalle die Taufe in der Muttersprache verrichten darf, ohne das hl. Oel, ohne Ceremonien, ohne geweihtes Wasser und ohne Anwendung der Teufelsbeschwörung.

Ich glaube, daß auch der nicht rechtmäßig geweihte Kirchendiener das Sakrament des Abendmahls gültig verwandeln kann.

Ich glaube, daß ein nicht gültig Geweihter die Hand auflegen kann zur Uebertragung geistlicher Verrichtungen.

Ich glaube, daß zur gesetzmäßigen Weihung der Priester kein Oel nothwendig ist.

Ich glaube, daß man das hl. Altarsakrament nicht feierlich herumtragen und aufbewahren darf.

Ich glaube, die Kirche kann ohne Härte und Gefährdung des Seelenheils die Gläubigen nicht bloß unter Einer Gestalt communiciren lassen.

Ich glaube nicht, daß Christus in der Messe wahrhaft und wesentlich aufgeopfert wird.

Ich glaube, daß die beiden Canonen in der Messe eine Gottlosigkeit enthalten.

Ich leugne, daß die Beicht und Genugthuung zur Buße gehören.

Ich leugne, daß nur die rechtmäßig geweihten Priester die Schlüsselgewalt haben.

Ich leugne, daß die Heiligen sich um unsere Noth kümmern.

Ich glaube nicht, daß man die Heiligen anrufen darf.

Ich verwerfe ebenso das Herumtragen und Ausstellen ihrer Reliquien und das Wallfahren zu ihnen.

Ich halte Nichts auf das Gebet für die Abgestorbenen.

Ich leugne, daß es nach diesem Leben ein Fegfeuer gibt.

Ich leugne, daß das Fasten an gewisse Zeiten gebunden ist.

Ich behaupte, daß das Verbot der Speisen nur von der weltlichen Obrigkeit ausgehen kann.

Ich behaupte, daß der Genuß von Speisen an den Fasttagen dann keine Sünde ist, wenn Niemand dadurch geärgert wird.

Ich verwerfe die Segnung des Wassers, Salzes, der Palmen, Lichter, Kräuter und des Feuers." —

Der Abt wurde von der geistlichen Behörde seines Amtes entsetzt und beschlossen, gegen ihn weiter vorzugehen. Allein er zog es vor, nach Celebrirung seines Namensfestes Johannes 1554 selbst weiter

vorzugehen in das Lager der Abgefallenen. Möchte er zur rechten Zeit noch seinem Lutherthum entsagt haben, sonst wäre er auf ewig verloren!

Dessen Nachfolger im Amte war auch zugleich sein Nachfolger in der Untugend. Als nämlich die neue Abtswahl am 8. August 1555 geschehen sollte, bestand das ganze Klosterpersonal aus den beiden Conventualen Prior Kilian Knecht und P. Valentin Happ. Weil von diesen Zweien eine canonische Wahl nicht vorgenommen werden konnte, so erklärten dieselben, daß sie durch Compromiß wählen, d. h. demjenigen ihre Stimme geben wollten, welchen der Bischof zum Abte berufe. Dieser ersah hiezu den Heinrich von Jestetten, welcher in dem Kloster Murbach im Elsaß lebte. Es stellten sich jedoch bei seiner Verwaltung sehr bedeutende Gebrechen wegen Verschwendung, Härte gegen seine Mitbrüder und unenthaltsamen Lebens heraus, so daß das Kloster froh sein mußte, seiner im Herbste 1561 durch Gewährung eines jährlichen Leibgedinges von 200 fl. los zu werden.

Ein gleichfalls unwürdiger Vorstand war später der Abt Maurus Dürr. Wegen Verschwendung und Unsittlichkeit erhielt er innerhalb neun Monaten zwölf Visitationen; zugleich wurde statt seiner ein Verwalter aufgestellt. Nach einem Jahre mußte er seiner Würde gänzlich entkleidet werden.

Dagegen finden wir eine große Reihe ausgezeichneter Persönlichkeiten, welche dem Kloster vorstanden.

Einige von ihnen wurden zu fürstbischöflicher Würde erhoben; so Gozwald, Erzkanzler Königs Ludwig des Deutschen, ein Graf von Henneberg. Er war Abt zu Neustadt und Niederaltaich, dann 842—855 Fürstbischof in Würzburg[1]).

Der Abt Dietho bestieg diesen fürstbischöflichen Stuhl gleichfalls.

Abt Hatto, häufig Spatto genannt, weil man das vorgesetzte „S“ = St. (Heilig) mit dem Namen zusammenzog, wurde um das Jahr 811 Bischof von Augsburg oder nach Anderen Bischof von Autun in Frankreich oder von Passau.

---

[1]) Die Chronik von Niederaltaich, herausgegeben durch Dr. Theol. P. Placidus Haid 1731, erwähnt nichts davon, daß Gozwald auch Abt zu Neustadt war. Er führte in seinem bayerischen Kloster die freie Abtswahl ein, welche in Neustadt schon lang bestanden hatte.

Der Mönch Anselm aus Gelnhausen wurde zum Abte des Burkardusklosters in Würzburg berufen. Er stand im Rufe großer Wissenschaft, Klugheit und Sittenreinheit; das ihm angetragene Bisthum Würzburg wies er zurück. Er starb nach 29jähriger Regierung um das Jahr 1319.

Abt Konrad stand nicht bloß der hiesigen, sondern auch der Abtei Seligenstadt vor. Er regierte mit großem Nutzen. Der verdiente Steiner macht jedoch hievon in seiner Geschichte der Abtei und Stadt Seligenstadt keine Erwähnung.

Der Abt Konrad Lieb hatte vollauf zu thun, die Verwüstungen des Bauernkrieges zu verbessern. Dieselben waren am Freitag nach dem Osterfeste 1525 in großen Massen in das Kloster eingedrungen. Die Geistlichen nahmen eilends die Flucht in die Burg Rothenfels. Die Bauern verwüsteten Alles, entheiligten die Kirche und ihre Altäre, raubten alle Kirchen- und Hausgeräthe von Werth, Kelche, Infel und Stab; was sie nicht fortbringen konnten, zerstörten sie; die Dokumente, besonders die Zinsbücher, die sie vorfanden, rissen sie in Stücke und leerten die Keller und Böden. Es war Nichts mehr übrig, als daß sie auch noch Kirche und Kloster mit Feuer vernichtet hätten.

Aehnliches erlitt die Abtei im Schwedenkriege. Gustav Adolph gab dieselbe dem Lorenz Gruber von Rabben, dem geheimen Sekretär der schwedischen Majestät, zur Belohnung seiner treu geleisteten Dienste. An dem denkwürdigen 21. Oktober 1633 nahmen die eingerückten Schweden Besitz. Die Geistlichen mußten die Huldigung leisten. Sie baten um freie Ausübung ihrer Religion und den nothwendigen Lebensunterhalt, der ihnen jedoch spärlich gewährt wurde. Die Schweden machten sich nun über den verschiedenen Hausrath in Kammern, Böden und Kellern, sowie über den Kirchenornat. Die bis dahin sorgfältig aufbewahrten silbernen Sporen des kaiserlichen Stifters, für die damaligen Pickelhauben wohl von geringem Werthe, dagegen für unsere Gegend ein kostbares Kleinod, entgiengen ihrem Raube nicht. Der Prälat hatte auf seiner Himmelbettstatt etwas Geld sowie an sonstigen Orten werthvolle Hausgeräthschaften versteckt. Sein Bedienter wurde jedoch durch Tormente gezwungen, den Ort anzuzeigen; der Verlust hievon berechnet sich auf 600 Mark Silber „die mit Perlein gestickte

Seidene Meßgewänder, Leviten-Röcken, Chorkappen, Prälaten-Infuln ihrem Werth nach darunter nicht gerechnet".

Der Abt Georg Ehalt war schon kurz vorher als Bauersmann mit einem Karste auf dem Rücken über die Berge nach Zellingen geflohen, woselbst er nach einigen Tagen am 18. März 1633 seinem Elende unterlag. Am Hochaltar zu Retzbach liegt er begraben; außerhalb der dortigen Wallfahrtskirche ist sein Grabmal angebracht. Er steht da umgeben von einem Kranze seiner knieenden Mitbrüder; in einer Nische des Bildes ist dieser tragische Ausgang seines Lebens dargestellt, indem er als Bauersmann in dem bemerkten Costüme abgebildet ist. Unrichtig ist die Auslegung der Leute zu Retzbach, welche in diesem kleinen Bilde an der untern Seite die Abstammung des Abtes vom Bauernstande aus dem Bauernorte Karbach ausgedrückt finden wollen. Es stammten ja in den letzten Jahrhunderten die Aebte fast ohne Ausnahme aus dem bürgerlichen Stande. Die Abtei hat es vielmehr für nothwendig erachtet, den todten Stein über die schwedische Verfolgung sprechen zu lassen.

Eine furchtbare Theuerung war die Begleiterin der Waffen; natürlicherweise, wer sollte bauen, wer sollte das Eingeheimste bewahren! Das Malter Waizen kostete nach der Kloster-Chronik 14 fl., Haber 7 fl., eine Fuhr Wein 200—500 fl. später sogar 700 fl., ein Pferd 300 fl., ein gemästeter Ochs 400 fl., ein Schaf 5 fl. u. s. w. Und doch hatte das Geld damals einen wenigstens vierfach höheren Werth als jetzt.

Die weitere Waffenbegleiterin war Pestilenz; sie raffte sechs Priester hinweg. „Mit dem Segen des Abtes giengen sie aus, als Leichen kamen sie wieder." Es war die Hälfte des ganzen Klosterpersonals. In den Gemeinden hauste das Uebel ähnlich.

Eine Urkunde von Lohr meldet wahrscheinlich von dieser Pest Folgendes. „War ein Haus von der Pest infizirt, so wurde es zugeschlagen. Die Nothwendigkeiten wurden an einer Stange zum Fenster hineingereicht. War einer gestorben, so wurde er von den noch Lebenden zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen; der täglich dreimal alle Straßen passirende Leichenwagen nahm den Leichnam auf. Die Pest regierte 6 Wochen und 3 Tage; es sind daran gestorben 860 Menschen; der höchste Stand an einem Tag waren 45 Todte. Eine

Wittfrau Namens Ackermännin machte den Anfang. Sie fiel vor der Kirchengasse nieder und war todt. Die damaligen Doktoren und Chirurgen ersahen, daß sie von der Pest angesteckt war. Es wurde ein Stück Fleisch an einem Seil über die Straße gehängt und in drei Stunden war es faul. Nur zwölf Häuser waren noch frei; von zwölf Rathsherrn lebten noch vier. Diese Rathsherrn und von jedem dieser Häuser eine Person beschworen auf dem Marktplatz, den Rochustag streng zu feiern und eine Kapelle auf dem Valentinusberg zu bauen. Es wurde sogleich das Fundament gegraben und der Stein für die Schriften ausgehauen; sogleich war die Pest weg." Noch jährlich wallt am Rochustag die Prozession auf diesen Berg.

Soll man denken, daß die Noth noch gesteigert werden konnte? Leider gibt die Geschichte eine bejahende Antwort. Aerger als Krieg, Pest und Hungersnoth wüthete das Uebel der Hexenbrennerei. Auch Dienstboten des Klosters waren in der nächsten Gefahr, von diesem Uebel ergriffen zu werden und konnten sich nur durch die Flucht retten. Der Klosterverwalter P. Valentin Minor hat die Ehre, und wahrscheinlich theilen seine Mitbrüder dieselbe, gegen den Hexenwahn gekämpft zu haben[1]).

Ebenso schlimm erging es dem Abte Johann Eckard. Am 6. August 1637 überfielen 100 Croaten das Kloster und raubten es aus. Dem Prälaten rissen sie das Kreuz von der Brust und zwei goldene Ringe von den Fingern. Sie erhaschten drei silberne Becken, sonstige Pretiosen und den ganzen Geldvorrath. Der Verlust betrug mehr als 1000 fl. Nach einigen Tagen schenkte der Fürstbischof dem Prälaten ein Brustkreuz mit fünf Edelsteinen.

Ein französisches Heer verwüstete das Kloster von neuem i. J. 1642 unter Anführung des Guebrion; der Schaden war über 2000 Reichsthaler.

Am 12. Februar 1648 fielen die Franzosen nochmals ein und hausten darin 14 Tage lang. Der genannte Abt sah sich genöthigt, auf einem Schelch in die Burg Rothenfels zu fahren. Gott nahm

---

[1]) Hoffentlich wird eine kleine Schrift über das Hexenwesen in der Diöcese Würzburg den weiteren Aufschluß gewähren.

ihn daselbst am 24. Februar in einem Alter von erst 42 Jahren. In der Mitte der dortigen Pfarrkirche erhielt er sein Grabmal [1]).

Die nachfolgenden Aebte Balthasar Stumpf und Jakob Weck konnten zur Herstellung des Zerstörten wegen kurzer Lebensdauer nur Weniges leisten; der unternehmende und gottesfürchtige Abt Bernard Höhlein stellte Vieles wieder her, hatte jedoch mit großem Geldmangel zu kämpfen, weßhalb er mehrere Güter verkaufen mußte.

Dem Abt Guido Bach spenden die Klosterannalen wegen Frömmigkeit und guter Haushaltung viel Lob.

Abt Bernard Krieg von Eussenhausen wird der zweite Gründer zwar mit etwas zu viel Lob genannt [2]). Allerdings machte er sich um das Kloster dadurch sehr verdient, daß er die hundertjährige Schuldenlast abtrug. Auf Anordnung des Bischofs Julius mußte nämlich der frühere Klosterbau umgebaut und die Kirche erhöht werden. Weil die eigenen Kräfte des Klosters hiezu nicht ausreichten, mußten gegen 20,000 fl. erborgt werden. Unter ihm erhöhte sich die Abtei auf zwanzig Conventualen. Er führte in Neustadt sowie Pflochsbach, Waldzell, Anspach... verschiedene massiv gebaute schöne Gebäulichkeiten auf. Durch kluge Besetzung der Klosterämter und festes Anhalten an die religiöse Klosterordnung gewann er die Mittel zu bedeutendem Gütererwerb. So kaufte er für:

1516 Reichsthaler von den Herrn zu Oppach 16 Malter Getreidegült mit Rechten in Schwebenried;

1900 fr. Gulden die übrigen Güter, welche die bemerkte Familie in Schwebenried besaß;

23000 rh. Gulden das Freigut in Kronungen von den Herrn von Ingelheim, welches Abt Bernard Höhlein um 4000 Reichsthaler hatte verkaufen müssen ohne Aufrichtung der Bedingniß des Wiederkaufs.

---

[1]) Die Hecker'sche Kunsttyrannei hat den zwei Jahrhunderte alten Grabstein von dieser ursprünglichen Stelle enthoben und ihn außerhalb der Kirche bei der vorderen Eingangsthüre als obersten Antrittsstein „ökonomisch" verwendet. Die eingesetzte Inschrift und Abbildung des Prälaten ist durch die vielen Fußtritte in den wenigen Jahrzehnten fast ganz entfernt worden. Wie weit wäre man gekommen, wenn man in früherer Zeit so aufgeräumt hätte!

[2]) Die Bavaria, Unterfranken und Aschaffenburg S. 543, findet unter ihm das goldene Zeitalter der Abtei.

Den Ladstatter Zoll zu Hafenlohr, welcher ein und vierzig Jahre lang nicht mehr erhoben worden war, brachte er wieder zum frühern ausgiebigen Ertrage.

Sein Hauptverdienst ist die eifrige Beförderung der Verehrung Gottes. Abt Bernard war ein Mann des Gebetes und der geistlichen Sammlung; sein Beispiel hierin belebte die Mitbrüder. Noch vor seiner Berufung zum Vorsteher des Priestervereins hatte er bei einer Visitation den Antrag gestellt, es möchten die üblichen jährlichen geistlichen Uebungen verlängert und während dieser Zeit die Verbindlichkeit zum Chorbesuch ausgesetzt werden, damit der Religiose nicht im Geringsten in seiner geistigen Sammlung gestört werde. Noch ehe er Priester geworden, hatte er sich in die 1616 zu Rothenfels errichtete Rosenkranzbruderschaft aufnehmen lassen. Weil Frömmigkeit nur auf der wahren Wissenschaft eine feste Grundlage hat, pflegte er sorgfältig die Klosterstudien. Der hiesige Benedictiner P. Gottfried Krug von Eussenhausen defendirte unter ihm als Doktor der Theologie an der Universität Würzburg.

Sehr am Herzen lag ihm die gute Einrichtung der Wohnung des Allerhöchsten unter den Menschen. Sogleich bei Uebernahme seines Amtes ließ er die Kirche hell ausweißen, versah sie dann mit den kostbarsten silbernen Geräthschaften und schmückte sie mit neuen großen Kirchenbildern, als dem von Karl dem Großen in prachtvollem kaiserlichen Ornate, des hl. Benedict, der hl. Scholastika, Gertraud ꝛc. Auf dem neu errichteten Hochaltare wurden die reich vergoldeten Statuen der Stifter und Ordensgründer bedeutend über die Lebensgröße reichend aufgerichtet, nämlich auf der Epistelseite Karl d. Gr. mit dem Schwerte und Reichsapfel, neben ihm seine Schwester oder Anverwandte die hl. Gertraud mit Stab und Buch; auf der Evangelienseite der hl. Benedict mit dem Abtsstabe und Kelche, woraus der böse Feind in Gestalt der Schlange sich erhob zur Darstellung jener Thatsache, daß den hl. Benedict ein Mitbruder des Klosters durch Beimischung von Gift in seinen Becher aus dem Leben schaffen wollte, wobei jedoch der Becher zersprang, als der Abt nach gewohnter Weise das Getränke vor dem Genusse mit dem Zeichen des Kreuzes segnete; neben dem Heiligen dessen Schwester die hl. Scholastika mit dem Stabe und einer Taube. Die beiden Altäre im Kreuzschiffe kosteten 1600 Reichsthaler,

wozu die Liebe der Benedictiner-Pfarrer auf den auswärtigen Klosterpfarreien eine reichliche Beisteuer leistete. Der Altar auf der Evangelienseite war mit dem Gemälde geschmückt, welches den Tod der hl. Scholastika vorstellte, und wurde nur der Stiftungsaltar genannt. Die meisten Aebte der letzten Zeit nahmen hier ihre letzte Ruhestätte. Die Statuen des hl. Burkard und Kilian zierten denselben. Der Altar auf der Epistelseite zeigte die Statuen des hl. Georg, welcher den Drachen erstach und des hl. Erzengels Michael, welcher den bösen Feind mit den Füßen trat. Jetzt nach mehr als anderthalb Jahrhunderten sind diese reich vergoldeten Arbeiten, soweit sie nicht vom letzten Kirchenbrande vernichtet wurden, bestens erhalten und übertreffen bei weitem alle unsre dermaligen derartigen Arbeiten, die schon nach wenigen Jahren erblassen oder abspringen. Unter Anderm schaffte er auch einen Kirchenornat mit Antipendium und Infel für 1080 Reichsthaler an.

Zur Verherrlichung der Kirchen- und Landesfeste ließ er sechs kleine Kanonen, sogenannte Katzenköpfe gießen, wovon jetzt noch zwei hier, die andern aber im Schlosse zu Kleinheubach bei Festlichkeiten gebraucht werden.

Dem Hochwürdigen ist in gräulichem Sandstein ein würdiges Monument gesetzt. Darauf ist der Verewigte in Lebensgröße mit Infel, Stab und Meßgewand abgebildet. Ganz gegen die damalige Uebung, in Rokokko oder Ueberschwenglichkeit zu bauen und zu schreiben, lautet die demüthige Inschrift also:

D. BERNARDUS
ABBAS NEUSTADT
Rexit sapienter,
Struxit decenter,
Auxit utiliter,
Vixit pie.
Cujus anima Deo vivat et requiescat † d. h.

Hr. Bernard
Abt von Neustadt
Regierte weise,
Baute schön,
Mehrte nützlich,
Lebte fromm.
Seine Seele
soll leben und
ruhen in Gott †

Der Abt Kilian Kneuer, zuvor Prior und dann Propst zu Retzbach, starb schon nach vierjähriger Verwaltung. Er ließ die hl. Leiber von Peregrin und Aurelian aus den Katakomben zu Rom bringen und in die beiden Altäre im Kreuzschiffe einsetzen, welche jährlich unter großem Zudrange der Gläubigen am 4. Sonntage nach Ostern bis zum Erlöschen des Klosters feierlich verehrt wurden[1]).

Abt Placidus Reich suchte in Bauten, Einrichtung der Kirche, Verschönerung der Gärten das zu vollenden, was Bernard nicht ganz hatte zu Stande bringen können. Gegen das Ende seiner Regierung wurde ihm jedoch Nachlässigkeit zum Vorwurfe gemacht. Mehrere Visitationen fanden Statt.

Weil es manche Leser interessirt, zu wissen, was man von den Klöstern verlangte, und was ein Kloster leistete, so soll Einiges aus der am 18. August 1762 durch die geistlichen Räthe von Würzburg hier abgehaltenen Visitation erwähnt werden. Ueber den allgemeinen Stand des Klosters wurden jedem einzelnen Mitgliede achtzehn, sowie über das Wirken des Abtes dreiundzwanzig Fragepunkte vorgelegt; als wie der Chor besucht, wie die Capitel gehalten, wie die geistlichen Anreden Statt finden, wie die Studien gepflegt, wie Nahrung und Kleidung beschaffen, wie für die Kranken gesorgt, wie der Abt im Geistlichen und Weltlichen haushalte u. s. w. Nach fast achttägiger Dauer schlossen die Commissäre mit folgender ins Deutsche übersetzten Anrede:

„Ehrwürdige und fromme Väter in Christus und übrige Klostermitglieder!

Ich sah das Ende eines jeden Werkes, spricht der hl. Geist; auch dieses von dem hochwürdigsten und gnädigsten Fürstbischofe nach seiner väterlichen Liebe gegen Euch uns aufgetragene Werk hat sein Ende erreicht. Mit den Worten des Patriarchen Jakob hat der besorgte Oberhirt uns zu Euch geschickt „Gehe und sehe, ob Alles gut steht um die Brüder, um das Vieh, und melde mir wieder, wie es steht".

---

[1]) Sighart hat in seiner Beschreibung der Reliquien, welche aus den Katakomben Roms in die Kirchen Bayerns gebracht wurden, nämlich in die Peterskirche zu München, nach Rammersdorf, Gemünd bei Tegernsee und Mariathalheim bei Erding, diese Neustadter Trophäen nicht erwähnt.

Wir kamen und sahen genau nach dem Stande dieser geistlichen Genossenschaft wie im Geistlichen so im Zeitlichen. Wir können zwar nicht behaupten, daß es in Allem gut steht um die Brüder dieses geistlichen Hauses, denn was ist in jeder Hinsicht vollkommen unter der Sonne; loben müssen wir jedoch sehr Vieles, vorzüglich die ausgezeichneten Beweise der uralten Liebe für den Schmuck des göttlichen Hauses, für die Zierde und Reinlichkeit der hl. Geräthe und der Altäre, auf welchen unser Herr und Heiland körperlich wohnt. Dieser äußere Kirchenschmuck erscheint als ein Zeichen Eurer inneren Liebe gegen den Herrn. Schimpflich wäre es auch, wenn die Worte des Hugo von Skt. Viktor Geltung bei Euch hätten, wenn er spricht: „Bei vielen Kirchen ist der Tischbecher schöner als der Kelch, der Rock zierlicher als das Meßgewand, das Unterkleid delikater als die Albe und reinlicher als das Korporale". Fahret so fort im Eifer für den Schmuck der göttlichen Wohnung. Euer Gotteshaus Neustadt soll keine Altstadt und keine Ruine werden. Der gute Stand im Innern und Aeußern soll die Worte der hl. Schrift auf Euch anwenden lassen: „Glorreiches ist von dir gesagt worden, Stadt Gottes; ich sah die hl. Stadt geschmückt wie die Braut für ihren Mann".

Wir kamen und sahen bei Vielen den Eifer nach klösterlicher Vollkommenheit und Zucht. Fahret fort, Euch als geistliche Männer zu zeigen, welche im Geiste wandeln, nicht in der Eitelkeit des Sinnes, welche die Werke des Fleisches ertödten, deren Wandel im Himmel ist, und die nicht achten auf Fleisch und Blut.

Wir kamen und sahen Eure Sorgfalt im Chorgebete und hörten Gottes Lob in Euerem Munde. Fahret fort, diesseits die Engel nachzuahmen, welche Tag und Nacht den Herrn preisen, damit Ihr mit ihnen im Himmel vereint werdet.

Wir kamen und sahen die sehr fromme Gewohnheit der täglichen geistlichen Lesung und Betrachtung; setzet sie fort mit aller möglichen Liebe. Ein ausgezeichneter Geistesmann behauptet, daß drei Stücke einem geistlichen Manne nothwendig sind; das erste Stück ist die Betrachtung, das zweite Stück wieder die Betrachtung und das dritte Stück nochmals die Betrachtung. Aus der Betrachtung entglimmt das hl. Feuer des Priesters; aus der Vernachlässigung derselben entsteht jener unglückselige Zustand, von dem der Herr spricht, daß er ihm Eckel errege, und daß er anfangen wolle, dergleichen Menschen aus seinem Munde auszuspeien.

Wir kamen und sahen das Bestreben, die hl. Studien zu pflegen; setzt es fort und leset besonders gern die hl. Schrift, denn sie ist ja das priesterliche Buch, und der Herr sagt: „die Lippen des Priesters sollen die Wissen-

schaft bewahren, und das Gesetz Gottes soll man aus seinem Munde entnehmen. Weil du die Wissenschaft weggeworfen, will auch ich dich verwerfen, und du sollst mir das Priesterthum nicht mehr verwalten".

Wir kamen und sahen noch vieles Andere, und es erübrigt uns nur noch, zu dem zurückzukehren, der uns sandte, und ihm Alles zu melden, wie es steht, und zwar mit gleicher Treue das, was Lob verdient, und das, was Verbesserung nothwendig hat; denn die Wunden sehen und nicht heilen, ist nicht Liebe, sondern Grausamkeit. Der Priester und Levit sah den Verwundeten am Wege liegen und ging vorüber; der Samaritan aber trat hinzu, verband die Wunden und goß Oel und Wein darauf. Daher werden wir wie der Samaritan dem hochwürdigsten Oberhirten die Mittheilung machen, ob Wunden aufgefunden wurden. Seine hohe Weisheit wird das Oel väterlicher Milde und den Wein liebevoller Verbesserung aufgießen durch die weiter zu treffenden heilsamen Anordnungen. Wollet aber nicht nachfolgen den Brüdern des Joseph, welche die Worte ihres Visitators nicht bloß verachteten, sondern ihn aus Haß in eine alte Zisterne warfen; wollet nicht, sage ich, die heilsamen von den kirchlichen Vorschriften empfohlenen Anordnungen der bischöflichen Visitation mit dem Herzen oder mit dem Munde verachten oder gar in die alte Zisterne der Vergessenheit werfen. Seid vielmehr eingedenk Eurer Vorgesetzten, welche das Wort Gottes an Euch gesprochen haben und die Wache halten, um für Eure Seelen Rechenschaft zu geben; seid eingedenk der Worte, welche täglich der hl. Vater Benedict an Euch spricht, und die Euch ans Herz gelegt hat der hl. Bischof Burkard, der erste Abt dieses Ortes sowie sein Nachfolger Megingaud, welcher auch auf dem Würzburgischen Stuhle sein Nachfolger war; denket wohl an den Felsen, aus dem ihr ausgehauen seid; es ist dieß die hl. Stätte des ältesten Klosters, das mit dem Würzburger Bisthum gleichen Alters ist, und welches die Rechte des hl. Burkard und die hehre Freigebigkeit Karl's d. Gr. gepflanzt, Megingaud und seine Gefährten begossen und Gott der Herr gefördert hat. Sehet wohl zu, daß Ihr nicht abweichet von den Wegen Eurer Väter; dienet dem Herrn an dieser hl. Stätte in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage Eures Lebens.

Lebet nun wohl und wandelt würdig Eures Berufes mit aller Demuth und Sanftmuth; ertraget mit Geduld und Liebe einander, bemüht, die Einigkeit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens; einmüthig verherrlicht Gott wie mit einem Munde; in Euren Gebeten und Opfern seid auch Unsrer eingedenk."

Die Commission hielt in einem an den Bischof erstatteten Berichte es für das Heilsamste, wenn dem unthätigen Abte der Rücktritt von

seiner Stelle geboten würde. Es kamen jedoch acht Conventualen darum ein, daß diese beabsichtigte Resignation nicht befohlen würde. Der Bischof befahl seinen geistlichen Räthen, in einer so delikaten Sache mit aller Klugheit vorzuschreiten, zumal da der Abt Miene machte, an den Metropoliten in Mainz zu appelliren. Die bischöfliche Commission beschloß sofort, nicht auf dem canonischen Wege die Resignation auszusprechen, weil die hiegegen ergriffene Appellation eine aufhebende Kraft hatte und die Sache ins Weite zumal auch ins sehr Ungewisse zog; sondern vielmehr auf dem weiten Verwaltungswege gegen den Abt vorzugehen. Endlich verstand sich derselbe freiwillig zum Rücktritte, bis ihn nach einem Jahre der Tod in die Ewigkeit rief.

Als am 25., 26. und 27. November 1740 die feierlichen Exequien für den römischen Kaiser Karl VI. begangen wurden, assistirte in der Domkirche dieser Abt mit dem Abte von St. Stephan, dem Schottenabte und Propste von Triefenstein. Bei der unter außerordentlichem Glanze am 15. September 1743 vollzogenen Einweihung der Hofkirche zu Würzburg nahm er unter den dreizehn dabei fungirenden Aebten den sechsten Platz ein. Sie reihten sich also: Abt von Ebrach, St. Stephan, Banz, Schwarzach, Bildhausen, Neustadt a/M., Theres, Schotten, Bronnbach u. s. w. Im Mittelalter hatte die Abtei Neustadt nach einer Urkunde des Kaisers Otto III. den ersten Rang vor den übrigen Würdenträgern.

Dessen Nachfolger war Benedict Lurz von Münnerstadt, Sohn des dortigen Amtskellers. Seine Milde, Klugheit und Frömmigkeit wird gerühmt. Er starb am 29. Oktober 1788 als dreifacher Jubilar, indem er über fünfzig Jahre Mitglied des Ordens und der Priesterschaft und fünfundzwanzig Jahre Klostervorstand gewesen. Er ist der Letzte für einstweilen, und hat in der Kirche unterhalb der Communikantenbank bei dem Stiftungsaltare seine Ruhestätte genommen. Propst Melchior von Triefenstein setzte am 1. November seine Leiche ein; P. Philipp Klinger von Triefenstein hielt die Leichenrede. Sein Portrait auf Leinwand ist unter den noch vorhandenen acht das kunstvollste.

Johann Weigand von Karlstadt, Sohn des dortigen Bürgermeisters, wurde am 10. Dezember 1788 als Vorstand erwählt. Vor der Wahl

war zu entscheiden, ob auch noch zwei Professen, die bereits über ein Jahr die Gelübde abgelegt und die niederen Weihen empfangen hatten, zur Wahl zu lassen seien oder nicht. Elf Stimmen entschieden sich dagegen, neun dafür. Diese Abstimmung ließ einen schwierigen Wahlgang erwarten.

Nach der Anfrage, ob keiner der Wähler excommunicirt, suspendirt oder auf andre Weise untauglich sei, wurde das 64. Capitel der Ordensregel vorgelesen, worin die Eigenschaften des Abtes vorgezeichnet sind, und dann von jedem Einzelnen, der sich vor dem Crucifixe niederkniete, folgender Eidschwur geleistet, natürlich in lateinischer Sprache:

„Ich Bruder N. schwöre und verspreche dem Allmächtigen Gott, unserm hl. Vater Benedict und dem hl. Patrone dieses Klosters Martin, denjenigen zu erwählen, von welchem ich glaube, daß er unserm Kloster im Geistlichen und Weltlichen am nützlichsten vorstehen wird, und demjenigen meine Stimme nicht zu geben, von welchem ich vermuthe, daß er durch ein Versprechen oder ein Geschenk oder eine Bitte, die er selbst oder ein Andrer für ihn gestellt hat, oder auf eine andre direkte oder indirekte Weise die Wahl auf sich zu lenken suchte; sowahr mir Gott helfe und dieses sein hl. Evangelium: Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."

Nachdem die Wähler versprochen hatten, den als ihren Vater anzuerkennen, der die meisten Stimmen erhalten würde, wurden die Zettel der Einzelnen in einem auf dem Tische aufgestellten Kelche gesammelt und gezählt. Es ergab sich in den vier Wahlgängen folgendes Resultat:

	I.	II.	III.	IV.
P. Philipp	7	7	7	6
P. Maurus	5	4	2	1
P. Johann	4	6	10	12
P. Bonifaz	1	—	—	—
P. Anselm	1	1	—	—
P. Bernard	1	1	—	—
P. Gregor	1	1	1	1

Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit wurde der Neuerwählte ausgerufen und um seine Zustimmung befragt. Er machte aufmerksam auf seine Schwäche, wollte jedoch der göttlichen Vorsehung

in der Hoffnung auf den Beistand seiner Mitbrüder, wie er erklärte, nicht widerstehen und gab seine Zustimmung. Er wurde mit dem weißen Chorrocke und der Stole bekleidet; der Präsident setzte ihm das Birret auf das Haupt mit den Worten: „Befestigen soll der Herr, was er bei uns gethan hat". In der Mitte der Commissäre wurde derselbe nun unter dem feierlichen Schalle der Glocken processionsweise zur Kirche geleitet, wo der Prior den Lobgesang anstimmte: „Großer Gott wir loben dich". Während dessen lag der Neuerwählte auf seinem Angesichte vor dem Altare auf einem ausgebreiteten Teppiche. Darauf wurde er an die Grabstätte seines Vorgängers geführt, woselbst er für dessen Seelenruhe einige Zeit knieend betete, und dann vom Präsidenten erinnert wurde, daß er bald dem im Grabe folgen werde, dem er jetzt im Amte folge. Hierauf wurde er auf seinen Stuhl im Chore geleitet, und ihm hier im Namen des Fürstbischofs nach abgelegtem Versprechen des Gehorsams die geistliche Leitung des Klosters übertragen. Es traten nun alle Capitulare vor, um ihm durch Handgelöbniß Ehrfurcht und Gehorsam zu versprechen. Von der Kirche schritt man zur Abteiwohnung, in welcher nach wiederholter Gelöbniß des Gehorsams dem Neuerwählten die weltliche Verwaltung unter Darreichung des Klosterschlüssels übergeben wurde. Hiebei war auch die Klosterdienerschaft anwesend. Nachdem der Neuerwählte beauftragt war, innerhalb einer bestimmten Zeit um die bischöfliche Bestättigung einzukommen, wurde ihm bis dahin die ganze Klosterverwaltung übertragen.

Der Kostenpunkt betrug für den Präsidenten zwölf Dukaten, für jeden der geistlichen Räthe sechs Dukaten, für den Regierungssekretair gleichfalls sechs Dukaten, die unter dem Titel als Geschenk verabfolgt wurden; die Dienerschaft erhielt wahrscheinlich ähnliche hohe Geldgeschenke. Vom 25. Januar bis 27. wurde seine Erwählung schriftlich an der Kirchenthüre des Domes angeschlagen; am 15. Februar erfolgte durch den Fürstbischof Franz Ludwig in der Hofkirche unter Assistenz des Prälaten von St. Stephan und Propstes von Triefenstein die feierliche Einsegnung.

Abt Johann am 21. April 1749 geboren, am 4. April 1769 eingetreten, war vor seiner Erwählung fünfzehn Jahre Kaplan auf der Propstei Retzbach gewesen.

Die Einfälle der Franzosen nöthigten den Abt zweimal zur Flucht.

Am 19. Juli 1796 erschienen sie in großen Heerhaufen mit gezogenem Schwerte. Der Abt mit den meisten Conventualen hatte sich entfernt. „Nur ich, schreibt der Prior Bernard Hoffstetter aus Würzburg mit zitternder Hand, und P. Maurus, Michel, Gottfried, Karl, Meinrad, Burkard und Johannes sind zurückgeblieben; wir haben viel Elend durchgemacht; sowohl die Kaiserlichen als auch die Franzosen haben es uns bereitet. Jeden Augenblick müssen wir gewärtig sein, daß die Franzosen unser Kloster ausrauben, plündern und verderben. Doch Gott sei Dank, setzt er nach einiger Zeit bei, Gott hat es nicht zugelassen.

Sogleich nach Ankunft der Franzosen ließ das Kloster einen fetten Ochsen schlachten. Die verschiedenen Vorräthe und Einrichtungen der weiten Klosterräume befriedigten in dem Maße, daß die hiesigen Taglöhner gar keine Einquartierung erhielten. Deßhalb verlobte die Gemeinde, „zur Dankbarkeit wegen Befreiung von den französischen Truppen" jährlich an diesem denkwürdigen Tage ein Engelamt abhalten zu lassen, wofür sie noch alljährlich $1^1/_2$ fl. an den Pfarrer entrichtet.

Vier am 17. April eingekleidete Novizen verscheuchte das Kriegsgetümmel schon am 17. Juli.

Das zweitemal flüchtete sich der Abt nach Sachsen; es war im J. 1800. Die Conventualen scheinen nach dem vier Jahre zuvor glücklich überstandenen ersten Hirschfieber dießmal Alle geblieben zu sein.

Zum drittenmale mußte sich der Abt mit dem ganzen Abteileben flüchten vor den miteinander verbündeten Franzosen und Russen, indem durch den Lüneviller Frieden den geistlichen Stiften in Deutschland das Ende diktirt wurde.

Das hiesige Klostergut wurde dem fürstlichen katholischen Hause von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg übergeben.

Es war Sabbattag. Karl's Tochter stand bereit, ihr elftes Lebens-Jahrhundert in Ehren zu schließen und ihr zwölftes mit Segen zu beginnen. Siegreich stand sie da über alle ihre vielen und mächtigen Feinde im Innern und von Außen. Schon war sie noch immer

jugendlich frisch bereit, die mit Beginn unsrer neuen Zeit hervortretenden Feinde des Unglaubens und Materialismus zu bewältigen. Ein ganz junger Mann Namens Jagemann, der erst vor wenigen Jahren als der letzte Aufhebungskommissär damaliger Zeit zu Wertheim gestorben ist, war jedoch angekommen, um einen verhängnißvollen Sabbat anzukündigen. Am folgenden Tage, es war der in der hiesigen Gemeinde lange Zeit unvergeßliche Sebastianustag i. J. 1803, wurde von ihm die eilfhundertjährige Eiche durch Verkündigung des Aufhebungsdekretes gefällt. Der Jüngste des Priestervereins, Subdiakon Franz Kraus hatte an diesem Tage seine erste Predigt in dem nahen Pflochsbach gehalten; beim Heimkommen verkündeten ihm die Brüder: „Wir sind aufgehoben".

Achtzehn Priester hatten an diesem tragischen Sonntag beim hl. Meßopfer die inhaltschweren Worte, und wer beschreibt noch die andern schweren Gefühle, an den Herrn gerichtet im Introitus: „Es trete das Seufzen der Gefesselten vor Dein Angesicht, o Herr; vergelte unsern Nachbarn siebenfach in ihren Schooß, räche das Blut Deiner Heiligen, welches vergossen wurde. Ja, o Gott, die Heiden sind in dein Erbgut eingedrungen, sie haben verunehrt Deinen hl. Tempel; sie haben Jerusalem zu einem Wachthause des Feldes gemacht. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste u. s. w."

Am darauf folgenden Vincentiustage zerstreuten sich Viele der Klostergeistlichen nach den vier Himmelsgegenden. Jeder erhielt eine Pension von 400 fl.; Einige übernahmen Klosterpfarreien.

An den Ehrwürdigen, Lieben, Andächtigen Johannes Abbten des Benedictinerstiftes Neustadt am Main richtete der Generalvikar des hochwürd. des heil. röm. Reichs Fürsten und Herrn, Herrn Georg Karl, Bischofs zu Würzburg, Herzogs zu Franken, auch Coadjutors zu Bamberg ꝛc. folgendes Anschreiben:

„Unsern freundlichen Gruß zuvor!

Ehrwürdiger und Andächtiger, besonders lieber Herr und Freund!

Das fürstbischöfliche Ordinariat beklagt mit innigster Theilnehmung das harte Schicksal der gänzlichen Aufhebung, welches die durch so viele Jahrhunderte mit ausgezeichnetem Ruhme bestandene und

um die Kirche und den Staat vorzüglich verdiente Abtei betroffen hat.

Da inzwischen dieses traurige über das Kloster verhängte Loos nicht abgeändert werden kann, so will man doch nicht gleichgültig sein bei der Art, mit welcher die Auflösung eines Klosters geschehen dürfte.

Man will zwar vor der Hand nicht zweiflen, es werde bei vorliegender Aufhebung des Klosters für den künftigen priesterlichen Unterhalt der unglücklichen Friedensopfer nach Maßgabe und Vorschrift des Reichsdeputationsbeschlusses hinlänglich gesorgt werden; gleichwohl gewärtigen Wir von Euch und Eurem Convente zu seiner Zeit den weiteren Bericht:

a) Welche Pension Euch und Jedem Eurer Religiosen bestimmt sei?

b) Wohin sich jeder Religios nach geschehener Auflösung zu begeben, und wie er sich nützlich und seinem Stande gemäß zu beschäftigen gedenke?

c) Ob die allenfalls gestifteten Messen und besonders, ob die Pfarrei Neustadt und Pflochsbach mit Sendelbach, als welche bis jetzt von dem Kloster Neustadt aus excurrendo zu versehen waren, gehörig berücksichtigt worden seien, und wie sie noch ferner ohne Abbruch der bisherigen Seelsorge bestehen sollen?

Wir verbleiben Euch übrigens mit behaglichem Willen wohl beygethan.

Würzburg den 7. Hornung 1803.

F. Schenk von Stauffenberg, G. R. Präsident.
Gr. Ep. Hip. Suffr. Herb. Mpr.“

Der Fürst Constantin war Anfangs nicht Willens, das Kloster vollständig zu vernichten. Bei feierlicher Besitzergreifung des Klosters Bronnbach hatte dieser kluge Fürst sich geäußert: „Wenn wir alle Klöster aufheben, werden wir Fürsten auch aufgehoben“. Als souveräner Landesvater konnte er den Fortbestand leicht bewirken, ohnehin hatte ja das Aufhebungsgesetz ausdrücklich bestimmt, daß die neuen Besitzer die Klöster dürften fortbestehen lassen. Der Fürst wollte jedem Pater noch außer der Pension eine jährliche Geldzulage geben; auch einige Novizen sollten sie annehmen dürfen. Nach mehreren Wochen wurden

jedoch die zurückgebliebenen Pater genöthigt, ihre Zellen zu verlassen, weil ihnen in dem damaligen Winter die Oefen förmlich verschlossen wurden, und sie dann doch auch nicht in der Kälte gemüthlich erfrieren wollten. Sie bezogen einstweilen geringe Stübchen hier und in Erlach, harrend auf eine günstige Aenderung. Der Fürst ließ mehrmals den angesehenen früheren hiesigen Novizenmeister Maurus hieher von Waldzell kommen, um sich mit ihm wegen Wiedereinrichtung des Klosters zu besprechen. Einige Conventualen, welche mit Freude die Auflösung des klösterlichen Lebens vernommen, waren unterdessen bereits so abgekühlt, daß auch sie wieder mit aller Bereitwilligkeit dem gemeinschaftlichen Leben sich angeschlossen hätten. Allein der baldige Tod des P. Maurus verhinderte für einstweilen das Wiederzustandekommen.

Dem Abte Johann, welcher nach dem Gesetze eine Pension von 2000—8000 fl. jährlich anzusprechen hatte, wurde ein Abfinden mit der unbedeutenden Summe von 18000 fl. gegeben; und auch dieses geringe Geld war nicht reell, indem es auf der Wiener Bank stand. Weil die Zinsen nicht gezahlt wurden, gerieth er in große Geldverlegenheiten; an einen Juden mußte er das Abtei-Pektorale verwerthen. Das fürstliche Aerar sah sich daher veranlaßt, ihm eine jährliche geringste Geldpension von 400 fl. und 10 Klafter Holz zukommen zu lassen. Oftmals, wenn ihm die Schiffer sein Holz nach Karlstadt lieferten, sprach er wehmüthig von der hiesigen Abtei; mehrmals äußerte er: „O wäre ich nur einmal wieder in dem Kloster als einfacher Priester!“ Er starb in seinem Geburtsorte am 26. Februar 1818 in dem ihm eigenthümlichen Wohnhause Nr. 183, welches gegenwärtig der Wagner Joseph Arnold besitzt. Man zeigt noch darin das Altarstübchen, worin der letzte Abt von Neustadt das hl. Meßopfer feierte. Die Kirche von Karlstadt erhielt den zurückgelassenen Kirchenornat. Einige Wochen vor der Aufhebung war der Jud Hirsch in die Abtei gekommen und hatte die Erklärung gemacht, daß die Aufhebung ganz gewiß eintreten, der Abt jedoch nie über Verwerthung der Mobilien, als Frucht, Vieh, Silber in der Schatzkammer, zur Rede oder Rechenschaft gestellt werde. Der ehrliche Abt ließ sich auf diese Geschäfte mit dem Juden nicht ein, obgleich er nach den Forderungen der christlichen Gerechtigkeit dergleichen Besitze hätte veräußern, und den Erlös

davon zu guten Zwecken, die vielleicht Jahrhunderte lang ihre guten Früchte getragen, hätte verwenden können.

Die Säcularisation betraf folgende einundzwanzig Ordensmänner:

P. Gottfried Tambusch von Kitzingen 1751 geb., † 1. Februar 1803, beerdigt in der Michelskirche. Die frühere Grabstätte im Petermünster beim jetzigen Pfarrhause war bereits in fürstlichen Besitz übergegangen; deßhalb geschah die Beerdigung in der Pfarrkirche; vierzehn Jahre war der Verlebte Pfarrer daselbst.

P. Cölestin Klett zu Lengfurt 1763 geb., † zu Esselbach 1804.

P. Michel Chalt zu Karbach 1739 geb.; mehrere Jahre Oekonom und Gülteinnehmer, später immer kränklich und daher unfähig zu celebriren. Er behielt seine Zelle im Kloster, † 14. Dezember 1806. Nach der Aufhebung betete er knieend mit weinenden Augen und ausgespannten Armen für sein Kloster am Stiftungsaltar.

P. Maurus Stockmann zu Würzburg 1745 geb.; sein Vater war Militäroberst. Er trat ein am Feste des hl. Benedict 1761 und brachte das jüngste Alter ins Kloster, kaum vollendete sechzehn Jahre; er konnte deßhalb erst nach fünf Jahren Subdiakon werden. Die Priesterweihe empfing er 1769 zu Fuld, wo er Rechtswissenschaft studirte. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Lehrer der Theologie im Kloster aufgestellt; nach einigen Jahren erhielt er auch das Priorat. Mit weinenden Augen schied er aus seiner Zelle in den Kloster- nun fürstlichen Hof zu Waldzell. Er stand bei dem Fürsten in hohen Ehren. Das schmerzliche Leiden am Stein bereitete ihm am 4. Juli 1807 den Tod. Sein Grabstein im Kirchhofe zu Waldzell ist leider bei dem jüngst geschehenen Kirchenbaue vernichtet worden! Ist das der Dank dafür, daß dieser eifrige Diener Gottes, an allen Sonn- und Feiertagen auf einem Reitpferde am Erlacher Mainufer abgeholt, zu Waldzell fast ohne allen Entgelt bereitwillig Amt und Predigt gehalten!

Der letzte Benedictiner Franz Kraus nennt ihn in dem Tagebuche, welches die Lebensverhältnisse der Priester vom dreißigjährigen Kriege an notirt, einen Mann, der durch Gelehrsamkeit, Reinheit der Sitten sowie guten Klostergeist ausgezeichnet und bis zu seinem Ende in der Seelsorge unermüdlich war.

Bemerkenswerth ist eine Aeußerung des P. Maurus an einen Waldzeller unlängst im hohen Greisenalter von fast neunzig Jahren verstorbenen Bauersmann. Der bemerkte Kraus machte nämlich nach Vollendung seiner Studien zu Würzburg einen Besuch bei seinem hochgeehrten früheren Mitconventualen P. Maurus; dieser äußerte sich darnach an den genannten Waldzeller also über Kraus: „Ich war begierig auf ihn und wollte nur sehen, ob sie den Kerle

in Würzburg auch verdorben haben; ich habe ihn geprüft; er ist noch auf dem rechten Wege; Gott sei's gedankt; er erhalt ihn d'rauf". Es spiegelt sich aus dieser Aeußerung die Liebe zweier, wenn auch von einander geschiedenen, doch immer noch herzlich im Guten geeinten Ordensmänner; dann der schlimme Zustand der damaligen theologischen Facultät, die mit der protestantischen vermischt, nur nach Aufklärung haschte. Der besorgte Klosterlehrer fürchtete, der Benjamin möchte im Aegypterlande von diesem verkehrten Zeitgeiste angesteckt worden sein; daher seine lebhafte Freude, als er das Gegentheil wahrnahm.

Bemerkenswerth ist noch eine andere Aeußerung dieses Geistlichen. Oftmals sagte er, wie jetzt noch alte Leute erzählen, bezüglich der hiesigen Klosterverhältnisse: „Wenn nur die Leute wüßten, was sie für Rechte hätten, aber sie wissen's halt nicht". Sein noch vorhandener Brief von Wald-Zelle den 28. September 1805 betreffend die Holzfuhren der Pfarrei Neustadt beurkundet übrigens, wie es scheint, seinen Parteistandpunkt gegen die Gemeinde Neustadt und Erlach und keine Bereitwilligkeit, das Recht zu unterstützen. Es mußten vielmehr diese Gemeinden auf dem Proceßwege zur Geltendmachung ihres Rechtes gelangen.

P. Meinrad Röslein von Rothenfels 1763 geb., woselbst sein Vater Schloßgärtner war. Er bekleidete zuerst das Amt des Speisemeisters, dann des Oekonomen; vom November 1801 an war er Prior und zwar der letzte. Mit vielem Eifer hat er erst vom Kloster aus und nach dessen Aufhebung im Orte Pflochsbach wohnend diese kleine Heerde Christi geweidet. Er war sehr besorgt auch für das materielle Wohl seiner armen Pfarrkinder; er unternahm deßhalb, begleitet von P. Franz Kraus, eine eigene Reise über die Rhön nach Thüringen, um die Flachsbereitung und Holzschnitzerei an Ort und Stelle einzusehen, und dann in seinen Gemeinden hiezu Anleitung zu geben. † 18. April 1808 in Folge gefaßten Eckels beim Krankenversehen.

Im J. 1809 waren von den 22 Pensionären nur noch 11 zu unterhalten; der Tod sowie die Uebernahme von Pfarreien hatte ihre Zahl auf die Hälfte gemindert; i. J. 1815 war nur ein Drittel derselben übrig.

P. Gregor Steinruck von Heuersen 1733 geb.; sein Vater war daselbst Schullehrer. Er war von Jedermann geliebt, wahrhaft fromm, immer heiter. Als letzter Oekonom des Klosters that er den Nothleidenden und Kleinbegüterten sehr viel Gutes. „Wir haben doch noch genug", war sein oftmals ausgesprochener Grundsatz. † 9. Januar 1810 im Wohnorte seines Abtes.

P. Aemilian Stöhr zu Gerolzhofen 1751 geb. Vom Jahre 1792 an stand er vier Jahre lang der Oekonomie vor. Es floß ihm das Wasser von den Wangen herab, als das Klostervieh im Klosterhofe versteigert und von den Juden erschachert wurde; gewissenhafte Christen durften und wollten ja

das Klostergut nicht kaufen. Am Auflösungstage kniete er mit ausgespannten Armen am Benedictusaltare und schickte seine heißen Gebete in der verschlossenen Kirche, jedoch von einem Knaben beobachtet, zu dem Herrn: „O wenn doch nur unser Herrgott meinen Brüdern die Gnade gäbe, daß sie wieder ins Kloster kommen; ich wollte mit dem Kreuze sie abholen". Er wohnte wie P. Gregor Anfangs hier, dann in Erlach und zuletzt in seinem Geburtsorte, wo er im September 1810 starb.

P. Hieronymus Braun von Werrbach 1734 geb.; sein Vater war später Lehrer in Reicholzheim. Er wollte als fast siebzigjähriger Greis im Kloster wie mehrere Andere wohnen bleiben. Der fürstliche Rentmeister Brust gestattete jedoch dieß nicht. Der aus dem Kloster Gewiesene beklagte sich über denselben: „Er hat sich — als früherer Schullehrer von Rothenfels — so oft in unserem Kloster satt gegessen, und jetzt gönnt er mir nicht einmal ein Ruheplätzchen darin zum Sterben". Er begab sich daher in den Wohnort seines Prälaten; daselbst † 22. Juli 1811.

P. Aurelian Grönert zu Neustadt a/S. 1767 geb. und daselbst † 26. März 1812.

P. Joseph Lurz von Würzburg 1753 geb., woselbst sein Vater Gerichts-Assessor war. Nach der Aufhebung übersiedelte er in seinen Geburtsort; er war ein durchaus religiöser nnd sehr wohlthätiger Mann. Einem armen Familienvater schenkte er hundert Gulden; † 16. April 1817.

P. Peregrin Appelius von Röttingen 1776 geb. Am Benedictusfeste 1802 hielt er in der Stiftskirche zugleich mit P. Augustin die letzte feierliche Benedictinerprimiz. Er war früher Singknabe im Kloster gewesen. Wegen seiner guten musikalischen Anlagen erhielt er bei der Profeß, wobei Jeder seinen Taufnamen ablegen und einen neuen Klosternamen annehmen mußte, wohl den Namen des früheren hiesigen Virtuosen Peregrin. Nach der Auflösung lebte er mehrere Jahre am fürstlichen Hofe zu Wertheim; i. J. 1810 übernahm er die Kaplanei zu Esselbach, später die Pfarreiverwaltung zu Erlenbach; daselbst 25. Mai 1817 †.

P. Benedict Arnold zu Mergentheim 1749 geb. Viele Jahre hindurch Küchen- und Waldmeister. Er begleitete den Abt auf der Flucht nach Sachsen, von welcher er am 7. September 1796 wieder zurückkehrte. Er wurde darauf Frühmesser zu Retzbach. Nach der Auflösung weilte er noch einige Jahre in Retzbach. Er pflanzte auf dem Berge daselbst die vielbesuchte Benedictushöhe, von welcher aus die freundliche Mainlandschaft einen reizenden Anblick gewährt. Auch in dem untern Pfarrgarten zu Pflochsbach legte er eine noch stehende Eremitage an. I. J. 1810 übernahm er die Frühmesse zu Steinfeld; daselbst † 1. März 1820.

Ein Alter von hier gab mir folgende Aeußerung von ihm an: „Wir kamen zusammen und kannten einander nicht; wir waren beisammen und liebten einander nicht; wir gehen auseinander und bedauern einander nicht".

Es gehörte, wenn dieses Urtheil wirklich aus seinem Munde kam, dieser Ordensgeistliche somit zur Partei der „Weltlustigen". Es kann nicht geläugnet werden, daß er Mehrere seines Gleichen hatte. Die Alten wollen wissen, daß Einige freudevoll getanzt haben, als das Commando „Auseinander" gegeben wurde. Es lachte ihnen eine vermeintlich große Pension zu, eine selbstständige Klosterpfarrei, neues Glück in neuen Verhältnissen. Manche dieser Weltgierigen wurden jedoch bald im Strudel der Weltwogen sehr stark abgekühlt.

Diesen Weltlustigen stand, wahrscheinlich in Kopfzahl geringer, aber in Ueberlegung und Anwendung gediegener Mittel weit überlegen eine andere Partei gegenüber, die der „Zeloten oder Eifrigen", welche alle Versuche machten, um auf irgend eine Weise das Kloster zu erhalten. Wer kennt ihre heißen Gebete zu Gott und ihre verschiedenen Unterredungen mit dem neuen Gewalthaber? Zwischen beiden Parteien standen die sogenannten „Geduldigen", welche die Fügung des Allerhöchsten anbetend ruhig das Weitere erwarten wollten.

P. Ambros Herbst zu Bamberg 1780 geb.; sein Vater war Hofmusikus. Bei der Auflösung erst Diakon; Priester 1807; einige Jahre Aushülfspriester in Tiefenthal; vom Jahre 1812 an Pfarrer in Wenkheim. Wegen Unmäßigkeit im Trinken mußte er nach sechs Jahren seine Pfarrei verlassen und im Seminar zu Bruchsal Buße thuen. Er wurde ein Jahr darauf Kaplan zu Steinfeld. Als er am 1. Fastensonntage zur Abhaltung des Gottesdienstes nach Zell gehen wollte, traf ihn auf dem Wege der Schlag, † 6. März 1821.

P. Martin Fischer zu Würzburg 1757 geb., Sohn eines Hofregistrators. Nach der Aufhebung besorgte er noch wie früher im Kloster die Lehenseinnahme; er erhielt deßhalb 500 fl. Pension; er wohnte in seinem Heimathorte. † 30. September 1822. Ein Mann von Wissenschaft und Rechtschaffenheit.

P. Karl Leim von Röttingen 1755 geb. Wegen vorzüglichen Leistungen im Musikfache lebte er nach der Auflösung am fürstlichen Hofe zu Wertheim. J. J. 1811 wurde ihm die Pfarrei Karbach und 1819 die zu Steinfeld übertragen. Er componirte viele Musikstücke. Bis zu seinem Tode unterrichtete er junge Schullehrer in der Musik, die bei der Prüfung im Seminar zu Würzburg sich auszeichneten. „Das ist wieder ein Schüler von P. Karl." Dabei war er ein tüchtiger Seelsorger.

P. Philipp Fegelein zu Würzburg 1743 geb.; sein Vater war Hofregistrator; am Benedictusfeste 1761 trat er ein. Nach Vollendung der Klosterstudien wurde er zur besseren Ausbildung in die Lehranstalten zu Fuld

und Würzburg befördert. Er war darauf Frühmesser zu Retzbach, Cooperator in Karbach und von 1788—1810 Pfarrer zu Retzbach. Noch jetzt lobt die Gemeinde daselbst sein verständiges, heiteres und eifriges Wirken. Bei der letzten Abtswahl sehen wir mehr als den dritten Theil der Wähler um ihn stehen, um ihn zum Stabe zu erheben. Bei den fortwährenden Schwankungen im Wahlakte bleiben sie bis auf einen Einzigen unveränderlich. Wegen hohen Alters begab er sich nach Würzburg, wo er als Prediger, Beichtvater und Vorbeter bei öffentlichen Andachten unermüdlich für das Heil der Seelen thätig war. Dem hiesigen Klosterleben war er stets zugethan. „Wenn mein Kloster wieder aufgethan wird, sprach er zu seinem treuen Diener Johann Weber von Kist oftmals, so gehe ich als fünfundachtzigjähriger Noviz wieder hinein.“ Sein Grundsatz bis zum Ende war: „Wir kommen wieder“. Wegen Körperschwäche durfte er in seinen drei letzten Lebensjahren in der ihm eigenthümlichen Wohnung beim Seminar Distrikt III. Nr. 26 Beicht hören und das hl. Opfer feiern. In der hl. Wandlung Tags vor seinem Ende verließen ihn die Kräfte. Er hatte sich schon früher seinen Todtenzettel drucken lassen, welchem sein Diener nur noch das Nothwendige beizusetzen hatte. Er lautet:

„Im Jahre unsers Heilandes Jesu Christi 1829 den 18. September früh 6 Uhr ist durch Altersschwäche in dem Herrn entschlafen

P. Philippus Fegelein,

Benedictinerpriester in der ehemaligen Abtei Neustadt. Er ward geboren zu Würzburg und erreichte ein Alter von 86 Jahren, wovon er 36 im Kloster, 30 in der Seelsorge und 19 im Pensionsstande verlebte. Er empfiehlt seine abgeleibte Seele dem frommen Gebeth der Gläubigen, und bittet um den beistehenden christlichen Wunsch:

Herr gib Ihm die ewige Ruhe!
Und das ewige Licht leuchte Ihm!

Der Trauergottesdienst wird Montag den 21. September früh um 10 Uhr in der Domkirche abgehalten.“

P. Augustin Dittmann von Volkach 1774 geb.; einige Jahre Kaplan in Retzbach, von 1815 an Pfarrer in Esselbach; † 14. Juli 1831.

P. Johann B. Löser von Weiersfeld bei Gemünden 1767 geb. Von 1800 an der letzte Novizenmeister, zugleich auch Prior. Am 22. Dezember 1802 übernahm er die Pfarrei Massenbuch; 1819 die Pfarrei Wenkheim. Vom Jahre 1822 an war er großherzoglich badischer Dekan, indem er das Amt eines Distriktsschulinspektors über den Bezirk Bischofsheim a/T. versah.

Tugend, wissenschaftliche Bildung und musikalische Kenntnisse zeichneten ihn aus. Der erwähnte P. Karl, Peregrin sowie P. Johann waren die

besten Organisten der Abtei. Das Todtenbuch der Pfarrei Wenkheim enthält über ihn folgenden Eintrag:

„J. J. 1832 den 6. August Abends 9 Uhr starb dahier plötzlich an einem Schlagflusse der hiesige Pfarrer und großherzogliche landesherrliche Dekan Johann Baptist Löser, 65 Jahre alt, und wurde nach erkanntem wirklichen Tode den 9. August Morgens 9 Uhr beerdigt. Dieser edle und liebe Mann, der leider zu früh der Welt entrissen wurde, vereinigte mit einer wissenschaftlichen Bildung eine solche Gemüthsruhe und liebevolle Anspruchslosigkeit, daß er von allen seinen Mitbrüdern deßwegen hochgeachtet und unendlich geliebt wurde. Ja er war ohne Leidenschaft, er wollte nur Frieden und suchte ihn zu erhalten, ohne seiner Amtswürde als landesherrlicher Dekan nur etwas im Geringsten zu vergeben.

Sein Hinscheiden bedauerte nicht nur seine eigene Pfarrgemeinde in innigster Wehmuth, sondern auch die Protestanten und Juden der Gemeinde Wenkheim, denen er Allen ohne Ausnahme weiser Rathgeber und stillhelfender Freund und Vater war; er wollte nach des Apostels Ausspruch „Allen Alles werden". Werth und theuer ist uns sein Andenken. Wie lieb er uns war, beweisen die vielen Thränen, die wegen seiner floßen, sowie die feierliche Erdbestattung, wobei neunzehn Pfarrherrn aus der Nachbarschaft von badischer und bayrischer Seite seine sterbliche Hülle zum Grabe begleiteten.

Möge sein friedliebender Geist als fruchtsame Aussaat noch lange unter uns weilen, und nie das freundschaftliche Bruderband gelöst werden, womit er uns so besorgt und liebevoll zusammenhielt. Er ruhe im Frieden!"

Leider fehlt auf dem gemeinschaftlichen Kirchhofe aller Confessionen ein Grabmonument für ihn.

Die Liebe zur Kloster- und Ortsheimath trieb ihn in seinem letzten Jahre nach Neustadt. Er kam gerade an, als seine drei noch übrigen Klostermitbrüder mit einigen Weltgeistlichen daselbst nach damaliger, jetzt leider abgegangener Sitte, das Namensfest des P. Kilian feierten. Nachdem er mit den Seinigen die letzten Gefühle ausgetauscht, besuchte er auch seinen theuren Heimathsorte Weiersfeld. Morgens traf ihn sein Bruder, helle Thränen weinend, im Schlafzimmer. Auf das Befragen nach der Ursache erhielt er die Antwort: „Unsre lieben Aeltern sind fort, so viele Andre; ich auch bald". Wehmüthig schied er. Nach wenigen Monaten erfüllte sich sein Vorgefühl.

P. Kilian Staud von Würzburg 1768 geb. Er besorgte von 1796 bis zur Auflösung das Amt des Speisemeisters; dann mit ehrenwerthester Geduld und lobwürdigem Eifer dreißig Jahre lang die hiesige für ihn oft sehr beschwerliche Pfarrei. Weil er sehr wenig ausgieng, brauchte er oft über sieben Stunden, um auf der zwei Stunden entfernten Filiale Einsiedel Jemand

zu versehen. Manchmal mußte der Kaplan von Pflochsbach dem Mühseligen darin aushelfen. Er hatte in väterlichem Vermögen dem Vernehmen nach 20,000 fl. ins Kloster gebracht; nach dessen Auflösung mußte er sich in den Klosterhühnerstall retiriren und darin mit vier kleinen Zimmern nebst einer Dienstbotenkammer seine Wohnung nehmen. Dieses Lokal wird in der alten Pfarreifassion als sehr baufällig und mit vier Spriesen gestützt beschrieben; laut Schätzungsprotokoll hatte es einen Werth von 400 fl. Als einmal der Abt Johann seinen alten Mitbruder an einem Kilianusfeste hier besuchte, stellte P. Kilian folgende Frage an ihn: „Hochwürden Gnaden, hätten Sie in Ihrem Leben auch einmal geglaubt, daß Sie das Kilianusfest in dem Neustadter Hühnerstall mitfeiern würden?" Der Abt antwortete: „Ich habe viel geglaubt und mußte alle Tage mehr glauben; das habe ich nicht geglaubt; heute sehe ich es".

Was er wegen sonstiger Pfarreiverhältnisse durch den Druck der Zeit zu erdulden hatte, verewigen zu seinem Ruhme die verschiedenen Pfarreiakten.

Wie oft er sich nach der Wiedererstehung seines Institutes sehnte, ist dem Allwissenden allein bekannt. Der Auflösungstag des oft bedauerten Klosters war auch sein Auflösungs- und hoffen wir sein Erlösungstag aus dem Jammerthale. Mit den hl. Gnadenmitteln versehen schied er in Folge einer Lungenentzündung am 19. Januar 1833 Nachts 2 Uhr.

Sein treuer Mitconventual Dechant Kraus war zu ergriffen, als daß er die Gottesworte sprechen konnte. Statt seiner hielt der jetzt noch in hiesiger Gegend im besten Rufe stehende Pfarrer Sell von Hafenlohr die Leichenpredigt, worin er der traurigen Zeit gedachte, „in welcher die von den frommen Voreltern gestifteten Klöster Nester, die Bisthümer Wüstthümer, die Abteien Rabteien geworden".

Seine körperlichen Ueberreste harren auf dem Gottesacker an der Michelskirche sieben Schritte vor dem vorderen Kircheneingange auf den glorreichen Tag der Auferstehung. Sein Grabstein wurde jedoch bei der neuen Anlegung des Gottesackers in die hintere Umfassungsmauer eingesetzt.

P. Burkard Brand zu Estenfeld 1767 geb. Sein Vater war daselbst Schullehrer. Vom Jahre 1797 an war er Waldmeister des Klosters und als solcher ziemlich flüchtigen Sinnes. Beim Holzstriche wurde oftmals die Bedingung festgesetzt, daß von dieser oder jener Partie Holz an den P. Waldmeister fünf, elf Carolin als Trinkgeld vorausgezahlt werden müßten. Die Jäger und Consorten zechten darauf und ließen seine Freigebigkeit hoch leben. Noch als Pfarrer war er dem Waidwerk sehr ergeben.

Im Jahre 1809 trat er seine Klosterpension an den 76 Jahre alten Pfarrer Fischer von Hafenlohr ab und übernahm dessen Pfarrei; 1823 verlieh ihm der Bischof die Pfarrei Rohrbach. Daselbst † 31. Mai 1840.

P. Franz Kraus zu Retzbach am 14. September 1780 geboren; sein Taufname war Johann. Die Mainüberfluthung des Jahres 1784 brachte seinem Vater, dem Chirurgen Friedrich Kraus und der Mutter Barbara gebornen Englert, den Tod; die Abtei ersetzte ihm Beide. Am 13. April 1800 trat er ein, noch nicht volle zwanzig Jahre alt. Mit den übrigen drei im Vorstehenden genannten Novizen Ambros, Augustin und Peregrin empfieng er vom Abte Johann, der hiemit seinen ersten und letzten Weiheakt über Kirchendiener spendete, die vier niederen Weihen; am 19. September 1801 ertheilte ihm der Weihbischof das Subdiakonat. Nach Auflösung des Klosters setzte er auf der Universität zu Würzburg seine Studien fort, bis er daselbst am 12. September 1804 zum Priester geweiht wurde. Die ersten Monate arbeitete er im Weinberge des Herrn als Cooperator zu Estenfeld, dann drei Jahre als Caplan zu Retzbach, von 1808 an als Pfarrer zu Pflochsbach. Die badische Regierung und das Generalvicariat Speier ernannten ihn 1818 zum Dechant des damaligen Landcapitels Birkenfeld, worauf ihm auch die Schulinspektion in den Bezirken Rothenfels, Kreuzwertheim und Heubach übertragen wurde. Wegen Uebernahme der vielbesuchten Wallfahrtskirche Mariabuchen sah er sich 1824 zur Niederlegung seines Amtes als Dechant und Schulinspektor gezwungen. Als ihm jedoch nach zwei Jahren zur Besorgung dieser Kirche ein Kaplan beigegeben wurde, ward er 1831 in dem damals größten Dekanate Lengfurt, welches 24 Pfarreien zählte, einstimmig zum Dechant gewählt. Bald wurde ihm auch wieder die Schulaufsicht übertragen, die er 1843 jedoch wieder niederlegte. Als das weit ausgedehnte Kapitel 1845 in das neue Kapitel Lengfurt und Rothenfels getheilt wurde, berief ihn die fast einstimmige Wahl seiner Mitbrüder trotz seiner vorausgegangenen mündlichen Ablehnung nochmals zum Vorstande des Kapitels Rothenfels. Wegen Abnahme der Kräfte legte er freiwillig ein Jahr vor seinem Lebensende diese Stelle nieder. Burkard und Megingaud hatten das Nämliche gethan.

In verschiedener Hinsicht kann dieser letzte Sohn des hl. Burkard auch sein wahrhaft würdiger Geistes-Sohn genannt werden.

Vor Allem war er ein frommer Ordensmann. Das Benedictiner-Brevier, obgleich es viel größer ist als das der Weltpriester, betete er täglich bis zu seinem letzten Lebensjahre; es wurde ihm da diese Pflicht in das Beten der fünf Wunden oder Litanei vom Namen Jesu umgewandelt. Er hielt täglich seine geistliche Lesung, wo möglich mit Betrachtung, wie im Kloster. Täglich bereitete er sich selbst das Bett; erst die letzte Entkräftung änderte diese Klosterregel. Nur wenn Gäste mitspeisten, ließ er sich mit dem schöneren Tischgeräthe bedienen; sonst bediente er sich täglich selbst mit dem auch jetzt noch vorhandenen ins Kloster eingebrachten silbernen Löffel, Messer und Gabel,

die er täglich in der Serviette übereinander in den Tischkasten legte. Soll man es glauben oder nicht, doch er hat es ausgesagt, er war vier Jahre Pfarrer in Pflochsbach, und hatte noch nicht einmal das nur eine Stunde entfernte Städtchen Lohr betreten! So sehr, nach unsern jetzigen Tagesbegriffen allzusehr, liebte er die angelobte Einsamkeit des Mönches. Seine Zelle war im Hause, oder der grüne Wald bei Flötenspiel, Naturgenuß unter Buchenschatten, Gebet der Psalmen und bei dem Krüglein des guten Retzbacher Weins mit Vesperbrod. Wie konnte wohl der so kurze Aufenthalt in einer klösterlichen Anstalt ein langes vielbewegtes Leben in einer gerade dem Ordensleben damals feindseligen Zeit so allseitig beherrschen? Es war dem Jüngling von der göttlichen Vorsehung jene besondre Ordensgnade verliehen worden; sie lebte in ihm, nicht gebunden an Mauern; er in ihr. Diese Ordensgnade drängte ihn, an den hl. Stuhl wegen Wiederherstellung des Klosters sich zu wenden. Er wurde mit folgender Antwort beehrt:

„Papst Pius VII.

Theurer Sohn! Es sei dir Heil und der apostolische Segen!

Aus Deinem Schreiben vom 29. April haben wir mit Freude wahrgenommen, welcher Eifer Dich beseelt, damit Deine Abtei auf was immer für eine Weise wiederhergestellt werde. Wir loben Deinen ausgezeichneten Willen, der ganz unser Verlangen und heißer Wunsch ist. Die Sache der deutschen Klöster liegt uns pflichtmäßig am Herzen; wir stehen dafür ein, so oft immer eine schickliche Gelegenheit sich uns hiezu darbietet. Gerne berücksichtigen wir alles Dasjenige, was Du uns zur leichteren Wiederherstellung Deines Klosters mittheilst, und geben Dir hiezu von ganzem Herzen unter dem Ausspruche Unsers väterlichen Wohlwollens den apostolischen Segen.

Gegeben im Schlosse Gandulph den 2. Juli 1817 im achtzehnten Jahre Unsers Pontificates."

Mehrmals besprach sich Kraus besonders bei Gelegenheit der jährlichen Schulprüfung in dem Distrikte Heubach mit dem fürstlichen Hause über diese Klosterwiederherstellung. Seine Absichten wurden stets als lobenswerth und ersprießlich befunden; die Ausführung stellte sich nicht als zu schwer heraus, da noch sämmtliche Klostergebäude im guten alten Stande waren und es an Männern nicht fehlte, die sich einem Priestervereine widmen wollten. Als i. J. 1830 das Benedictinerkloster Metten wieder ins Leben trat, und alle noch lebenden Exbenedictiner in Bayern zur Theilnahme an dem neuen Ordensleben eingeladen wurden, kostete es ihn viele Ueberwindung, diesem Rufe nicht zu folgen. Fast wollte es ihn später reuen. Er war geblieben, weil er immer noch für Neustadt Hoffnung hatte. Seine Predigt bei Wieder-

herstellung der Abteikirche i. J. 1837, die seiner Zeit im Religions- und Kirchenfreunde Nr. 30 erschienen ist, verkündete den zahlreichen Gläubigen diese seine Klosterhoffnung, indem er am Schlusse derselben die Worte sprach: „Es wird unserm allergnädigsten König Ludwig eine theure Herzensangelegenheit sein, daß diesem ehrwürdigen Ordenshause, welches das älteste in Franken ist, das dem Staate und der Kirche mehr als tausend Jahre die ersprießlichsten Dienste geleistet hat, auch ein Stern des Heiles erscheine. Oft geschieht in der Welt, wozu man wenig Aussicht hatte; wer hätte im vorigen Jahre sich zu hoffen getraut, daß wir diese so sehr herabgekommene Kirche heute in einem so freundlichen Zustande erblicken würden? So kann es durch Gottes Barmherzigkeit geschehen, daß der diesjährigen Wohlthat eine neue und größere hinzugefügt wird, daß dieses ehrwürdige Gotteshaus wieder aus seinen Trümmern erstehe, und unsern Nachkommen eine neue Segensquelle eröffnet wird. Die Zeiten sind vorüber, daß die Machthaber der Völker sich von den Kloster- und man darf sagen Religions- und Thronen-Feinden durch trügerische Vorspiegelung täuschen lassen, als wenn geistliche Institute ihren menschenfreundlichen Unternehmungen hinderlich wären; die Fürsten sind weise geworden aus Betrachtung und Vergleich der Vorzeit und der Jetztzeit; sie haben sich mit den Klosteranstalten, denen sie durch Verläumdungen abhold werden mußten, wieder versöhnt; liegt es in dem Willen des Allerhöchsten, der die Herzen der Fürsten wie Wasserbäche leitet, so kann geschehen, was fromme Herzen im Stillen wünschen. Amen."

Auch an den damaligen Regierungspräsidenten Grafen von Rechberg wandte er sich, um dessen Mitwirkung zur Einführung der Benedictiner in Franken zu gewinnen. Als besonderes Motiv der Klosterhoffnungen machte er geltend, daß dem fürstlichen Hause Löwenstein das Neustadter Klostergut blos zu 15000 fl. angerechnet worden war, da doch dessen Werth weit höher war. Er erhielt von demselben eine wohlwollende Antwort.

Einem Vereine von mehreren Weltgeistlichen, welche die Beiträge zur Einführung der Redemptoristen in dem Wallfahrtsorte Buchen leisten wollten, stellte er sich mit dem Stadtpfarrer Günter von Lohr und Pfarrer Oberle von Rodenbach an die Spitze, ohne jedoch zum Ziele zu gelangen.

Auch in Bezug auf Neustadt sollte der ehrwürdige Greis die Realisirung seiner Wünsche nicht erleben; das heißt im Jammerthale nicht; jedoch nur einige Jahre nach seinem Hingange in die andre bessere Welt, wenigstens einen Theil dieser Wünsche. Gewiß hat seine oft angerufene Fürbitte beim Throne des Allmächtigen nicht Weniges zur Errichtung des Ordensklosters, dessen Mitglieder seinen Namen tragen, gewirkt. Dafür ihm stets aller Dank!

„Monachizat, er möncht", haben gewisse Haarspalter gegen ihn behauptet. Man muß es zugeben, jedoch nicht zu seinem Tadel, sondern nur zu seinem Lobe.

Die innere Kraft des Mönchthums entfaltete sich in einem eifrigen und klugen Hirtenleben. Hier Einiges von seiner Antrittspredigt 1808:

„So halte uns Jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes. I. Cor. 4, 1.[1])

Was Jesus mehrmals seinen Jüngern anempfahl, als er sie in die Städte und Dörfer vor sich hersandte, daß sie zu den Einwohnern eines jeden Hauses sprechen sollten, der Friede sei mit diesem Hause; ebendas thue ich auch heute, meine lieben Christen, da ich als euer Seelsorger mit dem herzlichsten Friedens- und Segenswunsche zum erstenmale vor euch auftrete. Ich nenne euch heute zum erstenmale meine lieben Pfarrkinder und zwar mit dem lebhaftesten Gefühle des Seelsorgeramtes, welches mir die göttliche Vorsehung bei euch anvertraut hat, zugleich aber auch mit der Hoffnung, daß ich unter dem göttlichen Beistande bei euch viel Gutes stiften und befördern will und muß. Die Rechtmäßigkeit meines Berufes gibt mir diese Hoffnung. Nicht die Begierde, große Einkünfte bei euch zu bekommen, nicht das Verlangen, ein bequemes Leben hier zu führen, sondern die Liebe, Gottes Ehre und euer Seelenheil zu fördern, war die Bewegursache, warum ich bei euch zu sein verlangte. Ruhige gemüthliche Tage kann ich mir nicht versprechen, da ich mich vor Gott, meinem künftigen Richter, verbindlich mache, für die allerwichtigste Angelegenheit zweier Gemeinden bestmöglichst zu sorgen. Nur Jesu meinem Oberhirten will ich mit dem größten Eifer stets zu dienen suchen und recht viele Seelen ihm gewinnen, wenn ich auch gleich in diesem Dienste mein Leben bei euch aufopfere". . . .

Die Gemeinden Pflochsbach und Sendelbach konnten und werden später noch sich Glück wünschen, daß sie fast ein halbes Jahrhundert lang die Früchte eines solchen Eifers genießen konnten. Vom ersten Grauen des Tages bis Nachmittag ein Uhr dauerte oft sein vielbesuchter Beichtstuhl in der Buchen. Gern wurde er als Kanzelredner gehört; sorgfältig bereitete er sich und zwar bis ins höchste Alter schriftlich zu jeder einzelnen Predigt vor. Sein Grundsatz war, wer ohne vorhergegangene Arbeit auf den Predigtstuhl geht, geht ohne Ehre herab. Gerne predigte er über besondere kirchliche Ereignisse. Die ver-

---

[1]) Sic nos existimet quilibet ut ministros Christi et dispensatores mysteriorum Dei. — Es war früher feste Form, nur mit dem alten lateinischen Kirchentexte Gottes Wort zu beginnen.

schiedensten Hindernisse stellten sich seinen Amtsverrichtungen entgegen. Noch sind die Akten vorhanden, wornach ihm auf dem Wege von Sendelbach nach Pflochsbach mehrmals nach dem Leben gestellt wurde, so daß er unter Begleitung von Sendelbacher Ortsnachbarn den Heimweg nehmen mußte. Sein bis zum Lebensende helltönender Tenor; die große Regelmäßigkeit, womit er, jedoch fern von aller Aengstlichkeit, die Ceremonien der hl. Kirche ausübte; vor Allem aber der tief religiöse Geist, womit er die hl. Geheimnisse verwaltete, machte seinen Gottesdienst und seine Sakramentenspende möglich erbaulich. Wegen großer Schwäche konnte er im letzten Jahre nur zweimal das hl. Opfer des Altars feiern. Bei der hl. Wandlung reichte die Kraft der Hände nicht aus, um nach Vorschrift den hl. Leib des Herrn etwas über das Haupt zu erheben. Rührend war es auch für Alle zu sehen und zu hören, wie er diesem Mangel sogleich dadurch abhalf, daß er das Haupt schnell möglich tief neigte, so daß der Erlöser in der Brodsgestalt geschaut werden konnte. Mehrmals wurde ihm zur Belohnung seiner priesterlichen Wirksamkeit eine andere Pfarrei, wie Karbach und Wörth, die fast einen dreifachen Ertrag gegen seine Pfründe gaben, von dem Fürsten angeboten. Er lehnte jedesmal dankbar ab. Er hatte hiezu einen eigenen Gemüthsgrund, indem er seinem geliebten Neustadt möglich nahe bleiben wollte. Oft äußerte er auch: „aus kleinen Bächlein trinkt man sich auch satt; bei meiner Ankunft in Pflochsbach habe ich gefunden, daß die Pfarrer mit reichen Pfarreien in der Umgegend Schulden hatten, und die mit geringem Einkommen ganz gut zurecht kamen. Als Benedictiner habe ich das Verbleiben an einem Ort gelobt; ich will diesem Gelöbnisse treu bleiben".

Er war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, bewandert in allen Fächern der geistlichen Wissenschaft; sein Lieblingsfach war die Geschichte. Eine reiche Bibliothek stillte seinen Wissensdurst. Noch im hohen Alter interessirte er sich um wissenschaftliche Werke. Mit Professor Bickel und Seminarregens Benkert, den damaligen Trägern der gläubigen Wissenschaft in unserm Franken, stand er in freundschaftlichem Verkehre. Ersterer wohnte einigemale während der Ferien bei ihm in dem schönen Mainthale. Eine besondre Pietät bewahrte er seinem früheren Universitätsprofessor, dem spätern Pfarrer Bergold zu Haßfurt, der in einem noch vorhandenen Briefe vom 6. Juli 1821 sich seinen alten Schulfreund nannte, und die an ihm vollkommen gelungene Bildung lobte. Derselbe hatte ihn dem Fürsten Hohenlohe empfehlen wollen, als dieser auf das Erzbisthum Freiburg berufen werden sollte [1]). Mit dem verdienstvollen

---

[1]) Bemerkenswerth ist eine eigene Aeußerung des charaktervollen Geschichtsprofessors Bergold. Als derselbe einmal in Würzburg mit Anderen dem Napoleon vorgestellt

und so gemüthlichen Jugendschriftsteller P. Aegid Jais stand er auf vertrautem Fuße. Derselbe predigte mehrmals in Retzbach, als Kraus Kaplan daselbst war.

Bei den Schotten in Würzburg hatte er wie viele andere Studenten die englische Sprache erlernt. Er sprach auch ganz geläufig französisch [1]).

Bei dem fürstlichen Hause stand er im hohen Ansehen. Fürst Karl wollte ihm den Erbprinzen Constantin zur Erziehung übergeben, was jedoch Kraus ablehnen mußte. Höchst ehrenvoll war sein Empfang im fürstlichen Schlosse zu Heubach, so oft er die Schulprüfung vorzunehmen hatte.

Sein Vermögen zu 13,600 fl. bestimmte er für eine Seelsorgerstelle in seinem Filiale Sendelbach; jedoch sollten seine beiden Anverwandten, die bisher das Hauswesen besorgt hatten, dreiviertel der jährlichen Zinsen auf Lebzeiten erhalten; das andere Viertel sollte zum Grundkapital geschlagen werden. Eine energische Geltendmachung der Pfarreirechte wegen Wiesen hätte diesen Fond ungemein erhöht. —

In einem gesunden Körperbau, etwas über die mittlere Größe gehend, trug er ein heiteres, geduldiges und gottvertrauendes Geisteswesen. Von den sogenannten Gesellschaften, in welchen oft die Zeit nur todtgeschlagen wird, wie wenn sie ein Lebensfeind wäre, sich möglich fernhaltend, war er herzlich willkommen bei sonstigen Zusammenkünften. Nach Art unserer alten Kloster- oder vielleicht auch Land-Geistlichen wußte er auf jede Sache bei diesen Gesprächen so seinen Spruch oder eine interessante Anekdote. Er konnte, wenn er auch schon siebenmal irgend ein Geschichtchen erwähnt hatte, auch das achtemal noch recht pikant dasselbe vortragen.

Bei einer Pfarrvorstellung zu Karbach gerieth er auf dem Heimwege beim versuchten Ueberfahren über den Main zu Rodenbach in ein sehr übles Wetter.. Es stellte sich eine Gesichtsrose ein, welche die ärztliche Kunst zwar beseitigte, ohne jedoch die körperliche Kraft wieder geben zu können. Dies mahnte den treuen Seelsorger, sogleich vom Amt eines Dechants sich frei zu machen.

---

wurde, richtete Napoleon an ihn folgende Frage: „Herr Professor, was sagt die Geschichte, die Sie lehren?“ „Die Geschichte sagt, daß die Nemesis alle Diejenigen erreicht, welche die Völker unterjochen“, lautete die Abfertigung gegen den Gewaltigen, der sich mit Verachtung von ihm wegwandte, aber schon nach einigen Monaten in Rußland sich von der Wahrheit dieser Sentenz überzeugte. Und unser Bismark?!

[1]) In den Kriegszeiten machte er einmal folgenden Gebrauch hievon. Der Zwergfährer brachte einen jungen Offizier in das Pfarrhaus mit den Worten: „Do bring i än, dr kon nix gered, 's muß e wahrs Kreuz sai, wenn mr nix gered kohn“. Als er aber bemerkte, daß die Beiden mit aller Leichtigkeit und Schnelligkeit sich ihre Gedanken einander mittheilten, rief er in Verwunderung aus: „Dr kohn jo besser gered als i“.

Nach eingetretener Hirnerweichung in seinem letzten Lebensjahre folgte noch eine Darmruptur. Er unterzog sich der Operation, welche auch glücklich am 26. November 1847 ausgeführt wurde. Es stellte sich jedoch darnach eine bedeutende Entkräftung ein, welche am Montag den 29. November Morgens 6 Uhr sein Leben diesseits endete. Mehrmals hatte er sich während seiner Krankheit mit den hl. Sakramenten versehen lassen.

Wolle der zuletzt Heimgegangene die Fürbitte und fortdauernde Liebe aller Burkardiner uns erhalten, und seinem lieben Neustadt bis zum Tage der Wiederkunft des Herrn noch recht nahe bleiben!

Doch gehen wir zu sonstigen Lebensverhältnissen über in Bezug auf das Alter beim Eintritt und das ganze Lebensalter; die Stundenordnung, die Feierlichkeiten im Kloster und die Zahl der Gottgeweihten.

Zuvor Einiges über die Tracht.

Der hl. Ordenspatriarch Benedict hat mit sehr mildem Geiste die Art und Weise wegen Bekleidung des Körpers im Allgemeinen dem Klima und den Landesgewohnheiten überlassen; seine Regel fordert als wesentliche Kleidungsstücke ein langes Kleid, die Tunika, dann einen Ueberwurf um die oberen Theile des Körpers, Kuculle genannt, im Winter dicht, im Sommer ganz leicht; endlich noch ein Schultertuch oder Skapulir zur leichteren Verrichtung der Arbeiten sowie zur Schonung des langen Gewandes. Der Abt soll das jedesmal Zweckmäßige anordnen. Die Priester trugen die sogenannte Klerik der Weltgeistlichen, jedoch mit ganz breiten Aermeln. An den Bildern der Aebte finden wir diese Aermeln vor der Hand mit einem zierlichen blauen Aufschlag versehen. Kollarien waren nicht im Brauche; dagegen entweder blaue oder gewöhnliche weiße Hemdkrägen. In den Bildern der Aebte vor zweihundert Jahren erscheinen dieselben bald mit einem kurzgeschnittenen, bald mit einem langen Bart. In der letzten Zeit trugen die Priester die gewöhnliche kleine Tonsur oder Platte auf dem Haupte, vor dreihundert Jahren nur einen schmalen Kranz von Haaren, während der übrige Theil kahl geschoren war; diesen bedeckte die große Kapuze, welche später sich verkleinerte. Ein Abt vom Mittelalter erscheint mit weit über das Hinterhaupt herabhängendem sorgfältig aufgeputztem Kopfhaar. Bei einer i. J. 1560 geschehenen Visitation wird bemerkt, daß die Conventualen zweimal das Jahr gekleidet

werden; auf den Sommer mit einer „leinen Gippen (Unterkleid), und auf den Winter mit einem — Müllerrock, so sie es anders bedürfen".

Es traten in das Kloster in den zwei letzten Jahrhunderten:

47 im Alter von 16 mit 20 Jahren;
33 „ „ „ 21 „ 23 „
20 „ „ „ 24 „ 40 „

Wir sehen daraus, daß die Hälfte in dem frisch jugendlichen Alter die erste Standesliebe, und wir dürfen wohl glauben, ein unbefangenes, vom Weltsinn unverdorbenes Leben dem Priestervereine zubrachte. Ist die Zahl derjenigen auch bedeutend, die mit reiferen Jugendjahren die Klosterpforte beschritten, so stellen sie sich nach ihrem Alter doch noch nicht als solche dar, die bereits in einem andern Lebensberufe verunglückt nur aus Noth dem klösterlichen Leben sich weihten. Daß aber auch junge Männer im angetretenen Mannesalter noch Einlaß fanden, liefert einen Beweis von der allgemeinen Nützlichkeit klösterlicher Anstalten, in welchen auch diejenigen Zuflucht erhielten, die in ihrem bisherigen weltlichen Berufe nicht gut zurechtkommen konnten, oder über demselben einen höheren Beruf suchten und fanden.

Für viele Leser wird es interessant sein, das **Lebensalter** der hiesigen Geistlichen kennen zu lernen und noch mehr auch das von andern Klöstern. Es soll deßhalb aus verschiedenen Ordensfamilien eine kurze Zusammenstellung folgen, wieviele Mitglieder in den einzelnen Häusern im Lebensalter von 20, 30 Jahren ꝛc. gestorben sind, und wie hoch durchschnittlich das ganze Lebensalter sich stellt. Ueberraschend wird die Wahrnehmung sein, daß in diesem Punkte trotz des verschiedenen Klimas, der verschiedenen Beschäftigung und verschiedenen Lebensweise doch bei allen einzelnen Abweichungen im großen Ganzen fast überall ein ziemlich gleiches Verhältniß sich herausstellt. Absichtlich ist auch außerhalb unseres Kirchensprengels ein Kloster beigezogen worden, nämlich Maria-Einsiedel in der Schweiz. Thatsache ist es, daß sehr hoch gelegene Orte, wie wir's schon unten bei Wiesthal antreffen werden, das menschliche Leben hoch hinaufbringen, dagegen in der Jugend sehr Viele hinwegräumen, während niedrig gelegene Orte in der Kinderwelt nicht so stark aufräumen, dagegen aber den Keim des Todes desto eher in dem reiferen Alter vollständig auswachsen lassen. Wirklich ist Maria-Einsiedel einzig in seiner Art dadurch, daß

dieser Klosterort ganz allein uns zwei Greise im Alter von 96 und 92 Jahren vorführt; dagegen liefert dieser Klosterplatz doch nur einen kleinen Unterschied höheren Alters als andere. In keiner Familie mögen die einzelnen Geschwiester in der Länge ihrer Jahre sich so gleichen wie unsere Klosterfamilien. Die Handarbeiten in Maria-Einsiedel, die Abwechslung in den Beschäftigungen und das Leben aus und unter einem kräftigen Kernvolke und Anderes mag die Ursache sein, daß der menschliche Organismus daselbst um einige Jahre länger sich hält.

Es folgt hier das Alter der Ordensmitglieder und zwar der:

Bernardiner zu Bildhausen v. J. 1695 bis 1803, sowie zu Ebrach v. J. 1732 bis nach der Säcularisation.

Capuciner zu Karlstadt v. J. 1646 bis 1869.

Benedictiner von Maria-Einsiedel v. J. 1800 bis 1872, sowie zu Neustadt v. J. 1640 bis nach der Säcularisation.

Franziskaner zu Miltenberg v. J. 1706 bis 1849.

Chorherrn zu Triefenstein v. J. 1640 bis nach der Säcularisation.

Namen.	Zwanziger.	Dreißiger.	Vierziger.	Fünfziger.	Sechziger.	Siebziger.	Achtziger.	Neunziger.	Durchschnittliches Alter.	Zahl.
Bildhausen . . .	1	9	23	28	31	18	5	—	58	115
Ebrach	4	10	24	25	45	38	4	—	59	150
Karlstadt	4	5	8	9	17	17	9	—	61	69
Maria-Einsiedel .	5	7	6	22	34	38	16	2	64	130
Neustadt a. M. .	1	10	17	27	32	20	7	—	60	114
Miltenberg . . .	5	10	14	17	23	29	14	—	61	112
Triefenstein . . .	7	10	6	15	15	8	3	—	54	64
Im Ganzen	27	61	98	143	197	168	58	2	60	754

Die Ursache, warum auffallend Viele in den Zwanzigern und Dreißigern zu Triefenstein starben, nämlich ein Drittel der ganzen Genossenschaft, darf wohl in dem Genusse des feurigen, schweren Calmuth zu suchen sein. Noch jetzt heißt man den ähnlich schweren Hörsteiner „Kaplanstödter" aus der nämlichen Ursache. Derselbe wirkte ähnlich

nachtheilig in der benachbarten Benedictiner-Abtei Seligenstadt. Eine wichtige Lebensregel!

Die katholischen Geistlichen der Diözese Würzburg erreichten vom Jahre 1855—1860 ein Lebensalter von fast 57 Jahren. Nur gegen 120 Personen starben in unserm ganzen Regierungsbezirk jährlich im Alter von 80 Jahren und darüber.

Die Erwachsenen aus der Pfarrei Neustadt brachten nach beifolgender Uebersicht ihr Lebensalter auf 56 J. 7 M., in der letzten Zeit nur auf 55 J. 1 M. Für 18 in verschiedener Richtung unserer Diözese gelegene Gemeinden, die gegenwärtig 12,000 Seelen haben, stellt sich das Lebensalter nach beifolgender Uebersicht theils etwas niedriger, theils etwas höher.

Interessant wäre es zu wissen, in welcher Gemeinde unserer Diözese früher und jetzt das höchste sowie auch das niedrigste Lebensalter stattfindet, und in welchen klimatischen oder moralischen oder gewerblichen Verhältnissen dieß begründet ist.

Bis zur Sündfluth lebte der Mensch an die 900 Jahre; nach diesem Strafgerichte Gottes beschränkte sich das menschliche Leben auf 300; zur Zeit des Moses schon nur noch auf 120 J., und der König David findet mehr als 80 Jahre schon als Elend: „Unsere Jahre sind zu achten wie ein Spinnengewebe. Die Zeit unserer Jahre ist 70 und wenn es hoch kommt, 80 Jahre; was noch darüber ist, ist Mühsal und Schmerz: denn es kommt dann Laßheit, und wir werden fortgerafft".

Man schätzt das mittlere Lebensalter auf 33 Jahre; in unserer Diözese wird dasselbe auch in den besten Gemeinden, wie Gaukönigshofen, nicht erreicht; und doch finden wir dort die Meisten in den Siebzigern und sehr Viele in den Achtzigern sterben.

In Sendelbach ist das durchschnittliche Alter nur 21 und in Pflochsbach nur 25 Jahre; und doch weisen auch diese Gemeinden hohe Zahlen in den Sechzigern und Siebzigern auf.

Man bedauert gegenwärtig vielleicht allzusehr die Lage der Fabrikarbeiter, die nur ein durchschnittliches Lebensalter von 19 Jahren erreichen. Manche unserer Gemeinden sind nicht viel besser daran.

Jedes Jahr sterben auf der Welt 33 Millionen Menschen, also jede Sekunde 1 Mensch.

Tabelle über das Lebensalter.

Gemeinde.	Zeit.	0 bis 1.	1 bis 10.	10 bis 20.	Summe.	20 bis 30.	30 bis 40.	40 bis 50.	50 bis 60.	60 bis 70.	70 bis 80.	80 bis 90.	90 bis 100.	Summe.	Alter der Erwachsenen.	Bemerkung.
Neustadt mit Erlach . . .	1750—60	79	10	5	94	12	12	13	12	15	20	7	1	92	54 J. 2 M.	
" " " . . .	1760—70	59	4	5	68	4	6	7	9	21	17	6	1	71	61 J. 1 M.	
" " " . . .	1770—80	107	6	8	121	4	12	10	14	31	27	5	—	103	59 J. 11 M.	
" " " . . .	1780—90	71	42	5	118	7	11	3	18	27	32	3	—	101	60 J. 5 M.	
" " " . . .	1790—1800	74	24	6	104	10	19	21	15	16	24	8	—	113	56 J. 3 M.	
" " " . . .	1800—10	85	23	5	113	9	8	12	28	31	23	7	—	118	58 J. 4 M.	
" " " . . .	1810—20	88	13	11	112	7	14	17	18	35	31	8	—	130	58 J. 4 M.	
" " " . . .	1820—30	111	30	14	155	12	4	18	20	25	18	9	—	106	57 J. 10 M.	
" " " . . .	1830—40	96	38	11	145	20	14	13	34	37	25	9	—	152	55 J. 4 M.	
" " " . . .	1840—50	112	30	12	154	13	28	21	21	36	28	13	—	160	56 J. 7 M.	
Hundertjähriger Durchschnitt	1750—1850	88	22	8	118	10	13	14	19	27	25	8	—	115	58 J.	
Bergrothenfels	1850—1860	58	20	11	89	11	12	27	21	12	25	5	—	113	50 J. 4 M.	
Rothenfels	"	89	20	9	118	13	21	21	25	33	29	6	—	148	53 J. 2 M.	
Karbach	"	99	33	14	146	25	13	25	17	30	29	13	—	152	53 J. 10 M.	
Pflochsbach und Sendelbach .	"	91	16	5	112	13	10	6	16	21	18	3	—	87	55 J. -- M.	
Neustadt mit Erlach . . .	"	81	24	13	118	16	19	24	31	37	31	3	—	161	55 J. 1 M.	
Wiesthal mit Filialen . . .	"	222	96	24	342	23	80	60	60	94	59	18	—	394	55 J. 3 M.	
Eichenbühl	"	85	32	7	124	10	17	14	38	44	15	6	—	144	55 J. 9 M.	
Reiterswiesen und Garitz . .	"	80	45	9	134	7	18	12	16	24	19	6	2	104	57 J. 5 M.	Eine Frau in Garitz wurde 102 J. alt.
Gaukönigshofen und Eichelsee	"	61	27	8	96	4	4	16	19	20	21	14	—	98	61 J. 8 M.	
Geldersheim	"	63	19	5	87	14	22	15	32	22	39	10	1	155	63 J. 4 M.	
Durchschnitt . .	"	93	33	11	137	14	22	22	28	34	29	8	—	156	56 J.	

Wir müssen auf Grund dieser Tabelle einen weitverbreiteten Irrthum berichtigen. Dichter, Philosophen und mitunter heilige Männer malen in rosigem Lichte das ehrwürdige hohe Greisenalter, welches nach ihrer Meinung in den Zellen blüht; sie sagen darüber außerordentlich viel Schönes. Die Aerzte beweisen auf ihre Art, daß der Friede und das einfache, gottselige Leben ungemein viel dazu beitrage, in den Zellen das hohe Greisenalter herzustellen. Man gibt die Klöster als die priviligirten Orte dieses ehrwürdigen hohen Steinalters an [1]) und sieht in den Bewohnern „die Alten von den Bergen".

Diese Angabe ist jedoch, wenigstens für unsere Diözese durchaus unrichtig. Allerdings konnte ich nur von sechs einzelnen Klöstern diesen wichtigen Punkt des Lebensalters sorgfältig ausrechnen. Sie gehören jedoch den verschiedenen Orden und auch Orten an und dürfen deßhalb ohne Anstand als Repräsentanten unserer fränkischen Klöster überhaupt gelten. Und doch finden wir in denselben ziemlich das ganz gleiche Lebensalter, wie in anderen Gemeinden bei gewöhnlichen Bewohnern.

Die Fachmänner unserer Zeit stellen den Grundsatz auf [2]): „Wo die Leute durchschnittlich ein hohes Alter erreichen, müssen die günstigsten Lebensverhältnisse sich vorfinden. Es sterben mit 70 Jahren und darüber in Preußen 11,16 Prozent und in unserem Regierungsbezirke:

Im Gaulande Ldg. Arnstein	16,3 Proz.	} 16.
„ „ „ Aub	16,6 „	
Auf der Rhön Ldg. Bischofsheim	12,6 „	} 14.
„ „ „ „ Brückenau	14,6 „	
Im Spessart Ldg. Orb	11,6 „	} 10.
„ „ „ Rothenbuch	8,6 „	

Diese Zahlen sprechen deutlich. Im Gaulande hat Wohlstand und naturgemäßige Beschäftigung die Wohlthat einer Verlängerung des Lebens im Gefolge, während Armuth und Entbehrung den Rhöner und Spessarter früh altern und hinsiechen macht."

Allein es ist dieser Grundsatz, daß die hohen Prozente des Lebensalters mit 70 Jahren und darüber den sicheren Maßstab ab-

[1]) Kobler, Studien über die Klöster des Mittelalters S. 271, 435 u. ff. huldigt gleichfalls dieser Ansicht.

[2]) Bavaria Unterfr. u. Aschaffenb. 1866 S. 216.

geben, wie der Gesundheitszustand in einer Gegend beschaffen ist, nach unserer Tabelle nicht als durchaus stichhaltig zu betrachten. Das großartige Werk Bavaria stellt jedoch in allen Kreisen nur ohne Weiteres diesen Grundsatz auf und folgert daraus die gesunde Lage und das behäbige Leben der Einwohner Bayerns. Nach unserer Tabelle lebten zu Eichenbühl in der bezeichneten Periode mit 70 Jahren und darüber unter 100 Menschen nur 21, in Bergrothenfels dagegen 30 und gar in dem Kloster Karlstadt 26. Darnach wäre das Lebensalter für Eichenbühl als das niedrigste, bedeutend höher in Bergrothenfels und noch höher im Kloster Karlstadt anzunehmen. Unsere Zahlen weisen jedoch gerade das Gegentheil auf. Es hat nämlich Bergrothenfels mit seiner die Brust und Eingeweide zerstörenden Steinarbeit das geringste allgemeine Lebensalter mit nur 50 Jahren 4 Monaten; Eichenbühl steht um die gewiß sehr in Anschlag zu bringende Zahl von 5 Jahren 5 Monaten darüber und Karlstadt hat allerdings ein allgemeines höheres Lebensalter von 61 Jahren, welches jedoch durchaus nicht seinem bemerkten sehr hohen Prozenansatze entspricht. Bildhausen und Triefenstein waren sich ziemlich gleich. Allein das wahre Lebensalter bildet den bedeutenden Unterschied von netto 4 Jahren.

Doch wir wollen von diesem wichtigen Betreffe der Klöster abgehen und mit Aufmerksamkeit weiter nachsehen, wie dieses göttliche Talent des Lebensalters durch die Tagesordnung verwendet und nutzbringend gemacht wurde.

Die Stundenordnung war in dem Neustadter Kloster und ähnlich wohl in den übrigen derartigen Instituten folgende. In den strengeren Kapuzinerklöstern war Nachts von 12—2 Uhr Mette.

Zeit.	Tagesordnung.
1/2 4—4	Aufstehen; an Festtagen eine halbe Stunde früher.
4—5	Mette im Sommerchor, im Winter im geheizten Chor.
5—6	Betrachtung in der Zelle.
6—1/4 7	Prim und Kapitel.
1/4 7—7	Frei. Aufräumen des Zimmers, das Jeder selbst besorgte.
7—9	Studium und Messelesen.
9—10	Hochamt mit Choral, an vielen Festen mit Musik.
10—11	Frei.

Zeit.	Tagesordnung.
11—12	Tisch unter Vorlesung.
12—1	Gespräch, Kegelspiel, Billardspiel, Besorgung der Blumen und des Gartens.
1—3	Spaziergang außerhalb des Klosters am Dienstag und Donnerstag, an den anderen Tagen Studium oder Ruhe.
3—½4	Vesper.
½4—4	Frei.
4—5	Studium.
5—½6	Tisch.
½6—7	Gespräch.
7—½8	Nachtgebet; darauf Nachtruhe.

Bei Einhaltung dieser Ordnung wurde dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; nämlich dem Körper und dem Geiste, dem ganzen Kloster und wieder dem Einzelnen, der Arbeit und wieder der zweckmäßigen Ruhe die gehörige Portion. Ganz den naturwissenschaftlichen, leider jetzt so häufig mit Füßen getretenen Regeln zufolge, wurde die nächtliche Ruhe früh begonnen, und ihr das Nöthige mit acht Stunden zugewendet. Noch weitere vier Stunden, im Ganzen also gerade die Hälfte des Tages, wurde dem Körper gewidmet zum Essen, Gespräche und Erholen. Bei den Spaziergängen außerhalb des Klosters ging der Prior voraus, der die Begegnenden grüßte; die zwei und zwei nachfolgenden Conventualen durften Niemand grüßen; in die weite Kukulle gehüllt, sprach Jeder nur mit seinem Begleiter. Bis kurz vor Auflösung des Klosters gieng der Prior Abends nach dem Nachtgebete an jede Zelle und klopfte an, um sich genau der Einhaltung der Ordnung zu versichern. Ein Pater fehlte mehrmals; er machte sich das angenehme Vergnügen, in der milden Abendluft auf dem Main zu fahren. Nach der Klosterregel erhielt er seine Strafe, indem er in das klösterliche Gefängniß wandern mußte. Weil man ihm jedoch sonst nicht das Geringste vorwerfen konnte, so wurden ihm die Mittel zur Entweichung geboten; er trat in ein ungarisches Kloster ein.

Für das Leben des Geistes waren die übrigen zwölf Tagesstunden geweiht; nämlich ganze fünf Stunden für das öffentliche, private und Altar-Gebet; sieben Stunden hatte Jeder für sich täglich frei, die er

nach seiner Neigung, nach der Jahreszeit für wissenschaftliche Bestrebungen, für Handarbeiten, für Unterstützung Anderer beliebig verwenden konnte. Die reichlichen Hülfsmittel im Kloster verschiedenster Art leisteten ihm hiezu den besten Vorschub. Kein Geräusch störte ihn; es herrschte in den weiten Gängen und gemüthlichen Zellen ein feierliches Schweigen. Keine Frauensperson durfte je diesen Münster betreten. Bei Besuchen von Frauenspersonen, nämlich Müttern, Schwestern und Anverwandten gieng der Geistliche aus dem Münster in das Sprechzimmer, welches in einiger Entfernung westlich in einem Gebäude angebracht war. Das helltönende Glöcklein, welches bis zum letzten Klosterbrande noch an den Mauern hieng, läutete diese Tagesordnung ein.

Im Sommer waren mehrere Rekreationstage auf den Klosterhöfen zu Einsiedel, Margarethen, Hafenlohr, Ansbach, Zell und Pflochsbach. Die nicht mitgehenden Geistlichen besorgten unterdessen das treffende Gebet zu Hause.

Die jährlichen geistlichen Uebungen wurden nach dem hl. Dreikönigsfeste mit Erneuerung der Ordensgelübde gehalten. Wie nämlich die ersten Christen an dem Tauftage unseres Herrn das Taufgelübde erneuerten, so wollten es auch die Ordensleute thun.

An allen Marienfesten ritten mehrere Geistliche nach Retzbach im grünen Thal, um den Mitbrüdern daselbst in Besorgung der Wallfahrt zu helfen. Schon zwei Tage vor dem Feste mußte der Klosterhofbauer von Ansbach die nothwendigen Reitpferde an das hiesige Erlacher Ufer bereit stellen; am Vorabende fuhr der Prälat hinein, hielt die Vorvesper und am Festtage das feierliche Amt.

Am Frohnleichnamsfeste trugen die Priester in den letzten Klosterjahren Kelche in den Händen und um das Haupt Kränze von Buchs, früher von Eichenlaub, wie wir es in der Vorzeit von den Geistlichen im Dom zu Würzburg und den heidnischen Priestern bei Festlichkeiten finden und auch noch gegenwärtig bei den Priestern unserer Nachbar-Diözese Bamberg treffen.

Der Prälat war zur Einhaltung der strengen Stundenordnung nicht verbunden; doch wurde es gern gesehen, wenn er fleißig im Chore war. Derselbe speiste an einem eigenen Tische, nämlich im oberen Stocke nächst dem großen Saale; der Klostersekretär und ab-

wechselnd jeden Tag Einer von den Conventualen war sein Tischgenosse. Er hatte vier Zimmer südlich und westlich im obern Stocke des Münsters; der Prior hatte zwei Zimmer und zwar östlich; jeder Conventual ein Zimmer; viele Zellen lagen um den weiten Kreuzgarten. Die Conventualen speisten im Refektorium, welches im unteren Stocke angebracht war. Bei Festlichkeiten tafelten alle Mitglieder des Klosters mit zahlreichen Gästen im oberen Saale, welcher gegen 200 Menschen faßte. Derlei bestimmte Festtage waren der Tag des hl. Karl, der hl. Gertraud, Pfingsten, Kiliani, Michelstag und das Namensfest des jeweiligen Abtes. Der Abt hatte sein eigenes Reitpferd. Beim Ausfahren fuhr er vierspännig, was bei unseren dermaligen so bequemen Straßen allerdings als unverzeihlicher Luxus erscheinen, damals aber bei den oft unfahrbaren Wegen auch als ein sicheres Mittel zum Durchkommen angesehen werden mag; in Würzburg fuhr der Prälat jedoch nur zweispännig, um seine Unterwürfigkeit unter den Fürstbischof auch auf diese Weise darzulegen!

Angesehenere Besuche wie Pfarrer, Beamte und dergleichen speisten mit dem Abte; Kapläne, männliche Anverwandte mit den Conventualen.

Die Anzahl der Benedictiner betrug v. J. 1600 an im Ganzen 109 Personen. Der höchste Stand war i. J. 1789 in 28 Conventualen. Im Mittelalter finden wir die Anzahl zu 13; in der Glaubensspaltungszeit zu 5, manchmal in noch niedrigerer Summe. Der höchste Personenstand war gewiß unter dem hl. Megingaud; denn wenn die um ihn hier vereinigten Brüder auch nur eine kleine Anzahl ausmachten, so erhöhte sich doch durch die Eingangs erwähnte Zuschickung der Würzburger Benedictiner die Gesammtzahl auf beiläufig 60 Personen. Anzunehmen ist, daß diese nicht lange hier beisammen wohnten, zumal da wir um diese Zeit das Benedictinerkloster Onolzbach, Ansbach, durch den fränkischen Priester den hl. Gumbertus gegründet finden. Wahrscheinlich wurde von Neustadt aus diese neue Colonie entsendet. Nach einem aus den einzelnen Jahrhunderten möglich genau genommenen Ueberschlage darf die ganze Summe derjenigen Diener Gottes, die vom hl. Burkardus an sich dem Ordensleben hier widmeten, auf 500 angenommen werden. Es sind dies jene Auserwählten unter dem spanischen König Leonidas vor den Thermopylen. So Wenige für so Vieles!

Soviel vom Personalstand und seinen Lebensverhältnissen!

Wie leicht zerrinnen sonst fünfhundert Menschen von jenem Dorfe oder in jener Stadt im Sande der Vergeßlichkeit! Wer spricht von ihnen und ihren Thaten? An den Gottgeweihten erfüllt sich das Wort: „Im ewigen Andenken wird der Gerechte bleiben.“ Dieser Personalstand war das beste Vermögen des Stiftes. Wir müssen aber auch noch sprechen vom materiellen Vermögen.

III.

Vermögen.

Der hl. Stifter gab seiner Tochter den Strich Landes zur Ausstattung, welcher sich eine Viertelstunde oberhalb Neustadt längs des Maines bis Trennfeld, also in einer Länge von gut drei Stunden und in der Breite von zwei Stunden ausdehnt. Schon der Name „Waldsassengau“, worin dieser Grundbesitz damals gelegen war, bezeichnet dessen Beschaffenheit; es war großentheils Wald. Nur der einzige Ort Altfeld wird in der Stiftungsurkunde genannt, der damals in diesem Waldgebiete gelegen war. Wie die Bonifaziusjünger aus dem Boden zu ihrer Lebensunterhaltung und ihrem Wirken den Bedarf durch Händearbeit ziehen mußten, waren auch die Burkardusjünger hierauf angewiesen. Das Stiftungsgut vergrößerte sich seinem Werthe nach durch die Benedictinerindustrie; bald auch seinem Umfange nach durch die bemerkte Schenkung der hl. Gertraud sowie durch die glänzende Ausstattung, welche durch die drei Matronen und Schwestern Villmuth, Hilburg und Hildegart, die der Geschichtschreiber Fries für Gräfinen oder Herzoginen von Franken hält, dem Kloster zukam. Am 27. August 823 trat nämlich Hildegart's Sohn Namens Starkfried in das Kloster als Mönch. Er erhielt verschiedene Kleinodien sowie reichlichen Güterbesitz an der Saale und namentlich bei Schweinfurt, woselbst die Orte Uechtelshausen, Ebertshausen, Obbach, Zell, Altenmünster und Kronungen ihm gehörten. So hatte von damaliger Zeit an das Kloster einen wichtigen Besitz an dem fruchtbaren Schweinfurter Gaue. Nach einigen Jahrhunderten kam es durch einen Wohlthäter auch zu ähnlichem Besitze in dem Ochsenfurter Gaue.

Im Jahre 1556 betrug

die Einnahme in Geld:

Beständiger Geldzins	116 fl.
Zehnt zu Erlach 3 fl., Neustadt, Pflochs- und Sendelbach 1 fl., Kronungen, Sommerberg und Halsbach 9 fl., Karbach 6 fl., Steinfeld 5 fl.	24 fl.
Erlös von 229 Malter Korn, das Malter 2 fl. 17 kr. . . .	525 fl.
Handlohn 9 fl., Besthaupt 2 fl., Buße von Paulus Im Hof (Imhof) zu Sendelbach 1 fl.	12 fl.
Wiesennutzung	71 fl.
Wasserzoll	9 fl.
Schafwolle 1 fl., Pacht der Fischwasser zu Neustadt, Hafenlohr und Heidenfeld 8 fl.	9 fl.
In Geld . .	766 fl.

Getreid:

	Weizen	Korn	Haber	Summe
Beständige Gült . .	101 Mltr.	486 Mltr.	228 Mltr.	815 Mltr.
Zehnt zu Karbach . .	6 „	66 „	26 „	98 „
„ „ Steinfeld . .	12 „	50 „	30 „	92 „
„ „ Pflochsbach .	— „	1 „	1 „	2 „
„ „ Sentelbach .	— „	10 „	5 „	15 „
„ „ Kronungen .	— „	18 „	16 „	34 „
„ Eigenbau . . .	6 „	43 „	66 „	115 „
	125 „	674 „	372 „	1171 „

Wein:

Beständiger Zinswein	1 Fud.	5 Eim.
Zehnt zu Retzbach	3 „	1 „
„ „ Neustadt	— „	2 „
„ „ Pflochs- und Sentelbach	1 „	— „
„ „ Hafenlohr und Windaw (Windheim) . . .	— „	2 „
„ „ Karbach	2 „	— „
„ „ Kronungen	— „	5 „
Eigenbau zu Retzbach 6, Neustadt 4, Pflochsbach 1 Fuder	11 „	— „
	19 Fud.	2 Eim.

Ausgabe in Geld:

Kapitalzins 20 fl., 23 Ehehalten d. h. Dienstboten 212 fl. (ein Wengertsknecht bekam 12 fl., ein Viehknecht 8 fl., eine Magd 5 fl. ꝛc.), Botenlohn 6 fl., Schmied, Büttner ꝛc.; der Bader für Aderlassen 1 fl., der Fährer

zum Fegen der Altwasser 5 fl.; der Schulmeister erhielt als Besoldung 18 fl.[1]) Die ganze Ausgabe betrug 690 fl.; es blieb ein Geldrest von 76 fl.

Ausgabe in Getreid und Wein:

21 Mltr. erhielt der Fürstbischof für Zins (oder wohl Steuer), 229 Mltr. wurden verkauft; 40 Mltr. nicht eingeliefert, 53 Mltr. als Besoldung für den Jäger, Bader ꝛc. abgegeben; 213 Mltr. für den Haushalt von Michelstag bis Peterstag und 149 Mltr. für den Sommer verwendet. Das Vieh erhielt 250 Mltr. Haber. Der Wein wurde für die Haushaltung gebraucht.

J. J. 1688 stellte sich die Einnahme in Getreid auf 506 Malter Korn, 83 M. Weizen und 277 M. Haber.

Gegenwärtig rentirt der ehemalige Klosterbesitz ohne die Zehntablösungsgelder jährlich gegen 120,000 fl. Der umzäunte fürstliche Park enthält allein 15000 Morgen Wald bester Qualität.

Der katholische Fürst von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg hat vor einigen Jahren in gerechter Würdigung der Gesetze unserer alleinseligmachenden Kirche, welche nach der noch zu gebenden Auseinandersetzung die Säkularisation als schweres Unrecht betrachtet, die beiden Klosterbesitzungen von Bronnbach und Neustadt dem Papste zum Geschenke gemacht und demselben zurückgegeben. In Anbetracht, daß von den ehemaligen rechtlichen Besitzern, nämlich den Mönchen dieser beiden Abteien, keiner mehr am Leben war, wurde mit Berücksichtigung der Zeitumstände durch den Statthalter Christi das Vermögen dieser Klöster dem fürstlichen Hause als Geschenk übergeben.

Die Weisheit des hl. Stifters hat, damit die Klosterverwaltung jeder Zeit ungestört bestehen möchte, eine kräftige Macht zum Schutze aufgestellt, nämlich die kaiserliche Reichsgewalt. Es scheint, daß in den ersten Jahrhunderten dieser oberste Reichsschutz in erfreulichster Weise geleistet wurde, weil wir nie eine Klage hiegegen oder eine bedeutende Beeinträchtigung der klösterlichen Gerechtsamen wahrnahmen. Als jedoch diese oberste königliche Reichsgewalt selbst schwächer, ja sogar zum offenbaren Nachtheile der Kirche und ihrer Institute geübt wurde, hörte auch die Blüthe des Klosters auf; dasselbe wurde ganz gegen den Willen seines Gründers der Botmäßigkeit von Gaugrafen

---

[1]) Gegenwärtig fließt fast die ganze Schullehrerbesoldung bloß aus der Gemeindekasse.

unterworfen. Sie nannten sich Schutzherrn; waren aber in der That Trutzherrn, welche den vorgeblichen Schutz nicht bloß theuer genug sich bezahlen ließen, sondern auch jede Gelegenheit benützten, um Klostergut an sich zu reißen. Ein Adeliger, genannt von Eben, hat um das Jahr 1000 fast das ganze Klostergut für sich nach dem Tode des Abtes in Besitz genommen; der Kaiser Otto III. denselben jedoch daraus wieder vertrieben. Der Schutzvogt Marquard von Grumbach erbaute 1148 eine Stunde unterhalb Neustadt auf einem steilen Felsen eine Burg, vorgeblich, um dem Kloster zur Vertheidigung möglichst nahe zu sein, in der That aber, um das Kloster desto leichter ausnützen zu können. Schon früher war über ihn oder seinen gleichnamigen Vater die Excommunication wegen Gewaltthätigkeit gegen das Kloster verhängt worden; dießmal wurde jedoch durch Vermittlung des deutschen Königs Konrad III. die Streitsache im Wege der Güte beigelegt. Es wurde nämlich festgesetzt, daß der Schutzvogt dieses Schloß Rothenfels von der Abtei zum Lehen nehme, jedoch nur in männlicher Nachkommenschaft. Nach dem Tode dieses Schutzherrn wurde jedoch letztere Bestimmung — Gewalt gieng auch damals schon vor Recht — aufgehoben. Es verheirathete sich nämlich die Tochter Adelheid von Grumbach mit dem Grafen Ludwig III. von Rieneck, gegen welchen das Kloster verschiedene Klagen vorbringen mußte. Eine vor dem Könige Rudolph von Habsburg eingereichte Klageschrift soll hier wörtlich vorgetragen werden, weil sie über verschiedene damalige Zustände Aufschluß gewährt. Sie lautet in deutscher Sprache:

„Vor Eurer Majestät beschwert sich der demüthige Abt und der ganze Convent des Klosters Neuenstatt aus dem Orden des hl. Benedict in der Diöcese Würzburg in folgenden Jedermann bekannten Punkten.

Graf Ludwig von Rieneck, welcher früher das Schutzrecht des Klosters an sich gerissen, betrat weder aus Zwang noch auf Begehren dieses Kloster, und verfügte sich in den Chor der hl. Jungfrau Maria, die daselbst die Kirchenpatronin ist. Hier legte er unter Berührung der hl. Evangelien und der Reliquien des hl. Pankratius in Gegenwart vieler Ritter und Adeligen sowie des ganzen Conventes einen körperlichen Eidschwur ab, er wolle auf jede Weise das Kloster in allen seinen Rechten, möchten diese ihn selbst oder die Seinen oder

Andere betreffen, soweit schützen, als er durch sein Vermögen, seine eigene Person und die Hülfe seiner Freunde es könne. Diesen Eidschwur brach er jedoch darauf in ehrloser Weise zum Nachtheil seiner Seele, seiner Würde, sowie zur Bedrückung des Klosters in verschiedenster Weise im Kloster selbst sowie auf den Höfen und Klostergütern. In vielen und mehreren Stücken drückte der Abt und Convent ein Auge zu in der Hoffnung, er werde von seiner Gewaltthätigkeit abstehen und den angerichteten Schaden einigermassen wieder gut machen. Allein er ließ es bleiben und sann noch auf weitere Säkularisation.

So hat er zwei Pferde geliehen, sie aber nie mehr zurückgegeben. Ihr Taxwerth beträgt 16 Pfund Heller. Als er nochmals zwei Pferde haben wollte, die man ihm wegen verschiedener Klosterarbeiten in jener Zeit nicht ablassen konnte, so fiel er wie ein Pharao mit steinernem Herzen über das Kloster her mit seinen bewaffneten Reisigen und Knappen. Unbekümmert um den Eid, das Kloster und den Chor, woselbst er geschworen, sprengte er alle Schlösser am Chor und an der Sakristei. Er beraubte das Heiligthum des Kirchenornates, der Kirchenbücher sowie aller Privilegienbriefe der großen Kaiser; er ließ das Alles auf seine Zwingburg schaffen. Dann drang er in die Werkstätten des Klosters; aus dem Keller raubte er allen Weinvorrath sowie auch alles Getreide vom Speicher, welches zur Erhaltung der Mitbrüder sowie zum Dienste der Armen und Gäste darin aufbewahrt war.

Diese Leute mißhandelten sogar die Herren und Brüder des Klosters, daß ihr Blut floß; warfen sie als Diebe und Räuber aus dem Münster, und nahmen das ganze Kloster mit allen Zellen und Räumlichkeiten für ihr Raubgesindel in Besitz. Den Custos und Diakon des Klosters schlugen sie blutrünstig und verletzten sie durch die abscheulichsten Worte. Aus dem Münster- und Klosterbau nahmen sie Alles hinweg, nämlich den Kirchenornat, die Kelche mit Zugehör, die Bücher, die Privilegien, Urkunden der großen Kaiser Pipin und Karl, welche das Kloster gegründet haben, den Wein, das Getreide, die Pferde, das kleine und große Vieh, kurz Alles miteinander; diese Beute schafften sie in das Zwingschloß Rothenfels und Rieneck. An der Kammer des Abtes brachen sie die Schlösser ab und raubten die

Bücher, Betten, Kleider, Tischgefäße und Tischtücher, sowie aus erbrochenen Kisten acht Pfund Heller, wie überhaupt Alles, Klein und Groß [1]).

Mit der nämlichen Verwegenheit rissen sie auch alle Rechte der Höfe, alle klösterlichen Fischweiden und Gerichte an sich. Auf die Klosterleute und Höfe legten sie neue Abgaben; die von Alters her bestandenen Freihöfe beschwerten sie mit Forderungen und Auflagen, wie wenn sie ihr Eigenthum wären. Ebenso nahmen sie auch die Fischweiden und Jagden hinweg sowohl im Spessart als am Main und an den Ufern um das Kloster, obgleich die kaiserliche Majestät Karl das Kloster hiemit gestiftet hat. Auch die Advokatie im Hofe Zell über die Klostergüter, die wir von dem Grafen selbst erworben haben, und worüber er uns seinen Brief mit Siegel und Eidschwur eingehändigt hat, nahmen sie gewaltthätig wieder zu eigenen Handen; desgleichen auch die Advokatie (Schutzrecht) zu Ansbach, die wir gleichfalls mit Geld, indem wir 16 Malter Weizen gaben, uns verschafft hatten, was er uns durch einen Brief und Eidschwur beglaubigt hat. Die Gottlosigkeit hat auch dieses Recht uns entführt. Die zwei Theile Zehnt im Dorfe Hausen, die wir von dem Grafen selbst und seiner Gemahlin erworben, und worüber uns die mit seinem und seiner Gemahlin Siegel ausgefertigten Urkunden übergeben wurden, haben sie gleichfalls hinweggenommen.

Im Herbste sind sie mit bewaffneter Hand in die Klosterweinberge mit Bauern und Reisigen eingefallen, und haben die Weinstöcke mit den Trauben von der Wurzel herausgerissen; dadurch sind uns nach dem Urtheile der geschwornen Taxatoren gegen zehn Fuhren Wein zu Grunde gegangen. Auf dem Hofe zu Steinfeld haben sie uns sechs Pferde geraubt. Die Freiheitsbriefe der Kaiser Pipin und Karl, Ludwig des Frommen und Otto, wodurch das Kloster von den Unterthänigkeitslasten enthoben worden ist, haben sie weggenommen und schön behalten.

---

[1]) Der Abt wohnte damals, wie es scheint, für sich. Die Habseligkeiten waren demnach theils in seiner eigenen Wohnung, theils in dem Conventsgebäude und den Werkstätten der Klosterbrüder, theils in der Kirchensakristei aufbewahrt. Daher die im Obigen vorkommende Wiederholung.

Den vom Könige aufgerichteten Landfrieden, welchen sowohl der Herr Bischof Berthold als auch andere Reichsbarone beschworen, haben sie gegen unser Kloster nie gehalten, sondern ihm möglich viel Schmach und Uebel zugefügt.

Den ganzen, wenn gleich nicht vollständig aufgezählten, durch die Grafen von Rieneck, ihre Reisigen und Knappen dem Kloster zugefügten Schaden taxiren die Geschwornen unter Berührung der hl. Evangelien sowie der Abt und Convent auf 400 Mark Silber, und bitten daher Eure Hoheit, Gott vor Augen zu haben und dem Kloster Gerechtigkeit wegen der von den Grafen ohne allen Grund erlittenen Beschädigungen und Drangsalen zu verschaffen."

In Folge dieser Beschwerde ernannte der König Rudolph eine Commission, vor welcher der Graf Ludwig zu Oppenheim am 17. Januar 1282 schriftlich erklärte, daß drei beeidigte Schiedsrichter, nämlich der Dompropst zu Würzburg, der Graf Rudolph von Wertheim und Wolfelin von Grumbach die Sache ordnen sollten.

Der verarmte, schon nach einigen Jahren mit Tod abgegangene Schutzvogt, scheint jedoch den angerichteten Schaden nicht vollständig wieder gut gemacht zu haben.

Dieß mag die Ursache gewesen sein, warum wir alsbald zwölf Bischöfe bei einer Versammlung zu Würzburg (im Synodicum von Dr. Himmelstein ist diese bischöfl. Versammlung nicht erwähnt) im J. 1284 einen Aufruf an die Christgläubigen zur Beisteuer für das Muttergotteskloster Newenstadt erlassen sehen. Unter Anderen finden wir bei dieser Synode die Bischöfe: Peter von Evora und Johann von Avila in Spanien, Guido von Pavia in der Lombardei, Andreas von Asti in Piemont, Heinrich von Trient und Berthold von Würzburg. Dieselben bewilligen denjenigen einen Ablaß von 40 Tagen, welche an bestimmten Festtagen wahrhaft reumüthig in diesem Kloster die hl. Sakramente empfangen, oder demselben einen Beitrag leisten, oder in der Todesstunde demselben geneigt wären. Wirklich sehen wir alsbald eine neue Glocke in der Kirche angeschafft, welche bisher die zweitälteste unserer Diöcese war.

Der Sohn dieses gewaltthätigen Grafen Ludwig, gleichfalls wieder Ludwig genannt, scheint die Gewaltthätigkeit seines Vaters sich zum Muster genommen zu haben. Wir sehen ihn, wie er i. J. 1317 das Schloß Rothenfels, welches er doch nur vom Abte von Neustadt als Lehen hätte empfangen sollen, von dem Bischofe Gottfried von Hohenlohe sich zum Mannslehen geben ließ. Das in seinem wichtigen Rechte beeinträchtigte Kloster wandte sich an den obersten Schirmherrn Papst Johann XXII., welcher i. J. 1323 die Untersuchung dieser Rechtssache dem bischöflichen Officialate zu Würzburg auftrug. Die Abtei scheint dadurch entschädigt worden zu sein, daß derselben einige Pfarreien einverleibt wurden. Als 1342 Graf Ludwig ohne männliche Nachkommen gestorben war, veräußerte dessen einzige Tochter Adelheid ihre Erbansprüche an Ludwig den Bayer. Es kam zwischen ihm und dem Fürstbischof das Abfinden zu Stande, daß dem Kaiser d. i. den Herzogen von Bayern an dem Hause Rothenfels zwei Drittel, dagegen dem Hochstifte ein Drittel als Mannslehen gehören sollte. J. J. 1387 verkauften die Herzoge von Bayern ihre Antheile an das Hochstift. Schon einige Jahrzehnte vorher hatte der Fürstbischof Otto II. die Verwaltung des Klosters auf einige Zeit übernommen.

Die Abtei konnte sich Glück wünschen, daß sie auf diese Weise aus den Händen der Raubritter in bessere Hände gegeben wurde. Hatte sie doch früher nicht bloß mit den genannten Schutzvögten des Klosters selbst zu thun, sondern auch mit mächtigen Dynasten, welche die auswärtigen Güter schmälern wollten. So wußte sich ein gewisser Dienstmann des Grafen von Hohenlohe, welcher Herrnoth hieß und den Beinamen Schleyerregen führte, widerrechtlich in das Schutzrecht des Hofgutes zu Bütthard nach dem Jahre 1221 einzudrängen, obgleich der hl. Stuhl zu Rom gewisse geistliche Richter in dieser Streitsache aufgestellt hatte. Bischof Otto wies jedoch diese Ansprüche sowie der beiden Büttharder Männer Reinhard und Heinrich ab. Ebenso hatten auch die Herrn von Poppenhausen gewisse Rechte auf dem Klosterhof zu Kronungen gesucht. Es wurden vier Schiedsrichter zur Austragung dieser Sache bestimmt und vorsorglich festgesetzt, daß, falls dieselben sich nicht einigen sollten, durch ihre Wahl ein fünfter Mann in das Schiedsgericht gewählt werden sollte. Da die Einigung zu einem Spruche nicht erfolgte, so wurde als fünfter Schiedsrichter der

Ritter von Zobel erwählt, welcher sich sofort für das Kloster aussprach. Es wurde festgesetzt, daß der Edelmann Heinrich von Poppenhausen keine Kundschaft leiste, sondern vielmehr das Kloster zu seiner Rechtsbeweisung zugelassen werde. Sofort legte der Abt Rudolph von Neustadt und die beiden Mitglieder des Klosters Sangmeister Wipert von Dottenheim und der Cellerarius Heinrich Blümlein unter Berührung der hl. Evangelien vor dem Altare des hl. Petrus in der Domkirche zu Würzburg am Tage nach Gallus 1305 den feierlichen Eidschwur dahin ab, das Kloster Neustadt habe an den Edelmann bloß eine Dukate von dem Hofgute und 60 Groschen von den sogenannten Lehen zu Kronungen zu entrichten. J. J. 1465 reichte „Friedrich von Gottes Gnaden Graf von Henneberg" und sein Bruder Otto beim kaiserlichen Landgerichte zu Würzburg eine Klagschrift gegen das Kloster ein, worin sie diese abgewiesenen Ansprüche nach so langer Zeit wieder aufwärmten; wurden aber auch dießmal, sowie sieben Jahre später abgewiesen. Andere Streitigkeiten sollen übergangen werden. Bemerkenswerth bleibt, daß die weitläufigen Akten den Nachweis liefern, daß das Kloster fast jedesmal mit seinem Rechte durchdrang, freilich oft erst nach vielen Jahrzehnten und mit großen Opfern. Ich habe je länger je mehr darüber gestaunt, und Jeder mag sein „Merks" davon entnehmen.

Nach zwei Jahrhunderten entstand jedoch zwischen diesem geistlich-weltlichen Schirmherrn und dem Kloster eine sogleich mit Bitterkeit begonnene Irrung, welche leider mehr als zwei Jahrhunderte fortdauerte, bis sie kurz vor Auflösung des Klosters zu dessen Gunsten entschieden wurde.

Irrig ist die Meinung des Chronikschreibers Abtes Krieg, daß der Fürstbischof Friedrich selbst hiezu den Anfang gegeben habe. Er übernahm nur das sogenannte traurige Inventar hievon.

Noch ehe nämlich der Fürstbischof Friedrich seine Würde in Besitz genommen hatte, wurden am 6. Juni 1558 die Privilegienbücher und sonstige Urkunden des Klosters mit zehn Karrenpferden auf das Schloß Marienberg geholt, vorgeblich weil der bei dem Fürstbischof sich aufhaltende Abt und Prior dieß begehrt habe. Es waren nämlich zuvor die beiden Genannten nach Würzburg eingeladen worden, woselbst sie 14 Tage auf Besuch bei dem Hofe sich aufhielten. Man muß sich alle

Mühe gegeben haben, dem Abte und Prior jeden Gedanken an eine Inhaftirung fern zu halten, weil in den vielen sofort geschehenen Beschwerden nie eine Klage über harte Behandlung während dieser Zeit vorkommt. Beide scheinen mit Dankbarkeit für die viele Tage lang gehabte Ehre aus dem Schlosse geschieden und erst in Neustadt enttäuscht worden zu sein. Wie aus einem interessanten Handbillet des Procurators Denzer hervorgeht, scheint gerade dieser Mann die Triebfeder bei dieser List gewesen zu sein.

Doch jedes Unrecht straft sich selbst. Nach einem Jahre wurde auf Beschwerde der Abtei der Fürstbischof vor das Reichskammergericht zur Verantwortung gezogen und gegen ihn ausgesprochen, daß er in die Strafen verfallen sei, welche die Kaiser gegen die Beeinträchtigung des Klosters festgesetzt hätten. Der sofortige Versuch, in dem Kloster eine Spaltung hervorzubringen, mißlang; es blieb nur der einzige Ausweg deßwegen übrig, mit dem Abte in Güte zu verhandeln. Zwar wurde fürstlicher Seits geltend gemacht, daß Papst Paul III. i. J. 1541 die sichere Aufbewahrung der klösterlichen Urkunden befohlen habe. Allein gerade durch diese Bulle war das Verfahren gegen das Kloster verurtheilt, denn der Schutzherr der Christenheit und des öffentlichen Rechtes wollte ja durch diese Anordnung nur die Rechte der Klöster gegen die Umgriffe der Lutheraner gesichert stellen, während das Kloster Neustadt gerade in die Gefahr gestürzt wurde, mit seinen Urkunden auch einen guten Theil gerade dieser Rechte zu verlieren. Gern hätte sich der gekränkte Abt Heinrich von Festetten einstweilen damit zufrieden gegeben, wenn ihm nur von den Privilegien vorerst beglaubigte Abschriften mitgetheilt worden wären; aber auch diese gewiß gerechte Bitte wurde ihm abgeschlagen. Umsonst berief er sich hiebei auf das ehrwürdige Alter und die großen früheren Verdienste seines Klosters sowie auf seinen bei Uebernahme der Verwaltung geleisteten Eidschwur, die Rechte der Stiftung zu wahren.

Zwar wurde nach einigen Jahren eine beglaubigte Abschrift von einigen Urkunden, darunter auch oben bemerkte Gründungsurkunde von Karl d. Gr. dem klagenden Kloster ausgehändigt; die Rechte des Klosters selbst aber blieben noch immer unbefriedigt. Fürstbischof Julius gab sich viele Mühe, der Stiftung bezüglich der Jagdgerechtigkeit im Spessart und wegen Holzbenützung gerecht zu werden. Die mehrmals ge-

machten Vorschläge blieben jedoch so sehr hinter aller Billigkeit zurück, daß sie unmöglich angenommen werden konnten. Jeder Versuch, den Convent zu spalten, scheiderte an der erfreulichen Einmüthigkeit der Professen in wichtiger folgenschwerer Rechtsvertheidigung.

Da wegen der folgenden Kriegszeiten alle Prozesse zum Stillstand kamen, brachte der energische Abt Bernard Krieg den langgeschlafenen Rechtsstreit durch eine am 22. September 1716 dem Reichskammergericht übergebene Bittschrift wegen Rechtsverletzung wieder ins Leben. Der Gerichtshof ließ das Kloster zum Beweise seiner Gerechtsame zu, ohne daß jedoch ein Resultat erzielt wurde. Auch Abt Placidus nahm sich der Sache eifrig an; vorzüglich aber war es der Abt Benedict, durch den die Vereinigung, jedoch unter schweren Opfern, gelang.

Mit Vereinnahmang der Klostergefälle beauftragt und mit Rechtskenntnissen reichlich ausgerüstet, wozu ihn schon seine Abstammung von einem öffentlichen Diener des Rechtes ermunterte, hatte er Pflicht und Beruf, diese Angelegenheit zum Ende zu führen. Wir treffen ihn daher schon von 1756 an oft Monate lang am Sitze des kaiserlichen Reichskammergerichtes zu Wetzlar. Kaum zum Stabe berufen, erwirkte er schon unter dem 15. Dezember 1766 einen kaiserlichen Befehl, worin der Fürstbischof Adam Friedrich auf den dreißigsten Tag nach Zustellung des Dekretes an den kaiserlichen Gerichtshof vorgeladen wurde. „Wann Deine Andacht, heißt es darin, alsdann kommen oder nicht kommen, so wird nichtsdestoweniger auf gegentheiliges Anrufen hierin in Rechten weiter gehandelt.“ Der mächtige Gegner scheint es jedoch nicht der Mühe werth gefunden zu haben, dieser Vorladung zu entsprechen, wie er sich auch auf die nämliche Vorladung vom Jahre 1559 verhalten hatte. Der Gerichtshof war bei dem langen Besitzstande des Beklagten nicht in der Lage, durch ein richterliches Urtheil der klagenden Abtei sogleich das ganze geforderte Recht zusprechen zu können. Sollte nun die Abtei nochmals die Akten durch weitere Eingaben vermehren oder mit Schimpf eine Rechtssache fallen lassen, nachdem der oberste deutsche Gerichtshof sich zu ihren Gunsten ausgesprochen hatte?

Sie ersann ein neues wirksames Rechtsmittel, die Appellation an die öffentliche Meinung, indem sie eine Druckschrift über

den Ursprung und Stiftung des Klosters sowie auch ihre Rechte veröffentlichte [1]).

Diese Druckschrift suchte gegen das Hochstift den Beweis zu liefern, es werde Jedermann klar einsehen, daß eine der allerältesten Stiftungen in Deutschland in ihrem alten Flor nach der Willensmeinung der kaiserlichen Stifter und Schirmer wiederherzustellen, und die ihr entzogenen Rechte zurückzugeben seien. Sie schloß ihre mit den stattlichsten Gründen versehene Darlegung unter Anrufung der göttlichen Hülfe mit Aufstellung des Grundsatzes:

„Wer auf Gott vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut“ [2]).

Kaum war diese Schrift an das Tageslicht getreten, als schon am 4. März 1768 in aller Frühe eine bischöfliche Commission unter dem geistlichen Rathe und Fiskal Rothmund sich im Kloster einfand, um darnach zu fahnden. Der Abt wurde sogleich aus der Kirche gerufen und zu Protokoll vernommen.

Auf die gestellten Fragen äußerte er Folgendes. Die Abtei habe früher eine Musikdruckerei gehabt; hiezu seien noch mehrere Buchstaben zum Drucken des bekannten Proceßbestandes angeschafft, aber vor einigen Tagen wieder durch den Schiffer Michel Imhof von Rodenbach nach Frankfurt geliefert worden. Er habe dieses als Abt für ganz unverfänglich gehalten; als er aber vor vier Wochen bei seiner Anwesenheit in Würzburg in Erfahrung gebracht habe, daß Seine Hochfürstliche Gnaden es ungnädig aufnehmen, wenn diese Schrift im hiesigen Kloster gedruckt würde, so habe er nichts weiter mehr drucken und die Druckbuchstaben alsbald entfernen lassen. P. Kilian, Erwin

[1]) Die Schrift führt den Titel „Diplomatische Nachrichten über Ursprung und Stiftung des Klosters Neustatt . . . . . zum Beweis der dem Kloster zustehenden Immunitäten, Freiheiten und Vorzügen in temporalibus aus Veranlassung eines am Reichskammergericht gegen das Hochstift Wirzburg 1559 anhängig gemachten und 1766 wieder aufgenommenen Rechtsstreites, an das Licht gestellt vom Abt, Prior und Convent. Typis Monasterii 1767.“ Das Buch in klein Folio hat 42 Seiten Text und 92 Seiten Beilagen. Andere Exemplare mit lediglich neu gedrucktem Titelblatte wurden als zu „Dinkelsbühl 1768“ gedruckt herausgegeben.

[2]) Spes confisa Deo nunquam confusa recessit.

und Maurus hätten die Buchstaben gesetzt und die übrigen Religiosen statt der sonst gewöhnlichen Handarbeit im Garten den Abdruck besorgt. Eine Approbation oder Genehmigung habe man deßhalb nicht eingeholt, weil die Schrift nichts Neues, sondern nur Das enthalte, was bei der fürstbischöflichen Regierung und beim Reichskammergericht bereits verhandelt worden sei. Man habe gegen 350 Exemplare gedruckt, um sie an Se. hochfürstliche Gnaden, an Gelehrte, an Juristen in Wetzlar und an die hiesigen Conventualen auszutheilen. Gegen acht Stück seien noch vorhanden.

Die Commission befahl, bei Strafe von 100 Dukaten die vorhandenen augenblicklich confiscirten Exemplare sogleich und binnen vier Wochen die nach Frankfurt geschickte Buchdruckerei herbeizuschaffen. Die Strafe wegen Winkeldruckerei war noch besonders vorbehalten. Der Prälat verweigerte die Herausgabe und erklärte, er werde nur der Gewalt sich fügen. Doch der Mittagtisch löste für den Augenblick die brennende Schwierigkeit.

Nach der Tafel wurde der Regierungsfiskal an das Druckereizimmer von der Commission abgeschickt, um bei verweigerter Herausgabe des Schlüssels die Thüre mit einem Beile aufsprengen zu lassen. Er fand jedoch die Thüre schon geöffnet, der Kammerdiener des Prälaten und der öffentliche Notar Murmann protestirten gegen dieses gewaltthätige Eindringen in das Druckzimmer in Gegenwart zweier Zeugen; seine Protestation wurde reprotestirt oder abgewiesen, und zwölf Stücke der Druckschrift zu Handen genommen.

Der Fürstbischof wollte sogleich nach Rückkunft dieser Commission mit einer Visitation gegen das Kloster vorgehen, und ernannte hiezu den Weihbischof von Gebsattel, den Stifthauger Dechant Dr. Barthel, sowie die geistlichen Räthe Dr. Becker, Fiskal Dr. Rothmund und den Seminarregens Dr. Günder. Diese erklärten aber schon unterm 14. März, daß zwar mit ernst gemessener Schärfe, aber auch mit gehöriger Vorsicht zu Werke gegangen, und darum das Pastorale mit dem erst neulich verhängten Fiskale nicht vermengt werden sollte, damit die Gemüther der Ordensgeistlichen nicht allzusehr beunruhigt würden. Man solle erst die Sammlung in der begonnenen Fastenzeit abwarten und sogleich nach Ostern die Untersuchung vornehmen.

Am 6. April Mittag um halb zwölf Uhr fuhren die genannten Visitatoren in einem mit sechs Pferden bespannten Hofwagen von Würzburg ab; das Spiel aller Glocken empfing sie Abends fünf Uhr am jenseitigen Mainufer, sobald sie in die Fahrbrücke eingetreten waren. Vor der äußeren Klosterpforte sprach der Sekretär des Klosters die Empfehlung des Abtes aus; innerhalb der Pforte hielt der Hofwagen an. Der Abt und Prior, beide in Flocken — Obermantel —, empfingen mit allem Anstande die Herren Commissäre. An der Pforte des Münsters waren die Klostergeistlichen in Flocken aufgestellt. Sobald die Commissäre zu ihnen geleitet waren, stimmte der Abt die lateinische Antiphone an: „Ihr seid die Mitbürger der Heiligen und die Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf dem Fundamente der Apostel und Propheten, der unterste Grundstein ist Christus Jesus". Unter dem Gesange des „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, der heimgesucht hat sein Volk", schritt die Procession durch die Räume des weiten Kreuzganges zur Kirche. Die Hand des Abtes überreichte am Chor den Commissären das geweihte Wasser; sie traten an den vor dem Hochaltare aufgestellten und mit einem rothen Teppiche belegten Stuhl, und verrichteten da eine Zeit lang ihr Gebet. Darauf wurden sie vom Abt, Prior und einigen Conventualen in den Gastbau zurückgeleitet, und ihnen ein Trunk präsentirt. Um sieben Uhr speisten sie daselbst, worauf der Weihbischof mit seinen Gefährten in diesem Gastbau die Ruhe pflegte.

Des folgenden Tages Morgens sieben Uhr versammelten sich der Abt und die Conventualen im großen Saale; der Weihbischof hielt sitzend in Mitte der vier Commissäre vor einem dekorirten Tische die Anrede in kräftiger Weise. „Der hochwürdigste Bischof Adam Friedrich, bemerkte er, habe eine hl. Pflicht, darauf zu sehen, daß die gottgeweihten Personen als Lichter auf dem Leuchter der christlichen Vollkommenheit das Haus des Herrn erleuchten, treu ihrem Orden leben, und in die glorwürdigen Fußstapfen ihrer hl. Gründer und Vorgänger fest eintreten. Doch Nichts, fuhr er weiter fort, ist unter der Sonne so heilig geordnet und so fest begründet, das nicht nach täglicher Erfahrung im Laufe der Zeit von seiner Heiligkeit und Festigkeit verliert, wenn nicht zeitgemäße Heilmittel es wieder in Stand bringen. Deßwegen haben die hl. Gesetze der Kirche insbesondere des Tridentinums

den Bischöfen die Pflicht auferlegt, die Klöster mit väterlicher Liebe zu besuchen und die nützlichsten Heilmittel ihnen zu verordnen. Rufen wir miteinander, schließt er, die Gnade des hl. Geistes an, damit er uns Abgeordneten sowie auch euch Erkenntniß und guten Willen gebe. Sprechen wir daher mit dem Psalmisten: O Herr schaue herab vom Himmel, betrachte und besuche den Weinberg, den deine Rechte gepflanzt."

Die Commissäre verfügten sich darauf mit dem Abte und den Conventualen zur Kirche, woselbst der Tabernakel geöffnet und mit dem Allerheiligsten der Segen ertheilt wurde. Die Altäre und der ganze Chor wurde besichtigt, und Alles für anständig befunden; jedoch dieses ausgesetzt, daß das Antipendium am rechten Seitenaltare etwas zu hoch sei. Darnach verrichteten die Commissäre das hl. Opfer.

In einem eigenen Zimmer begann sofort die Untersuchung. Es wurden Jedem bezüglich des Klosterstandes im Geistlichen und Weltlichen 23 und bezüglich des Abtes und Priors 17 Fragen zur Beantwortung vorgelegt. In das sechste Fragestück war die verfängliche Proceßsache in folgender Form eingewickelt: „Werden Capitel gehalten, wann und wie oft? Werden geistliche und weltliche Dinge von Belang darin verhandelt, der Hauptsache nach niedergeschrieben und bei der nächsten Zusammenkunft wieder vorgelesen? Was ist bekannt über den gegenwärtigen kostspieligen Proceß; ist derselbe capitularisch behandelt worden? Kennt man die große Gefahr? Will man ihn dem Kloster zu lieb aufgeben, oder dem Kloster zum Verderben fortführen? Worin besteht der persönliche Antheil daran?"

Abt Benedict gab zur Antwort: „Die Capitel werden regelmäßig gehalten. Unser Kloster hatte bisher den Brauch nicht, daß die Beschlüsse vom letzten Capitel vorgelesen wurden; es soll in Zukunft geschehen. Der Proceß ist in der Versammlung reiflich erwogen, und der Abt zur Durchführung hiebei ermuntert worden. Auch andere verständige Männer haben ihn angerathen. Nicht Neigung zum Processen, sondern die Noth und der Wille der Stifter hat das Kloster dazu bestimmt, weil die Substanz des Klosters zu sehr gefährdet ist. Ich bin jede Stunde bereit zu einem Vergleiche, der mit meinem Gewissen, meinem Eidschwur und dem Wohle des Klosters vereinbar ist; ich setze daher auf die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe des hochw. Fürstbischofs mein Vertrauen, sowie der Kommissäre. . . ."

P. Joseph Geyer erklärte: „Als Frühmesser zu Retzbach nehme ich an den Capiteln keinen Antheil, es sei denn, daß ich mich gerade im Kloster aufhalte. Der Proceß hat seinen guten Grund und ist ein altes Erbstück. Ich bin zufrieden mit dem, was die Obrigkeit verfügt".

P. Marian Niedermeier von Neunkirchen sagte aus: „Die Capitel werden gehalten; ein Protokoll wurde nach der letzten Visitation Anfangs geführt, später aber unterlassen. Der Proceß wurde im Capitel reiflich erwogen. Ein friedlicher Vergleich ist meines Dafürhaltens dem Kloster das Beste, weil hiedurch auch den Uebergriffen in der Zukunft vorgebeugt wird".

Die weiteren an diesem und dem folgenden Tag vernommenen Aussagen der übrigen 19 Conventualen stimmten im Wesentlichen hiemit überein. Prior Peregrin erklärte sich für ein Schiedsgericht von tüchtigen rechtsverständigen Männern, womit der nochmals vernommene Abt ganz zufrieden war.

Weil wir alsbald so starke Anklagen gegen das Kloster finden, müssen wir auch die Aussagen in den übrigen Punkten berücksichtigen. Wir sehen, die Conventualen halten jährlich ihre geistlichen Uebungen, täglich ihre Betrachtungen. Die Klosterordnung besteht; über Tisch wird aus Voit gelesen; die Armuth wird bewahrt, der Abt hält gut Haus; die Studien für die Jüngeren werden deßwegen nicht betrieben, weil zwei in Fuld Jurisprudenz studieren, nämlich P. Maurus und P. Philipp, die daher eigens zur Visitation hieher beschieden wurden; Einer macht im Benedictinerstift zu Bamberg das Noviziat, wogegen ein Pater von dort in Neustadt lebt. P. Placidus stellt den besonderen Antrag, es sollten jährlich mindestens zwanzig Reichsthaler zur Anschaffung von guten Büchern verwendet werden.

Unter Beilegung des Visitationsprotokolles erklärten die Visitatoren in einem Berichte an den Fürstbischof, sie hätten fast nicht den mindesten Fehler im Kloster entdecken können, sondern überall nur die beste Zucht und vollkommenste Ordnung wahrgenommen. Nur mit Mühe hätten sie einige kleine Mängel ausfindig machen können, als: die auswärtigen Pfarrer würden nicht zu den Capiteln berufen; die geistlichen Gespräche seien dermassen fremd, daß von Nichts als Prozessen, Wetzlar und weltlichen Dingen geredet würde; der Prior habe

in Abwesenheit des Abtes den Conventualen einen besseren Wein reichen lassen; sein Amt vertrage sich nicht mit dem eines Waldmeisters, das er auch bekleide; Einige der Conventualen hätten ihren Respekt gegen den Abt vor vier Wochen einmal derart vergessen, daß sie vor demselben — das Haupt nicht geneigt hätten; ja P. Franz habe die Schlüssel vor dem Abte niedergeworfen mit der Erklärung, er möge sich nach einem anderen umschauen, der die Schlüssel zur Vereinnahmung der Gelder führe [1]). Der Grund dieser Ausschreitungen sei die mehrberührte Strittigkeit; es habe daher das Kloster selbst gewünscht, daß dieselbe einmal verendschaftet würde. Einer im vorigen Jahre gegebenen bischöflichen Weisung, daß der Abt bei den jüngeren Conventualen auf ein eingezogenes demüthiges Leben dringen solle, wäre mit gutem Erfolge entsprochen worden. Schlüßlich empfahlen die Visitatoren dieses älteste Kloster in Franken der höchsten Huld des Fürstbischofs.

Die bischöfliche Bescheidung dieser Visitation, deren Abhaltung so sehr pressirt hatte, erfolgte auffallender Weise erst nach mehreren Monaten; noch auffallender aber ist der Inhalt derselben. In dieser vom Schlosse Werneck am 24. August 1768 an die bemerkte Visitationskommission vom Fürstbischof Adam Friedrich gegebenen Verfügung wird nämlich der Auftrag ertheilt, das bisherige Visitationsgeschäft „nunmehr mit Ernst und Nachdruck dergestalt zu vollenden, daß in diesem außer aller Ordnung gekommenen Gotteshause zu Neustadt der

---

[1]) Der vorschnelle Pater hatte deßhalb über Tisch zur Strafe keinen Wein erhalten; damit schien die Sache erledigt. Er war im Uebrigen ein sehr rechtschaffener Mann und ein eifriger Vertheidiger der klösterlichen Gerechtsamen. Die übrigen zusammengeklaubten Gebrechen sind kaum bedeutende Fehler der Einzelnen, jedenfalls nicht Vergehen der priesterlichen Genossenschaft; daß dieselbe den Namen „Wetzlar" zu oft aussprach und zu scharf betonte, ist erklärlich; heutigen Tages würde man dem die Hand küssen, der mit derselben auf den Sitz der deutschen nun so jämmerlich zerfallenen Reichseinheit hindeuten könnte; unsern Mönchen aber ist dieß von einem deutschen Reichsstand zum Verbrechen angerechnet worden. Unerklärlich ist, wie dem Prior die einmalige Darreichung eines besseren Weines als Fehler aufgerechnet werden konnte. Daß den Herrn geistlichen Räthen bei ihrer Visitation auch ein solcher vorgestellt wurde, wird wohl kein so großer Fehler gewesen sein! Jedenfalls langte dieser bessere Wein noch für sie und alle sonstige nothwendige Zwecke.

gute Geist der klösterlichen Lebensart wieder versammelt, alle dem hl. Institute zuwiderlaufenden daselbst eingeschlichenen Ausschweifungen gänzlich abgestellt, und sofort die bisherige den Religiosen zuständige Eingezogenheit nach der Regel des hl. Benedict mit Beseitigung alles irdischen und zeitlichen Wesens vollständig eingeführt werden möge". Die Commission soll sich mit der bereits angewiesenen weltlichen Regierung in ein vertrautes Benehmen setzen, damit die wieder einzurichtenden geistlichen Anordnungen mit Unterstützung der weltlichen Macht von desto besseren Wirkungen seien; und es solle darauf gesehen werden, „daß diese geistlichen Anordnungen durch etwaige Uebertriebenheiten der weltlichen Stelle nicht gestört oder gar vereitelt werden mögen".

Dieses der hohen Wichtigkeit wegen weitläufig mitgetheilte Aktenstück ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig oder bedauerlich.

Gut, daß kein Klosterfeind dasselbe vor Jahren in die Hände genommen und ausgebeutet hat. Die Schlechtigkeit eines Klosters, oder weil man gern die Sachen generalisirt oder verallgemeint, die Schlechtigkeit der Klöster überhaupt wäre ja aktenmäßig nachgewiesen und durch den Ausspruch eines deutschen Landesherrn und Bischofs bezeugt gewesen. Leicht hätte dieser Klosterfeind oder „fromme Katholik" im Schafspelze die Akten ergänzen und behaupten können, das hiesige „außer aller Ordnung gekommene Gotteshaus nebst den übrigen Klöstern habe seine Ausschweifungen" trotz aller Anstrengungen der geistlichen und weltlichen Behörden nicht abgestellt, und sei deßhalb mit Recht kassirt worden.

Allein es ist aktenwidrig zu behaupten, daß das Kloster ganz vom guten Geiste abgewichen sei; denn die bischöfliche aus fünf Personen bestehende Commission, die ganze fünf Tage hier forschte und bloß zu diesem Zwecke hierher gekommen war, konnte ja nach ihrem eigenen Berichte gar kein besonderes klösterliches Gebrechen und bezüglich einiger Conventualen nur ganz unerhebliche Fehler entdecken. War aber das Kloster nicht zerrüttet, so war der Auftrag, dem Kloster wieder aufzuhelfen, nicht bloß ein überflüssiger, sondern auch ein höchst kränkender. Wir bemerken deßhalb auch nicht eine einzige weitere Spur von Thätigkeit einer Commission, diesen guten Geist wiederherzustellen.

Erschreckend ist uns aber noch jetzt das einer geistlichen Oberbehörde vorgesteckte Ziel, „das irdische und zeitliche Wesen eines Klosters zu beseitigen“, weil ein geistliches Institut so wenig ohne das irdische Wesen des Besitzes von Rechten, Gütern u. drgl. bestehen kann, als der Geist während des irdischen Lebens ohne den Körper. Abstreifung dieses irdischen Wesens ist nicht ein verzeihlicher Idealismus, sondern ein einfaches Todtschlagen eines Institutes. Wenn aber am Schlusse als das wirksame Mittel, dem Kloster das irdische Wesen abzustreifen, die weltliche Gewalt bezeichnet wird, mit der man sich vertraulich benehmen soll, und die bereits zu diesem Geschäfte auf dem Sprunge stehe: so sieht man mit Grauen die nach einigen Jahren erfolgte Säkularisation des Klosters oder der Klöster schon vor sich, und staunt über den von Gott gewiß nicht eingegebenen Plan, sich „durch etwaige Uebertriebenheiten der weltlichen Stelle nicht stören zu lassen“. Die weltliche Macht hat sich wirklich nach einigen Jahrzehnten viele Uebetriebenheiten erlaubt, und alles irdische Wesen an den Klöstern haarklein abgestreift; aber auch diejenigen verschlungen, die für ihren weltlichen Besitz aus diesem Vorgehen einen Nutzen erspekuliren wollten!

Inwiefern der Fürstbischof dieses durch das geschilderte Verfahren gegen das Kloster gewonnene Resultat dazu benützte, um seiner Streitsache beim Reichskammergerichte, welches ihn im vorigen Jahre citirt hatte, eine bessere Wendung zu geben, ist aus den gegenwärtigen Akten zunächst nicht zu entnehmen; gewiß aber ist irgendwelche Benützung mehr als zu vermuthen. Denn wozu sonst dieses ganze Lügenwerk und der große losgeschlagene Lärm? Wahrscheinlich wurde, um vor der obersten Reichsbehörde für den Augenblick Luft zu bekommen, dargethan, daß das klagende Kloster einen gar geringen Leumund besitze, und deßhalb so lange kein Gehör verdiene, bis es sich ein Zeugniß eines besseren Leumundes verschafft habe; es seien deßhalb von der vereinten Allgewalt des Staates und der Kirche bereits alle Mittel im Gange, um diesen schlechten Leumund in einen guten zu verwandeln. Kein Wunder, wenn dem Kloster unter solchen Umständen kein Recht gesprochen wurde!

Ich bewundere die klösterliche Geduld und preise Gott, der sie gab!

Doch nach dem Fürstbischof Adam Friedrich bestieg Franz Ludwig den fürstbischöflichen Stuhl, ein Kirchenfürst von anerkannter Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit. Die Abtei konnte bei seiner Thronbesteigung für Vereinigung ihres Mißverhältnisses volle Gerechtigkeit von ihm erwarten, zumal da er früher als Assessor beim Reichskammergerichte zu Wetzlar die Akten dieses Rechtsstreites kennen gelernt hatte. Stets bewahrte er auch dem hiesigen Kloster eine gewisse Vorliebe, wozu ihn die Dankbarkeit und Anhänglichkeit an die Heimath verpflichtete.

Wenn bei Ertheilung der Priesterweihe oder wegen sonstiger Geschäfte Priester des hiesigen Klosters vor ihm erschienen, erkundigte er sich jedesmal mit väterlicher Liebe nach den einzelnen Patres: „Was macht P. Ambros, der P. Burkard, Karl... die haben mir so schöne Exempelie aufgegeben, wo ich als Knabe von Lohr aus nunter in euer schönes Kloster gekommen bin. Grüßt mir den und den und Alle." Sein Vater war Amtskeller in Lohr. Noch zeigt man in dem dortigen Bezirksamtsgebäude das Zimmer, worin dieser vortreffliche Regent das Tageslicht erblickte.

Bei den schweren damaligen Landesfragen und Kriegsunruhen vergieng jedoch ein Jahr um das andere ohne Entscheid für die Abtei. Deren beherzter Vertheidiger, Abt Benedict, war längst zu Grabe gegangen; bereits lag auch der Fürstbischof auf seinem Sterbebette. Gewiß mußte man befürchten, daß die Abtei nie ihr Recht erhalten würde, wenn die Gerechtigkeit dieses Kirchenfürsten es ihr nicht gewährte. Nach wenigen Jahren wäre keine Möglichkeit der Rechtsprechung mehr bestanden, weil die strittigen Gegenstände einem einzigen Herrn zufielen.

Leicht hätte die Abtei der Vorwurf getroffen, daß sie mit zu großer Zähigkeit auf ihren Gerechtsamen oder vielleicht nur eingebildeten Rechten bestand, oder statt der rechten nur schlechte Mittel zur Behauptung derselben angewendet habe. Die sogenannten „Erfolgsmenschen", d. h. jene charakterlosen Individuen, die bei Beurtheilung einer Sache nicht auf den inneren Gehalt derselben, sondern lediglich nur darauf sehen, was für ein Glück diese Sache im Weltgange macht, hätten dann ohne Weiteres den Stab über das Kloster brechen können und müssen.

Doch die göttliche Vorsehung wußte ihr Institut vor einem solchen Vorwurfe zu bewahren, und sie wandte hiezu ein Mittel an, das sich schon durch seine Einfachheit als ein von Gott geschicktes beurkundete. Arbeiter im Walde, wahrscheinlich protestantischer Abkunft, fanden vor dem Dorfe Steinmark bei Esselbach uralte Marksteine mit dem Neustadter Klosterwappen. Die Abtei ließ sogleich bei Tag und Nacht die Steine bewachen und bat durch einen Eilboten um Einsichtnahme. Weil diese Markungssteine in der Grenzlinie des vom hl. Kaiser Karl geschenkten Klosterwaldes standen, so bezeugten sie die frühere Ausdehnung des Abteiwaldes, aus dessen Besitz Umstände und die Unbilden der Zeit die Abtei vertrieben hatten und noch weiter zurück vertreiben wollten. Es gab daher der Fürstbischof noch auf dem Sterbebette den Befehl, die Streitigkeit mit der Abtei sogleich zu beenden.

Wirklich wurde noch drei Monate vor dem Hinscheiden dieses Kirchenfürsten dieser mehrhundertjährige Proceß durch einen Vergleich vom 21. November 1794 zu Ende gebracht. Es erhielt die Abtei durch diesen Vergleichsvertrag die Koppel mit einigen hundert Morgen guter Waldung sowie sonstige Rechte. Der Hauptgewinn war aber der, daß sie einem weiteren Vordringen gegen ihr Eigenthum feste Riegel vorgeschoben hatte.

Jedenfalls möchte das Benehmen der Abtei bei Jedem, der ein wichtiges Recht und dessen Vertheidigung als eine hl. Sache betrachtet, jetzt noch volle Anerkennung verdienen. Die langjährigen verschiedenen Opfer für das gute Recht haben ihre Belohnung gefunden. Im Jahre 1750 hatte sich Folgendes zugetragen. Der erwähnte P. Franz Streckert aus Höpfingen, Sohn des dortigen Jägers, hatte mit P. Roman und Placidus in dem Klosterwalde eine Jagd vorgenommen. Der Oberamtmann Lochner von Rothenfels kam dazu und riß dem P. Franz die Flinte aus den Händen mit den Worten: „Allo, die Flinte her, Sakramentspfaff! Euer Vater ist auch nicht auf die Jagd gegangen." Der kassirte Schulmeister von Windheim schrie: „Euch Pfaffen gehören keine Flinten." P. Franz erwiderte: „Ich hab' ein Recht, mein Recht üb' ich aus." Die Treiber wurden von den Leuten des Oberamtmanns blutig geschlagen und mußten in Bergrothenfels ihre Wunden mit Branntwein auswaschen. Eine gerechte Sache muß nach vielen Opfern siegen!

In dreifacher Hinsicht stellt sich der Klosterbesitz als ein nobler vor.

Zuerst nach dem Ursprung. Er stammt theils von den Gründern, theils von Gutthätern; immer also erscheint er als freiwilliges Geschenk. Neben den König und dessen Nachfolger, die den einträglichen Mainzoll und sonstige Wohlthaten verliehen, stellt sich der Dienstbote, der Ortsnachbar in der Umgegend, der Geistliche, um Besitz zu spenden. Manches ist auch Besitz, den die hier eingetretenen Priester einbrachten, oder Ersparniß der auf auswärtigen Pfarreien angestellten hiesigen Klostergeistlichen.

Der klösterliche Besitz erscheint als ein nobler nach der rechten ihm gewordenen Werthschätzung. Die größte Beschimpfung gegen die Karolina wäre die Behauptung, daß sie nach dem Beispiele unserer heutigen Geldprotzen den materiellen Besitz angebetet und zur Hütung desselben ihre Tage verbrütet und die verschiedensten Mittel schlecht wie gerecht dazu angewendet hätte. Wer elf Jahrhunderte lang bloß in Geld macht, muß weiter kommen, als sie, die oftmals in großem Mangel, Jahrhunderte lang in Schulden lebte. Weggeworfen hat sie jedoch dem ersten Besten ihren rechtmäßigen Besitz keineswegs; sie wußte wohl, daß derselbe ihr auf dem höheren Lebensgebiete so nothwendig war, wie dem Oekonomen der Pflug auf seinem Felde. Nicht vergebens hat sie den schwierigen dargestellten Prozeß zum Schutze ihres Eigenthums gegen das Hochstift geführt.

Am nobelsten erscheint jedoch der klösterliche Besitz in der weisen Verwendung. Mit Recht sagt der scharfsinnige Volkswirthschaftler Lasalle, der in manchen Punkten den Nagel ganz auf den Kopf getroffen hat: „Was nützen alle aufgespeicherten Reichthümer und alle Früchte der Civilisation, wenn sie nur immer für einige Wenige vorhanden sind, und die große unendliche Menschheit stets nur ein Tantalus bleibt, welcher heißhungrig nach diesen Früchten schnappt, nie sie aber bekommt! Die Menschheit ist schlimmer daran als Tantalus, denn dieser hatte wenigstens nicht die Früchte hervorgebracht".

Es wird sich der Mühe lohnen, etwas umständlicher nachzusehen, was die Abtei mit ihrem Besitze gewirkt hat. „Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Karls Tochter war eine zweite edle Matrone Felicitas, die Glückliche, mit sieben rechtschaffenen Kindern. Sie verdanken ihr Leben,

Liebe und Pflege bis zum Martertod der Mutter und dieser Kinder. Ihre Namen sind:

Zelatrice, oder die für das Seelenheil Eifernde;
Magister, oder der Unterrichtende, der Meister;
Cäcilie, Patronin der Tonkünstler, hier der Künste überhaupt;
Sophie, die Weise;
Charitas, die Liebe;
Georg, der Erdbebauer, Bauer;
Publius, der für das öffentliche Wohl Thätige.

IV.

Zelatrice.

Unser Heiland hat ein wichtigeres Geschäft, als das der Seelsorge auf Erden nicht gekannt, und kennt es jetzt im Himmel nicht. All sein Thun und Lassen war und ist diesem einzigen Ziele untergeordnet. „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war". Daß Burkard als der erste Vordermann des hiesigen Männervereins diese Seelenrettung auch als sein höchstes Ziel sich gesetzt hat, und jetzt noch durch seine Fürbitte im Himmel und sein uns leuchtendes Beispiel hiefür thätig war und ist: dafür bürgt uns das Zeugniß der unfehlbaren Kirche, welche ihn als Heiligen betrachtet, d. i. als den Mann Gottes, welcher durch Seelenrettung für die höchste Lebensangelegenheit eingestanden ist. Daß auch der letzte Burkardussohn, der vorhin bemerkte Dechant Franz Kraus, mit diesem Geiste beseelt war und noch hiemit in der besseren Welt beseelt ist, glaubt eine ganze Gegend, die fast ein halbes Jahrhundert lang Zeuge seines apostolischen Eifers gewesen ist. Ob aber die fünfhundert zwischen diesen beiden Männern stehenden Geistlichen das nämliche Programm „Seelenrettung" hatten, kann bei dem Mangel der sprechenden Urkunden nicht so leicht erwiesen, aber ebendeßhalb auch nicht so leicht bezweifelt werden. Gott weiß es am Ende allein. Hoffen wir das Beste. Jedenfalls dürfte, wenn auch Eingangs einige Männer angemerkt wurden, die dieses ihr Ziel verfehlt haben, nach allen Urkunden und Thatsachen verhältnißmäßig die Zahl der Judase in dem

hiesigen Männervereine nicht so groß gewesen sein, als sie es in der That in dem Collegium der Apostel gewesen. Auch dürfen wir von denjenigen, die Aergerniß gegeben, hoffen, daß sie durch Buße es rechtzeitigt getilgt haben.

Der Seeleneifer war ein zweifacher, nämlich Rettung der eigenen Seele und der des Nächsten. Das Kloster gewährte in jeder Hinsicht hiezu Vortheile. Einmal verblutete der Seelsorger selbst nicht so leicht. Wer Jahre lang dieses wichtigste Amt auf der Erde selbst ausgeübt hat, oder sonst Verstand und Herz für die vielen Gefahren des Priesters und für die großen Anforderungen der hl. Kirche sowie der lasterhaften Welt besitzt: der weiß, wie anstrengend für Leib und Seele die Seelenleitung ist, die der Menschensohn allein ohne Fehl und Tadel besorgt hat. Welcher Priester muß da nicht mit dem Völkerapostel ausrufen: „Ich muß auf meiner Huth sein, damit ich nicht, während ich Anderen das Evangelium verkünde, selbst zu Grunde gehe!“ Der Curatus sah sich gehoben durch die Umgebung seiner Gleichgesinnten; in Krankheiten, beim Andrange der Geschäfte leisteten sie ihm Aushülfe. Dieß hatte offenbar für den Geistlichen selbst einen großen Nutzen; deßgleichen aber auch für seine Gemeinde; dieselbe war so immer mit ihrem Manne versehen. Manchmal ist für gewisse Seelen die Leitung durch einen anderen Priester nützlich, oft nothwendig. Aber denselben zu erhalten, ist umständlich und macht Aufsehen; es unterbleibt daher aus menschlichen Rücksichten. Die zahlreiche Priestergenossenschaft war ein einfaches Mittel hiegegen.

Der vorletzte hiesige Benedictinerpfarrer hatte einmal sein besonderes Kreuz mit einem Scheithauer. Derselbe wollte auf dem Krankenbette von den Sakramenten Nichts wissen. Der Pfarrer besuchte ihn mehrmals; es half Nichts. Er schickte einen anderen Conventualen ans Sterbebett; es half wieder Nichts; er schickte nochmal einen; da that es gut. Sonst wo wäre wohl dieser Mann in seiner Unbußfertigkeit auf ewig zu Grunde gegangen. Im Umkreise von zwei, drei Stunden kamen die Gläubigen hieher, namentlich zum Empfange des hl. Bußsakramentes.

Ein eigenes Verdienst erwarb sich die Abtei für die Seelsorge des weltpriesterlichen Standes. Denselben wurde nicht bloß bereitwillige Aushülfe gegeben; die Landgeistlichen selbst versammelten sich

auch häufig in dem hiesigen geistlichen Hause und kehrten gestärkt auf ihren Posten zurück. Die reichen Schätze einer Bibliothek, die der Landgeistliche bitter entbehren muß, standen zu Diensten. Da wir früher keine Anstalten zur Versorgung der Seelsorger besaßen, die Alters halber ihren Posten nicht mehr versehen konnten, so war die Abtei auch hiefür thätig und erleichterte auf diese Weise sowohl den amtsunfähigen Priester selbst wie auch dessen Gemeinde. So wurde i. J. 1701 der Pfarrer Johann Barthel Köhler von Birnfeld im Alter von 63 Jahren dem hiesigen Kloster zugewiesen, damit er darin sein Gnadenbrod genieße. Auch der Pfarrer Werner von Wiesenfeld verlebte hier seine letzten Tage; er hinterließ dem Kloster 5370 fl.

Viele Personen verdanken der hiesigen geistlichen Anstalt ihren Uebertritt aus dem Irrthum des Lutherthums.

Es sollen der leichteren Uebersicht wegen sowie zur Erregung der Dankbarkeit in denjenigen Gemeinden, die von den hiesigen Burkardinern bedient worden sind, die einzelnen Orte angegeben werden, in welchen die Neustadter Conventualen das Priesteramt verwaltet haben. Der erste kleine Kreis der Spessarter Einsiedel erweiterte sich in das große Gebiet des Franken- und Sachsenlandes; später auf einzelne Stationen unsrer Diözese, und zwar nachweislich auf folgende Orte; dieselben bilden jetzt, sofern nicht das Gegentheil bemerkt ist, eigene Pfarreien.

1. Altenmünster kam durch den Mönch gewordenen Starkfried an das Kloster; unter dem Abte Bernard Krieg gieng jedoch das Besetzungsrecht der Pfarrei für die Abtei verloren. Ein ehrendes Andenken verdient der Conventual Marianus Henneberger aus Haßfurt, welcher 1687—1695 diese Pfarrei verwaltete. Er gab 300 Reichsthaler zur Anschaffung von silbernen Leuchtern in der hiesigen Klosterkirche, 260 Rthlr. für Bücher, 520 Rthlr. für sonstige Kleinodien.

Nach dem Martyrertode, welchen die Schweden mit unerhörter Grausamkeit dem Pfarrer Liborius Wagner zu Altenmünster anthaten, verwalteten die hiesigen Conventualen P. Michael Oertell und P. Georg Cammerzell diesen Seelsorgsposten. Der erstere starb daselbst i. J. 1635, der andere nach 16jährigem Wirken 1658.

2. Altfeld, der schon im Stiftungsbriefe erwähnte Weiler; später an das neu gegründete Stift Triefenstein geschenkt; gegenwärtig Filial der protestantischen Pfarrei Michelrieth.

3. Ansbach. Dieses Filial der Pfarrei Steinfeld bekam bis in die letzte Zeit verschiedene Aushülfe in der Seelsorge.

4. Ansbach, die bekannte Stadt bei Nürnberg, möchte nach der obigen Mittheilung seine erste Klosterkolonie im St. Gumbertuskloster von Neustadt erhalten haben.

5. Bütthard erhielt i. J. 1095 einen eigenen geistlichen Verwalter, der wahrscheinlich nicht bloß über den geschenkten Klosterhof gesetzt war, sondern auch nach den damaligen Bedürfnissen der Zeit die Seelsorge daselbst ausübte.

6. Ebertshausen kam durch den mehrerwähnten Starkfried ans Kloster. Im Mittelalter war es von demselben getrennt.

7. Egelezhausen, jetzt Egenhausen, desgleichen.

8. Einsiedel, der erste Wohnort des Apostels in Franken; Erlach, Filiale von Neustadt jenseits des Mains.

9. Esselbach liegt hart an der Grenze des karolinischen Stiftungsgutes und erhielt wohl nur von der benachbarten Neustadter Missionsanstalt den ersten Samen seiner christlichen Cultur.

10. Euerbach wurde nach dem Zeugnisse des P. Gropp durch den emsigen Fleiß eines Neustadter Benedictiners großentheils wieder zur altkatholischen Religion zurückgebracht; daher erbaute der Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn, welchem dieses Dorf eigenthümlich zugehörte, für die neue katholische Pfarrgemeinde ein eigenes Gotteshaus. Nach den Neustadter Urkunden stand P. Augustin Stöhr 1722—1749 dieser Pfarrcuratie vor; er ist in der dortigen Pfarrkirche beerdigt; dessen Nachfolger war P. Kaspar Dorn.

11. Frammersbach, oder wie damals und jetzt noch der Volksmund diesen Spessartort nennt „Flammersbach", wurde i. J. 1656 von P. Tobias Neubauer pastorirt. Es wurde ihm die Pfarrei Steinfeld zugedacht, die er jedoch deßwegen nicht annahm, weil er seine auf den Ausbau von Früchten verwendeten Gelder noch nicht erhalten hatte, und weil er seiner seelsorgerlichen Wirksamkeit auf diesem neuen Posten sonstige Hindernisse entgegentreten sah. Wie aus einem Schreiben des Abtes Bernard Höhlein erhellt v. J. 1669, war bei dem damaligen Priestermangel im Mainzischen es nicht möglich, den Genannten ins Kloster zurückzuberufen.

12. Greußenheim, jetzt noch fürstlichen Patronates wie Esselbach, Karbach, Neustadt, Pflochsbach und Steinfeld.

13. Hafenlohr war ursprünglich ein Filial von Karbach und wurde deßhalb v. J. 1336 an von Karbach aus versehen. Gelegen im Stiftungsgute erhielt es nur von Neustadt seine erste christliche Cultur. Als 1687 ein neuer Pfarrer in Karbach vorgestellt wurde, weigerten sich die Hafenlohrer, denselben anzuerkennen, wenn nicht alle Sonn- und Feiertage der Gottesdienst

bei ihnen gehalten würde. Der Prälat erklärte sich bereit, an zwei Sonntagen im Monat sowie an allen Marienfesten den Gottesdienst zu gewähren; oder weil es den Hafenlohrern lieber war, statt der Marienfeste am zweiten Ostertag, auf Kirchweih und einigen anderen Festen. Weil auf Bericht der Gemeinde Jemand ohne die hl. Sakramente starb, so sprach der geistliche Rath von Würzburg unter dem 29. März 1688 die Errichtung einer besonderen Pfarrei ohne Weiteres aus. Noch im nämlichen Jahre wurde Johann Memel, bisher Vikar von St. Burkard in Würzburg, dieser neugeschaffenen Pfarrstelle oktroirt, welcher übrigens mit allem Eifer 32 Jahre lang die Seelsorge versah.

14. Himmelstadt. J. J. 1615 wurde der bisherige Pfarrer nach Schwarzach befördert; er scheint ein Neustadter Benedictiner gewesen zu sein.

15. Homburg am Main wurde schon bei der Stiftung dem Kloster übergeben; nach einigen Jahrhunderten aber an Triefenstein geschenkt.

16. Insingen wird in der mehrbemerkten Urkunde des Ritters Starkfried als Schenkungsgabe für Neustadt aufgeführt; der Ort, oder eigentlich Ville, Hof genannt, lag zwischen Obbach und Zell bei Schweinfurt. Gegenwärtig findet sich ein Ort dieses oder ähnlichen Namens nicht mehr daselbst vor. Jedenfalls wurde er schon im Mittelalter aus dem Verbande mit dem Kloster genommen.

17. Karbach wurde 1336 der Abtei inkorporirt zur Verbesserung ihrer Einkünfte. Nach dieser Urkunde dehnte sich zuvor die Pfarrei Karbach auch über das hiesige klösterliche Gebiet aus und bezog daher auch bis in die neuere Zeit den Drittel Zehnt von Neustadt. Obgleich bei der Uebergabe bestimmt wurde, daß nur ein Weltgeistlicher von der Abtei beordert werden dürfe, finden wir doch daselbst namentlich fortlaufend in den beiden letzten Jahrhunderten Klostergeistliche; der letzte der daselbst Angestellten war P. Judas Thaddäus Henn von Hartheim, ein ehrwürdiger Geistlicher.

J. J. 1581 trat der alte Pfarrer in seine schmale Pension; er erhielt nämlich jährlich fünf Gulden in Geld; dann ein Malter Korn, eine Mühlmetze Linsen und ebensoviel Erbsen. Damit mußte er als Weltgeistlicher leben! Der neue Pfarrer Jakob Pfeifer mußte diese Pension gewähren und noch jährlich zwölf Gulden an den Pfarrhof und die Pfarrgüter verbauen. Der pensionirte Pfarrer hatte bisher jährlich sowie auch der Pfarrer zu Steinfeld zehn Gulden an die Abtei in der Güte bezahlt. Ausdrücklich war in der Einverleibungsurkunde bestimmt, daß von dem reichlichen Ertrage dieser Pfarrei dem nothdürftigen Kloster ein Reichniß gewährt werden sollte.

18. Kronungen gehörte tausend Jahre lang an das Kloster. Die alten Urkunden geben dem Orte den Namen „Gruningen", welcher die grünen Fluren dieses fruchtbaren Bauerndorfes besser bezeichnet. Es werden

keine Klostergeistlichen namhaft gemacht, die in den letzten Jahrhunderten daselbst das seelsorgerliche Amt verwalteten; daß aber früher dieses geschehen sein mußte, geht wohl aus dem Zehntverhältnisse hervor.

19. Kützberg, ein Filial von Kronungen, ist vielleicht das in der Urkunde von Starkfried bezeichnete an das hiesige Kloster geschenkte Hofgut der hl. Muttergottes Namens Geroldesberg. Im Mittelalter finden wir keinen Zusammenhang mehr mit dem Kloster, indem unter den vielen an das Kloster zinsenden Ortschaften, es sind ihrer 45, Kützberg nicht vorkommt.

20. Laudenbach wurde i. J. 1133 der Abtei einverleibt; ein Edelmann Namens Heinrich von Karlburg hatte zu Laudenbach eine Kapelle erbaut und fundirt.

21. Mariabuchen wurde von Steinfeld aus versehen, welche Pfarrei mit dem Kloster vereinigt und oft von Klostergeistlichen verwaltet wurde. Die Abtei hatte zu Buchen ein eigenes Jägerhaus.

22. Massenbuch, bisher Filial von Wiesenfeld, erhielt von dem Neustadter Benedictiner P. Johann Löser zur besseren Fundation im Dezember 1802 einen Beitrag aus dessen Privatvermögen.

23. Marktheidenfeld wurde i. J. 1619 und später von dem Benedictiner P. Georg Warmuth verwaltet.

24. Neustadt am Main erhielt durch die Benedictiner die christliche Religion. Daß dieselben Jahrhunderte lang die religiösen Bedürfnisse befriedigten, ist außer Zweifel; nicht aber, wie es gekommen ist, daß die Pfarreirechte an Karbach im Mittelalter übergiengen. J. J. 1494 finden wir jedoch die Pfarrei Neustadt wieder mit dem Kloster vereinigt; dasselbe bezog hiefür zwei Drittel des Zehntes und sonstige Gefälle. Um die nämliche Zeit kam wohl auch das Filial Erlach, welches damals nach Steinfeld gehörte, wieder an das Mutterkloster.

25. Obbach, im Schenkungsbriefe des Starkfried Hobbach genannt, war nach einigen Jahrhunderten vom Kloster wieder getrennt.

26. Ochsenfurt erkennt den Abt Gozwald von Neustadt, welcher später Fürstbischof von Würzburg wurde, als Erbauer der dortigen Pfarrkirche an, die i. J. 839 zu Stande kam und zehn Jahre später zu Ehren der hl. Martyrer Cyprian und Sebastian vom Bischofe Humbert consekrirt wurde.

27. Pflochsbach war früher ein Filial von Wiesenfeld; i. J. 1192 wurde die Kapelle zur Pfarrkirche erhoben und dem Kloster Neustadt einverleibt. Sie wurde in früheren Zeiten mit dem zwei Stunden vom Kloster entfernten Filiale Sendelbach von Klostergeistlichen versehen, die in dem Orte Pflochsbach wohnten; in den letzten Jahrhunderten jedoch vom Kloster aus.

Die beiden Klosterpfarrer für Neustadt und Pflochsbach wohnten nicht in dem Münster, damit durch ihre seelsorgerlichen Geschäfte die Ordnung darin nicht beeinträchtigt wurde; ihre Wohnung war in dem sogenanntrn neuen Bau der zur Gewinnung des Straßenraumes vor einigen Jahrzehnten abgebrochen, wurde. Auch die ausgedienten Pfarrer oder kranken Conventualen wohnten darin; derselbe war mit einer eigenen Kapelle versehen.

28. Retzbach wurde zur besseren Besorgung der Wallfahrt i. J. 1336 in eine Propstei vom Fürstbischof verwandelt; das Patronatrecht stand schon früher der Abtei Neustadt zu. Der schon damals zahlreiche Conkurs der Gläubigen erhob diesen Ort zu einer Missionsstation der Benedictiner. — Wie schwer ist jetzt daselbst die Seelsorge!

29. Rothenfels lag im Stiftungsbezirke und erhielt durch einen Burgkaplan die Befriedigung der seelsorgerlichen Bedürfnisse. Nach der Beschreibung unserer Diöcese v. J. 1350 stand das Recht, diese Stelle zu besetzen, dem Fürstbischof zu. Später sehen wir den Abt von Neustadt als Patron der Pfarrei, die bald von Weltgeistlichen, bald von Klostergeistlichen besorgt wurde.

Im letzten Jahrhunderte wurde daselbst an jedem Sonn- und Feiertage vom Kloster aus durch einen Conventualen eine Frühmesse und durch einen andern die sogenannte Zehnuhrmesse in der Schloßkapelle gehalten. Beides cessirt jetzt.

30. Schwebenried gehörte bis zum Jahre 1336 an das Kloster bezüglich des Patronates; wurde aber in diesem Jahre der Kapelle zur hl. Gertraud auf dem Schlosse Karleburg zur Verbesserung ihrer Einkünfte einverleibt. Das Kloster hatte daselbst bis in die neueste Zeit einen beträchtlichen Freihof.

31. Sendelbach wurde i. J. 1192 von der Pfarrei Wiesenfeld der neuerrichteten Pfarrei Pflochsbach zugetheilt, und wird durch die Fürsorge des letzten Benedictiners Franz Kraus wohl nach einigen Jahrzehnten einen eigenen Seelsorger erhalten, vielleicht viel früher.

32. Steinfeld stand von der ersten Zeit an bezüglich des Patronates der Abtei zu; i. J. 1336 wurde die Pfarrei unter der nämlichen Bedingung wie Karbach dem Kloster inkorporirt. Wir finden daselbst meistentheils Weltgeistliche, manchmal auch Conventualen als Pfarrer. Der Benedictinerpfarrer Christoph Wagner drängte sehr auf seine Abberufung in das Mutterkloster, weßhalb ihm auch i. J. 1656 ein Nachfolger in dem Benedictiner Benedict Hauk aus Homburg gegeben wurde. Dessen Aeltern hatten den Abt und andre Conventualen oft angelaufen, daß man ihrem Sohne wegen ihrer Armuth eine Pfarrei geben möchte. Der Abt stellte in der Präsentationsurkunde das Zeugniß aus, P. Benedict sei eifrig im Gottesdienste, besonders im Predigen; er sei im Ganzen nur zu eifrig; es sei zu hoffen, er werde die

Hörner mit der Zeit noch abstoßen. Es wurde deßhalb an den Fürstbischof die Bitte um väterliche Belehrung nach der bestandenen Approbation gestellt. Nach einigen Jahren finden wir diesen Klosterpfarrer vom Ordensverbande ausgetreten.

33. Triefenstein. Die Kapelle daselbst stand auf dem Stiftungsgut und wurde dem neuen Kloster der regulirten Chorherrn nebst anderen Einkünften gegen eine jährliche Abgabe von Wachs i. J. 1102 geschenkt.

35. Waldzell, gegenwärtig ein Filial von Steinfeld, erhielt vom Kloster aus bis in die letzte Zeit verschiedene Aushülfe in der Seelsorge.

36. Wiesenfeld. Das Patronat über die weit ausgedehnte Pfarrei, wozu früher auch die jetzige Pfarrei Gemünden, Steinfeld und Wernfeld gehörten, war bis zum J. 1336 dem Kloster Neustadt; in diesem Jahre gieng es an den Fürstbischof über.

37. Zell. In der Urkunde des Starkfried kommen zwei Zell vor, welche dieser Ritter mit ins Kloster brachte. Gegenwärtig ist nur ein einziger Ort Namens Zell in jenem der Abtei geschenkten Bezirke vorhanden; er gehörte früher in das Stadtgebiet Schweinfurt. Wir finden auch wie bei den meisten der geschenkten Güter dieses Bezirkes in der Folgezeit kein Verhältniß mehr zu dem Kloster. Wahrscheinlich wurden diese vom Kloster zu weit entlegenen Güter bald vertauscht.

Bemerkenswerth bleibt, daß kein von den Conventualen pastorirter Posten dem Lutherthume verfiel mit einziger Ausnahme der am weitesten entlegenen Pfarrei Altenmünster, die fast ganz lutherisch wurde. Dagegen geriethen mehrere vom Kloster abgelöste Stationen, wie Zell, Obbach an die Irrlehre.

Bischof Julius beauftragte zum Missionsgeschäfte in Franken bewährte Religiosen aus dem hiesigen Klosier [1]). J. J. 1630 entsandte der Fürstbischof Neustadter Benedictiner in das Kloster Murhart, welche jedoch daselbst wenig ausrichten konnten, weil die Mönche von Zwiefalten nicht weichen wollten; die Neustadter kehrten deshalb nach wenigen Wochen wieder zurück.

Die Namen der Ordenspriester, welche auf diesen und sonstigen Stationen Gott und der Christenheit in den einzelnen Zeitabschnitten gedient haben, sind für diese Welt größtentheils für immer verwischt; möchten sie alle in dem Buche des ewigen Lebens eingetragen sein! Und bei ihren Namen auch die der treuen Schäflein!

---

[1]) Archiv d. hist. Vereins Band 18 S. 201. Auch aus den Klöstern Schwarzach, Theres, Banz, Bildhausen und Bronnbach wurden Mönche hiezu verwendet. Merkwürdig ist, daß die Neustadter Dokumente von diesem wichtigen Missionspunkte in auswärtigen Orten nichts erwähnen.

Es sollen jedoch hier die Namen von einer Station für die letzten Jahrhunderte veröffentlicht werden. Als „Pfarrherrn" wirkten für die Pfarrei Neustadt a. M.:

1570 P. Johann Löer, zugleich Prior.
1590 P. Georg Ehalt von Karbach, später Abt.
1597 P. Wolfgang Götz von Würzburg, zuvor Pfarrer in Rothenfels und Propst zu Retzbach; Organist im Kloster; † 1619.
1602 P. Georg Warmuth von Mellrichstadt 1555 geboren, auch Pfarrer in Karbach und 10 Jahre in Marktheidenfeld. Sehenswerth ist seine kräftige ruhige Handschrift, mit der er als Greis von 73 Jahren unter dem 5. November 1628 in gelungener Frakturschrift einen Eintrag in das Taufbuch einzeichnete. Er war längere Zeit Prior. Er vollendete 78 Jahre auf der Erde und fast 50 im Orden.
1604 P. Konrad Deufel von Rothenfels 1564 geboren, schon mit 17 Jahren in den Orden eingetreten.
1606 P. Konrad Gans zu Würzburg geboren und 1583 ins Kloster aufgenommen. Von 1619 bis 1631 Propst zu Retzbach.
1620 P. Johann Bischof zu Steinach 1593 geb.; † 1639.
1622 P. Johann Kürr; † 4. November 1634 zu Mühlbach, nachdem er zuvor ein halbes Jahr Pfarrer in Steinfeld gewesen.
1624 P. Georg Warmuth nochmals.
1627 P. Peter Roßhirt; † als Propst zu Retzbach 1647.
1627 P. Georg Cammerzell, zugleich auch 11 Jahre lang Prior, dann Pfarrer in Steinfeld und Altenmünster.
1629 P. Johann Bischof nochmals, † 1639. Nach ihm mehrere Ungenannte.
1654 P. Benedict Hauck von Homburg. Er war 1656—1669 Pfarrer in Steinfeld, woselbst er nach dem Berichte des Neustadter Tagebuches apostasirte. Darunter ist kein Abfall vom Glauben, sondern das Austreten vom Orden zu verstehen.
1656 P. Roman Reu von Lauerstadt im Eichsfeld; nach 17jähriger Amtsführung als Propst von Retzbach 1672 †.
1659 P. Nikolaus Schad von Königshofen.
1661 P. Adam Opilio (Schäfer?) von Burghausen; 28 Jahre bis zu seinem Tode Prior; er erreichte 75 J. des Lebens und 48 des Ordens.
1676 P. Johann Mertz zu Stadtlauringen 1642 geb. Nach Niederlegung des hiesigen Hirtenamtes von 1677—1687 mit allem Lobe Pfarrer zu Karbach; mehrmals Prior.
1677 P. Roman Semm.

1683 P. Gregor Dohn zu Geisa bei Fuld 1637 geb., 1660 eingetreten und nach 6 Jahren Priester. Am Festtage des hl. Maurus den 15. Januar 1716 feierte er seine Sekundiz. Sein Geburtstag war zugleich sein Sterbetag am 1. Nov. 1722. Das Tagebuch nennt ihn eine Perle des Klosters und ein lobenswürdiges Lebensmuster.

1690 P. Johann Mertz zum Zweitenmale.

1699 P. Aemilian Thebes am 8. Oktober 1643 unter dem Namen Johann Kaspar zu Lohr getauft. Im Alter von noch nicht vollendeten 18 Jahren weihte er sich dem Herrn; 1687 Pfarrer in Karbach, woselbst er 12 Jahre in Ehren wirkte.

1704 P. Franz Scherer am 15. September 1672 zu Lengfurt geb. „Ein Mann voll Eifer in seinem Dienst, besorgt für die Arbeiten der Brüder, regelrecht im Chor, täglich wo möglich am Altar des Opfers, oft im Bußgericht sich anklagend, stets der Todesstunde eingedenk unter dem Aufblicke zu Gott. Am Todestag verrichtete er noch die hl. Messe, wie auch Tags vorher nach geschehener hl. Beicht. Beim Tisch war er still vergnügt, darnach begab er sich eine Thräne im Auge zur Einsamkeit seiner Zelle. Wir sahen ihn nun nicht mehr. Weil er bei der Vesper und Complet nicht erschien und der Diener den Befehl nachzusehen vergaß, so kam der Prior Morgens zu ihm. Er saß auf dem Stuhle im Festkleide, wie wenn er schlafe, Augen und Mund geschlossen; ein Schlaganfall hatte sein Leben beendet am Festtage des hl. Maurus 1740."

1714 P. Maurus Sennefeld in Münnerstadt 1681 geboren; Novizenmeister und Subprior.

1717 P. Ambros Molitor (Müller) von Mainz 1680 geb.

1734 P. Bernard Kandler aus Würzburg. Er absolvirte im hiesigen Kloster die Philosophie und Theologie, hörte 3 Jahre in Würzburg scholastische Theologie und übernahm dann im Mutterkloster das Amt des Novizenmeisters. Darauf wurde ihm die Verwaltung des Hofgutes in Kronungen übertragen. Abt Kilian rief ihn zum Unterrichte von sechs Novizen zurück. Nach Vollendung dieser Arbeit stand er 15 Jahre bis kurz vor seinem Tode der hiesigen Pfarrei vor.

1749 P. Roman Sartor aus Hammelburg 1711 geb. Wegen Krankheit mußte er das hiesige Hirtenamt aufgeben und mit dem der Oekonomie vertauschen. Er legte mit vieler Mühe das hiesige Familienbuch an.

1753 P. Aurelian Breunig zu Volkach 1710 geb.

1764 P. Erwin Schnell von Bamberg 1718 geb., woselbst sein Vater Hofmusikus war; wohlbewandert im kirchlichen und bürgerlichen Recht.

Vom Jahre 1770 an leitete er 18 Jahre lang die Pfarrei Retzbach, woselbst er noch jetzt wegen seiner Leutseligkeit und priesterlichen Gewandtheit in gutem Andenken steht. Sein Portrait ist im Pfarrhause zu Neustadt aufbewahrt. Wegen Altersschwäche mußte er ungern das grüne Thal verlassen und den letzten Lebensrest von zwei Jahren in seinem Kloster zubringen.

1770 P. Bernard Hoffstetter zu Würzburg 1732 geb.; sein Vater war Offizial bei der geistlichen Regierung. Nachdem er 5 Jahre Kaplan zu Retzbach gewesen, übernahm er 1769 das Amt des Novizenmeisters und im nächsten Jahre auch das des hiesigen Seelsorgers, welches er fast 20 Jahre mit allem Eifer versah. Er stand im Kloster wie in der Pfarrei im hohen Ansehen. Er war ein Freund der Kinder. Gerne trat er in die Kreise der Knaben, die im Freien töpften; er setzte oft Geld ein, das sie herausspielen mußten. Noch erzählen die Gläubigen mit Liebe von ihm und seinen beiden Nachfolgern.

1789 P. Gottfried Thambusch von Kitzingen.

1803 P. Kilian Staud von Würzburg.

Durchschnittlich war Jeder acht Jahre lang Pfarrer.

Es folgten die Weltpriester:

1833 Georg Sendelbach von Ansbach, † 26. September 1864 als Pfarrer von Esselbach.

1842 Johann Baptist Adolf Kraus von Würzburg, gegenwärtig Pfarrer zu Pflochsbach.

1848 Georg Link von Eichenbühl.

Es wurde zwar in jüngster Zeit bei wichtigen Rechtsbestimmungen theils mit, theils ohne Erfolg geltend gemacht, daß eine förmliche Pfarrei gar nicht existirt habe, sondern erst bei der Säcularisation auf dem reinen Gnadenweg geschaffen worden sei. Neustadt am Main habe vorher in die Pfarrei Karbach und Erlach nach Steinfeld gehört. Eine ganze Wolke von Zeugnissen und Thatsachen streitet jedoch hiegegen. Nimmermehr ließ sich eine wohlgeordnete Abtei dieses beschwerende Verhältniß gefallen, daß der von ihr erkorene Seelsorger Unterthan eines auswärtigen Pfarrers war, und daß das Seelenheil der Gläubigen am Wohnsitze der geistlichen Stiftung benachtheiligt würde.

Auch diejenigen Personen müssen erwähnt werden, welche zur Fortdauer der Darbringung des göttlichen Versöhnungsopfers verschiedene Stiftungen gemacht haben. In verschiedenster Weise treffen wir fast ein ganzes Jahrtausend lang diese Meßstiftungen; bei vielen ist bis jetzt der vollständige Zweck und der Betrag der hiefür gereichten Mittel nicht zu erforschen gewesen. Das ganze Stiftungsgut, soweit dasselbe aus den Documenten zu entnehmen war, beträgt 77 Mltr. Getreidgült und 6815 fl. in Geld.

Allein § 63 und 65 des Reichsdeputationshauptschlusses bestimmt: „Fromme und milde Stiftungen sind wie jedes Privateigenthum zu conserviren, doch so, daß sie der landesherrlichen Aufsicht und Leitung untergeben bleiben; jeder Religion soll der Besitz und ungestörte Genuß ihres eigenthümlichen Kirchengutes nach der Vorschrift des westphälischen Friedens ungestört verbleiben". Diese Stiftungen jedoch von einer täglichen Frühmesse, täglichen Muttergottesmesse, einer St. Petersmesse, einer täglichen Dreifaltigkeitsmesse, sowie verschiedener Jahrtäge und einer eigenen Priesterstiftung zu Einsiedel wurden nicht besorgt, wenn auch alle Jahre zwei Jahrtäge in Pflochsbach und Neustadt gesungen wurden. Es hat der heilige Stuhl in jüngster Zeit diese ganze wichtige Angelegenheit durch den bischöflichen Stuhl zu Würzburg am 15. März 1870 in folgender Weise geordnet:

Die verschiedenen bisher nicht besorgten Stiftungen sollen aufgehoben sein. Dagegen soll nach dem Willen aller dieser Stifter dreimal wöchentlich von dem Pfarrer des Ortes das hl. Versöhnungsopfer dargebracht werden. Für Neustadt und Erlach soll eine Kaplanei errichtet und ein eigener Priester in Einsiedel angestellt werden.

V.

Magister.

Wir lesen in der alten Chronik von Fries über das erste Wirken des hl. Burkardus Folgendes:

Damit der neu angekommene Missionär nebst seinen von der Ferne gefolgten Begleitern sowie Andere, die sich mittlerer Zeit zu ihnen geschlagen, einen festen Platz haben möchten, um da dem Gebete und der Lehre

abzuwarten, bat der hl. Bonifazius den Reichsverweser Pipin, daß er ihnen das Königliche Jagd- und Lusthaus am Main Namens Rohrlach übergeben möchte. Daraus machten sie ein Kloster und hießen das Neuenstadt. Weiter übergab er ihnen auch etliche Zellen und Wohnhäuser zu Hohenberg (Homburg), zu Ammerbach (Amorbach), zu Murharten (an der Kocher) und zu Schlüchtern (bei Fuld); die besetzt St. Burkard mit Mönchen und lehrt darinnen die Jugend sonderlich der Herren und Edelleuten Kinder, die lateinische Sprache Lesen, Schreiben und Verstehen, und war er ihr Oberschulmeister, Vater und Abt und nahm der Reichsverweser ihn zu einem Rath und Kanzler an."

Die Bonifaziusklöster waren im Unterrichtgeben sehr rührig[1]), wie allgemein bekannt ist.

Diese Lehrthätigkeit des hiesigen Klosters erhielt nach einigen Jahrzehnten durch den Herrscher Karl einen neuen Ansporn. Drei Jahre nach Gründung der hiesigen Abtei befahl derselbe der Geistlichkeit seines Reiches: „Nehmt nicht bloß Kinder von knechtischer Herkunft, sondern auch Söhne von Freien auf. Eröffnet Schulen für Knaben. An jedem Bischofssitze, sowie an jedem Kloster lehrt Psalmen und Gesänge, Rechnen und Grammatik. Sorgt für wohlverbesserte Andachtsbücher, damit nicht schlechte Bitten statt guter Gebete zu Gott aufsteigen."

Gewiß hat die hiesige Abtei es sich angelegen sein lassen, diesem Willen zu entsprechen; sie hätte sich sonst der fortwährenden kaiserlichen Huld und ihres großen anfänglichen Ansehens unmöglich zu erfreuen gehabt. Hatte die hiesige Klosterschule auch einen solchen Ruf nicht, wie die damals entstandenen gelehrten Schulen zu Tours, Reichenau, St. Gallen, Fuld und Mainz: es ist Ehre genug, daß eine Bildungsanstalt damals in unserer Gegend überhaupt existirte und zwar noch eher, als der Gründer aller christlichen Bildung in unserer Heimath, der hl. Burkard in Würzburg eine solche Anstalt errichten konnte.

Vielleicht erreichte die Neustadter Schule auch deßwegen keinen berühmten Flor, weil sie zu nahe an Würzburg lag und es bei den damals sehr dünn gesäeten Lehrkräften als Luxus erschien, an zwei

---

[1]) Bonifazius bemerkte in seinem 90. Brief, an Fulred oder Pipin gerichtet, daß in seinen Klöstern Kinder und junge Leute unterrichtet würden.

so nahe aneinander liegenden Orten großartige Unterrichtsanstalten zu leiten.

Fast in allen Jahrhunderten begegnet uns diese Klosterschule. Am 11. August 1095 schenkte der Ritter Gerhard mit seiner Gemahlin Bertha seinen Hof zu Bütthard mit der Bestimmung, daß an einem von der Abtei zu bestimmenden Tage ein Frohnmahl an die Geistlichen sowie auch an die Schüler des hiesigen Klosters gespendet werden sollte. Wir treffen also um diese Zeit ein Knabenseminar. In einem Dokumente vom Jahre 1348 wird dem Custos des Klosters aufgetragen: „Es soll ewiglich in dem Münster brennen zwei Licht, neun Nachtlicht, den Priol und die Schule belichten und haben vier Leselicht (Lichter zum Lesen) in dem Chor.“ Zwei Diakonen, sowie zwei Subdiakonen nebst vier Schülern sollten von den klösterlichen Einkünften frei erhalten werden. Offenbar waren 8 Personen im Knaben- und ersten Jünglingsalter als Nachwuchs für die Erhaltung des hiesigen Klosterpersonals zu groß; denn dasselbe sollte nur aus einem Abt und zwölf Priestern bestehen. Wahrscheinlich wurden demnach auch Knaben und Jünglinge in der hiesigen Bildungsanstalt für andere Gegenden und Berufsarten erzogen und zwar ohne etwas zu bezahlen; andere mußten bezahlen.

In dem bemerkten Dokumente nimmt unter den verschiedenen Würdenträgern des Klosters der Schulmeister die dritte Stelle ein. Er ist dem Abte unterstellt und wird zur gewissenhaften Amtsverrichtung angewiesen, indem es heißt: „Der Abt soll halten einen Schulmeister, der der Schul warten soll, und nirget reiten soll mit einem Abte“.

Die neueste Geschichtsforschung [1]) stellt daher das Zeugniß aus: „Die Klosterschule zu Neustadt erwarb sich ein großes Verdienst um Unterricht und Bildung“.

Im Inventar von 1555 finden wir im Conventsbau die Schulstube; sie hatte eine tannene Schreibbank, einen Stuhl und ein Gießfaß nebst Behälter. Als Schülerknaben treffen wir: Peter Halberer von charlistath (Karlstadt), Nikolaus Muttig, Hennslin des Hofmanns Philipp zu St. Margarethen Sohn, Görlin (Georg) und Kaspar.

---

[1]) Bavaria, Unterfr. und Aschaffenb. S. 542.

Unter dem Fürstbischof Julius wurden jährlich 10 oder wenigstens 7 Jünglinge im Kloster ernährt und unterrichtet. Weil keiner davon in das Noviziat trat, sondern eine sonstige Berufsart nach erlangter Bildung sich wählte, wurde vom Fürstbischof festgesetzt, daß diese Schüler entfernt und statt ihrer Jünglinge aufgenommen werden sollten, die Liebe zum hl. Orden und gute Anlagen besäßen.

Bis zur Auflösung der Abtei waren mindestens vier Singknaben nothwendig, um bei den so oft stattfindenden musikalischen Aufführungen Diskant und Alt zu singen. Hatten ihre Stimmen gewechselt, so sorgte das Kloster für deren weiteres Fortkommen. Einer der letzten Diskantsänger war der erst vor einigen Jahren im höchsten Greisenalter als Frühmesser zu Sulzfeld a. M. verstorbene Benefiziat Johann Lochner aus Röttingen, früherer Pfarrer und Distriktsschulinspektor zu Eßfeld. Derselbe lebte von 1792—1796 im Kloster. Er erzählte mir noch im spätesten Alter, wie er mit väterlichem Wohlwollen behandelt wurde. P. Meinrad war sein Lehrer im Latein, P. Karl in Clavier und Musik, P. Johann im Gesang. Noch mehrere andere Jünglinge wurden gleichzeitig mit ihm gebildet.

Wenn in jedem Jahrzehnte nur 16 Knaben zu höheren Berufen befördert wurden, so waren derer in einem Jahrhundert schon mehr als anderthalb hundert Männer, die ihr Glück dem Kloster Neustadt verdankten.

Als bemerkenswerth soll aufgezeichnet werden, daß wir in dem kleinen Orte Floxbach i. J. 1545 bei nur 19 Ortsnachbarn schon einen klösterlichen Schulmeister finden Namens Jobst Loschert. In einem daselbst 1537 gehaltenen Dorfgerichte wird zuerst dieser Schulmeister Jobst Loschert, dann die drei Schöpfen und noch vier Nachbarn genannt.

Ein Kenner hält die Singschule der Klöster für gleichbedeutend mit den Knaben-Seminarien[1]). Mehrfach ist dokumentirt, daß eine solche Singschule hier bestanden hat. Bei der i. J. 1348 geschehenen theilweise neuen Einrichtung der klösterlichen Verhältnisse wurde festgesetzt: „Ein Singmeister soll in seinem Amte mit allem Nutzen verbleiben, und darin thun wie von Alters herkömmlich". Es

[1]) P. Rupert Mittermüller, das Kloster Metten und seine Aebte Seite 144.

begegnen uns folgende Sangmeister: i. J. 1264 Albert, 1279 Heinrich, 1349 Konrad, 1361 Wortwin, der jedoch Schulmeister genannt wird.

Vielleicht liegt es in dem anbetungswürdigen Plane der göttlichen Vorsehung, daß das früher in Neustadt bestandene Knabenseminar in größerem Umfange wieder in's Leben tritt. Eine Stimme unserer Zeit spricht sich über die Errichtung eines selbständigen Knabenseminars auf dem Lande also aus:

„Wir wissen es, daß es schon längst die Absicht unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs war, ein bischöfliches Knabenseminar zu gründen, und daß dieß der sehnlichste Wunsch der gesammten Geistlichkeit des Bisthums ist, welcher insbesondere bei der 25jährigen Jubelfeier unseres Oberhirten recht lebhaft ausgesprochen wurde. Zwar standen bisher manche große Hindernisse im Wege, aber wir sind sicher, bei gutem Willen und mit vereinten Kräften wird die Sache bald zu Stande kommen, wenn man nur vorerst von der dringenden Nothwendigkeit allgemein überzeugt ist.

Man wird zwar sagen, daß in unserm Bisthum schon zwei Knabenseminare vorzugsweise zur Bildung und Erziehung von künftigen Priestern bestehen, nämlich in Aschaffenburg und in Münnerstadt. Aber beide sind keine Seminare im Sinne des hl. Conciliums von Trient; denn in keinem steht die Leitung, die Ernennung der Lehrer und die Aufnahme der Schüler dem Bischof zu. Beide sind mit Staatsanstalten verbunden, die Zöglinge besuchen deshalb die öffentlichen Schulen, wodurch der Hauptzweck eines bischöflichen Seminars nicht erreicht werden kann. In beiden Seminarien steht der Eintritt Jedem offen, und gerade dadurch ist die Möglichkeit gegeben, daß manche Unwürdige aufgenommen werden. Mancher junge Thunichtgut wird von seinen Eltern gleichsam zur Strafe da untergebracht, wo er freilich auch selten gebessert wird, aber oft viel Unheil anrichtet.

In ein bischöfliches Knabenseminar dürfen nur talentvolle und ganz brave Knaben aufgenommen werden, welche nicht erst gebessert zu werden brauchen; es darf da nur zwei Strafen geben, freundlich ernste Ermahnungen und bei deren Fruchtlosigkeit unvorzügliche Entlassung. Auch der Besuch des öffentlichen Unterrichtes ist von großem Nachtheil. Der Geist, der in solchen Anstalten wenigstens für jetzt, vielleicht später nicht mehr, oft herrscht, sowie das Zusammenkommen mit den Stadtstudenten veranlaßt oft eine Menge von Unordnungen und Verdrießlichkeiten. Daher hat das hl. Concil von Trient sehr weise verordnet, daß es gesonderte und für sich bestehende Anstalten sein sollen, die ganz den kirchlichen Zwecken entsprechen.... Die Nothwendigkeit, ein kirchliches Knabenseminar zu gründen, erhellt ferner aus dem mit Gewiß-

heit bevorstehenden Priestermangel. Die gegenwärtigen Staatsgesetze machen solche Anstalten nicht unmöglich. . . .

Die größte Schwierigkeit bleibt immer die Beschaffung der Mittel; allein auch diese ist nicht so groß, als es den ersten Anschein hat. Nach den Beschlüssen des hl. Kirchenrathes von Trient ist der Bischof berechtigt, verschiedene Fonds dazu zu verwenden, und auch von seinen Geistlichen Beisteuer zu verlangen. Es dürfte gewiß nicht zu viel gefordert sein, und auch keinem Priester schwer fallen, jährlich ein Prozent seines Einkommens beizusteuern; dieses würde in runder Summe jährlich einen Beitrag von 6000 Gulden ergeben. Damit läßt sich schon etwas anfangen. Ist einmal das nöthige Gebäude vorhanden und das Inventar, so ist für die Hauptsache gesorgt, und dazu ist doch schon, wenn auch ein geringer Fond vorhanden. Der Bischof findet in seinem Klerus gewiß so viele tüchtige Kräfte, welche den Unterricht ertheilen und sich ihm gegen bescheidene Ansprüche gerne zur Verfügung stellen, da er ihnen später dasselbe bieten kann, was der Staat seinen geistlichen Professoren auch bietet, nämlich eine Pfarrei. Es ist nicht zu zweiflen, daß auch die Laien die Anstalt kräftigst unterstützen und mancherlei Geschenke und Vermächtnisse dafür bestimmen werden.

Freilich kommt es hiebei sehr auf den Ort an, wo ein solches Seminar gegründet wird und auf die Art und Weise, wie es geleitet wird. Nach der Bestimmung des bemerkten hl. Kirchenrathes sollen zwar diese Anstalten in der bischöflichen Residenzstadt gegründet werden, um unter unmittelbarer bischöflicher Aufsicht zu sein. Aber eine bindende Bestimmung ist dieß nicht; es bleibt den Bischöfen überlassen, einen passenden Ort zu wählen.

Wir würden in unsern Zeitverhältnissen unbedingt dafür stimmen, diese Anstalt in einer einfachen Landgemeinde zu errichten, in einer gesunden Gegend, nahe an der Eisenbahn und höchstens in der Nähe einer größeren Stadt.

Es wäre dieß von großem materiellen Vortheil, weil die nöthigen Gebäulichkeiten da leichter und wohlfeiler zu erhalten und einzurichten sind; dann weil das Leben da bedeutend billiger und der Aufenthalt viel gesünder und angenehmer ist; insbesondere aber, weil eine Menge von Gefahren und Versuchungen für die jungen Leute hier von selbst wegfällt. Die künftigen Priester würden da ihren einstigen Wirkungskreis leichter kennen lernen, sie hätten sich nicht erst an das Landleben zu gewöhnen, was Manchem nach so langem Aufenthalte in der Stadt nicht so leicht wird. Mit einem Worte, die jungen Leute würden in der reinen Landluft kräftiger an Geist und Körper, was für einen Priester ein wesentliches Erforderniß ist, wenn er seinen schweren Beruf

gewissenhaft erfüllen will. Bei dem schnellen und leichten Verkehr mit der Eisenbahn kann der Bischof seine Aufsicht gerade so üben, wie in der Stadt" [1]).

Aehnlich äußert sich ein hochverdienter französischer Bischof, indem er von den Zöglingen in den Knabenseminarien redet. „Begreift Ihr denn nicht, daß dieses Alter vor Allem Lärm, freien Raum, Sonne, Bewegung bedarf? Man braucht sie nur zu sehen, um dies zu begreifen; es ist ihre Natur, es ist ihr Leben. Gebt ihnen also einen großen Hof, Gärten, Spaziergänge; andernfalls quält Ihr sie. Schafft die Mauern und Barrieren fort! Auf dem Lande, inmitten von Feldern und im Grünen sollten die Kinder erzogen werden" [2]).

Die hier für eine hochheilige Sache geforderten Eigenschaften dürften sich in Neustadt vorfinden oder vorfindlich machen lassen. Mehr als irgend ein anderer etwas tauglicher Platz liegt derselbe so ziemlich in der Mitte der Diözese, von der Eisenbahn nur zwei Wegstunden, und wenn einmal die Gemünden-Lohr-Wertheimer Bahn errichtet ist, nur fünfviertel Bahnstunden von Würzburg entfernt. Die durch den Mainstrom steil abgeschnittenen hohen Spessartberge, durchbrochen von einem in das Mainthal sich einmündenden Seitenthal, worin der Ort Neustadt sich bis an das Mainufer hinausdehnt, spenden in der Niederung jene angenehme milde, auf den steilen ganz nahen Höhen jene herzstärkende reine Berg-Luft, wie man es selten vereinigt findet. Wie abstoßend und unerquicklich sind die kahlen Kalkberge, die Münnerstadt einschließen, gegen die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, welcher auf dem hiesigen Sandboden überall gedeiht! Und noch der gute Lebensstoff in den tiefen unterirdischen Gängen dieser Sandsteinfelsen, in dem klaren, reichlichen und guten Kristall! „Höher als Alles, ruft Pindar aus, preiß' ich das Wasser." Das Wasser ist die Mutter und nothwendige Bedingung alles organischen Lebens. Wohl keine Substanz tritt in so vielerlei Berührung mit dem menschlichen Leben, als das Wasser. Daher wird es auch von allen Völkern hochgeschätzt. Die Alten verehrten in ihren hl. Quellen

---

[1]) Katholisches Sonntagsblatt für Stadt und Land, Würzburg 1866 Nr. 10.

[2]) Dupanloup, B. v. Orleans, das Kind. 1859. S. 355.

den großen Geist, der ihnen dieses köstliche Lebenselement schenkte. „Ist hier auch gutes Wasser vorhanden", fragen diejenigen, die sich irgendwo neu ansiedeln wollen. Unveränderlich wie das Felsengebirg ist dieses Lebenselement hier vorhanden, indem es bei der höchsten Wärme wie Kälte beim Ausflusse aus der Röhre, es sind lauter Springbrunnen im Orte, stets 8 Grad Wärme hat.

Doch fast hätte die Absicht des großen Karl den hiesigen Ort zu einer passenden Bildungsschule der künftigen Seelsorger unmöglich gemacht. Der Gründer wollte ja hier eine „Stadt" schaffen; eine solche aber ist nach den jetzigen Zeitverhältnissen für eine solche Anstalt keineswegs förderlich. Aber gerade diese Absicht des königlichen Gründers ist durchaus nicht erreicht worden. Neustadts Einwohner sind Taglöhner, Handwerker und Kleinbegüterte. Sie leben nach dem Grundsatze: „Arbeit ist mein Leben". Ihre mühselige Arbeit in der hiesigen stillen Gegend würde die geistige Arbeit der Studenten nie stören, sondern im Gegentheile dieselbe nur ermuntern.

Möchte daher unter der Fürbitte unserer Ortspatronen, des hl. Burkard, Megingaud und Karl, der alten Sangmeister und Genossen das uralte Knabenseminar wieder zum neuen, den Zeitanforderungen entsprechenden Leben auferstehen, und das Wort des Dichters Wahrheit werden:

„Das Alte stürzt; es ändert sich die Zeit,
Doch neues Leben blüht aus den Ruinen."

VI.

Cäcilie.

Für unser Franken war die erste Kunstausstellung zu Einsiedel und Rorlach; es war eine permanente d. h. bleibende und auch eine großartige. Sie bestand zunächst nur aus einem einzigen Gegenstande, dem kleinen Tragaltare unseres ersten Missionärs. Dieses Kunstwerk enthielt aber den Schöpfer und Erhalter alles wahrhaft Guten und Schönen, den lebendigen Gottmenschen Jesus Christus, verhüllt in Brods- und Weinsgestalt. Aus diesem Tragaltare wuchs

wie aus dem Keime unserer Eichel der mächtige Stamm der christlichen Kunst empor, der den vielen Abzweigungen in Franken Trieb, Leben und Fruchtbarkeit spendete.

Ueber diesem englischen Tragaltare bildete sich zunächst eine passende Einfassung, wohl aus hundertjährigen Eichstämmen des Spessarts. Das Sparrwerk des Dachstuhls war mit Schindeln und Holzrinde bedeckt; nur das Fundament, worauf die Hochwände der Balken ruhten, war mit dauerhaftem Steinmaterial gegründet. Nicht blos unsere ersten brittischen Missionäre liebten diesen schönen Holzbau, man baute im ersten Jahrtausend überhaupt gern von Holz. So treffen wir unter Ludwig dem Frommen einen solchen Basilikenbau von Holz zu Michelstadt im Odenwalde. Die Dombrände in Würzburg weisen uns gleichfalls auf einen derartigen Holzbau. St. Stephan zu Mainz erstand unter dem berühmten Willigis als Holzbau. Jedoch begegnen uns in der nämlichen Periode die Wohnungen Gottes auch als Steinbauten, so zu Obermühlheim nun Seligenstadt im Maingau. Auch der Kaiserpalast an der fränkischen Saale war aus Stein, wohl auch das hiesige königliche Jagd- und Maierhaus. Ob nun die unter Megingaud hier errichtete Wohnung Gottes von dem einen oder dem andern Material hergestellt war, wissen wir nicht; wir müssen vermuthen, daß dieser Bau ein nobler war, dessen Einweihung der Herrscher Karl mit seiner Gegenwart beehrte.

Unrichtig möchte demnach die Behauptung des um Kunst und kirchliches Leben besorgten, leider zu bald gestorbenen Gelehrten Niedermayer sein, welcher in seiner Kunstgeschichte von Würzburg nur den Holzbau für die ersten Kirchen gelten lassen will.

St. Burkard, Megingaud und die Ihrigen waren es, welche das todte Material von Holz und Stein gleichsam in eine lebendige Form zum Tempel des Allerhöchsten mit aller ihnen möglichen Kunst umbildeten. Sie fertigten die Risse; sie führten sie aus; sie waren die Steinmetzen, Zimmerleute, Schmiede.

In einer Urkunde v. J. 1348 kommt noch ein eigener Baumeister im Klosterpersonale vor. Derselbe hatte Kelche, Bücher und verschiedene Ornamente im Convente anzuschaffen, sowie die nothwendigen Bauten zu unterhalten. Wenn ein Bau mehr als 3 Pfund Heller d. i. $7^1/_2$ fl. kostete, mußte der Abt und Convent zuvor seine Ge-

nehmigung ertheilen. Nach dem Tode eines Priesters sollte dessen Stelle ein ganzes Jahr lang unbesetzt bleiben und die Erübrigung hievon an das Bauamt fließen.

Der letzte Prälat Johann Weigand war täglich Stunden lang bei Errichtung des letzten Klosterbaues, als 1793—95 das Spital zur Wohnung der Klosterdienstboten und des Jägers umgebaut wurde. Er erschien in schwarzer Clerik mit der schweren goldenen Kette am Halse; ein goldenes Kreuz war daran befestigt, welches auf der Brust lag. War er auch nicht mehr der mit eigener Hand thätige erste Benedictiner, so glich er doch demselben durch das geistige Interesse an Kunstbauten.

Ein Wort darüber zu verlieren, wie diese verschiedenen vom ersten bis zum letzten Ordensmann hier und den sonstigen klösterlichen Besitzungen aufgeführten Bauwerke den Gesetzen des Schönen und Guten entsprachen, ist theils schwer, weil die Schöpfungen früherer Zeit verschwunden sind, theils überflüssig, weil die Klöster bekanntermassen so wohnlich und schön bauten. Wir finden in den abgebrochenen Mauern häufig die porösen Tuffsteine zum Einsaugen der Flüssigkeit eingesetzt; man kommt heutzutage darauf zurück, indem man zu dem Zwecke künstlich durchlöcherte Steine einsetzt. — Manches einfache Fußgestell eines Ofens trägt zierliche Kunst, indem an der sorgfältigen Arbeit die Jahreszahl des Heiles und das Wappen des Abtes steht.

Daß die Bildhauerkunst auch geübt wurde, wird unwidersprechlich sein.

Ein kleines Ueberbleibsel von der Pflege der Malerkunst fand sich in dem wenigstens dreihundert Jahre alten Bilde der hiesigen Klosterstiftung. Es war ohne eigenen Rahmen in die Wand des Abteisaales eingelassen und konnte deßhalb bei dem tragischen Brande vor einigen Jahren mit den Porträten der Aebte, die im letzten Augenblicke glücklich gerettet wurden, nicht herausgenommen werden. Es kletterte einer von den muthigen Männern, welche in dem brennenden Münster eindrangen, auf den Schultern der andern stehend, an dieses Bild; unglücklicherweise hatte jedoch keiner von uns ein Messer bei sich, um Stücke davon abzuschneiden. Daß die Kirche früher mit Kalkgemälden und sonstigen Zierrathen der Malerkunst geschmückt war, beweisen die theilweise beim jüngsten Einlegen der Mauer zu Tage getretenen Reste.

An den Bogen der Säulen waren mit Bleistift Skizzen von Heiligengemälden aufgetragen, so die hl. Barbara mit dem Kelche in der Hand, ein Glaubensbote zu seiner Arbeit schreitend.

Es ist bekannt, daß die alten Deutschen, wie auch jetzt noch der gemüthliche Deutsche, große Vorliebe für den Gesang hatten. Karl d. Gr. ließ schon die uralten Lieder, in welchen die Thaten der großen Helden Germaniens besungen wurden, sammeln und aufzeichnen. Leider hat sein Nachfolger Ludwig diese ältesten Gesangsdenkmäler verbrennen lassen, weil sie ihm heidnisch erschienen. Die brittischen Missionäre, die so gerne auf das Gegebene Neues und Besseres aufbauten, hätten sich nie hiezu verstanden. Sie bemühten sich nur, eine bessere Form und einen besseren Inhalt den vom Heidenthum Uebergetretenen in dem Gesange zu reichen.

Ein Beispiel, mit welcher Liebe deren Ordensnachfolger die Tonkunst pflegten, soll in Folgendem angeführt werden.

Gleichzeitig mit Mozart lebte in der hiesigen Abtei der Mönch und Prior Namens Peregrin Pögel, welcher damals als Komponist von Kirchenmusik Ruf hatte. Als Mozart gerade einmal in Frankfurt war, lernte er Kompositionen dieses Geistlichen kennen und wurde deßhalb von dem Wunsche beseelt, die persönliche Bekanntschaft desselben zu machen. Hiebei erfuhr er, daß bald in der Abtei das Hauptfest „Benedicti" gefeiert würde, bei welcher Gelegenheit jedenfalls einige der hauptsächlichsten Werke Pögels zur Aufführung kommen würden.

Am genannten Festtage strömte von allen Seiten das Volk in das Kloster, um sich der Andacht hinzugeben und die herrliche berühmte Neustadter Kirchenmusik zu hören. Wer nur einigermassen leidlich ein Instrument bearbeiten konnte, fand sich zur Verstärkung des Orchesters ein, um darnach auch noch an den Freuden des reichbesetzten Klostertisches theilnehmen zu können. Der Pater stand an seinem Pulte, die Partitur vor sich, den Direktionsstab in der Hand; da naht ein Mann von unscheinbarem Aeußeren und mit demüthiger Miene, der ihn also anredet: „Haltens zu Gnaden, Hochwürden, i bin a e Musikant". Pögel, in der Meinung, es mit einem hergekommenen fremden Musikanten zu thun zu haben, weist ihn an die zweite Violine, ohne sich weiter um ihn zu interessiren. Das Kyrie

begann und unser Unbekannter bearbeitete so schrecklich sein Instrument, daß er die zweite Violine und dadurch beinahe das ganze Orchester auseinander brachte. Als das Kyrie beendigt war, rief ihm Pögel im ernsten Zorne zu, er solle die Geige weglegen und zu Niemand sagen, er sei ein Musikant oder habe in Neustadt mitgespielt. Ruhig erwiderte unser Mann: „Verzeihnet, i bin g'wohnt, erste Geige zu spielen, wenns Hochwürden erlauben, so will i bei Ihnen aus der Partitur geigen". Erstaunt hierüber, daß ein Geiger, der die zweite Violine an seinem Pulte nicht handhaben könne, die erste Violine aus der Partitur spielen wolle, ließ sich Pögel versuchshalber und weil die Zeit drängte, darauf ein, jedoch mit dem strengen Beisatze: „Wenn ich Ihm sage, hör' Er auf, so legt Er die Geige weg und stellt sich hinter; Er kann da seinen Rosenkranz beten".

Das Gloria begann und hatte im Verlaufe eine große Fuge. Unser Mann spielte aber so sicher alle einzelnen Einsätze der Singstimmen und Instrumente mit, als könne er die ganze Partitur auswendig. Das ganze Musikstück erhob sich zu einem hohen Schwunge. Unser Musikdirektor wußte seinem Staunen keine Worte zu geben, erinnerte sich aber, von der Anwesenheit Mozarts in Frankfurt gehört zu haben; er wandte sich deshalb gleich nach Beendigung des Gloria mit den Worten an den Unbekannten:

„Sie sind Mozart",

worauf dieser mit einem herzlichen Händedruck erwiderte: „Ja, Hochwürden, Sie haben's errathen, und Sie sind der Komponist Pögel".

Nun war der Jubel allgemein; Jeder schätzte sich glücklich, mit Mozart gespielt zu haben. Mozart löste dann den Organisten ab und setzte auch durch dieses Spiel Alles in Staunen. Drei Tage dauerte hierauf der Aufenthalt des Meisters in der Abtei, und unvergeßlich blieb Allen die Liebenswürdigkeit des Größten unter Deutschlands Komponisten.

Dr. Saffenreuter von Würzburg hat diesen Vorgang in seinen Eichenkränzen besungen.

Die Neustadter Alten erzählen, daß Mozart und P. Peregrin einander Stückchen aufgegeben, keiner aber dem andern etwas schuldig geblieben sei. Doch einmal habe der Fremde nicht nachgekönnt. Der Pater machte es ihm nämlich vor im Pfeifen, wie bei uns der Postillon

sein Hörnchen bläst. Der Fremde sollte es niederschreiben, konnte aber nicht. Offenbar machen hier die Leute eine Verwechslung, da jeder nur etwas geübte Musiker so etwas zu Noten bringen kann, und gar ein Mozart! Er hat ja in der Sixtinischen Kapelle jene verschlossenen, vielseitigst gegliederten Noten des Miserere erlauscht und schon nach drei Tagen zum Staunen von Rom in vollkommenster Uebereinstimmung mit dem Jedermann unzugänglichen Originale aufgeführt!

Als dieser P. Peregrin die mit so vielen Registern versehene Orgel in der großen Wallfahrtskirche zu Walldürn bei einem feierlichen Amte spielen wollte, stellten sich mehrere dienstbare Geister auf beiden Seiten an ihn, um die Register zu ziehen. Er wies sie zurück und besorgte das Kunstwerk allein. Als dieselben ihm die Orgelstimme umdrehen wollten, legte er sie ganz bei Seite und spielte ohne allen Apparat, ohne alle Vorlage, bloß nach seinem Geiste in bester Harmonie mit den übrigen Musikkräften. Die Walldürner nannten ihn deßhalb den Neustadter Musik-Hexenmeister. Es war ihm leicht, ohne Vorlage zu arbeiten, weil er dieselbe wie mehrere andere Kompositionen selbst herausgegeben hatte.

Bei aller musikalischer Virtuosität war der Künstler ein sehr frommer Ordensmann. Er besuchte regelmäßig den Chor und begleitete mehrere Jahre hindurch das wichtigste Klosteramt, das Priorat. In den letzten Lebensjahren war er blind, verrichtete jedoch noch hiebei das Erlösungsopfer. Er starb eines sehr erbaulichen Todes den 15. November 1788, allgemein von den Seinen geliebt und bedauert. Seine Heimath ist das Musikland Böhmen, woselbst er zu Sandau am 1. März 1711 geboren wurde.

Es sind jetzt noch folgende Kunstgegenstände hier vorhanden:

1. Die Fahne von Karl dem Großen. Gegenwärtig hat dieselbe die Gestalt einer Schärpe in der Länge von 11 Fuß und 15 Zoll Breite. Sie war mit dem Mantel der hl. Gertraud in die fürstliche Schatzkammer nach Heubach gekommen, und wurde von da i. J. 1841 unserem letzten karolinischen Stammhalter Dechant Kraus von Pflochsbach zur Aufbewahrung in der hiesigen Kirchenschatzkammer übergeben.

Beim ersten Anblicke bemerkt auch der Nichtkundige, daß die jetzige Form nicht die ursprüngliche ist. Es befindet sich auf dem gelben Seidenstoff ein mächtiger schwarzer Adler mit rothen Augen und rothen Füßen. Seine Flügel sind zwei Schuh lang, die Schwanzfeder natürlich noch etwas weiter gestreckt. Während jetzt der Leib des Adlers durchschnitten und die beiden Stücke der Länge nach aneinander gesetzt sind, so war früher der ganze Adler vorgestellt. Der Kopf ist nicht mehr vollständig vorhanden, sondern nur die Zunge und ein Auge.

Eine Menge von Drachen mit weit aufgesperrten Rachen, Sphinxe und sonstige Unthiere sind auf dem gelben Grund zum Theil mit Silberfäden, sowie auch ein kleiner Adler eingestickt und verschiedene Arabesken eingewebt. An einem Ende befinden sich zwei Schlangen. Verschiedene von Goldfäden gebildete Perlenhülsen sind noch sichtbar, die Perlen selbst sind nicht mehr da.

Weil im vorigen Jahrhundert der Geschichtschreiber Eckhart so viele Einwendungen gegen die Aechtheit dieser Fahne erhoben hat, so gaben vielleicht die Benedictiner beim ersten Sturme etwas nach und nannten sie von da an Leibbinde oder Schärpe ihres Stifters.

Nach einem Inventar v. J. 1561 waren unter andern Kostbarkeiten in der Sakristei aufbewahrt: „zwei stegreipf, so Kaiser Caroli magnj gewesen seindt“. Diese Stegreife des Stiftes, welche manchmal auch als goldene bezeichnet werden, worüber aber zur Zeit keine Documente vorliegen, sind gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Dieselben wurden wahrscheinlich mit andern Kleinodien auf die Festung Marienberg zur größeren Sicherheit abgeliefert und daselbst von den Schweden später genommen; oder wenn sie in Neustadt zurückgeblieben sind, hier von denselben angeeignet.

2. Der Mantel der hl. Gertraud. Er ist 4 Fuß hoch und mißt in der untersten Breite fast 14 Fuß. Der durch das Alter der Zeit, ähnlich wie am h. Rocke der Mutter Gottes zu Aachen, gräulich gewordene an vielen Stellen noch sehr gut erhaltene Seidenstoff ist mit den liebenswürdigsten sternartigen und ovalen Arabesken geschmückt, und zwar sind diese kunstvollen Muster, wie wir sagen, nicht wie bei den bemerkten Thieren auf der Fahne eingestickt, sondern bestens eingewebt. Am vorderen Rande des Mantels sind gleichfalls mit Gold-

und Silberfäden verschiedene Buchstaben eingewebt, wovon jedoch zur Zeit nur noch gegen 25 vorhanden sind. Mehr als zwei Dritttheile hat die letzte Zeit ganz nutzlos und frivol vergeudet, während die vielen früheren Jahrhunderte trotz der verschiedenen Stürme sorgfältig diese Kostbarkeit aufbewahrt haben. Die eingewebten Worte lauten auf Deutsch:

„Berbertha ließ mich (dieses Kleid) machen zu Ehren und zur Zierde ihrer Tochter. Das unserem Verdienste gebührende Lob werde durch die Anschauung Gottes“ [1]).

I. J. 1609 erhielt der Herzog Wilhelm von Pfalz-Neuburg bei seiner Durchreise durch Neustadt und i. J. 1677 die römische Kaiserin Eleonora Stücke von diesem Mantel, welche durch moderne neue ersetzt wurden.

Der Schriftsteller Surius mit Andern gibt über die hl. Gertraud und ihre Verehrung zu Kloster Neustadt Folgendes:

„Der Heyligen Gertrudis Vestigia oder Fußtappen wie sie auf den Knyen, Händten vndt dem Angesicht liegent gebettet, auf St. Michaels Berg, hart am Kloster Neustadt am Main gelegen, werdten noch auf den heutigen Tag außerhalb deß Chors der St. Michaels Kirch daselbsten vnterm freyen himmell offentlich gezeiget vnd gesehen also frisch vndt scheinbarlich, alß wenn solche heutiges Tags mit Fleiß also formiret. Vndt ist sich höchlich zu Verwundtern, daß in so viel hundert Jahren vndt von ihren lebzeiten ahn solche durch Kein Vngestümmigkeit, Hagel, Kiesel, Wasser, Schnee vnd undtere widerwärtigkeit haben können verwüstet werdten. Sie seindt Jedermann nach der läng groß gericht, wer sich darein stellt, vndt man hat durch gewisse Erfahrung, daß Viel, so daselbst gebettet, in ihren nöth erhört sein wordten. Deßgleich wird in wohlgemeldt Kaiserlichem Kloster Ihr mantel, den sie vmbgetragen, bewahret, welcher von reinem Köstlichen Seidenwerk gleich dem Damastigen gewürket vnd mit etlich güldtnen Buchstaben umb den rant besetzet, so zusammengefügt heissen: Berbertha ... Vnd wann er den gebehrenten umbgegeben, oder auf sie gedeckt wird, hilfft ihne Gott der Allmechtige durch ihre Fürbitt zum frölichen anblick ihrer Geburth.“

---

[1]) Berbertha jussit me fieri ad honorem et decorem filiae suae. Deum visu merito laus assit debita nostro. Es sind zusammen 83 Buchstaben. Deum steht wohl für Deorum.

Wahrscheinlich hat die Gemahlin von Pipin Namens Berbertha ihrer Tochter Gertraud diesen seidenen Mantel bei einer feierlichen Gelegenheit, und die feierlichste war wohl deren Eintritt in das Kloster, verehrt. Die Sarazenen haben ihn wohl gefertigt.

Die in den Boden eingedrückten Fußstapfen sind nicht mehr zu sehen; dagegen wächst kein Gras auf dem Platze.

Klösterliche Aufzeichnungen melden, daß ein Voit von Rieneck Namens Andreas mit seinem Knechte zweimal die Fußstapfen der Heiligen in der Nachtszeit zerstörte, daß jedoch dieselben morgens wieder wie früher vorhanden waren. Er wagte einen dritten Versuch; da kam aber aus dem heiteren und ruhigen Himmel ein solcher Sturmwind hervor, daß er meinte, die bösen Geister wollten ihn davon schleppen. Schnell ließ er seine Grabinstrumente liegen und eilte davon. Später machte er hievon ein offenes Geständniß.

Die Pfarrei Pleichach pilgerte jährlich am Pfingstmontag zur Verehrung der hl. Gertraud hieher, indem sie zu Schiff herunterfuhr. Weil aber i. J. 1749 einige Excesse dabei vorkamen, so wurde diese Prozession von da an nicht mehr hieher geleitet, sondern nach einem noch vorhandenen gedruckten Zettel früh um $^1/_2$6 Uhr auf den Nicolausberg zu Würzburg „zur größeren Ehre Gottes, seiner hl. Mutter und der hl. Gertrudis“. Längst ist aber diese Neuerung auch wieder vollständig verschwunden.

Dagegen lebt noch zu Neustadt und für die ganze Umgegend die vertrauensvolle Verehrung dieser hl. Patronin. An ihrem Festtage, den 17. März ertönt ihre herzliche Lobpreisung in dem alten Gertrudenliede, das wir als eine alte Kunstreliquie auch noch mittheilen müssen. Wahrscheinlich ist dasselbe erst vor einigen Jahrhunderten in die jetzige Form gebracht, aber wohl nach einem viel älteren Texte umgearbeitet worden.

Spurlos giengen an diesem Gertraudencultus die vor einigen Jahren in dem historischen Vereinsarchive veröffentlichten maßlosen und unwahren Verdächtigungen vorüber, als ob unsere Heilige nichts weiter wäre als die allbekannte, phantastische „Hullenfrau“. Ebensowenig nahmen auch jene Frauen von Würzburg hievon Notiz, welche bei der 25jährigen Jubiläumsfeier des Papstes Pius IX. zu Rom

ihre Huldigungsschrift dem Statthalter des Herrn überreicht haben. In dieser Weiheschrift ist unsere hl. Patronin nebst anderen um die ersteste Verbreitung des Christenthums hochverdiente Frauen in bildlicher Darstellung eingezeichnet; nämlich folgende: die hl. Adelheid von Kitzingen, Bilhildis von Veitshöchheim, Gertraud von Neustadt a. M., Lioba von Bischofsheim und Thekla von Ochsenfurt.

Lobgesang
zu Ehren der hl. Jungfrau Gertraud.

1.

O höchstes Gut, Herr Jesu Christ,
Zu deiner Braut erwählet ist
Sankt Gertraud, Jungfrau rein!
Verleihe uns zu ehren
Sankt Gertraud Jungfrau rein,
Verleihe uns zu ehren,
Das Lob und Preis zu mehren,
Sankt Gertraud Jungfrau rein.

2.

So fangen wir zu preisen an
Und rufen dich von Herzen an
Sankt Gertraud Jungfrau rein.
Dich Jesus hat erwählet,
Sankt Gertraud Jungfrau rein,
Dich Jesus hat erwählet,
Den Jungfrau'n zugezählet,
Sankt Gertraud Jungfrau rein [1]).

3.

Dein Vater Fürst Pipinus war,
Dein' Mutter war Berbertha klar;
Kaiser Karl ehrt deine Jugend,
Du glänzest voll der Tugend.

4.

Die Ehr' und Ehe hielt'st für eine Last,
Den Jungfrau'nkranz bewahret hast;
Zu Carlburg Ruh' hast g'funden,
Zu Neustadt bet'st viele Stunden.

5.

Hier sieht man die Fußstapfen dein
Auf Michelsberg gedrücket ein;
Dir quillt ein Brunn in Oeden,
Dein Mantel hilft in Nöthen.

6.

Du zeigest, daß du heilig bist,
Von Gott groß Gnad dir geben ist;
Dein Fürbitt zu Gott sende,
All Uebel von uns wende.

7.

All' Frommen steh' in Aengsten bei,
Die Sünder mach' all schuldenfrei;
Mit Gnad wollst uns bereichen,
Daß wir von Sünd abweichen.

8.

Bewahr die ganze Christenheit
In Segen, Fried' und Einigkeit;
Den christlich Glaub' ausbreite,
All' Ketzerei ausreute.

---

[1]) Die in jeder Strophe mehrmals und zwar in dem 3., 5. und 8. Verse vorkommenden Worte, sowie der dem 4. gleiche 6. Vers wird im Folgenden der Kürze wegen weggelassen.

9.

Beschirm' das liebe Vaterland,
Jeden beglück' in seinem Stand;
Pest, Theurung, Feind abwende,
Zu lieben Gott ohn' Ende.

10.

Ehr' sei Gott Vater und dem Sohn'
Sammt heiligen Geist in höchstem Thron';
Hilf, daß wir selig sterben,
Das Himmelreich erwerben.

3. In einem byzantinischen Doppelbogen vor dem Chore der Abteikirche sind auf der Gartenmauer vier Steine mit seltsamen Gebilden eingemauert. Der eine stellt einen Centauren mit gespanntem Bogen vor, auslaufend in eine Pferdsgestalt; der andere einen Caputzenmann, in der Rechten den Speer, in der Linken die Rosette haltend, im untern Leib einen Hund vorstellend. Die beiden andern Steine zeigen Seeungethüme vor, das eine mit weit aufgesperrtem Rachen. Jedes Bild ist gegen zwei Fuß lang.

Heffner-Alteneck erklärte in einem Privatschreiben an mich vom J. 1858, daß diese Steine wohl noch aus der carolinischen Zeit stammen; Sighart hält sie in einem späteren Schreiben für jünger und glaubt, daß dieselben den Sternenkreis oder die menschlichen Leidenschaften vorstellen sollten, und daß diese Gebilde ursprünglich das Kirchenportal verzierten. Erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden diese Steine an dem jetzigen Platze auf der Gartenmauer aufgestellt.

Die hiesigen alten Leute gaben die Versicherung, daß in diesen Ungethümen ausgedrückt werden sollte, wie die hiesige Gegend ehedem beschaffen war. Die Menschen wären Halbwilde gewesen; an dem Platze, wo jetzt Neustadt steht, hätte sich ein weiter Sumpf ausgebreitet, woran die beiden Seethiere erinnerten. Dieser Zustand sei aber geändert worden, als Karl der Große zu Ehren der Mutter Gottes und des hl. Martin das hiesige Kloster errichtete, wie in den großen unterhalb eingemauerten Steinen zu ersehen. Allerdings weist auch unser alter ursprünglicher Name „Rorlaha" auf ein Wasser hin, welches mit Rohr verwachsen war; Rohrwasser. Allein wir brauchen diese Ortssage nicht gerade festzuhalten, um diese Bilder zu erklären; wir finden ja an alten Kirchen häufig derlei Abbildungen von Ungethümen und Thiermenschen; es soll der Unterschied zwischen draus und drin, Gotteswohnung und Weltgetümmel lebhaft dargestellt werden.

Aehnliches treffen wir in Würzburg an der Marienkapelle und namentlich am Dom zu Speyer. Keineswegs dürfen wir mit Lützow: „Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst“ S. 123 derlei Gestaltungen nur als überquellende Phantasie ansehen; es ist vielmehr hierin jenes inhaltsschwere Wort des Völkerapostels ausgesprochen: „Ich fühle ein doppeltes Gesetz in mir“.

Vielleicht soll der Mann mit seiner übergezogenen Caputze den Ordensmann uns darstellen, sein Speer den großen Weltkampf und die Rose in der Linken die Gottes- und Nächstenliebe, wornach er strebt; der Hund aber, worauf seine übrige Gestalt ausläuft, die menschliche Natur mit ihren thierischen Eigenschaften, welche und zwar hier dieses Gottes-Geschöpfes Schnelligkeit und Furchtlosigkeit er zu höherem Dienste bändigt. Eine ähnliche Aufgabe kann jeder Christenmensch sich hievon ablesen; deßgleichen auch von dem Centauren, da jeder Erdenbürger ein festes Ziel und zwar rasch, wie das schnelllaufende Pferd, verfolgen muß.

Wahrscheinlich stammt aus der carolinischen Bauzeit das Bild des Kranken am Schwemmteiche, den der Herr heilt, sowie ein sehr interessanter Schlußstein, welcher wahrscheinlich im Gewölbe der ersten hiesigen Kirche befestigt war. Ersterer ist jüngst dem historischen Vereine mit einigen Säulenstücken und Steinen, welche mit schönstem gothischen Blattwerk verziert waren, überlassen worden.

Dagegen sind noch an der hiesigen Klosterscheune die Bilder des hl. Martin und des bittenden Bettlers mit lahmen emporgehobenen Fuß und angelehnt an eine Krücke, sowie am Pfarrhaus zwei uralte Fenster, nach innen sehr breit, nach außen ganz schmal vorhanden. Wahrscheinlich gehörten diese beiden sehr hoch angebrachten Fensterlein, wie die Benedictinertradition meldet, der unter Karl d. Gr. hier eingeweihten Kirche an. Sie war später Begräbnißstätte der hiesigen Geistlichen; unter Julius einige Zeit Pfarrkirche und hieß der Petermünster.

4. Im bemerkten Doppelbogen sehen wir unten vier größere Steine, jeder gut drei Fuß hoch. Die ehrwürdigste der Gestalten ist sitzend auf einem Throne abgebildet, das Haupt mit einer Krone geschmückt, das Kind ruht auf ihrem Schooß, den Finger erhebend. Die Inschrift lautet: „Maria patrona, die Patronin Maria“. Ihr

zur Rechten steht das Bild des hl. Bischofs Martin, ihr zur Linken der Herrscher Karl mit Scepter. Dessen Inschrift heißt „S. Karolus. rex . fundator . hujus . monasterii. Der hl. König Karl, Gründer dieses Klosters". Diese drei Heiligenbilder werden von den genannten Kunstverständigen ihrer Entstehung nach ins 12. Jahrhundert gesetzt. Sie standen wohl am Kirchenportal.

Das nächste Heiligenbild, etwas größer, aus anderem Stein und namentlich in der Gewandung schon viel zierlicher gebildet, stammt wohl aus dem 14. Jahrhundert und führt die Inschrift: „sancta Gertrudis, dotatrix ora pro me. Heilige Stifterin Gertraud bitte für mich". Der unter diesem Bilde knieende Abt mit sehr sorgfältig gelegtem Haupthaar und den einfach gekrümmten Stab soll wohl jenen Ordensprälaten vorstellen, welcher dieses Bild der Schutzpatronin Gertraud fertigen ließ.

5. Sighart nennt den Taufstein „im schönen Neustadt nach dem Altenstädtener in Oberbayern den interessantesten im ganzen Bayernland".

Während unsere jetzigen Taufsteine nach unten sich ganz ausrunden, ist diese Reliquie unten gerade so breit wie oben. Sie stellt nicht ganz einen Kreis vor, sondern, jedoch nur schwach, eine Ovale von fast drei Schuh in der Ausdehnung nach der Breite, die Höhe beträgt zwei Fuß; in der Mitte ist der Stein etwas ausgebaucht.

Im Inventar von 1555 finden wir diesen Taufstein mit einem barcheten Umhang versehen noch im Gebrauch. Als im folgenden Jahrhundert die Abteikirche umgebaut, und auf dem Berge die Michelskapelle zur Pfarrkirche eingerichtet wurde, wurde dieses ehrwürdige Kirchenstück in den Conventsgarten zwischen den nördlichen Thurm und das Kreuzschiff ausgesetzt, woselbst es i. J. 1848 erst aufgefunden und später in der Abteikirche wieder aufgestellt wurde. Ein sprechendes Bild von der schrecklichen Zurücksetzung der Kunst, welche seit drei Jahrhunderten unser Vaterland verunstaltet hat! Hiebei giengen die Bildnisse von mehreren Aposteln zu Schaden, wenn dieselben nicht durch Glück noch weiter aufgefunden werden. Gottlob ist jedoch noch soviel vorhanden, daß unsere Aufmerksamkeit daraus das Ganze leicht sich vorstellen kann. Das Ganze bestand aus einem einzigen Stein.

Auf der Außenseite ist Christus mit den zwölf Sendboten in erhabener Arbeit abgebildet. Der Herr steht tief in den Wellen des Jordan, über ihm schwebt der hl. Geist in Taubengestalt. Zu seiner Rechten steht der Täufer, welcher etwas hingewandt zum Herrn über ihn seine rechte Hand ausbreitet; er hat das Spruchband: „ego non sum din, ich bin nicht würdig". Zur rechten Seite des Täufers erblicken wir den Petrus mit dem Spruchbande: „credo in de, ich glaube an Gott"; auf der linken Seite des Meisters den Matthias mit den Worten: „et vit. e. a. und ein ewiges Leben. Amen"; dann Thatheus: „carnis r. Auferstehung des Fleisches"; Simon: „remissionem p. Ablaß der Sünden"; Mathäus: „sanctam ecm. eine heilige Kirche"; Bartholomäus: „credo in s. s. ich glaube an den hl. Geist"; Philippus: „inde ventur. von dannen er kommen wird". Wir sehen noch das zerbrochene Bildniß des hl. Thomas.

Eine jede Figur ist anderthalb Fuß hoch. Der Heiligenschein schwebt sehr lebhaft über jedem Haupte der Sendboten. Jeder Jünger steht unter einem Bogen, welcher mit dem nächsten verbunden ist. Auf diesem Bogen lesen wir seinen Namen.

Unrichtig ist die Angabe von Sighart S. 192, als ob diese Säulenarkaden mit Blätterkapitälen verbunden wären. Hiedurch wäre das Alter unserer Reliquie aus der romanischen Zeit in die spätere Gothik versetzt; wenn auch nicht geradezu in Abrede gestellt werden soll, daß wir auch hie und da in der romanischen Bauzeit derlei Verzierungen treffen.

Bei dieser Gelegenheit müssen noch folgende irrthümliche Angaben bezüglich des hiesigen Klosters berichtigt werden.

S. 41 wird bemerkt, daß i. J. 841 die Basilika zu Neustadt geweiht worden wäre; dies widerspricht den sonstigen Notizen; es ist vielmehr die Kirche von Ochsenfurt da geweiht worden.

S. 84 ist nicht das Jahr 793, sondern vielmehr 784 als Einweihungsjahr der hiesigen Kirche anzunehmen. Die beiden Kirchenfürsten Lullus und Willibald lebten ja damals nicht mehr, welche bei dem Kirchweihfeste zu Norlach anwesend waren.

Unrichtig ist auch, als ob die hiesige Kirche nur einen einzigen Thurm habe. (Die dem geehrten Autor von mir mitgegebene Zeichnung gab Anlaß zu dieser verkehrten Annahme.)

S. 175; ein auf Säulchen ruhender Altar ist in Neustadt nicht vorhanden.

Der Apostel des Herrn erhebt zwei Finger der Rechten mahnend und segnend; mit der Linken hält jeder über dem Glaubensherzen fest sein Spruchband, womit er die Erde mit dem Himmel verbinden will.

„Je länger ich an diesem antiken Steine zeichne, sprach Professor B. Bittinger von Ulm, desto mehr staune ich über dies Meisterwerk alter Kunst.“

Die Zeichnung dieses Taufsteines sowie der vorhin erwähnten Bilder vor dem Kirchenchor hat das Nationalmuseum in München verlangt und erhalten; den Taufstein aber nimmermehr; er wird eine Zierde und Predigt in unserer neuen Pfarrkirche werden.

6. Die eigentliche Gothik hat hier nichts von Belang geschaffen, wenigstens läßt sich hierüber nichts Gewisses mehr vorzeigen; vielleicht war die in der Blüthe der Spitzbogenzeit zu Einsiedel errichtete Kapelle ihr Werk. Dagegen war die sogenannte Nachgothik unter Julius um so thätiger; die Kirche wurde 1616—20 umgebaut und der ganze Klosterbau errichtet. Noch stehen die fünf Fuß breiten und fast zweimal so hohen Doppelfenster an dem Kreuzgarten. Ihre Füllungen oder Maßverzierungen stellen uns zwar keineswegs jene zarten Bildungen der Vorzeit dar, wie wir sie in Amorbach, Aschaffenburg und sonst anstaunen, zeigen aber deutlich das Streben, auch schon diesen einfachen Garten durch die Kunst zu verherrlichen. Es erscheint dieser 110′ lange Kreuzgarten schon selbst als ein Kunstwerk, um denselben führt im Quadrat ein 15′ breiter Gang, daran und darüber ist der vielzellige Münster mit der Kirche gegen Norden errichtet; der ganze Quadratbau ist auf drei Seiten von Klostergärten eingeschlossen vor den Fluthen des lieben Mainstromes.

Leider mußten vor einigen Jahren die ebenso dauerhaft als zweckmäßig eingerichteten Springbrunnen in diesen Gärten zerstört werden. Noch trauern die Alten über das Eingehen des prächtigen Johannesbrunnens. „Wir hängen jetzt euern Johannes“, sagten die Frivolen, als beim Vespergeläute das an einem Strange hängende steinerne Bild abgenommen wurde, „jetzt läutet ihr ihm aus; später köpfen wir ihn“. Schon früher mußte der kunstvolle Oelberg vor dem Kircheneingang auswandern in das Gogelsgut unterhalb Frankfurt, woselbst die Säulen und Pfeiler desselben eine Gartenanlage vor dem Main bilden.

Dieser Oelberg hatte sieben Säulen auf jeder Seite des Eingangs; sie waren sieben Schuh hoch, mit zierlichen alten Kapitälern geschmückt und durch Bogen miteinander verbunden.

7. In dem Wohnhause Gottes feierte die hiesige Klosterkunst ihre höchsten Triumphe. Bei dem sonstigen Reichthum der verschiedenen Klosterdocumente fehlt leider eine Urkunde darüber, wann die hiesige Abteikirche errichtet wurde. Kenner setzen nach dem Charakter des ganzen Baues die Zeit in den Anfang des 12. Jahrhunderts.

Am Dienstag den 26. Mai 1857 Abends 5 Uhr sollte dieser Gottesbau vernichtet werden. Ein Blitzstrahl fiel bei nicht sehr heftigem Gewitter herab, theilte sich oberhalb der Thürme und sandte in jeden derselben den Donnerkeil. Im südlichen Thurme entzündete derselbe das Gebälke beim Eindringen in die oberste, sowie beim Ausfahren aus der untersten Gaupe. Leicht war es uns, dieses unterste Feuer sogleich zu löschen, aber unmöglich, zum obersten ganz kleinen Feuer durch das eng ineinander liegende hohe Gebälke zu dringen. Nach kurzer Zeit brannte im nördlichen Thurme die Helmstange und das Feuer verbreitete sich schnell abwärts. Handspritzen waren leider nicht vorhandən; die angekommenen großen Feuerspritzen konnten unmöglich die in Flammen stehenden hohen Thürme erreichen. Ein Sturmwind wälzte diese Thurmflammen über den Chor, sowie das Kreuz- und Hauptschiff, aus welchem die im Speicher aufgestellte Mannschaft nur mit Noth zur rechten Zeit noch fliehen konnte. Das nördliche Nebenschiff wurde von mir durch die Waldzeller Spritze, welche da zum erstenmal ins Feuer kam, bis Nachts 1 Uhr erhalten, der Schlauchführer mußte jetzt zum „Ab" kommandirt werden, weil das Feuer von allen Seiten durch den Sturm herbeigeführt wurde. Um 11 Uhr war der mit der Kirche ein Viereck bildende Conventsbau noch unversehrt. Obgleich jetzt sieben Spritzen mit zahlreicher Mannschaft arbeiteten, so loderte doch eine halbe Stunde darauf der ganze großartige Bau beim heftigen Wind in hellen Flammen auf. Leider mußten die an dem großen Saale aufgestellten Bücher und Papiere eingeäschert werden. Es wurde der Auftrag gegeben: „Laßt die Schunken verbrennen"; während altes Gerümpel herausgetragen wurde. Mir war die Benutzung und Durchforschung dieser Documente zuvor

deßwegen verweigert worden, weil darin Rechte enthalten seien, deren Kenntniß mir nicht gestattet werde!

Der Chor wurde vom Feuer verschont, weil wir durch das Chorfenster einsteigend die bereits brennende Communicantenbank löschten, damit die Flamme nicht die Chorstühle und den Altar erfassen konnte. Das Gewölbe über dem Chor war so stark, daß es vollständig aushielt, obgleich die schweren Balken darauf verbrannten und auch die von den Thürmen fallenden Balken nun die Gluth schürten. Ebenso widerstand auch das Gewölbe des Kreuzschiffes. Sighart macht in seiner Kunstgeschichte S. 93 hieraus eine interessante Anwendung auf den mittelalterlichen Brand des Speyrer Domes.

Alle Mühe wurde angewendet, um die lieben sieben Glocken auszuheben. Allein vergebens. Sie mußten alle ihr Marterblut in den Flammen tropfenweis vergießen. Dieser Glockenschmelz wog 26 Ztr., die vorhandenen Stücke 24 Ztr. Am meisten ist der Verlust der zweitgrößten Glocke mit der Jahrzahl 1289 zu bedauern. Sie war nur um 40 Jahre jünger als die älteste in unserer Diöcese, nämlich die Katharinenglocke zu St. Burkard in Würzburg. In unserm Bayernlande wird nach den gegenwärtigen Forschungen als die älteste Glocke die zu Iggersbach in Niederbayern angegeben, sie trägt die Jahreszahl 1144. Wahrscheinlich wurde sie in der Werkstätte des Klosters Niederaltaich gearbeitet, welches in früherer Zeit mit dem hiesigen Kloster eng verbunden war. Diese Glocke hatte die Form eines Bienenkorbes. Abweichend von der jetzigen Form war die unsrige sehr länglich gebaut. Nach Schätzung von Claus in Heidingsfeld wog sie 24 Ztr. „Bis nach Paris, äußerte mancher Kenner, habe ich eine so wohlgeordnete Harmonie der Töne nicht getroffen“. Vorzüglich anmuthig war das Festgeläute der drei größten; es war eine hochfestliche Musik. Das Geläute von Fritzlar glich dem unsrigen.

Wer beschreibt die große Wehmuth der Gläubigen von hier und der Umgegend bei der Einäscherung ihrer Heiligthümer! Wer zählte die Thränen beim ersten Gottesdienste am folgenden Pfingstfeste auf dem Michaelsberge?

Oberbaurath Hübsch von Carlsruhe, der glückliche Wiederhersteller des Speyrer Doms, fällte auf unserer Brandstätte das Urtheil: „Alle Verhältnisse des romanischen Baues sind gediegen; das Schadhafte

kann leicht ausgebessert werden; was wir mit Aufbietung unserer jetzigen Baukräfte leisten, ist nicht so gut wie das hier noch Vorhandene".

Ewiger Dank dem Himmel und Seiner Durchlaucht dem katholischen Herrn Fürsten Carl von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg für die Restauration der ausgebrannten Kirche! „Unersetzbar, schrieb mir Sighart, wäre ihr Untergang gewesen, höchst lehrreich für die ganze Kunstgeschichte ist ihre Anlage."

Weil jedoch erst nach einigen Jahren die Arbeiten begannen und unterdessen keine Nothdächer aufgerichtet waren, so mußten die Mauern des Mittelschiffes eingelegt werden. Dadurch entstanden aber die früher wegen Erhöhung des Bodens ziemlich über das Fußwerk bedeckten Säulen aus ihrer gezwungenen Vertiefung. Die Umfassungsmauern blieben, mußten jedoch um mehrere Fuß erhöht werden. Der Chor, erst unter Julius vergrößert, wurde, weil er nicht dem Baustil vollständig entsprach, fast um die Hälfte eingekürzt.

Die Länge der Kirche hat 158'; nämlich der Chor 38', das Querschiff 27', und die Mittelschiffe 93'. Die Breite des Chores hat 30', des Querschiffes 82', der drei Schiffe zusammen 61'. Vom Fußboden bis zur Decke sind 52', bis zu den Frontspitzen der Thürme 100', die ganze Höhe der Thürme mißt 140'; dieselbe Höhe hatten auch die früheren Thürme, die jedoch in dem steinernen Theil ein Stockwerk niedriger waren. Merkwürdig finden es die Kenner, daß die Arkadenbogen im Mittelschiff sichtbar als Bauglieder hervortreten.

Der Kostenpunkt für den ganzen nach dem Plane von Hübsch ausgeführten Kirchenbau beträgt bis jetzt über 70,000 fl. und bis zur würdigen inneren Einrichtung wohl gegen 100,000 fl. Die fürstliche Standesherrschaft hat nur die Pflicht, eine passende Pfarrkirche herzustellen und zu unterhalten.

Aus jedem Gulden dieses wahrhaft fürstlichen Mehraufwandes wächst die heilige Pflicht für die hiesigen Burkardiner sowie die Gläubigen von hier und der Umgegend, treu die reichlichen Zinsen zu sammeln und zu einem sicheren Seelen- und Lebenskapital anzulegen.

Bewunderungswürdig ist die Zierde und Kraft der mittelalterlichen Baukunst. Genau schichtenweise erheben sich die fast gleichlangen,

handsamen, weil nur einen halben Fuß dicken Steine; sorgfältig sind die Fugen mit Mörtel in Holzkehlen überstrichen. Die Juliuszeit nimmt beliebige Bausteine, groß und klein bunt durcheinander; das an den Findlingen anhängende Moos ist mitunter noch sichtbar, ja sogar da und dort eine Vertiefung, welche nicht vollständig ausgespeist ist; es verbindet jedoch die damalige Meisterkunst dieses Material noch wie durch eisernen Kitt. Mit starken Winden mußten die hohen Chormauern umgestürzt werden! Sie lagen tief in die Erde einschlagend zu Stücken von oft 6 Fuß lang und breit noch ganz unversehrt auf dem Boden; man hätte sie von Neuem als Mauern aufstellen können. Der Himmel segne die jüngste von einem schlichten hiesigen Maurer, dem Bürgermeister Johann Brönner aufgeführte Steinarbeit und gebe ihr den Halt der früheren.

Glänzende Eigenschaften charakterisiren den Gottesbau. Die mehrbemerkte Kunstgeschichte stellt denselben vor als „eine großartige Basilika". Diese unsere Königskirche enthält eigentlich fünf Tempelräume; den des höhenreichen, mit acht anmuthigsten Doppelfenstern und mächtiger neuer Portal-Rosette geschmückten Langschiffes; den des massiven Kreuzschiffes, erleuchtet nördlich durch die von früher stammende, südlich durch eine neue so liebenswürdige Rosette; ferner den des Chores mit dem Allerheiligsten, von zwei Gewölben gleichsam wie von ausgebreiteten Baldachinen überdeckt und von dem Lichte dreier zarter Fenster erhellt; angewachsen gleichsam sind noch die niedlichen Tempelräume der beiden Nebenschiffe. Jede dieser fünf Räumlichkeiten würde oder müßte für sich allein einer kleinen Landgemeinde ausreichen. Das Wort eines gefeierten Redners sollte aber Geltung erhalten: „Den Reichen dieser Erde mögen einfache Gotteshäuser genügen, aber dem Volke Gottes baut eure Kathedralen, damit es im Hause des Herrn für die Armuth des seinen entschädigt werde".

Diese Großartigkeit der Abteikirche wirkt einerseits durch die Einfachheit und Zartheit in der Behandlung aller Verhältnisse, anderseits durch die wohlangebrachte natürliche Zierde. Wie eine Musik erfreut und erfrischt dich der angenehme in ganz Deutschland nur sehr selten vorkommende Wechsel der Säulen und Pfeiler, welche das Langschiff tragen; gleichsam als die zwölf Sendboten und vier Evangelisten stehen sie da in angemessener dreifacher Mannshöhe,

acht zu deiner Rechten, acht zu deiner Linken; um Irdisches mit Hochhimmlischem, dich selbst mit dem unsichtbar in Brodsgestalt Anwesenden zu verbinden.

Diese Absicht, mit dem Allerhöchsten zu vereinigen, ohne den sonst jedes Herz unruhig ist, tritt recht markirt überall hervor; der Bau ist durch und durch ein Charakter. Wie die Kleidung und Physiognomie bei einem Menschenbilde den inneren Menschengehalt vollständig ausspricht, so offenbart schon die Außenkirchenzier den ganzen Charakter des Baues, das Hochaufstrebende und die Bewältigung des ganzen Materials für eine einzige Idee. Jenes Zeichen, dem so oft widersprochen wird, bis es glänzend an des Himmels Wolken zum letztenmal im Jammerthal erscheint, florirt nicht blos, wie wir es zu sehen gewohnt sind, auf den Thürmen, sondern auch in den verschiedensten sinnreichen Formen an den Giebeln und Frontspitzen; trägt doch der ganze Gottesbau die Gestalt des gekreuzigten Gottes; die Farbe seiner Büßergestalt spiegelt sich in der blauen Farbe der Schiefersteine, die Einheit seines göttlichen Wesens und Wirkens in der gedrungenen Einheit dieser seiner menschlichen Schöpfung, wunderschön durch das Band der Halbkreise wie Blumen zu einem Strauße zusammen und über den irdischen Tisch emporgehalten.

„Aber die Symmetrie ist doch stark beleidigt." Aergert euch nicht so sehr, müssen wir diesen Achselzuckern zurufen; es wäre ein Leichtes gewesen, dieser Göttin der Zeit ein Opfer zu bringen. So aber ist der nördliche Thurm in den unteren Stockwerken fast ohne alle Zierde, während der südliche die anmuthigen Doppelfenster besitzt. Das nördliche Nebenschiff hat seine fast übergroßen vier Schaufenster, aus der Zeit des Julius; das südliche Nebenschiff wird nur durch ganz kleine mittelalterliche romanische Fenster beleuchtet. Es wäre aber ein unglücklicher Gedanke gewesen, wenn die Gleichmacherei als oberstes Gesetz gegolten hätte. Die Armuth des Thurmes gegen Norden erhebt erst recht den Reichthum seines Collegen. Die sechs kleinen Fensterlein im südlichen Nebenschiffe sind lebendige Zeugen früheren Baulebens. Die Vermächtnisse von vielen Generationen dürfen nicht der Gleichmacherei geopfert werden.

Der Himmel segne das bevorstehende Fest der Kircheinweihung! Es wird ein großartiges Jubelfest werden nicht blos für zwei

brave Gemeinden, welche ein halbes Menschenalter lang darnach sich gesehnt und durch Entbehrungen und Gebete verschiedene Opfer zur Erreichung des hohen Zweckes gebracht haben, sondern auch für die lieben ein und zwanzig Gemeinden mit 20,000 Seelen in nächster Umgebung von zwei Stunden, nicht minder auch für weitere Kreise, welche das Ueberirdische und Großartige im Gewande der Kunst dankbar zu ehren wissen.

VII.

Sophie.

Im Jahre 788 erließ Karl, der Gründer eines neuen Reiches, wenn nicht einer neuen Welt, zur Neugestaltung des geistigen Gebietes folgendes Rundschreiben an die Bischöfe und Aebte.

„Wir haben mit unsern Getreuen erkannt, daß es von großem Nutzen ist, wenn die Bisthümer und Klöster außer dem regelrechten Leben und der Erhaltung der Religion auch den Wissenschaften und dem Eifer des Lehrens obliegen. Wer durch ein gutes Leben Gott wohlgefällig sein will, möge nicht vernachlässigen, ihm auch durch gute Rede wohlgefällig zu werden. Denn es steht geschrieben: „Nach deinen Worten sollst du gerechtfertigt oder verdammt werden“. Obschon Handlen besser ist als Wissen, muß man doch erst wissen, bevor man handelt. Wir haben oft aus Klöstern Schreiben erhalten, worin die Meinung gut, die Rede aber roh war. Daher sind wir besorgt, die Leute, die nicht richtig zu schreiben verstehen, möchten auch die hl. Schriften nicht richtig auszulegen vermögen. Und doch wissen wir Alle nur zu gut, daß Irrthum in den Worten gefährlich, Irrthum in Betreff des Sinnes aber noch viel gefährlicher ist. Daher ermahnen wir euch, das Studium der Wissenschaften mit dem größten Eifer zu betreiben, damit ihr die Geheimnisse der hl. Schrift leichter und richtiger zu erforschen vermöget, und Männer aufzustellen, welche Fähigkeit und Willen zum Lernen sowie Lust zum Lehren besitzen“.

Unstreitig war der mehrgenannte erste englische Gründer ein für seine Zeit wissenschaftlich gebildeter Mann; das Nämliche gilt von seinem ehrwürdigen Nachfolger.

Schade, daß die von Eckhart herausgegebenen 40 Homilien des hl. Burkard zu wenig bekannt und auch nur theilweise im Druck ver-

öffentlicht sind; ebenso schade, daß auch dessen Briefe, die über die wichtigsten menschlichen und religiösen Verhältnisse damaliger Zeit Aufschluß geben, noch ungedruckt im Staube der Bibliotheken liegen.

Das bemerkte Homilien- oder Predigtbuch des Heiligen ist z. B. in der Universitätsbibliothek zu Würzburg in Nr. 35 aufbewahrt. Es trägt am Schlusse den Namensbuchstaben des Heiligen, ein einfaches B; ein Späterer hat den Buchstaben ꝟ, d. i. Heil. beigesetzt. Bischof Megingaud hat wohl das am Schlusse beigefügte Gebetchen verfaßt: „Der allmächtige Gott gebe mir und auch allen Denen, welche meine Leidensgeschichte lesen, die ewige Belohnung; ihm sei Ehre, Kraft, Lob und Herrlichkeit auf ewige Zeiten. Amen."

Noch ein anderes Handbuch bewahrt die Universitätsbibliothek in Nr. 123, welches ihm gleichfalls zu verdanken ist und dessen Pergamente die Homilien des hl. Papstes Gregor enthalten. Ein drittes Manuscript mit Nr. 68 schließt mit den Buchstaben N. V. G. T. Z. B., welche von Kennern also ausgelegt werden: Burkard hat für die Tugend geeifert, und ihr zu Liebe diese Abhandlungen aufgezeichnet [1]).

Sechs Handschriften aus der nämlichen Zeit werden gleichfalls unserm Heiligen zugeeignet [2]). Dieselben enthalten die Lektionen und Evangelien, welche bei der Kirche zu Rom im Laufe des Jahres damals gebraucht wurden; eine Uebersetzung der Erklärung des Origenes über das Buch Numeri; die letzten vier Bücher der Moral des Papstes Gregor d. Gr.; zwei Bücher über die Pflichten der Geistlichen vom hl. Isidor, Bischof in Spanien; eine Erklärung des Origines über das hohe Lied; eine Sammlung der alten Kirchenstrafen, sowie einige Legenden. Den geschäftigen Mönchen unter Megingaud verdanken wir eine Sammlung von Sentenzen der älteren hl. Väter, sowie von Wundergeschichten [2]).

---

[1]) Oegg, Korographie von Würzburg 1808 Bd. I. S. 414, giebt diese Buchstaben also: Notavit V. Virtutis G. Gratia T. Tractatus Z. Zelosus B. Burchardus. Wohl hat ein Burkardusschüler nach dem Tode des Heiligen zum Andenken an den Urheber dieser Predigten über die Tugenden und Laster die bemerkten Buchstaben eingesetzt.

[2]) Derselbe S. 417, 420, 423, 426, 428, 431.

[3]) Derselbe S. 422.

Allgemein wird angenommen, daß unter dem hl. Megingaud eine förmliche höhere geistliche Bildungsanstalt hier bestand. Die fünfzig zu ihrem Vater geflüchteten Mönche haben gewiß nicht ihr Leben vergeudet, sondern bei der plötzlichen Enthebung von ihrem Wirkungskreise in wissenschaftlichen Bestrebungen Ruhe gesucht und gefunden.

Daß dieses höhere geistige Streben mit den ersten englischen Gründern nicht ausgestorben ist, beweist der Umstand, daß nach ihnen noch mehrere höchst angesehene und verdienstvolle Männer in dem Kloster gebildet wurden und, wie oben erwähnt, darin wirkten.

Am 13. Juli 1741 hielten die hiesigen Benedictiner eine öffentliche theologische Defension ab; es waren P. Ignaz Lurz, P. Maurus Burckard, P. Placidus Stürmer, P. Erwin Schnell und Fr. Heinrich Neuner. Den Vorsitz führte der Lektor der Theologie P. Roman Sartor. Die Druckschrift behandelte das unerforschliche Geheimniß der göttlichen Vorsehung und enthielt noch sonstige verschiedene Lehrsätze [1]).

Der unter den genannten Vertheidigern bemerkte P. Placidus Stürmer, zu Kronungen am 13. Juli 1716 geb., Novizenmeister und Prior gab mehrere theologische Schriften in den Druck [2]). Dieser Geistliche war auch vorzüglich an der hiesigen Buchdruckerei beschäftigt.

---

[1]) Inscrutabile Providentiae divinae mysterium; — cum thesibus....

[2]) 1. Breves quaedam reflexiones ad responsa Billuardi in causa physice praedeterminationis authore Placido Stürmer Cronungensi O. S. P. B. presbytero anno periodi Juli. 6479. Fuldae.

2. Anonymi O. S. Bened. Dogma Scholasticorum de unitate in Trinitate.... Parisiis 1760.

3. Dogma Scholasticorum de unitate in Trinitate collatum cum celleberrimorum Ecclesiae patrum Athanasii ..... Accedit responsio ad opposítas dissertationes et objectiones quorundam theologiae professorum e Soc. Jesu. Authore Placido Bernardo Stürmer. Venetiis 1772.

4. Dissertatio de fato et statu theologiae in Scholis catholicorum, subnectuntur ..... reflexiones ad Billuartum ..... Authore Theophilo alethino. O. S. P. B.

5. Dissertatio apologetica .... contra objecta opusculo de Trinitate .... anno period. Julianae 6503.

Haec dissertatio scripta fuit contra P. Bernardinum Bauer O. Cister. in Ebrach.

Oberthür nennt ihn in seinem Taschenbuche 1798 für die Geschichte des Frankenlandes S. 65—71 einen aufgeklärten, frommen und gelehrten Anachoreten; er bedauert nur, daß ihm kein weiterer Wirkungskreis verliehen war. Er preist mit warmen Worten sein Verdienst um die theologische Wissenschaft, daß er zunächst in einem der schwersten Geheimnisse unserer Religion, nämlich dem der allerheiligsten Dreieinigkeit Licht geschaffen und dadurch eine Schwierigkeit gehoben habe, mit der die Theologen sonst noch lange hätten kämpfen müssen. „Seine Zelle, fährt er weiter fort, glich mehr einer Bibliothek als einem Wohnzimmer und nur da konnte man ihn in den Stunden, über die ein Mönch frei verfügen darf, beschäftigt mit einer literarischen Arbeit antreffen. Die schöne Schrift des gelehrten Benedictiners Mabillon über die klösterlichen Studien empfahl er dringend seinen jüngeren Ordensbrüdern; er wiederholte bei jeder Gelegenheit den Wunsch, welchen jener äußerte, daß doch die Studien die Hauptbeschäftigung der Klöster sein möchten. So sehr er den Studien ergeben war, so genau erfüllte er die Pflichten eines Ordensmannes.... Seine Klosterbrüder erzählten mir mit Verwunderung, wie ängstlich er sein Brevier gebetet und doch gegen seine Novizen so liberal, sie gar nicht auf dem alten strengen Klosterpedantismus gebildet, sondern mehr zur wahren Frömmigkeit eines Christen und zum Studieren angeleitet habe. Seine Tugend hatte noch den Charakter der Aechtheit, daß er immer in Gesellschaft sehr munter war, und mit edlem Gefühle der Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten gerne sich an der Quelle der Heiterkeit, Munterkeit und gesellschaftlichen Freuden für den Erdenpilger, nämlich an einem guten Gläschen guten Weines zuweilen laben mochte, den er, wenn er ihn bewährt fand, vinum theologicum (geistlichen Wein) nannte. Seine Schrift über die allerheiligste Dreifaltigkeit gab er auf eigene Kosten heraus; er schickte sie an seine Bekannten, die ihm durch ein Gegengeschenk größtentheils seine Auslagen ersetzten. Mit einem Buche in der Hand starb er am 24. April 1794 im 78. Lebensjahre, wovon er 59 im Kloster zugebracht hatte." Gewiß stand dieser Mann der Wissenschaft nicht allein. Abt Bernard verfaßte die Geschichte der Abtei.

Im Jahre 1615 sehen wir einen Neustadter Novizen in Rom, um an der apostolischen Urquelle frisches Wissen für sich und die Seinen zu schöpfen.

Durch den Novizenmeister des Klosters mußte vor Allem der wissenschaftliche Geist den Jünglingen eingepflanzt werden. Wir sehen deßhalb die größte Sorgfalt des Klosters aufgewendet, um einen tüchtigen Mann zu dieser Stelle zu erhalten. Er brauchte keinen Chor zu besuchen, um ungestört seinem hohen Amte sich zu weihen. War die Abtei selbst nicht mit einer tüchtigen Kraft versehen, welche die nothwendigen Eigenschaften des Lehramtes besaß, so wurde eine solche von einem anderen Kloster berufen; so i. J. 1697 P. Isidor Oggoleus aus dem Schottenkloster zu Würzburg; 1733—38 P. Ignaz Brendan vom Kloster Schwarzach. Manchmal wurde ein Conventual, um dies Amt mit Erfolg und Würde begleiten zu können, erst auf eine höhere Bildungsanstalt geschickt; so i. J. 1720 der hiesige P. Bernard Kandler. Er hatte bereits hier seine Klosterstudien vollendet und schon ein Jahr die Priesterweihe empfangen; er unterzog sich nun noch drei Jahre den theologischen Studien an der Universität zu Würzburg, und übernahm jetzt erst die Heranbildung der jungen Geistlichen. Manchmal finden wir auch einen Neustadter Novizen in ein auswärtiges Kloster zu den Studien beordert, wahrscheinlich weil an dem hiesigen Orte keine geeignete Lehr- und Lebenskraft für den Jungen sich vorfand; vielleicht auch in der klugen Berechnung, daß dieser einzige Jüngling im Umgange mit mehreren für seine Lebensbahn sich besser ausbilde. Es wirft dieß gewiß keine Schattenseite auf den wissenschaftlichen Culturstand des Klosters; wir erkennen vielmehr daraus dessen eiferiges Bestreben, aus den jungen Geistern etwas zu machen. Manchmal konnte die Abtei einen geeigneten wissenschaftlichen Mann an andere Klöster senden; so wurde i. J. 1712 der hiesige Conventual P. Gottfried Krieg als Novizenmeister und öffentlicher Lehrer der Theologie in das berühmte Kloster Fuld berufen, wo er mit solcher Auszeichnung sein Amt versah, daß er auf Kosten des dortigen gefürsteten Abtes Adelbert von Schleiffreß am 20. Juni 1713 unter großer Feierlichkeit von dem damaligen Dekan der theologischen Fakultät zu Würzburg, dem Jesuiten Stephan Ponung, zum Doktor der Theologie erhoben wurde. Hie und da finden wir auch einen Jüngling von einem fremden Kloster an der hiesigen wissenschaftlichen Anstalt. Der letzte mag Freiherr von Kempf aus dem Kloster Fuld gewesen sein. Er war nach Aufhebung der Klöster langjähriger General-Vikar in Fuld, ein

Mann voll Thatkraft, unermüdlich in Vertheidigung der kirchlichen Gerechtsamen. Er erzählte noch in spätesten Tagen mit Liebe und Dankbarkeit von seinem Aufenthalte im hiesigen Kloster.

Im Jahre 1250 wirkte ein gewisser Priester aus dem berühmten Kloster Hirschau in der hiesigen Culturstätte. Leider finden wir in den Urkunden außer seinem Namen Konrad über die Art seines Wirkens nichts Näheres. Vermuthen dürfen wir, daß auch die hl. Wissenschaften durch diesen Mann und vielleicht noch mehrere andere seines Geistes nicht leer für das hiesige Kloster ausgiengen.

Beurkundet ist dieses wissenschaftliche Streben durch eine Klostervisitation v. J. 1756. Dieselbe nennt „Neustadt eine Pflanzstätte der Tugenden und der Weisheit, einen fruchtbaren Baum, gepflanzt am Ufer des lieblichen Mains“ [1]).

Auch möchte dieser wissenschaftliche Klostergeist durch die Neustadter Klosterbibliothek documentirt sein.

Wo in Franken stand wohl die erste Büchersammlung, von den Alten mit dem bezeichnenden Namen Armarium d. h. Waffensammlung oder Fechtschule genannt? Zu Einsiedel, zu Rorlach. Ein Heiliger hat alle zum Bestehen auf dem Kampfplatze nothwendigen Rappiere, Helme, Visiere und Bandagen theils selbst fabrizirt und zum Gebrauche an diesen Stellen niedergelegt, theils von fremden Gegenden hergeholt. Rom war ihm nicht zu entlegen; er nahm sich von da in guten Schriften Waffen für die fränkische Arena mit; das liebe Heimathland England war ihm nicht entfremdet; er ließ sich auch von da mit guter Waffen-Montur durch Schriften versehen. Die noch erhaltenen Briefe des hl. Bonifazius und seiner Schüler bezeugen die Vermittlung dieser geistigen Waffen. Leicht dürfen wir uns vorstellen, daß die bisher erwähnten Schriften des Heiligen nur einen geringen Theil seiner geistigen Schätze ausmachen; ebenso leicht, daß sein Nachfolger dieselben zu erhalten und zu vermehren bestrebt war. Brach doch zwischen ihm und dem dritten Bischof Bernwelf gerade wegen der Bücher ein förmlicher Streit aus. Ein Mönch

[1]) Seminarium virtutum et doctrinae; arbor fructificans in ripa Moeni amoeni plantatus.

hat hierüber ein eigenes Buch verfertigt. Dasselbe ist leider verloren gegangen, so daß wir über das Einzelne keine genaue Kenntniß besitzen. Nur überzeugt uns diese vorgekommene Mißhelligkeit von der hohen Werthschätzung, welche bei dem ersten Aufblühen der geistigen Bildung die Neustadter Klostervorstände auf Büchersammlungen gelegt haben. Gewiß haben die Klosterbrüder an jener verdienstvollen Arbeit des Mönchthums Theil genommen, die Werke der Alten abzuschreiben. Für das berühmte Kloster Fuld finden wir dieses ausdrücklich aufgezeichnet; Neustadt wird mit seinem Nachbarn treu harmonirt haben.

Nach den gegenwärtig vorhandenen Urkunden gibt die Klosterbibliothek erst im Mittelalter ein Lebenszeichen von sich. Der oben bemerkte, vor dem Jahre 1282 geschehene Ueberfall des Klosters durch den Schirmvogt zeigt uns eine Klosterbibliothek gleichsam in drei Theilen. Den einen Theil finden wir in der Sakristei aufgestellt; es waren hier die Kirchenbücher, vielleicht auch die Todtenbücher aller verstorbenen Conventualen und Gutthäter, wie wir es später eingerichtet sehen; der andere Theil der Bücher war im Münster zum Gebrauche der Gottgeweihten, und der dritte Theil in der Abtswohnung, weil auch der Klostervorstand nicht ohne diese geistigen Waffen leben konnte.

Im Jahre 1558 erscheint die Sammlung in bedeutendem Umfange. Zehn, oder wie das hiesige Kloster klagte, sechszehn Pferde konnten ja nur einen kleinen Theil dieser Schriften-Sammlungen, wie oben dargestellt, in das Schloß nach Würzburg schleppen. Im Inventar v. J. 1555 sind 175 Bücher „klein und groß, alt und neu" als im Convent aufgestellt angegeben. In der Zelle des Priors werden gleichfalls „etliche Bücher, klein und groß", verzeichnet nebst einem „Hängeleuchter". Weil bis auf die Zeiten unter dem letzten Abte die Zellen der Geistlichen nicht geheizt waren, so scheinen diese in dem bemerkten Nebenzimmer des Priors Gelegenheit zum Bücherstudium gehabt zu haben. Noch treffen wir in einem gemalten Stüblein, sowie im Refectorium Bücher, so daß wir die ganze Zahl derselben jedenfalls auf mehrere Hundert rechnen dürfen. Deshalb verlangte die bischöfliche Visitation, daß ein Catalog über sämmtliche Werke angefertigt werden sollte. In derselben Zeit war auch das Propstei-Haus zu Retzbach mit 24 Büchern, klein und groß, versehen.

Bei Aufhebung der Abtei blieb die ansehnliche, in der letzten Zeit insbesondere durch den Abt Placidus Reich vermehrte Bibliothek noch einige Jahre hier; es wurde Vieles verschleudert. Der jüngstverstorbene Gerichtsarzt Dr. Spegg von Rothenfels erzählte unter Anderem: Er habe eine noch nie gesehene prachtvolle Ausgabe des Hippokrates in sechs Foliobänden darin bemerkt und den Antrag gestellt, dieses Werk kaufen zu dürfen. Als er aber nach sechs Monaten sich wieder darnach umgesehen, sei es verschwunden gewesen. Herzlich leid that es einem, i. J. 1848 diese Neustadter Werke, versehen mit den Neustadter Wappen und Inschriften, an den Metzgerläden zu Wertheim in Haufen aufgethürmt zu erblicken; sie waren verkauft worden. Sie sind wohl jetzt Alle vertilgt, oder an Plätzen aufbewahrt, wo Niemand sie sucht und benützt.

Die Ueberreste in beiläufig 400 Bänden sind im Schlosse zu Kleinheubach gegenwärtig aufgestellt.

Gott gebe es, daß dieselben ihrem wissenschaftlichen Zwecke wieder an dem hiesigen Orte, vermehrt durch neuere Werke, geweiht werden! Bereits hat die Geistlichkeit des Landkapitels Rothenfels sich zu einem jährlichen Geldbeitrage für Anschaffung einer Kapitelsbibliothek verwilligt. Der um den jüngsten Aufschwung des kirchlichen Lebens hochverdiente Beda Weber findet für den Landgeistlichen eine große Calamität in dem Mangel von Landbibliotheken. Die Säcularisation hat diese auf den einzelnen Bezirken vertheilten geistigen Waffen zerstört. Eine Wiedersammlung derselben an dem ersten Bibliothek-Orte wird für die umwohnenden Geistlichen sowie sonstigen Personen, die sich um wissenschaftliche Gegenstände interessiren, von großem Nutzen sein.

Vergessen wir hiebei den großen Vortheil nicht, welchen dieses Kloster wie auch andere früher in wissenschaftlicher Hinsicht gewährte. Es enthielt Männer, die nicht bloß in Theologie, sondern auch in sonstigen Fächern des Wissens Meister waren. Wie gut würden wir heutigen Tages fahren, wenn wir nur in einem jeden Dekanate einen einzigen Geistlichen hätten, der auch in andern Fächern, z. B. in der jetzt so wichtigen Rechtskenntniß vollständig zu Hause wäre! Neustadt hatte Rechtsgelehrte, Theologen, Seelsorger und Männer des Wissens.

VIII.

Charitas.

Aber eines der schönsten Kinder unserer Neustadter Karolina ist und bleibt ihre Charitas; im Alter fast gleich der ehrwürdigen Mutter, in Thätigkeit wetteifernd mit der vielbeschäftigten Matrone, vom Vater vor den übrigen Kindern eigens bevorzugt. Der Stifter hat ja in seinem Diplome schon diesen liebenswürdigen Namen der Tochter dadurch genannt, daß er verordnete, das Stiftungsgut solle für diese seine Charitas sowie zum Unterhalte der Mönche auf ewige Zeiten wachsen und zunehmen. Karl setzte einen Ruhm darein, sich als den ersten Pfleger der Armen zu bezeichnen.

Etwas Außerordentliches hat Karl durch diese anempfohlene Armenfürsorge in der hiesigen Gegend nicht gleichsam von Neuem geschaffen. War doch die Gastfreiheit nach dem Begriffe des Tacitus schon bei unsern noch heidnischen Voreltern eine vorzügliche Tugend. „Kein Volk hält soviel auf gesellige Mahle und auf Gastfreundschaft; es gilt für unerlaubt, irgend einem Sterblichen das Hausdach zu verwehren...; es ist Brauch, dem fortgehenden Gastfreund zu geben, was er verlangt; etwas entgegen zu verlangen, ist ebenso leicht. Die Deutschen lieben die Geschenke; sie bilden sich auf das Hingegebene nichts ein, und betrachten sich nicht als Schuldner für das Empfangene..." Diese Liebe war auch bei den damaligen Verhältnissen ein wahres unabweisliches Bedürfniß. Das Verdienst des Heiligen besteht in Vervollkommnung dieser deutschen Tugend, in Ausdehnung derselben nicht blos auf Freunde, sondern auf alle Nothleidende, und in Aufstellung tüchtiger Kräfte, die an diesem Werke der Armen arbeiten sollten. Der hl. Stifter war fern von der modernen Armenfürsorge aus dem gefüllten Dintenfasse für das vielschichtige Papier; vertrauensvoll gab er die ganze Angelegenheit nur ohne weitere Bestimmungen in die Hand der Abtei.

War doch schon sein Vater als Alleinherrscher des neuen großen Reiches vorzüglich darauf bedacht, das harte Schicksal der niederen Klasse durch weise Gesetze zu verbessern. Noch kurz vor seinem Scheiden

vermachte dieser König Pipin bedeutende Güter an Kirchen und Arme. Namentlich suchte er im Gegensatze zu seinem Vater Karl Martell das für die Armen bestimmte Kirchengut wieder dem gestifteten Zwecke gemäß für diese Söhne Christi zu verwenden [1]). Doch dessen Enkel Karl der Große brach am vollständigsten mit dem früheren Systeme des „Hammers", welches uns ganz an das Unwesen der im neuen deutschen Reiche vorkommenden übelberüchtigten Militärdotation erinnert.

Daher treffen wir in dem seinem Ursprunge nach ziemlich gleichzeitigen Kloster Fuld, dessen Gebiet nach einer Urkunde damaliger Zeit an das Kloster Neustadtische angrenzte, ganz die nämliche zarte Rücksichtnahme auf unsern vierten Stand. In der Urkunde v. J. 766 wird das Dorf Autmundistat (Umstadt im Hessischen bei Aschaffenburg) an dies Kloster mit seinem ganzen Inbegriffe übergeben „zum Unterhalte der daselbst dienenden Mönche, zur Fürsorge für die Bedürfnisse der Kirche und auch zur Unterstützung der Armen". Es soll diesen Dreien zum Segen gereichen; die Mönche sollen mit desto größerer Freude für das königliche Haus und „unser nachkommendes Geschlecht" Tag und Nacht die Barmherzigkeit des Herrn eifrigst anflehen.

Wir dürfen uns schon in den ersten Zeiten ein Armenspital hier denken. Denn bereits auf dem ersten deutschen National-Concil auf der fränkischen Salzburg i. J. 742 war angeordnet worden, daß die Mönche und Dienerinen Christi nach der Regel des hl. Benedict besondere Pfleghäuser, Xenodochien, einrichten und leiten sollten. Das Concil zu Aachen bestimmte i. J. 816, daß alle Stifte und Klöster neben der Kirche einen besonderen Aufenthaltsort für arme und gebrechliche Leute unterhalten sollten.

Einen besonderen Zuwachs erhielt das Armengut i. J. 1095 am 11. August unter dem Abte Adelger. Die wichtige Urkunde hierüber soll hier mitgetheilt werden [2]).

„Im Namen der höchsten und ungetheilten Dreieinigkeit.

Kund sei allen Christgläubigen, daß ich Gerhard und meine Frau Bertha an den Ort Neustadt zum Altar der hl. Gottesmutter Maria aus Liebe zu meinem Gott, zur Wiedervergeltung mit der ewigen Erbschaft, für das Heil

---

[1]) Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin von Oelsner S. 301 u. 418.

[2]) Copia S. 43 im kgl. Archiv zu Würzburg.

meiner Seele, der Seele meiner Gemahlin, meines Bruders Gabinus, meines Vaters Radebodon, meiner Mutter Guda, sowie für das Heil der Seelen des Falger, Bernold, Erenbert und Gerold alle Güter und Rechte auf dem Hofgute in den Dörfern Buthenried und Daches [1]) übergeben habe, und zwar alles Eigenthum auf unsern Tennen daselbst, in den Häusern, Gebäulichkeiten, Leibeigenen, Wiesen, Weiden, Wäldern, Einkünften, überhaupt in allem beweglichen und unbeweglichen Eigenthum, wie ich bisher das Hofgut besessen habe. . . . .

Ich bestimme, daß mein auf den Altar der hl. Maria gelegtes Hofgut dem Spitale, welches in Neuenstadt eingerichtet ist, bestimmt sein, und daß davon zum Heile der obenerwähnten Seelen alle Tage drei Armen ganz und vollständig verköstigt werden sollen. Was übrig bleibt, soll im Namen Christi an alle noch weiter kommende Armen ausgetheilt werden.

An einem Tage im Jahre, welchen die Brüder selbst auszuwählen haben, soll im Kloster das Seelenbegängniß für das Wohl der Eingangsgenannten mit Vigilien, Gebeten und Almosen feierlich gehalten werden. An diesem Tage ist den Brüdern von unserm Hofgute folgende Liebesgabe zu verabfolgen: ein Malter Waizen, ein Malter Korn, zwei Sickel zum Ankaufe von Fischen und jedem ein halber Krug Wein und reines Bier [2]); den Schülern aber, sowie den Dienern ein kleines Schwein.

Sollte je ein Abt oder Klosterschirmvogt oder sonst Jemand an den erwähnten Gütern eine Minderung vornehmen oder damit gegen den Nutzen des Klosters schalten und diese meine Armenschenkung brechen oder ganz vernichten, so sei er von der Kirche ausgeschlossen, der Zorn und Fluch des allmächtigen Gottes und der hl. Mutter Christi Maria laste auf ihm, er habe keinen Antheil an dem Reiche Gottes.“ Es sind 17 Personen, theils aus dem Grafenstande, theils Freigeborene als Zeugen unterschrieben.

Weil dieses Hofgut zu entlegen war, veräußerte die Abtei im J. 1428 dasselbe an Hans von Dottenheim zu Messelhausen um

---

[1]) Ein seit dem Schwedenkrieg ausgegangener Ort bei Bütthart (Buthenried); gegenwärtig nennt sich noch die Markung daselbst Dächsen. Die in der jüngsten Zeit geschehene Auslegung des Namens auf den Ort Sächsenheim bei Ochsenfurt ist nicht stichhaltig.

[2]) Integra cerevisia zum Unterschiede von Dünnbier oder „Hansel“. Man hatte also damals schon zwei Sorten von Bier. Die Geistlichen des Klosters durften damals noch kein Fleisch essen, wie es die Regel des hl. Benedict festsetzte. Liest man aber cerevisiae, so heißt es „und ein ganzer Krug Bier“.

265 Gulden und erwarb sich sogleich um 300 Gulden den andern Theil des jetzt noch bestehenden Klosterhofes mit dem Zehnt in dem Dorfe Waldzell. Es ruht somit, weil das Kloster 35 Gulden noch von seinem Eigenthum auf den Ankauf des neuen ganz nahe gelegenen Armengutes verwendet hat, auf dem größten Theile des Zeller Zehntes und Freihofs die bemerkte Stiftung für die Armen und Klosterschüler.

Hiezu kam noch eine Armenstiftung. J. J. 1164 errichtete nämlich der Abt Berebard folgendes Testament [1]):

„Im Namen der heiligen ungetheilten Dreieinigkeit.

Berebard von Gottes Gnaden Abt von Neustadt.

Unser Leben ist kurz; nach dem Tode können wir nichts Gutes mehr thun; wir müssen uns daher bestreben, vor dem Tode gute Thaten zu verrichten, um in denselben ewig fortzuleben. Daher sollen alle Gegenwärtigen und Zukünftigen wissen, welche Bestimmung ich mit dem Hofgute getroffen habe, das ich in Waldzell erworben habe. . . .

Aus dem Ertrage desselben soll wegen der Liebe unserer hl. Gottesmutter und zu ihrer beständigen Verehrung am Feste Maria Verkündigung $1^1/_2$ Malter Waizen und 1 Malter Roggen, 1 Eimer Wein, sowie 4 Unzien für Fische und 5 Groschen für Pfeffer für die Armen und Wittwen aufgewendet werden; an dem Jahrestage meines Todes jährlich ebensoviel. Um alle Gelegenheit zur Abminderung dieser Spende bei Theuerung auf ewig abzuschneiden, so habe ich eine Fuhr Gültwein für das Kloster bestimmt, welchen der Cellarius von dem andern Wein im Keller genau absondern soll. Wenn nun an der bemerkten frommen Armenspende etwas abgehen sollte, so soll der Cellarius, so gut er kann, in der Furcht des Herrn, wie es für die Armen gerade am nützlichsten ist, von diesem Weine aufwenden, jedoch so, daß die Brüder an ihrem gestifteten Frohmahl keinen Schaden leiden.

Sollte Jemand diese Bestimmumg vernichten oder beschädigen, oder dem Kloster auf irgend eine Weise entziehen, so sei er im Bann, und wenn er nicht in sich geht, soll er beladen sein mit dem Zorne und der Rache der Gottesmutter sowie aller Heiligen.“

Das Armengut vergrößerte sich noch ferner durch den Abt Conrad von Gelnhausen, welcher i. J. 1251 einige Güter [2]) in Steinfeld, Eussenheim, Karbach und Mergenbrunn (Mariabrunn) mit der Bestimmung kaufte, daß die Renten hievon zur Aufbesserung der Pfründen für die

---

[1]) Copia S. 51. [2]) Copia S. 30.

Brüder, dann dem Kirchenfonde, sowie auch für das hiesige Kranken-haus und die Fremdenbewirthung verwendet werden sollten. Der Bischof beschwor in seiner Bestätigungs-Urkunde Jedermann, an diesen Bestimmungen für die einzelnen Zwecke des Klosters keine Aenderrung vorzunehmen.

Wir treffen um diese Zeit einen eigenen Spitalverwalter, Namens Conrad; er nahm nach dem Abte und Prior die erste Stelle ein.

Ein Jahrhundert später erscheint ein „Siechenmeister", von dem die Urkunde sagt: „er soll bleiben bei seinem Ampt als von alter Herkommen ist. Wenn einer von den Herren (mit Tod) abgeht, der zwei Bette gehabt hat, der soll eins und das böste (schlechtestes oder bestes?) davon mit zweyen Leylachen in die Sichkemenaten der sichen zu nutzen abgeben. Das sol der Sichmeister behalten und bewaren und alle Jar in der Rechnung bewißen". Wir treffen also schon im J. 1340 förmliche Armenrechnungen des Klosters.

Der Platz dieses Spitals oder „Spitels" war wenigstens in den letzten, vielleicht schon in den ersten Jahrhunderten an der Grenze auf der nördlichen Seite der Klosterbesitzes. Der letzte Abt ließ den kleineren Bau abbrechen und auf derselben Stelle einen viel geräumigeren aufführen, worin die nicht mehr zum Dienste tauglichen Dienstboten der Abtei sowie auch der Klosterjäger wohnen sollte. Es ist jetzt darin die Pfarrwohnung.

Das Spital hatte damals seine eigenen Gärten, Wiesen und Aecker. Dem Abte wurde eigends zur Pflicht gemacht, „die Gotsgabe" auszutheilen. Jedoch durfte der Abt, der sonst alle Klosterämter besetzte, durchaus nicht den Spitalmeister aufstellen, wahrscheinlich damit nicht zwischen ihm und seinem Erkorenen irgend ein Einverständniß zum Nachtheile der Armen Christi stattfinden könnte. Denn „Vorsicht schadet nicht". „Wer glaubt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle". Besser noch, wenn Andere zur rechten Zeit vorsehen.

Es war vielmehr die Aufstellung dieses Spitalmeisters dem Convente übertragen. Interessant ist die Art und Weise, wie bei der Wahl zu Werke gegangen wurde. Wenn nämlich die Stimmen der einzelnen Conventualen bei der Wahl des Spitalmeisters sich nicht

auf eine einzige Person vereinigten, so mußte blos der Prior, Kellner und Kustos den Spitalmeister kiesen. Brachten auch diese Drei binnen acht Tagen die Wahl nicht zu Stande, so sollten sie „wasser und brot essen, als lang, bis sie einen herrn gekoren, der sie nutz duchte sin, vnd wer die zwei gefallen, der drit soll ine volgen“.

Durch diese Wahl-Gewaltthätigkeit suchte die um die Armen besorgte Mutter das Interesse ihrer lieben Kinder in erster Linie gegen diejenigen zu schützen, welche hiezu berufen waren, nämlich die hiesigen Ordensgeistlichen, und ihren Schwächen einen festen Riegel vorzusetzen.

Eine weitere Eigenthümlichkeit erblicken wir in der mittelalterlichen Anordnung, daß der Siechengarten den ganzen Tag über „offen“ stehen sollte. In andern Gegenden wurden diese Unglücklichen weit von den Grenzen der Stadt untergebracht; in Miltenberg z. B. eine gute Viertelstunde außerhalb der damaligen Stadtmauer an dem Platze, der jetzt noch das „Siechhaus“ genannt wird unweit des leider niedergerissenen Galgens. Es mußten ja diese mit ansteckenden Krankheiten Behafteten sogar Schellen tragen, um die Entgegenkommenden vor ihrem Ansteckungsgift zu warnen. Fast möchte man der Neustadter Karolina eine außerordentliche Humanität in Behandlung dieser Armen nachreden, weil dieselben ganz freien Verkehr hatten. Wahrscheinlich klärt sich die Sache jedoch dahin auf, daß in jener Zeit diese Siechen nicht mehr mit diesen inficirenden Krankheiten behaftet waren und deßhalb auch mit Jedermann und Jedermann wieder mit ihnen verkehren durfte.

Wie das Kloster gegen den Raubritter Ludwig von Rieneck sich für Erhaltung des Armengutes angenommen, ist oben erwähnt worden. Wir sehen aus der vor dem Kaiser Rudolph angebrachten Klagschrift, daß das Kloster noch im vollen Bewußtsein war, wozu der Stifter das Stück Waldsassenland abgetreten hat; nämlich für die Armen und die Gottgeweihten. Allerdings nennen die Conventualen nicht mehr in dieser Klagschrift die Armen zuerst, sondern vielmehr ihre Mitbrüder im Kloster. Diese waren ja auch zunächst am meisten verletzt und blutig geschlagen; die Armen Christi standen hinter ihnen. Auch werden, man möchte meinen, gegen den Stiftungsbrief noch außer den Armen andere in ihrem Rechte Verletzten aufgeführt, nämlich die Gäste, jedoch keineswegs gegen die kaiserliche

Gesinnung des Stifters und der Gutthäter, wozu auch die beiden Aebte Berebard und Conrad gehören.

Während die Klosterannalen manche Schattenseite des hiesigen klösterlichen Lebens darstellen, findet sich in diesem Punkte der Austheilung der Gottesgabe nur ein einziger Fall der Vernachlässigung. Dieser muß lediglich bloß als Ausnahme gelten und nach dem allgemeinen Sprichworte nur die Regel bestärken, daß das Kloster für die Armen pflichtmäßig gesorgt hat.

Der Abt Heinrich von Festetten war es nämlich, welcher die Gottesgabe nicht mehr vollständig wie früher austheilen ließ, sondern vielmehr mit sonstigem Klostervermögen verprasste. Das Kloster beschwerte sich gegen diese Unbill; die bischöflichen Visitatoren schritten ein; der unwürdige Vorstand mußte aus dem kaiserlichen Armeninstitute im Jahre 1561 abziehen.

Ueberblicken wir die einzelnen Menschenklassen, denen die Neustadter Charitas in den letzten Klosterzeiten Gutes gethan hat.

1. Die Studenten führte die lateinische Straße hieher[1]). Jeder durfte drei oder nach anderen Berichten fünf Tage hier bleiben. Das jetzige weitläufige Rentamtsgebäude war ihr Absteigquartier. Manche Vögel, denen die Gegend ähnlich gut gefiel wie den deutschen Kaisern nach ihren vorhandenen Diplomen, und die gute Behandlung vielleicht noch besser, wechselten in Rothenfels nach dem Abschiede von hier ihr Gefieder und flogen nach einigen Stunden wieder hieher recht fremd thuend zurück. Der Pater Fremdenmeister sagte da oftmals: „Ich meine, wir kennten einander schon lange; der Zimmerer Schoppen ist bald getrunken gewesen". Der lose Vogel, auf das neue Gefieder seiner gewechselten Kleider greifend, versicherte hoch und theuer, daß er (mit diesen Kleidern, die ja im Leben den Mann also auch den Studenten-Mann machen) noch nie in der ehrwürdigen Abtei gewesen

---

[1]) Ihre Anrede und oftmals auch die Conversation war nach dem Brauche des vorigen Jahrhunderts in lateinischer Sprache, daher der gewöhnliche Ausdruck: „die lateinische Straße". Arme Geistliche sowie Studenten erhielten Geldunterstützung, die jetzt noch in den Rechnungen verzeichnet sind; 1672 bekamen zwei arme Studenten von Gemünden und Haßfurt 4 Malter Korn, um an einem Studienort ihr sicheres Brod zu haben.

sei. Nach kurzem Wiederbesuch mußten natürlich die Musensöhne scheiden; vielleicht hatten schon andere ihre Stelle eingenommen. Verschwendung lag dem Kloster fern.

Wie wohlthätig wäre für den Studenten und insbesondere für den hinter ihm mit banger Sorge stehenden Staat und die Kirche eine ähnliche Gastfreundschaft in jetziger Zeit? In der langen Vacanz muß ein wissenschaftlicher Sinn erlahmen; in der Regel gehen den armen Eltern die Mittel ab, dem lieben Sohne ein Reisegeld zum Besuche fremder Gegenden und Leute zu gewähren. Wir finden in unsern alten Rechnungen Geldreichnisse an diese Studenten. Haben aber die Eltern glücklicherweise solche Mittel: wer bürgt ihnen für gute Behandlung der mit ihrem Schweiße aufgezogenen Theueren? Daher kommt es, daß der Student nach der Verwüstung dieser lateinischen Straße gegenwärtig wie der Sperling auf dem Dache einen großen Theil der Ferien hindurch vereinsamt und vertrauert. Wer aber nicht vertrauert, ist kein tüchtiger Student mehr, sondern gefällt sich im nutzlosen „Zeitvertreiben“ oder gefühllosen „Zeittodtschlagen“.

2. Die Schuljugend von Neustadt und Erlach erschien an jedem Mittwochen und Freitag im Klosterhof und betete drei Vaterunser. Jedes Kind erhielt ein viertels Laibchen gutes Kornbrod, der Lehrer sein Weißbrod. Erst der letzte Prälat änderte diese Brodspende, indem er gegen 6 Malter Korn jährlich in die Armenkassen liefern ließ. Bevor die mit dieser Ablösung unzufriedenen Gemeinden wieder auf das alte Herkommen dringen konnten, war die Aufhebung des Klosters eingetreten. Das fürstliche Rentamt gibt gegenwärtig in jede der genannten Armenkassen jährlich 2 fl. 30 kr.!

3. Die Arbeiter von Neustadt und Erlach bekamen stete Arbeitsgelegenheit und jene bekannte gute Klosterkost. Bei der Hungersnoth in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ließ die Abtei die auf der Pflochsbacher Markung stehenden hohen Mainuferbauten vornehmen und eine Fahrbrücke versenken, um den Unbeschäftigten guten Verdienst zu geben, und um sie nicht durch nothgedrungenes Bettlen zu entsittlichen. Konnte der Arbeiter im strengsten Winter im Spessartwald nichts verdienen, so wurde ihm in den Klosterkellern, auf den Speichern, oder wo immer Arbeitsgelegenheit gegeben. Brauchte

er Geld, so erhielt er reichlichen Vorschuß gegen noch zu leistende Arbeit. Drückte ihn eine Beschwerde, so war ohne langes Dulden oder gar ohne unsere moderne weitschichtige Federfuchserei ihm sogleich Abhilfe bereitet. So reichte einer der letzten Speisemeister nicht mehr an dem Taglöhnertische die guten Klosterklöse, wovon jeder so dick war, als ihn die zwei Fäuste der kräftigen Scheithauer kaum umspannen konnten. Statt dessen erhielten die Arbeiter Portionen Fleisch, natürlich von weit geringerem Umfange. Sie konnten nun nicht mehr sich selbst sättigen und den Ueberrest der Familie heimbringen. Weil der Speisemeister von seiner Fleischsättigung nicht mehr abstehen wollte, beschwerten sie sich beim Prälaten; sogleich wurden wieder die Klöse gereicht. Gegen eine kleine Vergütung von ein paar Kreuzern konnte der Arbeiter für Festtage oder Familienfeste oder Familienbedürfnisse weißes Brod, Wein oder sonstige Kost kaufen, oder um einen einzigen Kreuzer jederzeit drei große Klöse; diese reichten für seine ganze Familie. „Die Leute wurden bei der Arbeit nicht so abgeschunden wie jetzt. Am Samstag Nachmittag legte jeder draussen mit dem Glockengeläute um halb zwei Uhr die Arbeit nieder; wir verrichteten nun am Sonnabend nur kleine Hausarbeiten. Beim Mähen giengen wir erst in die Kirche und erhielten doch noch vom Kloster unsern Gulden."

Natürlich waren früher diese Löhne geringer. Vor gerade zweihundert Jahren wurden gezahlt täglich: 3 kr. zum Eintragen der Besserung in den Weinberg; $1^1/_2$ kr. zum Einführen und Einladen des Holzes; nicht ganz 3 kr. beim Heumachen, kaum die Hälfte beim Ohmetmachen. Auf der Kohlwiese und Lattstatt sind 125 Tage für Heumachen zu 5 fl. 15 kr. und ein ähnlicher Betrag für Ohmetmachen auf 221 Tag gerechnet. Die Steinmarker Mähder erhielten für das Heumähen auf genannten Wiesen 6 fl., also nicht ganz 6 kr. für einen ganzen Morgen. Einregistrirt muß werden, daß diese Leute Protestanten waren und zwei Stunden von hier wohnten.

Der Arbeiter verdiente sich aber auch noch seine gute Kost, und brauchte mit den wenigen Kreuzern keine hohen Preise der Lebensmittel zu bezahlen. Der Laib Brod kostete nur 4 kr., die Maas geringer Wein 1 kr., sehr guter 2 kr. Die Hochfürstliche Wg. Kammer kaufte 800 Reif Holz auf dem Stamme zu nur 160 fl., also den Reif zu 12 kr.

4. Die Kleinbegüterten durften auf dem Herrnfelde Kartoffel, Rüben, Bohnen, Erbsen u. dgl. ausbauen; das Kloster stellte den Pflug und die Aussaat; die Kleinbegüterten besorgten alle weiteren Arbeiten und erhielten vom ganzen Erträgnisse die Hälfte mit größeren oder kleineren Nebenvortheilen. Man nannte sie deßhalb in den alten Urkunden „Nachgebauern", weil sie in das Herrenfeld namentlich nach Benützung des Getreidebaues wieder nachbauen durften. Daher kommt unser Wort Nachbar aus diesem Worte Nachbauer. Freilich hat sich die Bedeutung dieses Wortes sehr geändert; während es früher den Unbemittelten bezeichnete, ist es jetzt ein Ehrenwort. Das Ohmet auf den ausgedehnten Wiesen wurde um den dritten Haufen hingegeben. Fehlte im Frühjahre der kleinen Feldwirthschaft die nothwendige Aussaat zum Anbau, so wurde sie um eine geringe Gegenarbeit oder oft blos um gute Worte verabfolgt. Das Brachfeld durfte Jeder frei für sich anbauen und Alles einärnten.

5. Die Armen wurden täglich mit dem gespeist, was die Mäßigkeit der Mönche an der Tafel oder im Lebensbedarf überhaupt übrig ließ. An jedem Mittwochen und Freitag wurde im Klosterhof ihnen Brod ausgetheilt. Der ganze Ertrag des Frühmeßgutes zu 40 Malter Getraid war für den Fall ihnen bestimmt, wenn die Meßstiftung der Voite von Rieneck nicht mehr gehalten würde. In Nothfällen wurde eigens für diese Armen gekocht.

6. Die Kranken erfreuten sich der besonderen Rücksichtnahme. „Es bleibt das Verdienst der Benedictiner in jenen Zeiten der scheußlichsten Krankheiten um das Wohl der leidenden Menschheit für immer denkwürdig." Daß die hiesigen Benedictiner eifrige Schützer und Pfleger von Badeanstalten waren, zeigen die alten Inventarien, welche den Nachweis geben, daß das Kloster Jahrhunderte lang bis auf die neueste Zeit ein eigenes Badehaus zu Würzburg (im großen Villmuth, jetzt Bankgasse II. Distr. Nr. 292) besessen und gehandhabt hat, sowie daß auch ein solches in Neustadt vorhanden war. Das Inventar vom J. 1555 weist darin auf: „2 messingene Wannen mit zinnernen Deckeln; eine kupferne Wanne; ein messingenes Becklein; fünf Küfflein von Messing; fünf Badgelten von Holz; ein großer Wasserzuber." War auch diese Badestube zunächst nur für den eigenen Klosterbedarf eingerichtet, so darf man doch annehmen, daß namentlich bei dringender

Noth auch sonstige Kranke überhaupt an den Wohlthaten derselben Antheil nehmen durften, zumal da wir dieselbe nicht im eigentlichen Münster, sondern beim „Gasthaus zum neuen Stab" treffen. Wie jetzt durch Gebrauch des kalten Wassers so ausgezeichnete Kuren bewerkstelligt werden, so haben früher schon unsere Gottgeweihten hier und in Würzburg um die leidende Menschheit sich verdient gemacht und manche andere Wohlhabenden zu gleicher Liebesthätigkeit durch ihr Beispiel angeregt.

7. Die Gäste wurden mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Die Abtei war wohl keinen Tag ohne Gast. Die reisenden Handwerksbursche erhielten schon von neun Uhr an warme Speisen. Die höchsten Standespersonen sprachen in den alten Zeiten, in welchen noch keine oder wenigstens keine so gut wie jetzt eingerichteten Gasthäuser in unserem Vaterlande vorhanden waren, das klösterliche Gastrecht an. Die oft bemerkte Urkunde vom Jahre 1348 bestimmt hierüber:

„Auch sprechen wir, das ein Abt alle gastung halten sol on hoffarte, vnd königsreis gewohnlichen geben soll."

Weil die deutschen Könige kein eigenes Reichseinkommen hatten, nahmen sie bei ihren nothwendigen Reisen mit ihren zahlreichen Gefolgen in den Klöstern Einkehr. Sie hatten hiezu eine eigene Berechtigung, das Jus Metatus, das Recht freien Einlagers. Die gewöhnlichen Reiseunkosten des deutschen Königs sollte nach damaliger Uebereinkunft zwischen Abt und Convent blos der Abt allein tragen. Noch im sechszehnten Jahrhundert findet sich in den Klostergebäuden eine eigene Fürstenkammer, die wohl zum Aufenthaltsorte hoher oder höchster Herrschaften diente. Am 15. Juni 1702 verweilte der päpstliche Legat Weihbischof Horaz von Cöln in der Abtei.

Besonders gern sprachen die Würzburger Gäste hier zu. Waren ja auch stets Conventualen aus dieser Stadt im hiesigen Priesterverein. Wenn sonstige Gäste dieselben zur Rede stellten, warum sie Neustadt so oft besuchten, sagten sie oftmals zu ihrer Rechtfertigung: „Brod, Wein, Fleisch haben wir besser droben, aber (aus den unerquicklichen Kalkbergen) kein so gutes Wasser; nur das Wasser verführt uns herunter". Viele waren wohl auf dem Main heruntergefahren. „Aber, bemerkte der letzte Conventual

Franz Kraus oftmals, seit einem halben Jahrhundert sprudelt der nämliche helle Kristall noch in Neustadt, und doch lassen sich daselbst die Würzburger Gäste nicht mehr sehen. Sie hatten wohl mehr als die blose Wasserabsicht". Allerdings; sie hatten die Absicht der Geselligkeit, des Ausruhens gleichsam in einem geistlichen Wirthshause, der Stärkung für Leib und Seel in wohlthätiger Bergluft und schöner Gegend.

Der Fürstbischof Peter Philipp hielt in der Fastenzeit 1681 hier seine achttägigen geistlichen Uebungen. Am 29. August 1679 stattete ihm hier der Mainzer Erzbischof seinen Besuch ab. Von Podagra zurückgehalten konnte er erst am 16. September von Neustadt aus nach Aschaffenburg zur Erwiederung dieses Besuches seines Metropoliten reisen.

Im Sommer 1541 verweilte hier unser berühmter fränkischer Geschichtschreiber Lorenz Fries.

Zu diesen Gästen gehörten auch die Jagdgäste, welche ja in unserem dichten Walde ihre Herzenslust vollständig befriedigen konnten. Sogar in das Gebiet der Sagen ist ihr hiesiges Leben übergegangen. Ein Klostergeistlicher, so erzählt die Mähre, gieng an einem Festtage von Rothenfels, woselbst er die hl. Geheimnisse gefeiert hatte, in später Nachtzeit mainaufwärts. In der Mitte des Wegs, da wo der Gaibach aus dem Spessart über den Weg in den Main fließt, bemerkte er auf dem Boden vom jenseitigen Frankengebiete herüberkommend das ganze Ungethüm der wilden Jagd, den Hufschlag der feurigen Rosse, den Spornstreich der Reiter, Hundsgebelle, Jagdrufe und dergl. Im folgenden Jahre am nämlichen Festtage nahm er dies wieder wahr. Da erinnerte er sich, daß die Jagdliebhaber namentlich aus Würzburg an diesem hehren Festtag im Spessart früher gejagt hatten, und er glaubte deßhalb, daß dieser Frevel durch ihr Bannen zur Fortsetzung ihrer frevelhaften Handlungen gestraft werde. Die Leute haben immer noch eine große Scheu vor diesem Platze; auffallend ist es, daß aus dem engen nur kurzen Thale in der Nachtzeit eine schneidende Bergluft hervortritt, während eine halbe Stunde mainaufwärts das viel längere Thal, an dessen Mündung Neustadt liegt, eine solche Erscheinung keineswegs darbietet. Gewiß kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die gutmüthige Abtei mancherlei Miß-

stände beim freundlichen Gewähr ihrer Wohlthaten nicht verhindern konnte, noch vielweniger aber in den dem Fürstbischof zum Lehen gegebenen Revieren.

Der im J. 1816 eingeparkte fürstliche Spessart lieferte in neuester Zeit jährlich gegen 40 Stück Wildschweine und 30 Stück Hirsche. Noch vor 60 Jahren waren jene berühmten Wolfslöcher zu sehen, nämlich tiefe Löcher im Erdboden, worauf ein mäckerndes Schaf angebunden wurde, um die gierigen Unthiere herbeizulocken. In den alten Klosterinventarien trifft man vor 300 Jahren noch Wolfshäute.

Wir dürfen eine eigene Art von Gästen nicht vergessen, die Seelen-Jäger. Während der französischen Revolution hielten sich zwei aus dem Vaterland vertriebene Geistliche, ich weiß nicht mehr recht, ob aus einem Orden oder Weltpriester, lange Zeit in der Abtei auf. Einer davon wollte durchaus predigen und verkündete auch das Wort Gottes zu Waldzell, nachdem er vorsorglich wegen der ungewohnten deutschen Sprache zuvor sein Manuscript von einem vertrauten Mönche hatte durchsehen lassen. Eine außerordentliche Wohlthat hatten hierin Mönche und Kleriker aus weiter Ferne. Wir treffen darum Conventualen von Bamberg, Würzburg und Fuld in den weiten Hallen der Stiftung. Die Neustadter werden gewiß diese Ehre erwiedert und hiedurch einen ungemein großen Nutzen, eine Auffrischung der körperlichen und geistigen Kräfte oftmals sich verschafft haben.

Die nämliche Gastfreundschaft finden wir auch auswärts geübt. So gewiß bei unsern Eremiten zu Einsiedel. Es spricht hiefür unsere Urkunde bei Verpachtung des dortigen Klosterhofes, als die bisherigen geistlichen Bewohner daselbst wieder zu dem hiesigen Mutterkloster zurückkehrten. Dem neuen Hofbauer wurde nämlich die Verpflichtung auferlegt, in seiner Behausung eine eigene Kemnate (Kammer) freizuhalten und den ankommenden Herren die anständige Atzung zu geben. Vielleicht ist gerade aus Rücksicht auf diese Ausgaben das bisher durch die Geistlichen gewiß im besten Stande gehaltene ausgedehnte Gut um den geringen Pacht von nur jährlich vier Gulden hingegeben. Freilich sollte der Hofbauer auch den nach Einsiedel kommenden Jägern sowie dem Klostergesinde die nothwendige Verköstigung gewähren.

8. Die Pflichtigen des Klosters wurden mild behandelt. Wer in Neustadt vom Kloster ein Gut hatte, mußte in der Aernte einen

Tag schneiden und noch einen sonstigen Tag arbeiten. Wie wenig! Wer in Pflochs- oder Sendelbach ein Lehen hatte, mußte auf dem Klosterhof zu Pflochsbach einen halben Tag Haber schneiden, die Sendelbacher bekamen noch Essen und Trinken dazu und durften einen „Bock" Haber (ganz kleine Bürde) unter dem Arm mit heimnehmen. „Wer in Sendelbach ein Gefährde hat, oder wenn zwei oder vier eins haben, die sollen auf dem Hofe in Pflochsbach im Lenzen einen halben Tag und im Herbst wieder einen halben Tag zackern. Man soll ihnen und ihrem Vieh reichen, was von Alters Herkommen ist." Bei Aufhebung des Klosters mußten die Hofbauern auf den vormals klösterlichen Freihöfen sogleich einen dreimal höheren Pacht zahlen. Weil diese Bauern von der Abtei nicht so hart mit Abgaben beschwert waren, brauchten sie auch gegen Dienstboten und Handwerker nicht zu knausern. Hielten sie sich gut, so wurde auch für ihre Kinder wieder gesorgt.

Mit ähnlicher Milde wurden die Gefälle von sonstigen Pflichtigen erhoben, oft nur so viel, daß das Recht nicht schlafen gieng. So auch der von den Kaisern dem Kloster geschenkte Mainzoll. In den alten Tarifen sind die einzelnen Gebühren bemerkt. Z. B.:

Ein Schelch mit Obst, Nüssen zollt 1 Schilling.
Ein Faß Wein 2 Heller.
Eine Tonne Häring 4 Heller.
Ein Mühlstein, der dahier eingeladen wird, 1 Pfund.
So ein Jud vorübergeht, 3 Würfel (?) oder 2 Heller, so er aber auf dem Wasser fährt 30 Heller.
Von einer Jüdin jung oder alt 30 Heller.

Oftmals ist diesem Zolltarif beigesetzt: „Stet gnad dabey". Und gleichsam mit Frakturbuchstaben ist dem Tarife vorgesetzt: „An allen Zöllen ist Gnade besser als Recht".

Diese Milde war wohl auch bei der Rug oft am rechten Platz. Wir werden in dem Abschnitte von der Bodenkultur über die großen Strafen der Rug staunen. „Von Vieh oder Gäns soll jeder Fuß einen Dehn zur Buß geben; die Buß soll der Gemeind sein; auch soll dem das sein gezahlt werden, dem der Schad geschehen ist."

9. Besondere Landesnoth steigerte die Thätigkeit der Neustadter Charitas. So hat das Stift für die beim Rückzuge der Franzosen durch Brand verunglückten Hochstiftsunterthanen fünfzig Gulden

Beisteuer i. J. 1796 gespendet; nur das überreiche Kloster Ebrach hat einen höheren Beitrag durch fünfundfünfzig Gulden geleistet. Die bischöfliche Visitation fand i. J. 1756 den Vorrath von nur 391 Mlt. Korn, 14 Mlt. Waizen und 265 Mlt. Haber „für eine solche Stiftung viel zu gering", weil der Klosterspeicher für etwaige Landesnoth stets gefüllt sein sollte.

10. Die eigenen Leute wurden von der Charitas am wenigsten vergessen. Sie sollten das Leben, versteht sich das wahrhaft menschliche und christliche Leben, so recht genießen, und sie genossen es. Es ist ja dumm zu glauben, daß es in den Zellen trübselig aussah. Wo Gottesfurcht, Thätigkeit und Nächstenliebe herrscht, da kann kein Trübsinn hausen. Das Buch Sirach lehrt im 26. K. 4. V.: „Der Mensch, dessen Herz rein ist, sei er arm oder reich, hat alle Zeit ein fröhliches Angesicht". Die schönsten Spaziergänge gewährten der Seegarten am Michelsberge, der Abteigarten neben dem Klosterbau und der Conventsgarten nördlich davon. Jeder Conventual hatte im Conventsgarten sein eigenes mit Buchs zierlich umgränztes Gärtchen, welches je nachdem mit den schönsten Blumen bestellt war. Mancher Geistliche verwendete große Summen Geldes darauf, um ausgezeichnete Spielarten von Blumen zu pflanzen. Oben an diesem Garten war eine Kegelbahn angebracht; im Kloster diente ein Billard dazu, Körper und Geist zu erholen. Wer sich von der fixen Idee heilen will, als hätten die Klöster das Leben nicht genossen, der genieße von dem Rundell beim Laubgange aus die liebenswürdige saftige Schöpfung Gottes in der Sommerszeit, oder von der Anhöhe des Michelsberges die Aussicht aus das liebliche Thal des Mains, dessen sanfte Wellen so zutraulich vorüberwallen.

In den letzten Klosterzeiten erhielt ein Pater den Auftrag, den Klosterzehent in Karbach einzunehmen. Er entgegnete jedoch dem Abte: „Hochwürden Gnaden möchten wissen, daß ich mit der nothwendigen weltlichen Kleidung für dieses Geschäft nicht versehen bin; möchten Sie daher einen Andern schicken". Der Abt erwiederte aber: „Du wirst wissen, jedes Aemtle hat ä Schlämble, geh' Du nur hin". Der Zehentpater ließ nun sogleich die Tennrisse dreschen und Sonstiges zu Geld machen. Er schaffte sich hievon tüchtige oder etwas zu propere Montur an. Als er sich beim Heimkommen dem Abte wieder

vorstellte, äußerte dieser verwundert: „Ich kenn' Dich ja fast nicht mehr, Du kommst ja daher wie ein Kavalier“. „Aber, war die Antwort, Hochwürden Gnaden haben ja gesagt, jedes Aemtle hat ja ä Schlämble“. Der Abt erwiederte: „das ist kein Schlämble, sondern eine Schlambel; zu stark“. Zweifelsohne nahm der Abt diese Kleidung nicht weg.

An dem seelenvergnügten Leben der Conventualen nahmen die auswärtigen Geistlichen Antheil. Mancher war Tage, oft Wochen lang im Kloster. Auch protestantische Pfarrer stellten sich fleißig ein. „Ich muß meine Kinder mitbringen, sprach einer, damit sie im Kloster Toleranz lernen“. „Als es noch Klöster gab, sagte ein Anderer, da hatt' ich gute Tage. Da trank ich guten Kalmuth in Triefenstein, da aß ich gutes Brod in Holzkirchen, da erfreute ich mich an rothem und schwarzem Wildpret in Neustadt“.

Natürlich nahmen an dieser Mildthätigkeit auch die armen Klöster Antheil. Nach den Rechnungen v. J. 1672 und 1673, welche vom Klosterbrande zufällig noch gerettet wurden, erhielten die Kapuziner zu Lohr damals jährlich 6 Mlt. Korn und 4 Eimer Wein, die Reuerer zu Würzburg 2 Mlt. Korn, die Franziskaner zu Salmünster 1 Eimer Wein. Wir dürfen für gewiß annehmen, daß ähnliche Reichnisse diesen und anderen Anstalten auch in sonstigen Jahren verabfolgt wurden. Dem Pfarrer von Rothenfels wurden damals 2 Eimer Wein zu seiner Haushaltung verehrt; als jährlicher Verbrauch für „fremde Herrn- und Gäst-Pferd“ sind 10 Mlt. Haber verrechnet. Besonders hatte sich die Propstei Retzbach dieses Zuschusses vom Mutterkloster zu erfreuen. Bei den französischen Truppenzügen hätte sie unmöglich sonst bestehen können.

Für das gute Verhältniß zwischen der Abtei und den Weltpriestern spricht unter vielem Anderen auch die folgende Thatsache. Der Domherr und Truchseß Martin von Würzburg händigte i. J. 1474 dem Kloster hundert Gulden ein mit der Bestimmung, daß das Kloster jährlich fünf Gulden an den Dechant, das Capitel und die Procuratoren zu Karlstadt auszahle. Bei den jährlichen Capitelsversammlungen solle ein Todtenamt für den Stifter gefeiert und unter die anwesenden Geistlichen bemerkte fünf Gulden vertheilt werden. Wahrscheinlich war die Verwaltung dieses Stiftungsgeldes durch die hiesige Anstalt

später nicht mehr nothwendig; ausdrücklich hatte sich dieselbe die Rückzahlung der übergebenen frommen Gabe vorbehalten. J. J. 1549 wurde das Capital der Capitelskasse ausgehändigt. Wir sehen hieraus die gewissenhafte Besorgung gemachter Stiftungen; zugleich auch die Thatsache, daß die jährlichen Versammlungen der Geistlichkeit eines Capitels schon vor vierhundert Jahren in Uebung waren.

Ein eigener Brauch, den wir schon im ersten Beginn bei dem gleichalterigen Kloster Fuld treffen, und der in dem hiesigen Kloster bis zur Aufhebung beobachtet wurde, sollte diese bezeichnete zehnfache Thätigkeit der guten Karlstochter darstellen. Starb nämlich ein Conventual, so wurde einen Monat lang der von ihm früher eingenommene Platz am Tische wie früher gedeckt und mit allen Speisen versehen. Dieselben wurden hernach wieder abgetragen und Armen oder Kranken eingehändigt.

Gewiß sollte dieser Brauch beurkunden, wie dieser Mann in seinem Leben auf mannigfache Weise die Nächstenliebe geübt hat, so will er es auch noch, so gut er es mit Irdischem kann, nach seinem Tode thun; er rechnet dabei auf dankbare Anerkennung durch die Fürbitte für ihn. Daher wurde einen Monat lang täglich zu seinem Grabe gewallt von den Priestern und dem Volk.

Gott gebe es, daß in dem neuen oder vielmehr uralten Benedictiner-Spital die vielhundertjährige Charitas wieder ihr pflichtmäßiges Wirken in thätiger Nächstenliebe dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend aufnimmt und ihre zehn Gebote Gottes hält! Durch Beherbergung der Studenten in der langen Ferienzeit würde sie sich mit verhältnißmäßigem kleinem Aufwand große Verdienste erwerben. Was könnte diese Charitas leisten für die Nothjahre, für die Arbeiter, Kinder, Taubstummen, in Kriegs- und Friedenszeiten!

Ein kleines Lebenszeichen gab das Benedictiner-Spital in dem letzten preußischen Bruderkriege, indem nach der Schlacht zu Helmstadt aus dem dortigen Elende bayerische zum Theil sehr schwer verwundete Soldaten des 1. kgl. Infanterie-Regimentes abgeholt und 4—6 Wochen darin, sowie theilweise in zwei Privathäusern verpflegt wurden, nämlich:

Johann Saller von Gögging, B. Kehlheim.

Georg Höfelsauer von Margarethenthan, B. Rothenburg, Niederbayern.

Bonifaz Huber von Eggelhamm, B. Pfarrkirchen.

Michael Pichler von Amerang, B. Wasserburg.
Joh. Phil. Häfele von Oberwiesen, B. Kirchheimbolanden.
Phil. Pfaffmann von Bechingen, B. Landau, † 19. August 1866, protestantischer Konfession, hier begraben.

Doch wir dürfen nicht länger bei dieser „Mutter der schönen Liebe" verweilen. Wir finden in ihr dargestellt, was die alte ehrwürdige Urkunde von der treuen Hausfrau aufzeichnet; so sagen die Sprüchwörter im 31. K. 19. V.: „Sie legt ihre Hand an große Dinge und ihre Finger umfassen die Spindel". Beim Scheiden ist es unsere Pflicht, ihr ein herzliches „Vergelts Gott" zuzurufen für jeden der zehn zu Liebeswerken ausgespannten Finger, desgleichen aber auch ihrem sorgsamen kaiserlichen Vater Karl, der schon in die Wiege seiner Tochter diese Armenliebe gelegt hat. Er wünscht nichts mehr, als daß sein „Stiftungsgut zur Ernährung der Armen und zum Unterhalte der Mönche, die hier Gott dienen, für ewige Zeiten wachse und zunehme". Diesen Armen ist seine erste und den Geistlichen erst die zweite Sorgfalt gewidmet.

Im französisch-deutschen Kriege wurden folgende verwundete und erkrankte Soldaten in dieser Anstalt verpflegt: Franz Knecht von Pflaumheim, Joachim Heidenfelder von Neustadt am Main, wie die nächsten: Michael Wolf, Joseph Grün und Michael Schwab; vom 22. April bis 1. Juli 1871 der erkrankte Kaplan Fedor Pohl von Würzburg, † 12. Januar 1872. In Allem waren es diesmal 290 Verpflegungstage.

„Der verstorbene Soldat Morhard von hier, so klagte mir weinend eine besorgte Mutter von Großostheim, war der brävste Bursch im ganzen Orte, der treueste Kamerad meines Sohnes; ich gäbe doch Alles darum, wenn er nicht gestorben wäre". „Und ich bin Schuld an seinem Tode, mußte ich wehmüthig entgegnen. Ich hätte ihn gern aus dem Lazarethe zu Speyer mit den andern Verwundeten mitgenommen, allein meine Mittel ließen es nicht zu. Ich sehe und höre ihn noch bitten: „nehmen Sie mich auch mit". Als ich es ihm abschlagen mußte, sagte er: „nach einigen Wochen komme ich vielleicht doch heim"; allein nach vier Wochen wurde der Fuß abgenommen, worauf nach einigen Tagen der Tod erfolgte. Der Soldat Heidenfelder hatte ganz die nämliche Wunde und ist der festen Ueberzeugung,

daß auch Morhard bei gleicher Verpflegung und nützlicher Kur ebenso sicher geheilt worden wäre".

Die seit Jahren betriebenen Verhandlungen wegen zweckmäßiger Wiedereinrichtung des Benedictinerspitals sehen einem ehrenvollen und nützlichen Ausgange entgegen, damit zur Wahrheit werde:

Neustadt altes Gotteshaus
Hängt die Spitelfahne aus.

IX.

Georg.

Mit Grund dürfen wir annehmen, daß unser mehrgenanntes Jagdhaus Rorlach mit einer kleinen Maierei versehen war. Dieselbe in gutem Stand zu erhalten, war jedenfalls das Bestreben der neuen geistlichen Eigenthümer. Ja wir dürfen vermuthen, daß sie diese Maierei noch möglich vervollkommneten; denn dieselbe mußte ihnen ja den ersten Lebensunterhalt gewähren. Bald legten sie auch ihre Hand an, um an geeigneten Stellen ihres Stiftungsgutes den Boden urbar zu machen oder die Culturen möglich zu verbessern.

Außer dieser Sorge für den täglichen Lebensunterhalt sowie für Gewinnung der nothwendigsten Mittel zur Ausführung religiöser Bestrebungen hatten die ersten Mönche noch besondere Motive zur Bebauung der Erdschollen.

Vor Allem wollten und konnten sich dieselben nicht in Widerspruch mit ihrem hl. Stifter setzen. Es ist aber aus der Geschichte bekannt, welche große Angelegenheit sich der oftерwähnte Herrscher aus der guten Bebauung des Bodens machte. Wenn man seine Verordnungen über Bestellung der königlichen Landgüter liest, fühlt man, daß die Lehrer der Landwirtschaft mit Recht ihn zu den Schriftstellern ihres Faches zählen. Seine Verfügungen im Allgemeinen wie im Einzelnen charakterisiren den gewaltigen Herrscher als einen Landwirth in vollkommenem Sinne des Wortes. Die gute Pflege des Bodens hob zugleich das Gewerbwesen und den Handel. Wollte wohl die Stiftung diesen Bestrebungen des Reichsvorstandes sich entgegensetzen? War

sie nicht vielmehr durch die Pflicht der Dankbarkeit und Ehrfurcht dazu verbunden, ihre Oekonomie der der königlichen Höfe gleich zu stellen oder sie zu übertreffen?

Die ersten Mönche hatten aber bei ihrer Bodenpflege noch ein eigenthümliches wahrhaft edles Interesse. Wir wissen, daß der Apostel der Deutschen nach Auftrag des hl. Stuhles die Freuden des Mahles in größerer Gesellschaft dazu benützte, um Seelen zu gewinnen, denen sonst nicht leicht beizukommen war; namentlich galt dieses für die heidnischchristlichen Priester damaliger Zeit. Ebenso suchten auch die hiesigen Mönche durch ihren Ackerbau das Christenthum an den Mann zu bringen. Wer ihre Predigt nicht annehmen wollte, oder durch ihr Beispiel eher abgestoßen als angezogen wurde: der sollte durch den Anblick ihres Wohlstandes, des irdischen göttlichen Segens, der über ihre Landwirthschaft ausgebreitet lag, für das Christenthum gewonnen werden. Der englische Bischof Daniel hatte schon i. J. 724 dem hl. Bonifazius den Rathschlag ertheilt, die Ländereien gut zu bestellen. Er solle dann die Heiden darauf aufmerksam machen, daß die wahren Verehrer Gottes fruchtbare Länder sowie an Wein und Oel ergiebige und mit sonstigen Schätzen in Ueberfluß gesegnete Gegenden besitzen, während den Heiden nur von Kälte starrende Länder nebst ihren todten Göttern übrig gelassen blieben. Auf den ersten Ansiedelungen der englischen Mönche ist für manche Orte ein blühender Stand der Bodenpflege ausdrücklich in der Geschichte dokumentirt, wie in einem Landgute bei Mainz.

Wir dürfen uns demnach schon in den ersten Zeiten eine ganz tüchtige Pflege des bisher fast ganz vernachlässigten Urbodens vorstellen, einen geistlichen Musterhof zu Neustadt; bald zu Niederlohr, Marienbrunn, Michelrieth. Daß die beiden letzten Namen auf einen geistlichen Ursprung weisen, ist klar. Um diese Klosterhöfe bildeten sich Ansiedelungen und Orte.

Daß diese Thätigkeit im Mittelalter nicht erloschen ist, bezeugen uns die beim Kaiser Rudolph eingebrachten Klagen wegen gewaltsamen Eindringens in die Werkstätten der Brüder. Ob damals noch die Geistlichen mit eigener Hand den Pflug führten und die Feldarbeit im Schweiße des Angesichtes besorgten, ob sie eine große Zahl von Laienbrüdern zur Besorgung der Bodenpflege hatten, erhellt aus den

damaligen Dokumenten keineswegs. Bezeugt ist nur, daß die Schüler des hl. Bonifazius wie Paulus mit eigener Hand ihr Brod verdienten. Abt Guido Bach erklärte Anfangs des vorigen Jahrhunderts der bischöflichen Visitation, daß schon seit hundert Jahren keine Laienbrüder mehr im hiesigen Kloster dem Herrn gedient hätten. Auch nach dieser Zeit finden wir keine Laienbrüder mehr. Es lag jedoch im Interesse der geistlichen Stiftung, die Oekonomie auf ihren selbstbebauten oder zu Lehen gegebenen Gütern möglich zu fördern. Durch gute Mustergüter war der gemeine Mann zu guter Bestellung seines Bodens animirt. Dies brachte dem Kloster, sofern es Zehntherr war, wieder einen Vortheil durch größeren Zehntertrag.

Im Jahre 1361 verlieh Abt Gottfried fünfviertel Morgen Weinberg zu Retzbach an die dortige Elisabeth von Michsen um die jährliche ewige Gült von sieben Schilling-Pfennig. Bei dieser Verleihung ist die große landwirthschaftliche Sorgfalt des Klosters bezeugt; es ist nämlich bedingt, daß die ehrbare Frau oder ihre Erben dieses Stück Weinberg alle Jahr und zwar mit zwei Fuder Dünger und vier Fuder Erde bessern müssen; ferner, daß der Weinberg im rechten Baue mit Heppen, Hacken und Hauen gehalten werden sollte. So oft dies nicht geschähe, sollte eine Buße von vierzig Pfennig an den Abt geleistet werden.

J. J. 1364 verwilligte sich die Abtei dahin, an der Pfarrei zu Retzbach auch einen Frühmesser anzustellen, damit die Häckersleute vor ihrer Arbeit die hl. Messe besuchen konnten, „ob in Gott die gnad gibt, daß sie dorzu wolten gehn“. Die ehrbare Frau Kunigunde Eslin, Wittwe des Peter Esel von Nürnberg, damals in Schweinfurt ansässig, gab zu dieser Frühmesse neun Morgen Weinberge. Wir sehen hieraus, daß es der Abtei nicht blos um Bodencultur überhaupt, sondern auch um christliche Bodencultur zu thun war.

Nachdem im Bauernkrieg die Bücher über Rechte und Pflichten der Abtei verbrannt worden waren, bemühte sich der fleißige Abt Konrad Lieb in Vereinigung mit den Schöffen diese Urkunden wieder herzustellen. In den Flurrechten ist unter Anderm folgende Bestimmung enthalten:

„Wer Etwas vom rauhen Felde des Klosters räutet, braucht von einem Morgen nur 1 Schilling-Pfennig und den Zehnt als jährliche Abgabe zu entrichten. Würde es aber wieder veröden, so soll es in die Gemeinde fallen."

In andern Gegenden unseres Vaterlandes treffen wir keineswegs einen solchen Vorschub zur Bodenkultur. Wir staunen über die unsägliche Anmassung von Grundherrn, welche gleichsam in der Vollgewalt des Bodenbesitzes schwelgen, und bedauern um so mehr, wenn wir Kirchenfürsten diesen Standpunkt einnehmen sehen. So kommt in den alten Weisthümern für die Gemeinden am Rhein oftmals der nachfolgende Ausdruck vor: „Die Schöffen erkennen den Bischof zu Cöln für unsern gnädigen Herrn und wir erkennen ihn auch für einen Grundherrn und Gewaltherrn von der Erden bis in den Himmel und wieder von dem Himmel biß uff die erdt"[1]. Es fehlt noch, daß diesen Grund- und Gewalt-Herrn auch von den Geschworenen jedes Sandkörnlein bis hinab zu unsern Gegenfüßlern als rechtlich zugesprochen wird. Recht wohlthuend ist die Wahrnehmung, daß Karls Tochter niemals so versessen auf die Erdschollen gewesen ist.

Gewiß ist hiedurch der Fleiß zur Cultur des Bodens möglichst angespornt worden. Trotzdem hat die hiesige Markung in bebautem Felde zu Klosters-Zeiten keine große Ausdehnung gewonnen; denn es langte. Nach der Auflösung waren die Leute gezwungen, ihre fast bis ans Ort reichenden Holzschläge im Süden zu Baufeld umzuarbeiten und andere Holzschläge zu verkaufen; ein Dritttheil der verarmten Einwohnerschaft wanderte nach Amerika. Diesen „unseren abwesenden Brüdern" hiemit meinen herzlichen Gruß, auf baldiges Wiedersehen! Die jetzige Einwohnerzahl beträgt nur noch 600 Seelen.

Der Abt verlieh an brave Leute Freigüter. Diese Güter sollten frei sein von jeder Beschwerung, Atzung, Beet, Steuer, Frohn. Nur wenn eine Brandschatzung im Orte angelegt wurde, sollten diese Güter einen Beitrag wie die übrigen Güter in der Gemeinde leisten. Bei

---

[1]) Grimms Weisthümer 2. Bd. S. 673. Das Weisthum gilt für die Gemeinde Storzheim i. J. 1622. Ganz gleichlautende Bestimmungen finden sich noch für viele Gemeinden im Cölnischen und Trierischen.

jedem Gerichte hatte der Klosterschultheiß zu fragen, ob diese Güter bebaut sind. Wer seine Güter nicht baute, mußte an den Abt an jedem Gerichtstage acht Heller Buße zahlen. Jedenfalls wurde auch bei fortgesetzter Vernachlässigung einem solchen unnützen Knechte das unbenützte Bodentalent entzogen und einer fleißigen Hand übergeben. Dreimal im Jahre war Gericht, nämlich am Montag nach Ostern, am Montag nach Wallburgis und nach Michelstag; ferner noch Aftergericht, so oft es Noth sei bei „Sonnenschein oder Mondschein".

Diese Liebe zur guten Bebauung des Erdbodens möchte auch durch das Wappen des Abtes Georg Ehehalt dargestellt sein. Die Aebte nach ihm führten folgendes Wappen. In der Mitte desselben finden sich zwei Felder, das eine enthält den Buchstaben N mit darauf eingesetztem Kreuzchen, das christliche Neustadt anzeigend; das andere Feld stellt den Familiennamen des jedesmaligen Abtes vor; ein Schwert z. B. den Familiennamen Krieg; ein Füllhorn den Namen Reich. Um diese beiden Felder erheben sich die Insignien des Abtes, ein Bischofsstab und Insel. Bemerkter Abt Georg führt jedoch auf seinem Porträte blos eine Pflugschaar mit einem rothen Kreuze aus vier Sternen, umgeben von einem pflugschaarähnlichen Kranze, der mit vier weißen Sternen geschmückt ist. Es soll offenbar hiemit das griechische Wort Georg, Landbebauer, dargestellt werden für diesen einzelnen Mann und zugleich aber auch für das Bestreben des ganzen Priestervereins.

Wollen wir uns nicht das Einzelne dieser landwirthschaftlichen Leistungen ansehen?

Ich will nicht zeichnen unsern Abt, der die Körner säete, während die Brüder sie einegten oder die Furchen legten; ebensowenig, wie er mit den Seinen die Karlswaldung lichtete, um das liebe tägliche Brod dem Boden abzuringen. Was der dankbare Römer [1]) von seiner Göttin Ceres nach vielen Jahrhunderten noch rühmte, dürfen wir auf unsere alten Klöstervorstände anwenden:

> Burkard „zuerst hat die Menschen das Land mit Eisen zu kehren
> Angeführt, da bereits Haagäpfel und nährende Eicheln
> Fehlten im heiligen Wald".

[1]) Virgil's Landbau I. v. 147.

Unsere Benedictiner haben die „Ehre des Pfluges auf dem göttlichen Felde“ [1]), die der Römer besingt, für sich selbst und Andere beschützt; sie haben gesorgt,

Daß nicht „öde das Feld die entführten Pfleger betrauert
Und zum starrenden Schwert umschmilzt die gebogene Sichel“ [2]).

Gewiß waren dies für die Unsrigen grüne Zeiten, als sie auf der grünen Gottesflur den Boden cultivirten. Fast möchte ich sonst die uralte Bezeichnung der Erlacher Aecker als „Herrnfeld“ und weiter mainauf- und -abwärts als „Pfaffenäcker“ eine lügenhafte nennen, wenn nicht unsere Besitzer durch ihren Pflug und Karst, durch ihre Hauen und Messer ähnlich wie jetzt noch die Trappisten und ehedem ein heiliger Bernard die Erdscholle bebaut und die Produkte der göttlichen Allmacht liebend gepflegt hätten. Gewiß war diese Arbeit in Gottes freier Natur unter den lichtvollen Strahlen der welterhaltenden Sonne eine ganz natürliche Stärkung für Körper, Herz und Geist; süß noch jetzt in der dankbaren Erinnerung, welche uns gleichsam einen guten Nachgeschmack von diesem edlen Leben gibt. Wir treffen deßhalb auch eine doppelte Kleidung bei den Dienern Gottes; nämlich eine warme aus schwarzer Wolle für den Winter, und eine leichte aus schwarzer Leinwand für den Sommer. Eine solche landwirthschaftliche Thätigkeit erscheint uns gewiß weit nobler, als faules, hinbrütendes Leben, nur thätig im genauen Zeitungslesen oder in dem oft ganze Nachmittage verschlingenden Spiel mit Karten oder in sonstiger Verschlemmung unseres besten Talentes, welches der Allbarmherzige uns hier anvertraut hat durch das kostbare Gnadengeschenk der Zeit!

Besuchen wir die Culturen der Unsrigen auf den einzelnen Höfen. Gern stehe ich zu Diensten, oder vielmehr, es steht dazu bereit der reichliche Wald vieler Urkunden-Blätter, welche hierüber uns Aufschluß gewähren. In der folgenden kleinen Uebersicht werden die vier ersten Zahlen uns Nachricht über die Ausdehnung dieser Güter und die andern Zahlen über den Ertrag in und um das Jahr 1614 uns gewähren. Bei der gegenwärtigen Werthschätzung der Landwirthschaft wird manchem Leser eine eingehende Darstellung über frühere Bodenbewirthschaftung willkommen sein.

---

[1]) Virgil's Landbau I. v. 603 und 168. [2]) Desgl. v. 504 und 505.

Namen.	Anzahl der Morgen.				Pachtertrag in Malter Getreid.			
	Aecker.	Wiesen.	Gärten.	Gehölz.	Korn.	Waiz.	Haber	Erbs.
Ansbach	334	32	3	11	30	—	14	1/2
Einsiedel	91	100	3	—	5	—	3	—
Hafenlohr	121	34	1	12	22	—	12	1
Kronungen . . .	287	24	—	—	14	8	4	2
St. Margaretha . .	90	60	4	67	5	—	9	—
Pflochsbach . . .	34	37	1	42	6	—	5	—
Waldzell	280	20	3	31	45	8	6	1
Zusammen	1237	307	15	163	127	16	43	4 1/2

Staunen müssen wir zunächst über die geringe Pachtsumme für einen Morgen Feld zu beiläufig nur ein Achtel Malter Korn oder nach früherem Geldwerthe 22 Kreuzer, nach jetzigem Werthe dieser Abgabe in Korn 2 1/4 Gulden, während jetzt der Betrag ein ungemein größerer ist. Allein wir müssen auch denken an die schweren Fesseln, in welchen vor Alters die liebe Landwirthschaft lag, und dürfen den Umstand nicht vergessen, daß wir vor den Pforten oder eigentlich im Convente eines Klosters stehen; da gilt das Wort: „Leben und leben lassen". Nur freuen können wir uns über die kluge Einrichtung, daß um unsere Karolina rund im Kreise sieben tüchtige Kinder stehen, wovon sechs ganz in der Nähe von einer bis anderthalb Stunden. Unterhalten wir uns einige Augenblicke mit diesen ihren Söhnen auf den klösterlichen Freihöfen.

Zuvor aber von einigen Gebräuchen beim Güter-Kauf oder Verkauf.

Wenn irgend ein Grundstück einem neuen Besitzer durch Kauf übergeben wurde, so geschah statt unserer gegenwärtigen weitläufigen und kostspieligen Notariatsverbriefung die Uebergabe „mit Mund, Hand und Halm"; mit Mund, indem die beiden Parteien eben wie jetzt noch, damals aber immer vor Zeugen über den Kauf redeten; mit Hand, indem sie sie sich, wie auch jetzt noch bei geringeren Verkäufen die rechte Hand darauf gaben; mit Halm, durch Ueberreichung einer Aehre, eines Fruchthalmes, welche den Bodenertrag bezeichnete.

Bei einem Verkauf von Wald finden wir natürlicher Weise statt des Halmes eine Gerte oder Ruthe. Das sinnige Mittelalter wollte auf diese äußerliche Weise gleichsam mit drei Fesseln ein wichtiges Kaufgeschäft dauerhaft machen. Wir finden diesen Gebrauch in den Neustadter Urkunden v. J. 1300—1513.

Ein anderer Gebrauch legt ein offenes Zeugniß über die famose Untugend unserer Voreltern in vielem Trinken ab. Der Edelknecht Klupfelstein von Dottenheim vertauschte i. J. 1357 die dem Kloster lehnbare Mühle unterhalb Birkenfeld, jetzt Weidenmühle genannt, gegen seine Güter zu Wonrode, die er an die Abtei übergab. Bei diesem Tausche wurde nun festgesetzt, daß die Abtei wieder ihre Mühle als Eigenthum besitzen sollte, wenn diese Edelmannsgüter irgendwie bestritten würden. Würde aber der Edelmann diese Mühle nicht sogleich herrusgeben, so sollten die zwei vorher schon aufgestellten Bürgen, die „bescheiden Lute“ Eberhard von Gemünden und der Edelknecht Gernot von Dottenheimb mit einem Knecht oder Pferd in einem offenen Wirthshaus zu Karlstadt auf seinen und seiner Erben Schaden also lang zechen, bis der Herr Abt Gottfried entweder wieder diese Mühle oder die zugesicherten Wonroder Güter ungekürzt von diesem Edelknecht erhalten hätte. Wir finden einige Jahrhunderte lang ähnliche Drohungen ausgesprochen; in der Regel ist auch das Wirthshaus benannt, in welchem dem nicht worthaltenden Verkäufer eine Zeche angehängt werden sollte. Nirgends findet sich aber ein Akt darüber, daß die Abtei es für nothwendig fand, derlei Drohungen in Vollzug zu setzen. Natürlich wurde auch nie eine solche Drohung gegen die Abtei ausgesprochen; sie leistete diese „Warandia“ oder Währung (Versicherung der Wahrheit) durch ihre Würden und die allgemein anerkannte Thatsache ihrer Ehrlichkeit.

Rathsam ist jedoch, daß unsere weltregierenden Zeitungsleser diesen ländlichen Ausflug nicht mitmachen. Eine solche Störung eurer gewiß hochverdienstlichen und oft vielleicht der einzigen mit Affekt betriebenen Tagesarbeit könnte ja dem rechten Lauf des Weltrades verderblich werden! Wer wird sich in unserm Geistesjahrhundert mit „Schollenbauerei“ abgeben? Wird aber zumal für Geistliche, die unter dem erdbebauenden Landvolk zu leben und mindestens in unverdrossener rüstiger Garten- sowie sonstiger passender Landarbeit Antheil zu

nehmen das hohe Glück und den ernsten Beruf haben, dieses Nachsehen über den Stand früherer Bodenkultur gar so schädlich sein? Ich bezweifle es. Unserer Gotteskirche ist und war Grundbesitz nicht so gar schädlich, vielmehr nothwendig aber mindestens sehr nützlich. Möchte das gewürdigt werden, bevor es zu spät ist. Und nun „auf's Land“.

Aus merklicher Nothdurft sah sich Hansen's von Dottenheim zu Zellingen hinterlassene Wittwe Namens Margaretha und ihr Sohn Hans veranlaßte i. J. 1475 die Hälfte von ihrem Hofe zu Ansbach um 330 fl. an das hiesige Kloster zu verkaufen. Derselbe wurde alsbald um jährliche fünfzehn Malter Korn, sieben Malter Haber und zwei Malter Erbes verliehen. Nach einiger Zeit wurde auch der andere Theil des Dottenheimischen Hofes erworben mit verschiedenen darauf haftenden Zinsen, Gerechtigkeiten und Freiheiten. Das Kloster brauchte hiefür in Geld nichts zu zahlen, mußte aber eine bedeutende Gült von achtzehn und ein halb Malter Korn, die darauf lag, übernehmen. Einen besonderen Gutthäter erhielt das Kloster in Ab. Joh. Martin Zentgraf in Rothenfels, welcher i. J. 1501 diese Korngülte, die mit hundert Gulden verpfändet war, durch Zahlung dieser Geldsumme ablöste und sich einen feierlichen Jahrtag dafür stiftete. An seinem Begräbnißtage „soll die Pfründe der Geistlichen gebessert werden mit einem Gericht Fische und einem Viertel des besten Weines aus dem Keller, auf daß die Begängniß desto williger und fleißiger gehalten wird“. J. J. 1521 war die Abgabe dieses Hofes dreißig Mltr. Korn, vierzehn Mltr. Haber und ein halb Mltr. Erbsen. Wir sehen daraus, daß die Abgabe ein ganzes Jahrhundert sich gleich blieb; häufig finden wir hier wie sonst auch die nämliche Familie noch im Besitze. Es wurde jedoch i. J. 1615 das Anerbieten gemacht, noch zwölf Mltr. Korn und elf Mltr. Haber mehr zu leisten. Die bischöfliche Revision befahl, diese höhere Gült anzunehmen, oder einen Sackbauern auf dem Hof zu halten; den Anspruch wegen Holz auf der Kanzlei zu Würzburg aufzusuchen, einstweilen den Hofbauern ein Benanntes in Holz fest zu machen und zugleich etwas Vieh im Hof zum Ueberwintern einzudingen. Unter einem Sackbauern verstand man jenen Hofbauern, welcher die verschiedenen Früchte der Felder einerntete, damit die Kosten der Haushaltung bestritt und die restirende Frucht dem Kloster ablieferte.

Gegenwärtig ist der Hof verpachtet um 2200 fl., der Hof zu Waldzell um 1500 fl., der zu Hafenlohr um 1250 fl.; der Morgen Feld also um beiläufig sechs Gulden, aber ohne Einrechnung des Wohnungsgenusses auf diesen ansehnlichen Oekonomiegütern. Unsere armen Taglöhner im Mainthale, welche ohne Feld nicht leben können, bezahlen das Pachtfeld fast mit dem

doppelten Geldbetrag und haben natürlich den großen Vortheil nicht, welchen freie Wohnung noch gewährt.

Der Hofbauer zu Einsiedel erbot sich i. J. 1615, noch ein Malter Korn und drei Malter Haber nebst fünfzehn Gulden in Geld mehr zu liefern. Er hielt sich folgenden Viehstand: zwölf Zugochsen, zwölf Kühe, acht Kälber, zwei Stiere, vierhundert Schafe und zweiundzwanzig Schweine. Von Fremden hatte er sechzig Stück Schweine in die Eicheln eingeschlagen und den schuldigen Dehn (kleine Abgabe) davon gegeben. Der Hofbauer war schuldig, Rinder, Schweine, Schafe und wildes Gestüt, welches vom Kloster dahin eingeschlagen wurde, mit dem seinen unter Dachung zu erhalten und sechs Stiere auf seine eigenen Kosten für das Kloster auszuwintern. Er erbot sich, auch noch sechs Kühe auszuwintern, sowie zehn Stuck großes Vieh und alles Geltvieh, welches ihm auf den Hof eingeschlagen würde, in der Sommerszeit auf seine Kosten zu erhalten und zu hüten. Auch machte er sich verbindlich, jährlich sechzig Pfund Butter abzuliefern, drei Fastnachtshühner und hundert Eier, besonders aber die „Atzt" für alle diejenigen zu leisten, die von des Klosters wegen auf die Einsiedel kamen. Der Hof hatte die Gerechtigkeit, im fürstbischöflichen Spessart sich zu beholzen. Später wurde dieses Recht auf den Bezug von jährlich 27½ Klafter alteichenes und 12½ Klafter Buchenholz nebst 1500 Wellen festgesetzt, desgleichen auch für den Hof zu Hafenlohr.

Wir treffen den Hof zu Niederlohr, oder später wohl wegen der vielen Häfner daselbst Hafenlohr genannt, über hundert Jahre mit der nämlichen Gült, wie wir sie für das Jahr 1614 angemerkt haben. Der Hofbauer hatte auch Theil am Kleinzehnt von Heu, Kraut, Flachs, Hanf, Obst und Rüben. Der lebendige Zehnt gehörte dem Kloster. Man konnte den zu zwei Drittel zustehenden Heuzehnt jährlich auf gut neun Fuder anschlagen. Auch mußte der Hofbauer das Zuchtvieh für die Gemeinde halten.

Ursprünglich war die Abtei durch den Eintritt des Mönches Starkfried bald nach dem ersten Beginne mit reichlichen Einkünften im Schweinfurter Gau begabt worden. Der beste Theil davon war der ansehnliche Hof zu Kronungen. Derselbe findet sich in der Juliuszeit nicht im Besitze eines Gülthofbauern, welcher ein festgesetztes, unter allen Umständen gültiges Reichniß in Getreide abzuliefern hatte, sondern in den Händen eines Sackbauern. Dieser gab nach bester Meinung von dem ganzen Einkommen Einiges an Getreide ab. Für manche Leser möchte der Haushalt für das Jahr 1614 Interesse gewähren. Es war der Ertrag:

96 Mlt. Korn,
11 Mlt. Weizen,
42 Mlt. Haber,

2 Mlt. Erbsen,
$2^1/_2$ Mlt. Gerste.

Davon giengen ab in Korn:

24 Mlt. für den Hofbauern und sein Gesinde als Dienstkorn,
18 Mlt. für Besämung der Felder,
16 Mlt. unstät, oder 48 fl. auf Erhaltung des Bauereigeschirres, für Schmied, Sattler, Wagner ꝛc.,
11 Mlt. unstät, oder 33 fl. für Erntekosten,
10 Mlt. unstät, für das Schlachtvieh des Bauern.

In Weizen giengen ab: $1^1/_2$ Mlt. für Aussaat, $1^1/_2$ Mlt. für den Haushalt. In Haber: $11^1/_2$ Mlt. für die Aussaat, $1^1/_2$ Mlt. für die Haushaltung, $25^1/_2$ Mlt. für die Pferde. In Erbsen: $1^1/_2$ Mlt. für die Aussaat, $^5/_8$ Mlt. für die Haushaltung. In Gerste giengen ab: $^1/_2$ Mlt. für die Ansaat, $^1/_4$ Mlt. für die Haushaltung.

Die bemerkte restirende Frucht zu Geld angeschlagen stellte sich die Geldeinnahme also:

51	fl.	für	17	Mlt.	Korn à 3 fl.,
32	„	„	8	„	Weizen à 4 fl.,
7	„	„	$3^4/_8$	„	Haber à 2 fl.,
3	„	„	$1^1/_8$	„	Erbsen à fast 3 fl.,
4	„	„	$1^3/_4$	„	Gersten à $2^2/_7$ fl.,
97	fl.	für	$31^1/_2$	Mlt.	Getreid.

Der Hofbauer erhielt für sich und seine Familie, nämlich Weib, Oberknecht, Unterknecht, Jungen, Maid und Mädlein noch als Besoldung 56 fl., so daß sich das reine Einkommen des Hofes nur auf 41 fl. stellte. Ein Mann von Karleburg erbot sich aber, den Hof um eine höhere jährliche Gülte zu übernehmen, wodurch dem Kloster eine jährliche Mehreinnahme von 120 fl. erwachsen wäre. Im vorigen Jahrhundert finden wir den Ertrag bedeutend erhöht, nämlich auf 558 fl., ja sogar i. J. 1794 auf 670 fl. Die Abtei beschloß, den sehr entlegenen Hof an den Grafen von Ingelheim um 40000 fl. nebst 200 Dukaten Schlüsselgeld wieder zu veräußern. Es gehörten zu diesem Freihofe nicht bloß 311 Morgen, theils Artfeld, theils Wiesen, sondern auch der große und kleine Zehnt, das Besthaupt und der Handlohn auf der ganzen fruchtbaren Markung Kronungen, sowie verschiedene Lehensstücke. Allerdings blieb der bisherige Pachtertrag bedeutend vor dem enormen jährlichen Zins von 2050 fl. zurück. Ohnehin waren dem Kloster die auf dem Hofe ruhenden bedeutenden jährlichen Kosten für Baureparaturen, sowie die auf dem Zehnt haftenden bedeutenden Ausgaben erspart. Auch war das Kloster gegen alle

Unterschleife seiner Sackträger oder Hofbeständer gesichert. Trotzdem war ein kleiner Theil der hiesigen Conventualen gegen diese, wenn auch für den ersten Augenblick scheinbar noch so günstige Veräußerung des sicheren Bodenbesitzes. Und wirklich bekam diese Minorität schon in wenigen Jahren Recht. Es wurde nämlich der Erlös von 41,000 fl. an die Wiener Bank angelegt. Allein bei den damaligen zerrütteten Zuständen des Kaiserreiches wurden alsbald die Zinsen an Stiftungen nicht mehr bezahlt. Der wirkliche Bodenbesitz wird gegenwärtig ungemein mehr ertragen, als dieses Kapital. Vor einem Jahrhundert hatte die Abtei diesen Güterbesitz um den Preis von nur 4000 Reichsthaler und zwei Fuder Wein veräußert. So steigt der Werth der Erdscholle! Drei Hofbauern ernähren sich jetzt von jenem einen Hofe.

Freigiebig erließ der Fürstbischof von Würzburg i. J. 1400 zu besserer Viehzucht den auf dem Hofe zu St. Margaretha ruhenden Zehnt. Der Gültbauer hielt in der Juliuszeit folgenden Viehstand: 16 Ochsen, 5 Kühe, 5 Kalbing, 24 Schwein groß und klein. Derselbe mußte mit seinem Gesinde 16 Stück zahmes Rindvieh in der Sommerweide für das Kloster halten und hüten; auch war er schuldig, das wilde Gestüt, welches vom Kloster auf den Hof geschlagen wurde, desgleichen Rinder, Kälber, Schafe und Schweine unter seiner Dachung zu unterhalten. Auch mußte er außer seinem Gültgetreide noch die Atzt für diejenigen tragen, die vom Kloster aus auf den Hof kamen.

Auch auf dem Hof zu Pflochsbach treffen wir hundert Jahre lang die gleiche vorhin bemerkte Getreidgülte. J. J. 1615 erbot sich der Bestandsbauer, noch jährlich 10 fl. dazu zu geben.

Drei Jahre nach dem Bauernkriege wurde der Armenhof zu Waldzell einem gewissen Endres Meylich (jetzt lautet dieser in unserer Gegend häufig vorkommende Familienname „Mehling“, früher Mehlich) mit allen Eingehörungen und Freiheiten auf weitere zwölf Jahre zu Lehen gegeben gegen Abgabe von jährlich 36 Mlt. Korn, 13 Mlt. Weizen, 30 Mlt. Haber, 2 Mlt. Erbsen und 1000 Eier zu Ostern. Er versprach ziemlich Atzung (Verköstigung) zu geben und mit den Geistlichen zu reisen, wie es sich begebe. Auch wurde einbedungen, daß der Bestandsbauer eine neue Behausung für den Hof aufbaue und die beträchtlichen bestehenden Nebengebäude und alles Feld in gutem Stand halte. Dafür wurde ihm aber zugesprochen der ganze große und kleine Zehnt in der Markung, jedoch ausgenommen der Zehnt von Schafen, Lämmern, Hühnern, Enten, Gänsen und jungen Schweinen, welche vom Bestandsmann direkt in das Kloster abgeliefert werden mußten; ebenso auch der Zehnt von Wein, welchen wir ganz auffallender Weise in damaliger Zeit hier finden, während man gegenwärtig den Weinbau an diesem

hochgelegenen vor den Windströmen ungesicherten Orte fast für unmöglich, jedenfalls aber für ganz unrentabel hält. Auch erhielt der damalige Hofmann die Schäferei, welche bisher das Kloster dort angeschlagen hatte; er mußte aber dafür jährlich „ins Kloster antworten 2 Mlt. Kees“, vielleicht Schafkäs.

In der Juliuszeit geschah die Bewirthschaftung durch einen Sackbauern. Die restirende Frucht zu Geld angeschlagen betrug i. J. 1614 dessen Einnahme für das Kloster:

135	fl. für	45	Mlt.	Korn,
32	„ „	8	„	Weizen,
9	„ „	6	„	Haber,
$4^1/_4$	„ „	$1^3/_8$	„	Erbsen,
$180^1/_4$	fl. für	60	Mlt.	Getreid.

Dagegen wurden sieben Gulden für Gerste mehr aufgewendet als das Hoffeld ertrug; nach Abzug dieses Mehraufwandes war die eigentliche Einnahme noch $173^1/_4$ fl. Die zwei Brüder Georg und Veit Meylich von Zell machten das Anerbieten, den Hof miteinander um 80 Mlt. Gült zu bestehen, wodurch die Reineinnahme auf 244 fl. sich gestellt hätte. Das bischöfliche Ordinariat verfügte, daß der Hof womöglich um 90 Mlt. Gült abgegeben werde. Auch sollte das Kloster einiges Vieh auf diesem Freihof sich halten lassen. Nur einen gewissen Bezirk des Gehölzes sollte der Hofbauer jährlich für seinen Bedarf hauen und das andere Hofgehölz in Heeg halten. Wir treffen schon damals wie auch jetzt den Hofbauern ohne Nachbarrecht an dem Gemeindewald. Unter allen Gemeinden in Bayern hat diese Gemeinde den zweit- oder drittgrößten Waldbesitz, natürlich im Verhältniß zur Einwohnerzahl.

Doch wir müssen auch den klösterlichen Eigenbau inspiciren.

Wir werden hiebei zunächst an den jenseits des Mains gelegenen Ort Erlach geführt. Hier treffen wir unsere Burkardiner zuerst mit der Erlencultur beschäftigt. Anfangs schonte ihre Achse den reichlichen Erlenbestand auf diesem Platze an dem hart in den Mainstrom einhängenden Berge. Sie legten sich unterhalb dieses Baumbestandes ihr „Herrnfeld“ und ihre „Pfaffenäcker“ an, sowie am Mainufer ihre „Kreuzwiesen“; ebenso auch oberhalb ihren „Baumgarten“ am Brunnen, und die „Pfaffenäcker“ am Zeller Graben beim Milchbrunnen. An diesen beiden Plätzen sowohl oberhalb als unterhalb dieses Erlenbestandes lohnte sich die kluge Mönchskultur, weil da die Berge vom Strome mehr zurücktretend einiges ebenes Land gewähren. Die Beschwerde der Ueberfahrt über die damals viel

stärkeren Fluthen machte jedoch bald zum besseren Betrieb der Landwirthschaft eine kleine Ansiedelung nothwendig. Der Name hiefür war leicht gegeben. Man nannte von urgrauer heidnischer Vorzeit her den Platz am jenseitigen rechten Mainufer mit dem Jagdschloß von den vielen Rohren, welche am breiten Ufer wuchsen, in welches das Silberlochsthal vom Spessart aus sich einmündet, ganz naturgemäß „Rohrlach", d. i. Wasser mit Rohren, „Rohrwasser". Auf gleiche Weise nahm man den unserer neuen Ansiedelung zu gebenden Namen am jenseitigen Ufer von der dastehenden Baumpflanzung und nannte also dieselbe „Erlach". Es giebt in der Umgegend noch zwei Orte, welche einen ähnlichen Namen von diesem Baumbestande führen; sie heißen Erlenbach. Ein naher Hof schreibt sich Erlenfurt; eine Waldflur in Neustadt „Erlenberg". Dreizehn Ortschaften, Weiler und Mühlen in unserem Regierungsbezirke haben ihren Namen von diesem Wasser-Baum Erle; vom Wasser selbst aber eine fast unzählige Zahl, nämlich von der ganzen Summe zu 2170 mehr als 900, also fast die Hälfte. Es gehören hiezu die Namen, die mit lach, ach oder dem schwächeren ig endigen (aus dem lateinischen lakus, aqua) und natürlich die vielen andern von Flüssen, Brunnen und sonstigen Wässern.

Gegen diese Ableitung des Namens Erlach wird jedoch die Einwendung gemacht: „Ich bin rechtschaffen und ehrlie, denn ich stamm von „„Erli"". So gut gemeint diese Ableitung aus dem Katechismus ist, so kann sie doch nicht vorhalten. Allerdings finden wir auch in dem Taufbuche diesen Namen „Ehrlich", wie der Volksmund jetzt noch allgemein sich ausdrückt. Allein dieser Eintrag ist erst vor zweihundert Jahren geschehen und zwar nur ein einzigesmal.

Zu einer dritten Ableitung veranlaßt uns eine Urkunde vom J. 1226. Bei einer gerichtlichen Verhandlung gegen den Klosterschirmvogt Heinrich Fuchs von Grumbach, welche früher schon vor dem König Philipp zu Würzburg vorgenommen war, unterzeichneten sich nebst mehreren Aebten und Grafen auch drei Männer Namens Gottfried, Kunrad und Wortmund von „Herlach". Dieser Ort Herlach könnte unser Erlach sein und es würde dann der Name soviel bedeuten als „Herrnwasser", was auch ganz zutreffend wäre.

Unbestritten existirte unser Nebenort urkundlich i. J. 1348. Als da das Klostergut theils dem Abte und theils dem Convente zuge-

wiesen wurde, erhielt der Abt diesen Ort, der damals „Erlachen" geschrieben wurde.

Nach einiger Zeit finden wir hier eine ziemlich ausgedehnte Bodencultur und eine wie es scheint größere Ansiedelung, über welche ein förmlicher Schultheis gesetzt ist. J. J. 1466 übernahm nämlich der Schultheis Kunz Göbel zu Erlach den Klosterhof daselbst, nämlich die „Aue oberhalb und unterhalb des Dorfes Erlach, die da winden an der Ansbach und überzwerg vom Maine an bis an das Holz", um eine jährliche Abgabe von 10 Mlt. Korn und 9 Mlt. Haber. Der Pächter sollte dazu noch zwei Fuhren thun nach Steinfeld und Karbach, sowie auch zwei Tage auf der langen Wiese (oberhalb des Ortes, die also nicht mit hingegeben wurde) für das Kloster Futter zusammenführen und jährlich drei Stunden auf dem Krautfelde des Klosters ackern. Auch wurden ihm noch einige Uferwiesen überlassen, welche bisher die Insassen German, Fritz Buding, Hans Aschenbrunn, Heinz Stock und Straube innegehabt hatten. Nach einigen Jahren händigte dieser Schultheis Göbel an den Abt 100 fl. in baarem Gelde aus, um den Hof noch auf weitere zwölf Jahre zu behalten. Eine förmliche Urkunde wurde hierüber nicht errichtet und es gab nun zwischen Beiden einen Streit, welcher am Montag nach Micheli 1479 durch „Theilungsleute" entschieden wurde. Für das Kloster wurden als Theilungsleute der Amtmann Dietz von Thüngen und die zwei hiesigen Conventualen Friedrich von Hettersdorf und Eberhard Bayer bestimmt; als Theilungsleute für die Gegenparthei der Zentgraf Johann Martin von Rothenfels und der Pfarrer Johann Göbel von da. (Wahrscheinlich ein Bruder oder Anverwandter unseres Schultheisen von Erlach, also möglicherweise von da abstammend und dann wohl in dem mehrbemerkten Neustadter Knabenseminar für das geistliche Amt gebildet.) Der Abt Johann versprach bei seinen Würden und Kunz Göbel durch ein Handgelöbniß, dem Spruche der Theilungsleute getreu nachzukommen. Die Entscheidung lautete dahin, Kunz Göbel sollte die Klosteräcker und Wiesen bis zu Peterstag 1480 um die anfänglich festgesetzte Gült- und Geldabgabe besitzen und dann unversehrt dem Kloster wieder zustellen; das Kloster dagegen sollte die rückständige Gült dem Beständer fallen lassen.

In den letzten Jahrhunderten vollzog das Kloster mit seinen Leuten selbst den Feldbau. Die Insassen des Ortes hatten an dem Genusse des Klosters einen ähnlichen Antheil wie die Leute zu Neustadt. Es wurde ihnen schon früher vom Kloster das Feld an den abhängenden Bergen als Eigenthum übergeben, ohnedies besaßen sie die große Wohlthat des Nachbaues im Herrnfeld. Sie hatten nämlich das Recht,

das Brachfeld ganz für sich zu benützen. Wir treffen hier wie sonst Nachbauern an, d. h. Leute, welche nachbauen. Viele der Angesessenen erwarben ihr ehrliches Brod als Bedienstete des Klosters.

Der Zustand der Cultur wird uns i. J. 1688 also bezeichnet. „Es liegen 150 Morgen Wiesen geringst um das Kloster herumb, aber meistentheils jenseits des Mains (auf Erlacher Seite), seindt lauter schlechte wässerichte sumpfige Wiesen, die zum theils gar zu naß, theils gar zu dörr, denen Brachäckern gleich. Tracht auch die Hälfte davon kein Grummet, weilen sie zwischen hohen Waldberg liegen, vnd bei spaten Tagen keine Sone mehr dahin kommt. Sonst wächst lauter sauer und ungeschlacht Futter darauf, welches nit einmal zu des Klosters Bauerei erklecklich ist, wie dann ein zeitlicher Prälat jährlich noch Fütterung kaufen muß." Wir dürfen jedoch bei dieser das Mitleiden erregenden Schilderung nicht vergessen, daß diese Beschreibung an den Fürstbischof von Würzburg zu dem Zwecke gerichtet ist, um von demselben einen Nachlaß der jährlichen hohen Steuern für das in großen Schulden steckende Kloster zu erlangen.

Doch verlassen wir diese Erlenpflanzung und das, was sie von Klosterthätigkeit auf dem Boden uns sehen läßt. Statt dieser Urbäume erblicken wir gegenwärtig einen dichten grünen Schleier verschiedener Obstbäume, welche jetzt die am hohen Ufer angebrachten Wohnungen für 230 katholische fleißige Einwohner überdecken.

Wir müssen zuletzt auch die Bodencultur am eigentlichen Sitze unserer Anstalt überschauen.

Schon die uralten Benennungen in Fluren der hiesigen Markung mit „Kreuzäcker", „Kreuzwiesen" weisen auf die klösterliche Thätigkeit hin insbesondere aber das zierlich geformte Zeichen unserer Erlösung, welches über dem Anfangsbuchstaben des hiesigen Ortes auf jedem einzelnen Markungs- und Grenzsteine seitwärts sich vorfindet. Wir dürfen unwidersprechlich behaupten, daß die ersten Klostergeistlichen innerhalb dieser Grenzen ihres Stiftungsgutes mit eigener Hand tüchtig am Broderwerb für sich und ihren lieben Nächsten gearbeitet haben. Wie schon in der Stiftungsurkunde angemerkt ist, haben sich zu den ersten Burkardinern auch noch andere Leute gesellt, welche an ihrer Arbeit und natürlich auch an den daraus gewonnenen Früchten Antheil genommen haben. Viele davon haben wohl gleich Anfangs dem eigent-

lichen Mönchsleben sich vollständig angeschlossen; Viele nicht. In welcher Zeit aber war eine eigentliche für sich bestehende Gemeinde von Weltleuten am hiesigen Orte? Unsere Urkunden schweigen hierüber. In den nach dem Bauernkriege zusammengeschriebenen Rechten des Klosters wird nur bemerkt, daß die Abtei neun Freigüter habe, welche sie nach bestem Wissen und Gewissen verleihe. Diese Güter sollten frei sein von jeder Beschwerung. Wir finden somit um diese Zeit außerdem auch noch andere selbständige Güter auf dem klösterlichen Besitze. Unser altes Lagerbuch, welches das k. Landgericht Rothenfels dem hiesigen Klosterarchiv vor einigen Jahren in drei dicken Foliobänden abgegeben hat, macht siebenundzwanzig einzelne Freigüter namhaft, welche schon bei Austheilung der Güterholzschläge i. J. 1469 vorhanden waren.

Wir entnehmen aus diesen Thatsachen, daß das vorsichtige und mildthätige Kloster allerdings, wie wir es auch sonst oftmals bemerken, genau auf seine Rechte und insbesondere die Rechte auf Gottes Erdboden hielt; wir sehen aber auch, daß diese Anstalt nicht bodenhungrig war, sondern auch noch anderen Menschenkindern Theil an diesem Lebenselemente einräumte.

Nach dem Tode des vorletzten Abtes Benedict wurde der Eigenbau des Klosters zu Neustadt und Erlach abgeschätzt auf:

149	Mlt.	Korn	aus	7000	Bund	Roggen-Garben,
14	„	Waizen	„	705	„	Waizen- „
82	„	Haber	„	2875	„	Haber- „
3	„	Gerste	„	90	„	Gersten- „
31	„	Dinkel	„	1125	„	Dinkel- „
16	„	Erbsen, Linsen und Wicken aus 900 Büschel,				
295	Mlt.	Getreid aus 12700 Garben.				

Vor einigen Jahren war das Klosterfeld zu Neustadt verpachtet um jährlich 282 fl., zu Erlach um 1001 fl.; der Wiesenpacht an beiden Orten beträgt beiläufig 2000 fl.; der Pacht der Aecker und Wiesen des ehemaligen Klostergutes mit Einschluß der Pachtsummen für die Klosterfreihöfe zu Hafenlohr, Ansbach und Waldzell gegen 9000 fl. jährlich.

Aber auch einige Schritte in unseren grünen lieben Wald werden uns doch nicht reuen! Schon die Ehrfurcht gegen den königlichen

Gründer wird uns dazu bewegen; begierig werden wir nachsehen, wie seine Klostertochter das große anvertraute Talent des Waldgutes gebraucht hat.

Wir treten in den ausgedehnten Hain mit der Meinung, daß das auf dem ergiebigen Sandboden üppig aufwachsende Holz in damaliger Mönchszeit ziemlich werthlos und daher der Wald gleichsam „vogelfrei" war. Diese unsere Annahme erweist sich aber beim Anblicke der Urkunden als ein großer Aberglaube. Vor Allem begegnet uns ein scharfer „Waldmann oder Flurschütz" und zwar das erstemal i. J. 1348. Der Schultheis hat mit Rath des Abtes denselben zu bestellen und zwar um einen Jahresgehalt oder um die Pfänder, welche er dem Frevler abnimmt. „Das gepfändete Beil soll man lösen mit dreißig Hellern, die Heppe mit fünfzehn Hellern, die Kötze, den Schleier oder das Vortuch (Kopftuch) mit acht Hellern. Findet der Waldmann Jemand mit einem Wagen und Pferden in eines Andern Schlag, so soll er ihn in das Kloster mit dem Geschirr einliefern und da die höchste Buße zu zwölf einhalb Struhpfund bezahlen, wenn er soviel genommen hat, das einer mag in seinen Arm „genehmen"; ist es aber bei drei klein Reiflein, soll man ihn gen Rothenfels antworten und zählen für Diebstahl. Wer einen Hester oder fruchtbaren Baum, Holz oder Stein in der Heege abhaut, soll es verbüßen mit dreißig Dehn; der Fremde mit zehn Pfund. Pferde, Kühe, Ochsen, Schweine, Geise, welche einen Schaden angerichtet haben, sollen mit acht Dehn verbüßen; wär' es, daß der Schaden sehr groß wäre, so sollen zwei geschworene Schöffen derüber erkennen." Allerdings sind die letzteren Bestimmungen nur zunächst zum Schutze der Feldfrüchte bestimmt, namentlich noch jene fast ans Lächerliche grenzende Anordnung der alten Rechte: „sie weißen die Gans für einen Räuber; die soll man verbüßen mit einem Dehn".

Diese großen Strafen zeigen uns, mit welcher Sorgfalt die Abtei über ihr geschenktes Waldkleinod Wache hielt. Während die Mönchsanstalt in verschiedener Hinsicht sich als eine milde Mutter erweist, verfährt sie mit bitterer Strenge gegen diejenigen, welche irgendwie die Waldpflanzen beschädigen; wir sehen das strenge Gesetz aufgestellt, daß „wie waiz vnd korn" die Bäume in den ausgetheilten Erbschlägen zu schonen sind. Sie sollen ja nicht an Fremde veräussert werden!

Natürlich finden wir wieder auch den Charakter der Stiftung ausgeprägt durch die großartige freiwillige Abgabe ausgedehnter Erbschläge und die Gewährung sonstiger Bezüge aus dem Wald, so namentlich der früher so einträglichen Eicheln und Bucheln. „Sie weisen auch, daß die Schweine von Neustadt in des Herrn von Rothenfels und Neustadt Wald und Aecker gehen dürfen; davon sollen sie keinen Dehn geben. Bleiben sie aber übernacht außen in dem Wald, sollen sie Dehn geben.“

Eine besondere Zierde der ganzen Bodencultur finden wir in dem sorgfältig betriebenen Gartenbau.

Die allgemeine Bezeichnung unserer ganzen Gegend als „Waldsassen“ mußte offenbar unanwendbar bleiben auf jene Fläche, welche die Missionäre mit den Ihrigen rings um das Kloster bebauten. Dieser Urwald wich den Gartenanlagen. Unser ehemaliges „Waldsassen“ wurde da ein „Gartensassen“. Der Reichthum des nährenden Wassers lohnte diese gottselige Thätigkeit. Schon im ersten Mittelalter finden wir verschiedene Gärten, deren Lage gegenwärtig ganz unbekannt ist; so den Siechengarten, den Frohngarten (Heiligengarten), den Ziegelgarten, vielleicht unten am Main bei der „Ziegelwiese“; die Gärten droben auf dem Berge, wohl die jetzigen Michaelsgärten um das ehemalige königliche Jagdhaus Rorlach auf dem von den Benedictinern neu benannten Michaelsberge. Wir treffen schon in damaliger Zeit eine weite Kette von Gärten um das Kloster und so auch bei der Aufhebung desselben. In der Mitte unsers Münsters war der Kreuzgarten, um denselben herum wieder Gärten nach allen Himmelsgegenden; nur gegen Westen lehnten sich neben den klösterlichen Oekonomiegebäuden die Wohnungen der Ortsangehörigen an. Der klösterliche Bienenfleiß hat an vielen Stellen auf die Kiesel unseres mehrbemerkten aus dem Spessart hervordringenden wilden Rohrwassers schwarzfetten Boden oft mit wasserhaltigen Unterlagen von Laimen sorgfältig aufgeführt. Wie ein Fürst thronte da inmitten seiner Beeren, Blumen, Früchten von zwerch- und hochstämmigen Bäumen unser Gärtner in dem stattlich zweistöckigen, unterhalb der Michelskirche noch stehenden Gartenhause. „Ein wahres Paradeis, sagten die betagten Leute wehmüthig oft zu mir, war das hiesige Gartenwerk, nach einer Frucht reifte sogleich die andere; da gab es Obst, wenn

auch im ganzen Orte sonst nichts zu treffen war." Die hohen Mauern schützten die zarte Blüthe; die liebevollen Bewohner die so nützlichen Vögel, welche ihren Dank nicht schuldig blieben. Noch jetzt besitzt die hiesige Gemeinde sehr gute und oft recht reichlich rentirende Obstsorten. Das Neustadter Obst ist sprichwörtlich in der Umgegend und hat schon vielfach zum Ausbau ermuntert. Im nahen Sendelbach muß noch jetzt jeder neue Nachbar zwölf Obstbäume an die Straße setzen.

Wie das Kloster durch diese Obstcultur nach fernen Gegenden wohlthätig wirkte, hievon ein Beispiel. Der vor mehreren Jahren verstorbene wackere Dechant-Pfarrer Kern von Fladungen war längere Zeit als Kaplan in Steinfeld angestellt. Auf seinem Filiale Zell und Ansbach legte er sich eine Obstbaumschule an, die er mit unseren Neustadter Obstsorten veredelte. Bei seiner Beförderung nach Fladungen nahm er diese Bäumchen mit; die k. Regierung bewilligte ihm gegen 300 fl., auf daß er diese Stämmchen unentgeltlich zum Anpflanzen eines guten Obstes abließ. So kamen unsere edlen Sorten vor die Rhön.

Diese Gottesgabe von den Bäumen wurde sorgsam in die Obstkammer gleich neben dem Conventssaale zur ebenen Erde hinter dicken Mauern aufbewahrt, also nicht, wie es leider in unsern gewöhnlichen Haushaltungen oft geschieht und kaum anders eingerichtet werden kann, in der geschlossenen und verdorbenen Kellerluft, sondern vielmehr in freier, nahrhafter und reiner Zimmerluft. Ueber diese Aufbewahrung des Obstes in Zimmern finden wir schon vor dreihundert Jahren eine genaue Instruktion in einem Briefe unserer bayerischen Prinzessin Marie, der Mutter des verdienstvollen deutschen Kaisers Ferdinand II. an ihren Vater zu München.

Während gegenwärtig die einträglichen Fruchtbäume größtentheils auf die Bergabhänge zurückgedrängt sind, damit die schmalen unbeschatteten Ebenen an den Mainufern zum Wieswachse verwendet werden können, treffen wir vor einem halben Jahrtausend diese Fruchtbäume mitten unten im Wiesthale. Wir schließen dies aus der Flurbenennung „Bangertsbrunnen", andeutend, daß an dem Brunnen daselbst ein ansehnlicher Garten mit Bäumen angelegt war. Der einzige noch dagestandene Obstbaum wurde erst vor Kurzem entfernt.

Auch in Neustadt nennt man jetzt noch eine Flur den „Bangert". Wir dürfen sicher annehmen, daß auch hier vor dem Silberlochsthale eine Pflanzung von Obstbäumen bestanden und diesem Platze seinen Namen gegeben hat. Diese Cultur sollte gleichsam der Schlüssel sein zum Eingang ins Silberreich. Ebenso wird auch unsere Flur „Höhger" abzuleiten sein von „Hochgarten", indem dieser damalige Baumgarten (jetzt eine Wiesenfläche) höher liegt, als der seitwärts gelegene Bangert oder Baumgarten. Die Liebe unserer Benedictiner zu den Obstculturen hat sich der Bevölkerung angeerbt. Der Neustadter liebt im hohen Grade den guten Apfelmost und zieht ihn weit eurem Apotheker-Bier vor. Es gilt hier das Sprüchwort: „Obst ist halbes Brod". Bei Obstausstellungen zu Würzburg und Karlstadt sind die vollen Zwetschken unseres Benedictinerspitals ausgezeichnet worden. „Das sind die rechten zum Einmachen", haben besorgte Hausfrauen erklärt. Es wiegt aber auch das Stück netto zwei Loth, während die sonstigen bedeutend leichter im Gewichte sind.

Oberhalb des Gartenhauses war auf dem freien Hügel, in welchen die langgedehnte tiefe Eisgrube künstlich eingebaut ist, das Bienenhaus für 200 Stämme dieser emsigen Gottescreaturen. Ob dieselben zur Zeit der das Honig liefernden Haidenlüthe auch wie jetzt in die Spessartwaldung getragen wurden, konnte ich nicht sicher erforschen. Dieser Industriezweig der Bienenzucht ist gegenwärtig fast auf Null heruntergesunken.

Um die so nützliche Schweinzucht nahm sich das Kloster gleichfalls an; es hatte seinen eigenen Hirten, und legte die Thiere in die Aeckern, d. i. in die Eichelmastung, von welcher unsere alten Urkunden soviel erzählen, während in der neueren Zeit diese Eichelfrüchte so selten einmal recht stark gerathen.

Mit Freude und Behagen erzählten mir die Leute von dem vortrefflichen Viehstand; das Kloster besaß eine Musterwirthschaft für unsere ganze Gegend. Jenes Wort: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes" fand da seine volle Anwendung. Unsere steilen Spessartberge mußten die Klosterknechte immer mit zwei Paar Ochsen befahren; den andern Tag hatten diese eingespannten Thiere ihre Ruhe, weil wieder andere bereit standen. Weil die Geismilch für viele Naturen ihre heilsame Wirkung hat, so treffen wir in alten Inventarien neben

dem gewöhnlichen Viehstand auch i. J. 1562 drei alte und fünf junge Geisen an. Die geräumigen Weideplätze zu Einsiedel und St. Margarethen dienten zur Zucht der Fohlen, auch „wilde Pferde“ genannt.

Den Viehstand bildeten i. J. 1727:

7 Zug- und Reitpferde,
6 Mastochsen, davon drei zu St. Margarethen,
26 junge Ochsen im Kloster,
2 Farren, einer hier, der andere zu St. Margarethen,
21 Kühe; 19 gehen zum Hirten, 2 bleiben im Stalle;
11 Rinder zu Einsiedel und St. Margarethen,
6 dreijährige Stiere daselbst,
15 diesjährige Kälber im Kloster; zusammen 87 Stück Rindvieh;
50 Stück Schweine im Kloster;
397 Stück alte Schafe und Hämmel,
110 Stück Hämmel und Lämmer zu Ansbach, Waldzell und Erlach.

J. J. 1562 war der Viehstand: 18 Pferde, 45 Rinder, 48 Schweine und 39 Schafe.

Außerordentliche Noth sprach die Hülfe des Klosters an. Im Herbste 1798 war hier und in Erlach eine Viehseuche. Eine Geis kostete 27 fl. Zuerst wurde das gefallene Vieh neben dem Seegarten, dann in einer Schlucht bei den Tannen am langen Acker begraben. Nur zwei Kühe blieben im ganzen Orte Neustadt übrig. Das Kloster half sich und den Gemeinden. Aus dem Musterhof wurde ein Lehnhof!

Eine Hauptsorge wurde natürlich der Behandlung jener Gottesgabe zugewendet, „die das Menschenherz erfreut“. Mit Klugheit wählte sich das Stift bald nach der Verschenkung jener berühmten Callmuth-Weinberge bei Homburg eine gleichfalls in sehr gutem Rufe stehende Weinlage im nahen Retzbach. Im angrenzenden Orte Zimmern, auf dessen Sandboden das Kloster einen eigenen geräumigen Weinberg sich anlegte und woselbst dasselbe den Traubenzehnt besaß, wurde vor der Traubenlese von der freigebigen und klugen Anstalt ein eigenes Essen mit Trinken für die Gemeindeverwaltung und Zehner gegeben. Es wurde hiebei berathschlagt, auf welchen Tag die „Weinlaube“ d. h. die Erlaubniß zum Einheimsen der Trauben ertheilt

werden sollte. Natürlich wurde nach Auflösung des Klosters diese Sitte nicht mehr beobachtet; die Schreiber hätten gewiß für Verabfolgung von derlei Wohlthaten ein Erkleckliches berechnet. Allein die Leute gaben dann darnach auch ihren Zehnt, indem sie die schlechtesten Trauben oben auf die Butte legten; „für den Zehner gut genug“. Daß der eingeheimste Wein im Keller gut gebaut und veredelt wurde, versteht sich von selbst. Oftmals wurde der edle Rebensaft verkauft, natürlich nie von euerem Apothekerwein. Beim Ableben des vorletzten Abtes Benedict wurden an Weinen inventirt:

$1^1/_2$	Fuder	1779er	Gewächs,
$1^1/_2$	„	1781er	„
30	„	1783er	„
3	„	1784er	„
10	„	1787er	„
20	„	1788er	„
3	„	Mischling,	
69	Fuder	oder fast 1000 Eimer.	

Die Sorgfalt der Weinbergcultur ist in der alten Urkunde vom J. 1348 ausgesprochen. Als damals die Güter zwischen dem Abt und den Conventualen getheilt wurden, so wurden letztere verpflichtet: „Sie sollen die Weinberge in allen bawen halten mit hepen, mit hauen, vnd dazu in den Morgen järlich zwei fuder Mistes oder vier fuder Erden düngen. Darumb ist gesetzt zur Penn auf die Erbet, die nit geschet, 20 Pfennig.“ Es war also eine förmliche Geldstrafe darauf gesetzt, wenn ein Weinberg nicht gehörig geschnitten, gehackt oder gedüngt wurde. Ja es wurde im Weiteren sogar festgesetzt, daß das Einkommen eines Geistlichen mit Beschlag belegt werden soll, wenn er die Bodencultur vernachlässigte. Eine gleiche Sorgfalt verlangte der Abt von den Beständern. Als i. J. 1403 fünfzehn Morgen Weinberge an verschiedene zu Wiesenfeld Angesessene gegen jährliche Abgabe des vierten oder dritten Theils vom Ertrage abgegeben wurden, so wurde ausbedungen, daß jeder Morgen jährlich mit zwei Fuder Mist und ein Fuder Erde gedüngt werden müßte. Würden die Weinberge nicht gedüngt und in gutem Bau gehalten, so ollte der Beständer zwanzig Pfennig Straf bezahlen.

Der Verbrauch des Weines wird für d. J. 1673 also angegeben: 12 Fuder für den Prälaten, den Convent und die Gäste; 4 Fuder für das Gesinde und die Handwerksleute; 8 Eimer auf hohe Festtage und für Extra. Ohne die auswärtigen Pfarrer waren es mit dem Abte 15 Conventualen. Der tägliche Bedarf war also zwei drittels Eimer. Unter dem Abt Placidus gieng täglich über ein Eimer auf, unter Martin gegen zwei Eimer außer dem gewöhnlichen Bier.

Gegenwärtig wird nur noch in Neustadt etwas Wein gebaut; längst nicht mehr in Sendelbach und Erlach, ebenso wenig in Rodenbach, wo wir i. J. 1364 Weinbau finden. In Pflochsbach kaufte noch der neue Pfarrer Kraus i. J. 1808 seinen ganzen Bedarf vom dortigen Erträgniß. Diese Cultur ist auch da seit mehreren Jahrzehnten verschwunden. Die Leute brauchen ihr weniges Feld zu nothwendigerem Anbau und können nicht wie ein Stift das Eine der sieben Jahre abwarten, welches überreichlich auszahlt.

Daß die Fischzucht gut gehandhabt wurde, erforderte schon die Ordensregel, wornach Anfangs von den Klostergeistlichen nur, und später bei Milderung der Regel doch immer noch oft Fastenspeisen genossen wurden. Ein jetzt völlig außer Brauch gekommener Betrieb war die sorgfältige Unterhaltung und Ausnützung der sogenannten Mainfächer. In Form eines Dreieckes, wovon die Spitze in den Main hinauslief, der Anfang aber von den Ufern ausgieng, wurden nämlich große Steine aufeinander gelegt und oft noch durch darauf geschlagene Balken von Holz abgeschlossen. In den Lücken dieses Steinwalles fanden die Fische gleichsam ihre ruhige Wohnung und daher vermehrten sie sich auch zahlreich. Es wurden aus Weiden gefertigte Fischreußen in diese Fächer eingelegt und die Fische giengen gern, verlockt durch die darin befindlichen Leckerbissen, ein. Das hiesige Stift besaß elf derlei Mainfächer nach einer Beschreibung v. J. 1537 von Heidenfeld an bis unterhalb Lohr. Wir finden den Werth dieser Einrichtungen aus den hohen Pachtgeldern. So übernahmen vier Bürger von Rothenfels um diese Zeit auf zwanzig Jahre ein Fach bei Heidenfeld und Rothenfels gegen eine jährliche Abgabe von drei Gulden unter der Bedingung, „die Hauptfisch, als Lachs, Platteis, Ruppen (Aalruppen), Lampraten u. s. w. in's Kloster zu antworten". Die hier bemerkten Lachse und grünen Platten sind zwei der wohl-

schmeckendsten Fische; jedoch liefert sie unser Mainstrom nicht mehr; nach Aussage der alten Fischer waren sie zur Zeit ihrer Großältern noch reichlich im Main vorhanden. Seit vielen Jahren sind diese Mainfache, welche der Schifffahrt hinderlich waren, zum Nachtheil der Fischzucht beseitigt; bei flachem Wasserstand sieht man noch Spuren davon. Forellen lieferte die Lohrbach auf der Einsiedel; daselbst waren zwei Seen in der Ausdehnung von sechs Morgen. Es bestand die vortheilhafte Einrichtung, daß die gefräßigen Fische von Zeit zu Zeit in den tiefer gelegenen See eingelassen wurden. Derselbe war zuvor trocken gelegt worden, so daß viele Frösche und sonstige Freßlinge auf dem feuchten Boden sich ansammelten, die nun diesen eingehenden Fischen zur reichlichen Nahrung dienten. Sogar hart an dem Klostergebäude war ein weiter See angelegt, in dem jetzigen Seegarten. Derselbe wurde vor einigen Jahrzehnten weiter aufwärts an den Hügel gerückt. Allein weder dieser See noch die umfangreichen zu Einsiedel rentiren einen Ertrag. Früher wurde die Fischzucht in unsern alten Urkunden „Fischweide" genannt; jetzt paßt der Name „Fischmeide". Jetzt viele Kunst im Planen, aber wenig Gunst am Krahnen — beim Abwiegen des Ertrages!

Ganz kurz müssen wir auch der Gewerbsthätigkeit gedenken. Das kaum eine Stunde weit aus den Spessarbergen fließende Wasser wurde von drei Mühlwerken benützt. Eine stand im Kloster, die andere sogleich außerhalb desselben, eine dritte außerhalb des Dorfes, die äußere Mühle. Vor einigen Jahrzehnten wurde die Mühle im Kloster niedergerissen. Früher war eine Bäckerei und eigene Bierbrauerei damit verbunden. Unbegreiflich ist's, warum Fürstbischof Julius dem Kloster den Auftrag gab, seine Schifferei abzuschaffen. Das Kloster hatte einen eigenen Platz zum Einladen seines und des sonstigen Holzes auf das Schiff, jetzt noch „Latsch" genannt, in alten Zeiten Ladstatt beschrieben. Daß wenigstens eine Zeit lang eine Druckerei im Kloster bestand, wurde bereits erwähnt. Die Ziegelei, die gegenwärtig mit starkem Umsatz für die hiesige Umgegend betrieben wird, bestand auch in Klosterzeiten. Unser dreifacher Local-Reichthum in Stein, Holz und Wasser, um welchen andere Gegenden uns beneiden, hat die Thätigkeit in Gewerben gefördert.

X.

Publius.

Offenbar wirkt am besten und nachhaltigsten für das allgemeine öffentliche Wohl, wer für die Freiheit wirkt; denn die Freiheit ist von Gott und führt zu Gott, und Gott führt zur Freiheit.

Es ist aber diese Freiheit eine mehrfache; die vorzüglichste jedenfalls die Gewissensfreiheit, oder wie die Schrift sagt, die Freiheit der Kinder Gottes. Sie besteht in der Entlastung des Gewissens vom Druck der Sünde, oder im ungestörten Vollzug der göttlichen Gebote. Nur dem Erforscher der Herzen und Nieren kann's eigentlich allein bekannt sein, wie weit diese Gewissensentlastung durch die Abtei gediehen und der Vollzug seiner heilsamen Anordnungen in's Leben getreten ist. Es giebt jedoch so manche Behelfe, aus welchen auch der gewöhnliche Menschenverstand auf diese wichtigste Bodenentlastung mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen kann. Solche Behelfe scheinen um so stärker zu sprechen, wenn sie in unumstößlichen Zahlen und Thatsachen auftreten. Dazu gehören offenbar unsere Taufmatrikel. Geben sie auch nur in einem einzigen Punkte Aufschluß, so ist doch dieser Punkt der öffentlichen Sittlichkeit vom höchsten Belang, die Grundlage eines geordneten Familienlebens, worauf das Kirchen- und Staatsgebäude sich erhebt.

Es gereicht der Abtei zur großen Ehre, daß unter ihrem Bestehen und sittigenden Einflusse die Zahl der unehelichen Geburten in den hiesigen Gemeinden äußerst gering war, wie aus folgender Uebersicht sich ergibt.

Bemerkenswerth ist die Buße früherer Zeit. Nach dem Steinfelder Matrikelbuche ließ die Tochter des Kaspar Scheiner von Anspach ein uneheliches Kind Namens Georg am 15. Oktober 1619 taufen. Der Vater war Christoph Kerle von Anspach. Dieser hatte eine Woche zuvor öffentliche Kirchenbuße zu leisten. Er mußte nämlich an drei verschiedenen Tagen, nur halb mit Kleidern angezogen, in der einen Hand eine brennende Kerze, in der andern eine Ruthe haltend,

vor der Kirchthüre zu Anspach unter dem hl. Meßopfer theils stehen, theils knieen.

Bekanntlich haben die Jesuiten in dem christlichen Musterstaate Paraguai fast lediglich nur mittelst Aufrechthaltung gemessener Kirchenbuße ohne sonstigen kostspieligen oder verderblichen Apparat die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten. Natürlich haben sie aber nicht das siebente hl. Sakrament, wie dieß in Bayern geschah, für viele Fälle verboten. —

Auch brauchten auf ihren Culturen die Mädchen nicht auswärts zu dienen, woher jetzt soviel Elend. —

Zeit.	Geboren.	Hievon unehelich geboren.	Kopulirte.	Zeit.	Geboren.	Hievon unehelich geboren.	Kopulirte.
1570—80	129	—	76	1720—30	202	9	70
1580—90	163	—	78	1730—40	186	5	104
1590—1600	141	—	66	1740—50	229	8	116
1600—10	127	2	90	1750—60	233	6	92
1610—20	124	3	72	1760—70	257	8	118
1620—30	133	1	70	1770—80	249	9	110
1630—40	84	2	60	1780—90	286	12	102
1640—50	73	2	32	1790—1800	268	12	158
1650—60	104	1	44	1800—10	329	26	130
1660—70	94	1	38	1810—20	319	24	122
1670—80	96	1	66	1820—30	353	43	114
1680—90	138	3	64	1830—40	376	43	168
1690—1700	130	4	82	1840—50	398	41	162
1700—10	166	7	76	1850—60	252	53	90
1710—20	195	1	90	1860—70	267	69	194

Die vorstehenden Zahlen beweisen, daß mit dem Eingehen der geistlichen Culturstätte der Sittlichkeit ein großer Schlag versetzt wurde. Hatte die französische Aufklärerei den religiösen Boden gegen frühere Jahrzehnte in einem sehr bedenklichen, immer steigenden Grade gelockert: so war denn doch das Uebel gleichsam noch in Schranken; die Auflösungsperiode verdoppelte dasselbe, bis diese Verdoppelung naturgemäß nach zwei Jahrzehnten sich wieder verdoppelte!

Auf hundert eheliche Geburten kommen für 1850—60: in der Pfarrei Neustadt in unehelichen Geburten 21 (auf 1870—73 nur 10), in Unterfranken 18, Bayern 23, Frankreich 8, Spanien 6.

Unser Bayern behauptet also unter allen cultivirten Völkern der Welt bezüglich dieses Uebels die allerniedrigste Stufe; sogar Rußland geht ihm weit vor. Es werden gegenwärtig in Europa acht Millionen Kinder geboren, wovon nur 563,448 oder sieben Prozent unehelich sind.

Es giebt ferner auch eine gesetzmäßige Freiheit in Handel und Wandel. Schon am 7. Juli 1150 legte das Kloster eine Probe davon ab, daß es zum allgemeinen Wohl auch für diese Freiheit Herz und Kraft hatte. Es nöthigte nämlich den mächtigen Marquard von Grumbach, auf der errichteten Zwingburg Rothenfels nie einen Zoll zu erheben, und allen Vorübergehenden und Vorbeifahrenden auf ewige Zeiten einen freien Durchzug zu gewähren. Der mächtige Dynast mußte durch einen Eidschwur dieses geloben. Daher wohl das Weisthum: „Sie weisen auch auf dem dulle (Schiff) alle freiheit, als uf unser lieben frawen Altare“. Wie vielem Uebermuth mag das Kloster sonst vorgebeugt haben!

Eine weitere Freiheit ist die des reumüthigen Sünders. Nach dem Willen des Herrn soll das gebeugte Rohr nicht vollends niedergedrückt und der glimmende Docht nicht ausgelöscht werden. Es war schon unter den Merovingern das sogenannte Asylrecht den Verbrechern zugestanden worden. Wenn nämlich ein Uebelthäter in eine Kirche sich flüchtete, so hatte die weltliche Macht kein Recht mehr, diesen weiter zu bestrafen. Karl der Gr. beschränkte diese Freiheit, die leicht zu schlimmen Folgen führen konnte; und es wurde in Verständigung mit der Geistlichkeit verordnet, daß nur der Unbußfertige zur Bestrafung an die weltlichen Gerichte wieder ausgeliefert werden müsse.

Dieses klösterliche Asylrecht kam schon im Jahre 976 einem gewissen Gotzmar zu gut. Derselbe war Stiftscantor in Aschaffenburg. Wegen seines Vetters, der Domizellar daselbst war, gerieth er mit dem zweiten Lehrer der Stiftsschule in Streit. Im Zorn riß er diesem seinen Vetter, der gerade ein Dintenfaß hielt, dasselbe aus der Hand und wollte es seinem Lehrer nachwerfen. Unglücklicherweise war aber dieser Domizellar dazwischen gelaufen, und das Dintenfaß

traf nun statt den Lehrer diesen Schüler am Kopfe, welcher hievon getödtet augenblicklich darnieder stürzte. Der Thäter wurde sogleich von den Verwandten, Geistlichen und vielen Laien voll Wuth verfolgt; er flüchtete sich in den Kirchthum, um dem ersten Zornesausbruche zu entgehen. Er wurde zur Strafe seiner Würde und seines Einkommens entsetzt, geschoren und in das Kloster Neustadt gethan.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde ein armer Taglöhner von Neuhütten in Lohr eingesetzt, weil er an einem heurigen Hasen irre geworden. Die Angehörigen suchten beim Neustadter Prälaten Mittel zu schaffen. Natürlich hat sich derselbe erst volle Gewißheit verschafft, ob der der Gerechtigkeit Verfallene der Gnade würdig sei oder nicht. Es wurde versprochen, ihm zu helfen. Unsere jetzige erst seit dem Gnadenjahre 1848 wieder gewonnene milde Ansicht von der Jagdgerechtigkeit wurde schon vor hundert Jahren thatsächlich vom Kloster geltend gemacht. An einem festgesetzten Tage ritt der Husar von Lohr herunter, um den Sträfling nach Rothenfels abzuliefern. Die Hände des Missethäters waren nach gutem damaligen Brauche an den Schwanz des Husarenpferdes angebunden! Als der Husar an das rothe Thörle südlich von der Kirche seines Weges gekommen war, fielen in Neustadt und Erlach einige Schüsse; die an den Mainufern aufgestellten Kinder schrieen furchtbar zusammen; der Schullehrer rang die Hände, denn eines der Kinder war in's Wasser gestürzt. Während nun der Husar abwärts an den Main schaute, da ersah ein Aufgestellter den günstigen Moment, und hieb den Strick entzwei, der den Missethäter an das Pferd befestigt hatte. Der Husar konnte noch Beide zum geöffneten Thörlein schnell hineinspringen, aber auch dasselbe sogleich gegen ihn zugeschlossen sehen.

Ein im Chor der Abteikirche aufgehängtes Bild stellte dieses Asylrecht vor. Es kniet da, von zwei Klosterdienern eingebracht, ein Bösewicht; seine Schuld läßt ihn nicht vertrauensvoll aufschauen. Der neben ihm stehende Benedictiner-Pater empfängt ihn im Namen des Herrn, der die Schuld hinwegnehmen kann, mit einem Crucifixe in der Hand, gleichsam sprechend: „Bruder, du bist weit heruntergekommen, bekehr' dich zu Christus, sonst bist du verloren". Der zweite nebenstehende Ordenspriester hat wenig Glauben an die Sinnesänderung und entgegnet gleichsam: „Mit Dem ist's zu arg, an Dem ist Hopfen

und Malz verloren, fort mit ihm". Doch der dritte Klostergeistliche ist froher Hoffnung, hinblickend auf die reichen geistigen und leiblichen Mittel der im Hintergrunde des Gemäldes ruhenden Abtei; er besprengt den Armen mit Weihwasser und will ihm verkünden, daß er wenigstens zum Versuche bleiben darf.

Es ist in diesem Gemälde kein Heiliger vorgestellt, und doch war dasselbe nicht in einer abgelegenen Ecke, sondern in dem Heiligthume nächst dem Hochaltar aufgestellt. Die Idee selbst ist ja etwas Heiliges und wahrhaft Göttliches: „sich allzeit zu erbarmen und zu verschonen".

Es gibt eine weitere Art von Freiheit, die Freiheit des Bodens durch Ablösung der darauf liegenden Grund- und Zehntlasten. Die Landbevölkerung hat im Glücksjahre 1848 auch diese Freiheit sich errungen und hiedurch den vielen Sünden und schreienden Rechtswidrigkeiten ein Ende gemacht, welcher einerseits sich den Zehntherrn schuldig machten, die ihre Zehntpflichten gar nicht oder nur nach den schwersten Prozessen erfüllten [1]); andererseits aber auch von den Zehntpflichtigen in reichlichem Maße durch Verkürzung oder listige und gewaltsame Beschädigung der Zehntfrüchte erwidert wurden. Schon im Mittelalter begegnet uns das Ringen der Abtei für die Befreiung des Bodens, und zwar gerade mit dem nämlichen erst in unseren Tagen endlich allgemein angewendeten Mittel, durch Erlegung des achtzehnfachen Betrages der jährlichen Bodenrente. Diese Ablösung hat einerseits die Abtei den Pflichtigen zugestanden, andererseits durch dieses Mittel ihren eigenen beschwerten Boden völlig frei gemacht.

Am Dienstag nach Aegidi 1381 erklärte nämlich der Edelknecht Gerlach von Karsbach der Abtei, daß sein Vater Albrecht sowie seine Mutter Alhusa zwei Pfund Heller Gült auf die Mühle zu Karsbach zu einem ewigen Seelengeräthe (Seelengottesdienst) in der Klosterkirche gegeben habe; und daß er und seine Erben ewiglich diese Leistung gewähren wollten. Dagegen behielt er sich vor, diese Gült, wann er immer wolle, um sechsunddreißig Pfund Heller abzulösen. In diesem Falle sollten jedoch die geistlichen Herren von Neustadt diese sechsund-

[1]) Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern 1849 Nr. 29 S. 554 u. folg. über Baupflicht der Kirchen und Pfarrhäuser. Wird aber jetzt von den Gerichten die Tridentinische Verordnung befolgt, die so lange unterdrückt war?!

dreißig Pfund Heller sonst wie zu einem ewigen Seelengeräthe anlegen, damit ja der Jahrtag seines Vaters und seiner Mutter nach löblicher Gewohnheit des Stifters alle Jahre ewiglich begangen werde.

Dagegen hat aber auch die Abtei ihren eigenen Grundbesitz frei gemacht. Der Edelknecht Sigerin zu Rottenbach (Rodenbach) und seine eheliche Wirthin Riggart hatte von dem hiesigen Stift einen jährlichen Zins von einem Schilling Heller Gült zu beziehen. Im Jahre 1361 löste die Abtei diese jährliche Abgabe durch Zahlung von drei Pfund Heller ab.

Wir begegnen diesem Streben, den Boden frei zu machen, auch noch auf einem anderen Gebiete, auf dem unbebauten Felde oder dem Walde.

J. J. 1474 war zwischen dem Abte und der hiesigen Gemeinde wegen der Güter in den Weiden eine Irrung entstanden, welche jedoch alsbald gütlich wieder beigelegt wurde. Wahrscheinlich hat das Kloster zu gründlichen Heilung von dergleichen Mißständen eine Ausscheidung des klösterlichen und Gemeinde-Waldes vorgenommen. An dem für Neustadt äußerst denkwürdigen Montag nach Luzi 1481 wurde nämlich von der Abtei ausgesprochen, daß die Nachgebauern den Heidelberg ganz für sich besitzen sollten; das Holz unter der Margarethensteige sowie im Quernberg und Königsgereut sollten sie gemeinschaftlich mit dem Kloster haben. Später wurde festgesetzt,[*] daß das Kloster blos den dritten Theil davon inne haben sollte. Durch diesen Vertrag erhielt die Gemeinde Neustadt den Stock zu dem jetzigen sehr bedeutenden Gemeinde-Vermögen. Ewiger Dank dem damaligen Abte Johann Mager!

Unrichtig ist die Vorstellung, als ob in früheren Zeiten Waldflächen keinen Werth gehabt hätten. Sahen wir doch oben, wie das Kloster wegen Waldbesitz einen mehrhundertjährigen Prozeß mit dem Hochstift geführt hat. Besonders aber ist durch die zwischen Abt Konrad Lieb und der Gemeinde geschehene Bestimmung der gegenseitigen Rechte dokumentirt, wie hoch man schon vor dreihundert Jahren den Werth eines Waldes anschlug.

Dürfen wir von der Abtretung des Waldes an die Gemeinde Neustadt einen Schluß darauf machen, wie die übrigen in dem Stiftungsgute gelegenen, jetzt mit ansehnlichen Waldflächen und Artfeldern

versehenen Gemeinden dazu gekommen sein mögen, so müssen wir wohl bei dem Mangel aller Urkunden hierüber nur annehmen, daß es auf ähnliche Weise geschehen ist; daß also auch zum Vortheile dieser zahlreichen Bevölkerung das Kloster die Freiheit des Bodens für diejenigen ausgesprochen hat, die ihn bewohnten und bebauten.

Auch im Namen dieser Gemeinden der mütterlichen Abteiliebe aller Dank!

Gegen Waldfrevel schützte die klösterliche Milde, welche schon in den frühesten Zeiten den Wald zu Weiden benützen ließ, oder zu Eichel- und Buchelmastung, die sogar den Gemeinden jenseits des Mains gestattet war, und schon zur Zeit von Karl dem Großen geübt, leider in der neuesten Zeit vielfach geschmälert und den Gemeinden jenseits des Mains ganz entzogen wurde! Ein abteilicher Förster der letzten Zeit leitete das Wort Holz her von „holt's"; gewiß ein Beweis von außerordentlicher Milde. Das Heimtragen und Heimführen des abgestandenen Holzes war unverwehrt.

Eine jetzt vier Jahrhunderte zählende Urkunde von Martinstag 1469 legt ein sprechendes Zeugniß von diesem Wirken für öffentliche Wohlfahrt ab[1]). „Wir Heinrich, Abt des Klosters zu Newenstatt. Ich Hans von Durne (Waldürn) und wir die ganze Gemein daselbst bekennen und thun kund allermäniglich für uns und unsere Nachkommen und Erben, daß wir um eines gemeinen Nutzens willen wegen Holz darin übereingekommen sind: es soll nämlich ein Berg mit Holz ausgegeben und einem jeden Nachbarn nach der Anzahl seiner Familie darin ein Erbschlag beschieden werden und zwar so oft als darnach Noth geschieht. Es soll aber jeder seinen Erbschlag stehen lassen und pflegen so wie den des Andern, als waiz und korn." (Wie man Waizen und Korn pflegt.) Es erhielt damals die Gemeinde den vor dem Orte liegenden, jetzt cultivirten Hornungsberg, sowie den Mittelberg und das zugesicherte Recht, daß sie in der Noth jederzeit von dem Kloster mit Holz versorgt werden sollte.

Allerdings bemerken wir auch in vielen Fällen, daß die gute Karolina nicht mit beiden Händen austheilt und ihre Nachfolgerinen hiezu verbindlich erklärt, sondern daß sie vielmehr an sich hält, ja

---

[1]) Copia 187.

sogar die höchste Kirchenstrafe gegen die verhängt, die ihren Besitz schmälern.

So wurde i. J. 1254 der Ritter Diether, genannt Vulhabern, von dem Abt excommunizirt, weil er fünf Morgen Weinberge in der Markung Erlenbach, welche dem Kloster gehörten, trotz des erhobenen Widerspruches an sich gerissen hatte. Der Bischof Iring söhnte diesen Ritter und seine Gemahlin zwar wieder mit der Kirche aus, jedoch unter der Bedingniß, daß er die bemerkten Weinberge mit dem Rechte der Vererbung besitzen, aber davon zwei Pfund Pfeffer jährlich der Abtei am Dreikönigsfeste entrichten müsse. Die Unterlassung dieser Abgabe solle unvermeidlich der Kirche zu Neustadt diese Weinberge als freies Eigenthum zustellen.

Um das Jahr 1226 verweigerte der Dienstmann Heinrich von Grumbach der Abtei die erst vor Kurzem versprochenen jährlichen zehn Dukaten von Lehengütern zu Wiesenfeld. Der Abt ließ sofort ihn mit seiner ganzen Familie excommunizieren, theils wegen dieser entzogenen Zahlung, theils wegen anderer Beschwerden. Die Sache wurde dadurch beigelegt, daß der Dienstmann sich bei Verlust seiner Lehengüter zur Entrichtung seiner Abgaben verpflichtete.

Wenn wir in diesen und vielen andern Fällen kein bereitwilliges Austheilen der Klostergüter, sondern vielmehr ein zähes Festhalten derselben bemerken, so können wir dem Kloster nur dafür dankbar sein. Dasselbe hat hiedurch in den traurigen Zeiten des Raubritterthums das öffentliche gemeine Beste am zweckmäßigsten geschützt. Gewiß lag der Abtei weit weniger an der Rente des genannten Besitzes, als an der öffentlichen Wohlfahrt. Ihr Beispiel wirkte gewiß ermuthigend für Andere und entmuthigend gegen sonstige böse Gelüste!!!

In verschiedenster Weise erblicken wir noch sonst diese öffentliche Rechtsvertheidigung.

Ein gewisser Heinrich Fuchs von Grumbach sprach das Schirmvogtrecht über den Hof Wickershusen an. Weil der Abt Bernhard die von dem Bischof eingeräumte Freiheit dieses Gutes nicht preisgeben durfte, so wurde in einer gerichtlichen Verhandlung von dem Schirmvogten selbst das Zeugniß gegeben, daß er auf das Klostergut selbst keine Ansprüche zu machen, sondern nur den Leuten der Kirche

daselbst das Urtheil zu sprechen habe. Er mußte zugestehen, daß ihm hiebei jedesmal ein glatter Stab in die Hand gegeben würde. Durch diesen Gebrauch, den man sonst nirgends findet, sollte wohl die Macht der Kirchenangehörigen ausgedrückt werden, daß nämlich von ihnen die Gewalt ausgehe, ihren Richter auf seinen Sitz einzuführen uud zu seiner Amtshandlung zu ermächtigen. Sogar der apostolische Stuhl hatte schon vorher in dieser Rechtsangelegenheit drei Richter aufgestellt. Es wurden nun die unbegründeten Ansprüche zurückgewiesen und der Schirmvogt beauftragt, allen dem Abte zugefügten Schaden wieder gut zu machen. Auf Bitten der Zeugen stand jedoch der Abt und seine Mitbrüder aus gutem Willen gänzlich von dieser Entschädigung ab, jedoch unter der Bedingung, daß Heinrich Fuchs und sein Bruder Conrad nie ein Schirmrecht auf diesen Hof ansprechen oder irgend einen Schaden ausüben dürfe. Breche er diesen Vertrag, so müßten die Lehen zu Erpheshausen (Erbshausen) und Sulzwiesen dem Kloster zurückfallen. Dies geschah i. J. 1226.

Nehmen wir einen Rechtsschutz vom J. 1536. Wir sollten meinen, daß die nach den Uebeln des Bauernkrieges so hart heimgesuchte Abtei zahm gemacht war; allein wir irren uns. Ein Bürger von Rothenfels hatte gegen den Ortsnachbarn Heinrich Fuchs zu Sendelbach eine Geldforderung zu machen. Er brachte dieselbe an den Zentgrafen von Rothenfels. Abt Conrad widersetzte sich, weil nur dem Kloster die niedere Gerichtsbarkeit zustand. Bloß drei Vergehen hatte das Zentgericht zu verhandeln, nämlich Todtschlag, größeren Diebstahl und fließende Wunden. Dem Zentgrafen, der diese Geldforderung vor sein Gericht ziehen wollte, erklärte der Abt, daß der Kläger am geschworenen Gerichtstag und zwar den nächsten Werktag nach Martini vor ihm oder seinem Schultheisen sein Recht fordern oder wenn ihm das nicht gelegen, „will ich das Gericht auf seine Kosten, wann er will, besetzen und Hans Fuchsen zurecht stellen an meinem Gericht zu Sendelbach. Hiemit Gott bevolh."

Gewiß hat sich die Abtei um die öffentliche Wohlfahrt sehr dadurch verdient gemacht, daß sie den dynastischen Uebergriffen möglich wehrte oder dieselben zum allgemeinen Besten zu vereiteln bestrebt war! So hatte der Herr von Rothenfels nach einem Weisthum vom J. 1494 seit alten Zeiten das Recht, einen „nassen Bannwein" in

Neustadt aufzulegen, welchen die Männer von sieben Gütern zu trinken hatten; auf die Kirchweih durfte er ein ganzes Fuder auflegen. In diesem Bannwein war eine große Bedrückung eingemischt. Es durfte nämlich Niemand sonstigen Wein trinken. Im Odenwald bestand bis in unsere neueste Zeit eine ähnliche Bedrückung durch die sogenannten „Bannmühlen“. Manche Gemeinden durften nämlich unter großer Strafe nur einem gewissen Müller ihr Getreide zum Mahlen übergeben, und man mußte nun mit Allem vorlieb nehmen, was und wie es dieser wieder in Mehl gab. Der mächtige Abt von Neustadt vereitelte jedoch derlei Bedrückungen. Er nahm sich selbst das Recht, zweimal im Jahre Bannwein zu verabfolgen und übertrug dies Recht an die Besitzer der Freigüter.

Durch Theilnahme an den öffentlichen Landesversammlungen suchte die Abtei ein weiteres Schärflein für das allgemeine Wohl zu opfern. Schon den hl. Burkard und Megingaud sehen wir bei allen Kirchentagen im Frankenreiche; umsonst wurde der Abtei nicht der erste Platz nach Bestimmung des Königs Otto III. i. J. 993 auf Antrag des Fürstbischofs Bereward bei Versammlungen zu Würzburg in den ältesten Zeiten angewiesen; in späteren Jahrhunderten finden wir unsere Aebte in der Mitte der fränkischen Prälaten.

In dem langen Verzeichnisse der Klöster, welche unter dem Abte Wilhelm dem Ehrwürdigen von Hirschau eine engere Verbrüderung abschlossen, steht der Name des Klosters vor allen andern Würzburger Stiften, nämlich Amorbach, Schwarzach und St. Burkard. Der später gebildeten Bursfelder Vereinigung trat die Abtei gleichfalls bei.

Auf dem Landtage 1596 wurde der Abt Martin nebst den Aebten von Ebrach und Schwarzach in den eigens gebildeten engeren Ausschuß gewählt. Ebenso nahm auch dieser Abt zwei Jahre darauf persönlich an dem folgenden Landtage Antheil.

Am 12. Dezember 1618 wurde in der Stephanskirche zu Würzburg die letzte Benedictinerversammlung feierlich abgehalten, welcher alle Prälaten, Prioren und Aeltesten aus den Benedictinerklöstern der beiden Diözesen Würzburg und Bamberg beiwohnten, wobei also auch Neustadt vertreten war.

Ueber das täglich zum Himmel aufsteigende schon vom Stifter festgesetzte Gebet für die Wohlfahrt des deutschen Reichs-

vorstandes und dessen Land mag der Unglaube unserer Zeit denken, was ihm beliebt; leugnen kann er aber nicht, daß mit Aufhören dieses Gebetes auch das deutsche heilige Reich zusammenstürzte und mit ihm Vieles aufhörte.

Bezeugt ist dieses gemeinnützige Wirken der Abtei in der verschiedensten Weise. Sind auch die dankbaren, anerkennenden Aeußerungen unseres Volkes aus den früheren Jahrhunderten längst verhallt, so haben wir doch noch die glänzenden Zeugnisse seiner höchsten Vertreter.

Als nämlich der Kaiser Rudolph in einem Diplome vom 27. April 1611 die Abtei von neuem in den Reichsschutz aufnahm, erklärte er die Pflege dieser Bildungsanstalt „als eine gemeinnützige Sache, fruchtbringend für Zeit und Ewigkeit, aufhelfend dem allgemeinen Reichsfrieden“. Als lange zuvor Kaiser Karl IV. die Burkarduszelle in seine Obhut nahm, versicherte er, daß er dies thue „zum Wohle aller Christgläubigen“. Unter dem 12. April 993 fertigte der berühmte Reichskanzler Erzbischof Willigis von Mainz im Namen von Otto III. eine Urkunde aus, in welcher er eine „ewige Belohnung für den Kaiser selbst, sowie einen Vortheil für das römische Reich“ durch den Schutz dieses ältesten und wohlverdienten Klosters erwartet.

Wir brauchen uns darum nicht zu verwundern, wenn in den Klosterdocumenten den Bedrückern des Klosters der Antheil des Verräthers Judas gewünscht wird. Ebensowenig darüber, daß z. B. i. J. 1365 der Erzbischof von Mainz sowie der Bischof von Würzburg, der kleinere und größere fränkische Adel und die Städte Würzburg, Rottenburg und Schweinfurt aufgefordert werden, diese Abtei getreu zu beschützen und bei allen ihren Freiheiten und Gnaden zu bewahren; „hiedurch, versichert der Kaiser Karl IV., würdet Ihr Uns und dem römischen Reiche einen besonderen Dienst erweisen“; daher auch das strenge Einschreiten des Kaisers Ferdinand gegen den Fürstbischof von Würzburg, welcher die Rechte und hiedurch das Wirken einer solchen gemeinnützigen Anstalt beeinträchtigt hatte. Unser letzter fränkischer Fürstbischof hat dies gemeinnützige Wirken, wie oben in der Chronik bereits mitgetheilt wurde, gleichfalls bezeugt und mit innigster Theilnahme die Hemmung desselben beklagt mit der Versicherung, daß sich das Kloster „um die Kirche und den Staat vorzüglich ver-

dient" gemacht habe. Die Mahnung des Weisen in den Sprüchwörtern 5 K. 15. und 16. V. wurden von dieser Stiftung treu erfüllt: „Trinke das Wasser aus deiner Cisterne und den frischen Quell aus deinem Brunnen; leite auf den Marktplatz deine Wasser, damit man in den Straßen damit sich labe". Unsere Karolina hat frischen Quell getrunken aus ihrem eigenen Brunnen; auf den Marktplatz des öffentlichen Lebens hat sie sieben Brunnen geleitet. Wir sahen die vielseitige Labung. Es war für uns selbst, so denke ich, beim Uebersehen eine Labung. Die älteste Person in unserer Gemeinde, die 84jährige Bauers-Wittwe Margaretha Müller äußerte sich während der Drucklegung dieser Zeilen: „Ge-Neuscht hat da goldene Zeiten im Geistlichen und Weltlichen gehabt". Das Wirken unserer Magd des Herrn stellt sich als ein katholisches dar. Sie hatte einen katholischen Taufschein. Auf den Blättern ihres Dienstbüchleins steht mit großer Frakturschrift: „katholisches Leben und Lieben in elf Jahrhunderten". Dieselbe kann mit dem Dichter sprechen:

Weil ich das Leben liebe,
D'rum fliehen mich die Geister nicht.

Uebrigens dürfen wir uns diese Wirksamkeit nicht gar zu glänzend vorstellen und müssen entschieden die colossalen Lobsprüche zurückweisen, welche gegenwärtig die Runde durch Deutschland machen. Es wird behauptet[1]): „Im Gegensatz zu andern fränkischen Klöstern darf dem KlosterNeustadt das Lob nicht vorenthalten werden, daß die Ordnung und Zucht stets streng darin gehandhabt wurde, so daß bis zur Säcularisation nie eine bischöfliche oder landesherrliche Commission zur Aufrechthaltung der Ordnung dahin entsendet werden mußte." Wie wäre es möglich gewesen, über ein Jahrtausend bei den verschiedensten Stürmen und dem oft ebenso erschlaffenden Eintagsleben den Flor dieses Priesterhauses ohne höhere Unterstützung der Behörden aufrecht zu erhalten? Wir haben oftmals Einschreitungen dieser Behörden verzeichnen müssen und wollen noch außerdem verschiedene Schattenseiten hervorheben.

---

[1]) Bavaria, Unterfranken und Aschaffenburg S. 543. Auch das Reisehandbuch im Mainthal von Hänle und Sprunner enthält diese unrichtige Angabe.

Der Schatten hebt ja das Licht in seinem Werthe.

Die Gemeinde Neustadt beklagt sich gegenwärtig darüber, daß sie das sogenannte Besthaupt mit Zahlung von 800 fl. ablösen mußte. Erst im vorigen Jahrhundert sei auf vieles Zureden der Klostergeistlichen, welche die Jasager der Bürgerschaft mit Wein- und Brodgeschenken, sowie mit guten Worten zu gewinnen wußten, diese früher sehr eingeschränkte Abgabe möglich weit ausgedehnt worden. Es ist allerdings glaublich, daß das Kloster in dieser Weise verfahren ist, um den obenerwähnten mehrhundertjährigen Prozeß gegen das Hochstift erfolgreich durchführen zu können. Daß die damals zu Gefallen handelnden Nachbarn nicht übel fuhren, solange die Abtei bestand, ist aber auch klar. Wenn dies nachher sich änderte, so trifft das Kloster selbst keine, oder wenigstens nur eine geringere Schuld.

Vor zwei Jahrhunderten war die Gemeide sehr schwierig gegen die Abtei wegen Besitz des Kirchenvermögens. Es bestand nämlich seit sehr langer Zeit eine Wallfahrt zu Ehren der hl. Gertraud auf den hiesigen Michelsberg. Von der Stadt Würzburg wallte jährlich am Pfingstmontag von Pleichach aus eine Prozession hieher. Im vorigen Jahrhundert wurde statt derselben wegen vorgekommener Excesse diese Prozession auf den Nikolausberg (Käpelle) geleitet und später ganz unterlassen. Die Andacht der wallfahrenden Gläubigen spendete verschiedene Opfer, so daß die auf dem Michelsberge stehende Kapelle bald mit einem kleinen Geldfonde versehen war; auch Gärten und Wiesen in der Nähe gehörten ihr. Die Abtei beantragte, weil ein Conventual den Gottesdienst in dieser seit 1615 zur Pfarrkirche bestimmten Kapelle zu besorgen hatte, daß der ganze Fond mit den genannten Grundstücken durch die geistliche Regierung dem Stifte incorporirt werden möchte. Noch liegt der deshalb gefertigte Bericht vom 12. Februar 1688 vor. Es ist aber auf denselben das Notabene eingetragen: „Ist aus Besorg der Bauern zu neustatd rebellion nit Eingeben worden". Die Abtei wählte die thatsächliche Besitzergreifung und ließ sich später den Consens des Generalvicariates verleihen. So wendete sie damals diese Bauernrebellion ab. Was jedoch in damaliger Zeit unnatürlich und zunächst ungerecht war, brachte nicht der Gemeinde, die ihres eigenen selbstständigen Kirchenfondes verlustig gieng, einen Nachtheil, sondern vielmehr in pekuniärer Hinsicht nur dem Kloster, welches nun ganz

allein die Ehre und aber auch Pflicht hatte, alle Bedürfnisse eines würdigen Gottesdienstes nur aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten. Dieses Verhältniß besteht zu Gunsten der hiesigen Gemeinde jetzt noch.

Wo ist jener große Neustadter Humpen ohne Fuß, jenes Denkmal der Mönchsschwelgerei? Die Leute erzählen allerdings jetzt noch von diesem genannten übergroßen Trinkgefäße; auch ein Inventar vom vorigen Jahrhundert verzeichnet dasselbe. Von der vorgeblichen Trinkübermäßigkeit findet sich jedoch kein Beweis vor. Wie jetzt die Familienglieder in einfachen Bürgershäusern ohne allen Anstand aus einem und dem nämlichen Glase trinken, so war es auch wohl bei den Gästen, die früher mit den hiesigen Conventualen sich vergnügten. Dies Gefäß für Alle in Gottes freier schöner Natur, z. B. in dem noch vorhandenen steinernen Rundelle vor dem prächtigen Laubgange durfte einen ordentlichen Inhalt fassen, und das Fußgestell war daran entbehrlich, weil es lange genug dauerte, bis Gottes Gabe die Runde gemacht hatte; auch konnte man es in eine Oeffnung des Steins einstellen.

Daß mancherlei Fehler bei den Einzelnen, ja bei der Genossenschaft vorkamen, läßt sich leicht denken. Sind doch einige Vorstände gleich Anfangs auf der falschen Bahn vorgestellt worden; wie aber der Hirt, so die Heerde. Den geringsten moralischen Standpunkt mögen die Conventualen zur Zeit Luther's gehabt haben. Schon ihre Kleidung statt der uralten weiten schwarzen Gewandung, die wir sonst vom hl. Burkard an bis zum letzten Abte bemerken, nun aber auf einmal im Winter „Müllerröcke“ und im Sommer „leinene Gippen“, deutet darauf hin. Bischof Julius sah sich verpflichtet, schon i. J. 1588 und wiederholt 1615 die Reformation des Klosters anzuordnen. Seine in 10 Kapiteln zuletzt gegebene Vorschrift enthält 23 Folioblätter.

Als starke Schattenseite erscheinen auch die oft bedeutenden Schulden, welche die Conventualen nach der Gütertheilung zwischen dem Abte und Convent hinterließen. Es mußten die verschiedensten Anordnungen an den Baumeister wegen Tilgung dieser Schulden gegeben werden. Die Conventualen scheinen damals noch gemeinschaftlichen Tisch gehabt zu haben. Im Uebrigen hauste im Münster jeder für sich und verlaborirte auch nach seinem Gutdünken. Nicht minder scheint das ein großer Fehler gewesen zu sein, daß damals jeder in die Versammlung neu Eintretende fünfzig Pfund Heller einzahlen

mußte. Hievon wurden dreißig Pfund unter die wenigen Geistlichen sogleich ausgetheilt, die doch gelobt hatten: „der Herr ist mein Erbtheil“. Nach unserem jetzigen Geldwerthe hatten da die i. J. 1348 hier lebenden vier Ordenspriester gegen 800 Gulden unter sich von dem Neuaufgenommenen zu vertheilen. Kein Wunder, wenn wir den Besitz des Privatvermögens, welcher ganz der Ordensregel zuwiderlief, nach wenigen Jahren wieder aufgehoben finden.

In den Ordinariatsakten findet sich ein starker Riffel gegen die jungen hiesigen Geistlichen. Einige von ihnen hatten sich in Bamberg, wie man sagt, einen kleinen Spaß am Ende des vorigen Jahrhunderts erlaubt. Beim Einfahren in die Stadt hatten sie nämlich dem Thormann auf Befragen nach ihrem Stand erklärt, sie seien Italienische Aebte mit einem Tyrolischen Prior. Aus den Quasten der Reisestöcke hatten sie sich die nöthige Auszeichnung gemacht. Kaum waren sie zu den Ihrigen auf dem Michelsberg gekommen, so wurde der dortige Abt durch den Fürstbischof beauftragt, diese Aebte und den Prior zur Hoftafel einzuladen. Der Thormann hatte nämlich schleunig die Ankunft dieser Fremden dem Fürstbischof mitgetheilt. Da konnten die Quasten nicht mehr vorhalten. Es kam ins hiesige Kloster eine strenge Vermahnung wegen dieser Ausgelassenheit.

Leider müssen wir auch einen Fehler, und es wird wahrscheinlich nicht der einzige gewesen sein, gegen die oberste Kirchengewalt verzeichnen. Es war nämlich i. J. 1484 der Weltgeistliche Berthold Ries, welcher die Vicarie des Nicolaus-Altars zu Retzbach inne hatte, mit Tod abgegangen. Weil zur Wiederbesetzung dieser Stelle die nach dem Lateranensischen Concil festgesetzte Zeit abgelaufen war, so war das Recht zur Einsetzung eines Nachfolgers dem päpstlichen Stuhle anheimgefallen. Deßhalb ernannte am 31. August d. J. von Aschaffenburg aus der päpstliche Nuntius und Bischof Bartholomäus von Maraschis einen gewissen Weltpriester Wiegand Eck auf diese erledigte Stelle, deren Einkommen die Summe von vier Marken Silbers nicht überstieg. Nach einigen Tagen forderte der Nuntius den Bischof von Würzburg auf, diesen ernannten Geistlichen anzuerkennen und in seine Stelle einsetzen zu lassen. Es vergiengen jedoch über diesem Vollzug mehrere Jahre. Wir sehen unterdessen alle möglichen Strafen der Excommunication, Suspension, des Interdiktes und sonstiger Kirchen-

pönen über den Bemerkten verhängt, ohne daß die sehr weitläufigen[1]) jedoch nicht ganz vollständigen Akten eine persönliche Schuld in sonstiger Hinsicht demselben nachweisen; nur wollte er von seinem guten Rechte nicht abstehen. Der päpstliche Stuhl sprach ihn daher von allen diesen Kirchenstrafen frei und ernannte ihn von Neuem auf diese Vicarie oder Frühmesse. Das hiesige Kloster erhob jedoch wegen Einführung dieses Priesters in die seiner Gewalt unterworfene Kirche zu Retzbach neue Schwierigkeiten; deßhalb ließ die geistliche Regierung den Abt Johann von Neustadt und zwei Conventualen in die Domkirche zu Würzburg kommen, um sie nach päpstlichem Auftrage dahin zu bestimmen, innerhalb sechs Tagen alle Einkünfte der Frühmesse an den ernannten Eck abzugeben. Dieser konnte jedoch auch jetzt wieder nicht in den ruhigen Besitz seiner Stelle gelangen, weßhalb er dieselbe im J. 1491 nach siebenjährigem vergeblichem Versuche niederlegte, worauf ein gewisser Heinrich Schiffer sie erhielt. Wir finden jetzt keineswegs einen kirchlichen Gehorsam und die Anerkennung des Kirchenrechts in dem Vorgehen der hiesigen Abtei; am wenigsten aber eine Dankbarkeit gegen den hl. Stuhl, welcher so oftmals schon das Recht der ringenden Abtei Neustadt gegen sonstige Gewaltthätigkeit in Schutz genommen hatte! Freilich klagt man auch über Mißbräuche bei derlei Vergebungen.

Ziehen wir jedoch im Ganzen alles Böse, welches das hiesige Institut gewirkt hat, ab von dem vielen Guten, welches dasselbe zu Tage gefördert, so müssen wir anerkennen, daß die Summe des Guten weit größer ist, und können nur mit Dankbarkeit und dem Bekenntnisse von der Karolina scheiden, daß sie vier vortreffliche Töchter und drei verdienstvolle Söhne gehabt hat, denen unsere herzliche Hochachtung gebührt.

Das glänzende Zeugniß des Statthalters Christi Urban VIII. paßt wie für das ganze Bisthum, so auch insbesondere für diese Stiftung: „Sie hat sich um die katholische Kirche und das ganze römische Reich bestens verdient gemacht“ [2]).

Es sollen noch die Ortschaften verzeichnet werden, welche in den beiden letzten Jahrhunderten Angehörige dem hiesigen Ordensleben

---

[1]) Gottfriediana 9. 90, 271, 268 ꝛc.

[2]) De Ecclesia Catholica atque toto Imperio Romano optime merita Ecclesia Wirceburgensis.

geweiht haben. Die vorgesetzte Ziffer bedeutet die Anzahl der Gottgeweihten. Möchten sie Alle sowie ihre Mitbrüder aus den andern Klöstern unsre Fürbitter in der andern Welt sein!

Heimath der letzten 103 Benedictiner:

Zahl.	Geburtsort.	Zahl.	Geburtsort.	Bemerkungen.
3	Bamberg	1	Linden	Es stammten aus:
1	Brückenau	1	Lindenfurt	Würzburg . . . . $^{1}/_{5}$;
1	Burghausen	3	Lohr	der nächsten hiesi-
1	Dettelbach	1	Mainz	gen Umgegend
1	Dingolstadt	1	Mellrichstadt	von 5 Stunden $^{1}/_{5}$;
1	Ebenhausen	1	Mergentheim	sonstigen Orten der
1	Eichsfeld	2	Münnerstadt	ehemal. Würzb.
1	Eltmann	1	Münster	Diözese . . . . $^{2}/_{5}$;
1	Estenfeld	1	Neresheim	andern Ländern . $^{1}/_{5}$.
2	Eussenhausen	1	Neunkirchen	Das Tagebuch enthält
1	Fladungen	1	Neustadt a/S.	Näheres über die Lebens-
3	Fuld	1	Reicholsheim	verhältnisse der Einzel-
1	Geisa	3	Retzbach	nen von 1631 an. Abt
2	Gerolzhofen	2	Röttingen	Bernard Krieg hat es
3	Hammelburg	4	Rothenfels	angelegt.
1	Hardheim	1	Sandau	
3	Haßfurt	1	Schwarzach	
1	Heiligenstadt	1	Sommerach	
1	Heuersen	1	Stadtlauringen	
1	Heustreu	1	Trier	
1	Höpfingen	1	Unterelzbach	
1	Homburg	1	Versbach	
2	Karbach	2	Volkach	
1	Karlstadt	1	Weiersfeld	
1	Kassel	1	Weyer	
1	Kitzingen	1	Wolfsmünster	
3	Königshofen i. Grf.	1	Wülfershausen	
1	Kronungen	20	Würzburg	
1	Lauerstadt	1	Zeilizheim	
3	Lengfurt	59 einzelne Orte.		

Solange eine Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten und eine Hochschätzung des Wirkens für die höchsten Güter der menschlichen Gesellschaft besteht: wird die Burkarduszelle in der hiesigen Gemeinde, in der Umgegend und wohl auch in weiteren Kreisen stets in Ehren bleiben.

Lassen wir noch die Väter oder Aebte dieser Zelle in Reihe und Glied an uns vorüberwallen und damit von dieser Stiftung, die wir Gott und seinen Heiligen empfehlen, Abschied nehmen.

1. Periode.

1. 725 H. Burkard, später Fürstbischof von Würzburg.
2. 741 H. Megingaud, desgl.
3. 794 Walderich.
4. 796 Anselm.
5. 810 Spatto oder Hatto, später Bischof.
6. 823 Gotzwald, Graf v. Henneberg, sp. F.-B. von Würzburg.
7. 855 Dietrich.
8. c. 870 Hemerad.
9. c. 890 Johann.
10. 900 Dietho, Graf v. Castell, sp. F.-B. von Würzburg.
11. c. 920 Johann.
12. c. 940 Harud, sp. Bischof.
13. c. 960 Werenhard.
14. c. 975 Heinrich Blümel.
15. c. 990 Radold.

2. Periode.

16. 1000 Bernard.
17. c. 1030 Engelbert.
18. c. 1060 Rutmar.
19. 1090 Adelger.
20. 1101 Siegebold.
21. c. 1110 Richard.
22. 1150 Bereward.
23. 1166 Reginhard, Graf v. Abenberg, Propst zu Würzburg und Verwalter zu Neustadt, F.-B.
24. c. 1184 Hohold.
25. c. 1206 Richard.
26. 1222 Bernard.
27. 1226 Tragebodo.
28. 1245 Conrad v. Gelnhausen.
29. 1266 Heinrich v. Karbach.
30. 1270 Conrad.
31. 1276 Wipert.
32. 1279 Walther.
33. 1295 Trutwin.
34. 1302 Richolf.
35. 1324 Wolfram v. Dünnfeld.
36. 1354 Gotfried Graf v. Rieneck.
37. 1365 Gotfried Ubelin. (Ebenheim.)
38. 1383 Gotfried Graf v. Rieneck.
39. 1388 N. v. Hutten.

3. Periode.

40. 1403 Johann v. Weiller.
41. 1421 Johann v. Gebsattel.
42. 1428 Nikolaus v. Königsfeld.
43. 1438 Propst Conrad Haud von Retzbach, bloß Verwalter.
44. 1444 Martin v. Ottersbach, weltlicher Verwalter.
45. 1449 Johann v. Rottenhausen.

46. 1460 Heinrich Schulteis.
47. 1470 Johann Mager.
48. 1483 Eberhard Beyer od. Bär.
49. 1489 Johann Molitor v. Külsheim.
50. 1503 Adam Haber von Lohr.
51. 1512 Johann Kreßmann von Wertheim.
52. 1513 Jodokus Steigerwald von Arnstein.
53. 1534 Conrad Lieb v. Amorbach.
54. 1554 Johann Fries.
54. 1556 Heinrich v. Jestetten.
56. 1561 Kilian Knecht v. Retzbach.
57. 1576 Christoph Käs.
58. 1586 Martin Knödler von Alldorf bei Schw.-Gemünd.
59. 1615 Valtin Minor (Kleiner?) von Rothenfels, bloß Convent. des Klosters und Verwalter.
60. 1619 Georg Ehalt von Karbach.
61. 1635 Georg Frick v. Rothenfels.
62. 1636 Johann Eckard aus dem Eichsfeld.

4. Periode.

63. 1648 Balthasar Stumpf von Fladungen.
64. 1652 Jakob Weck von Ebenhausen.
65. 1656 Bernard Höhlein von Haßfurt.
66. 1686 Maurus Dürr von Rothenfels.
67. 1696 Guido Bach von Lohr.
68. 1703 Bernard Krieg von Eussenhausen.
69. 1729 Kilian Kneuer von Mellrichstadt.
70. 1733 Placidus Reich v. Klosterschwarzach.
71. 1764 Benedict Lurz von Münnerstadt.
72. 1788 Johann B. Weigand von Karlstadt.

Viertes Kapitel.

Die säkularisirten Benedictinerklöster.

1. Die Benedictiner-Abtei Amorbach 714—1803.

Vor dem Eingange in den Odenwald vom Westen her in dem Muldauthale, zwei Stunden von Miltenberg am Main, liegt die berühmte Abtei Amorbach.

Ruthart von Frankenberg, der als Gaugraf auf dem nahen Franken- jetzt Gotthardsberge über den Odenwald herrschte, berief um das Jahr 714 nach Christi Geburt den heiligen Pirminius aus Neustrien, einen Benedictiner des Fossatenser-Klosters, um in dem Odenwalde christliche Kultur anzupflanzen. Da der Gaugraf kinderlos war, machte er die Kirche und ihre wohlthätigen Anstalten zu seinem einzigen Erben.

Eine kleine Viertelstunde von dem jetzigen Amorbach in den vom Otterbache durchschnittenen engen Thale stand ein dem Odin oder Wodan, dem obersten Gotte der alten Deutschen, geheiligter Hain, aus welchem ein voller, klarer Quell entspringt, der sich in die Otterbach ergießt. An diesem frischen Quell war es, wo unsre heidnischen Vorältern, die Allemanen sich versammelten, um dem Wodan und Thor, dem Donnergotte, ihre Verehrung darzubringen.

Mit Weisheit benützte der hl. Pirminius diesen altehrwürdigen Versammlungsort, um unsre Voreltern zur Verehrung des einzig wahren Gottes anzuleiten; ebenso benützte er auch das hochverehrte Wasser des „Thor-Bornes", um damit die Neubekehrten zu taufen. Um die liebgewonnenen Götzen sicherer zu entfernen und statt ihrer etwas Besseres zu geben, baute er hier ein Kirchlein zu Ehren der Mutter der Gnaden, „Mariaborn" genannt, nebst einigen Zellen für sich und seine Schüler.

Als den hl. Pirminius der apostolische Beruf tiefer in den Odenwald führte, ließ er seinen um das Jahr 694 in Aquitanien gebornen und gleichfalls im Fossatenser Kloster gebildeten Zögling, den heiligen Amor, zur Fortsetzung des begonnenen Werkes an Mariaborn zurück, und verordnete denselben 724 zum Abte und Vorsteher der ganzen dortigen Missionsanstalt.

Bald war das Missionswerk so weit gediehen, daß der hl. Bonifazius im Jahre 734 bei Mariaborn eine neue Kirche mit einem Kloster-Baue an der Stelle, wo noch jetzt das Klostergebäude steht, einweihen konnte.

Der hl. Amor, zu dessen Ehre das jetzige Städtchen den Namen Amorbach, und die ursprüngliche Kapelle „Mariaborn" den Namen „Amorsbrunn" erhielt, starb nach fast 43jährigem Wirken um das Jahr 767 am 17. August [1]), an welchem Tage jetzt noch sein Fest begangen wird. Die ganze Gegend betrachtet ihn noch nach elfhundert Jahren dankbar als ihren Wohlthäter und ruft ihn vertrauensvoll in schweren Anliegen an, besonders in dem vielbesuchten

Amorsbrunn.

Wer zählt die vielen Tausenden, die jährlich dem Drange ihres Herzens folgend, auf den Amorsbrunn von mehreren Stunden her wallen? Ueber den Amorsbrunn, aus dem durch eine runde Oeffnung des geplatteten Bodens Wasser geschöpft und getrunken wird, ist die alterthümliche Amorskapelle erbaut. Sie ist 59 Fuß lang, 30 Fuß breit und $18^1/_2$ Fuß hoch. Der Chor hat ein schönes altdeutsches Gewölbe mit Tragsteinfiguren. Auf dem Hochaltare steht die Abbil-

---

[1]) Holzwarth setzt in seinem deutschen Kalender die Verehrung des Heiligen gleichfalls auf den 17. August.

dung des Stifters und Gaugrafen Ruthard von Frankenburg mit Krone und Pilgerstab, das Modell des Klosters mit Liebe und Festigkeit in der Hand haltend. Der Nebenaltar auf der Epistelseite im Chor stellt in sehr alten in Holz geschnitzten Figuren den Stammbaum der Muttergottes von Abraham vor, und ist also der Verehrung derjenigen gewidmet, welcher der Ort zuerst geweiht war. Der gegenüberstehende Nebenaltar auf der Evangelienseite des Chors ist dem Apostel des Odenwaldes, dem hl. Amor geweiht, welcher als Abt das Klostermodell in der Hand trägt. Links an der inneren Chorscheidewand ist der Rest einer uralten gothischen Steinarbeit in der Form von Astwerk eingemauert. Auch in dem Schiffe befinden sich noch zwei Altäre, deren Gemälde sich auf die Einführung des Christenthums in dieser Gegend und auf die Taufe der ersten Neubekehrten beziehen.

Der Benedictiner P. Gropp, der vielleicht aus dem altehrwürdigen Amorsbrunn seine Liebe zu historischen Aufzeichnungen geschöpft hat, führt zwanzig Wunderwerke auf, welche auf Fürbitte des hl. Amor hier gewirkt wurden, wovon folgende erwähnt werden sollen:

1. Johann Losse aus Rüdenau gieng mit seiner Mutter, die ein besonderes Vertrauen zum heiligen Amor hatte, wenigstens einmal im Jahre zu der Quelle des heiligen Amor wallen. Vor dem Jahre 1447 bekam sein fünfjähriger Bruder Konrad fünf Geschwüre am Halse, aus denen sich bald eben so viele offene sehr schmerzliche Wunden bildeten. Kein Arzt konnte helfen. Da bringt die Mutter den Knaben zur Heilquelle, und wascht seine Wunden mit dem Amorswasser. Alsbald ist der Kleine gesund, doch bleiben für sein Leben lang fünf Narben zurück, die er Jedermann als Zeugen der Hülfe des heiligen Amor vorzeigte.

2. Agnes, Ehefrau des Bürgers Johann Köntlein von Amorbach, fiel um Maria Geburt 1447 beim Abthuen der Aepfel vom Baum, dessen Ast unter ihr brach. Sie zersplitterte den rechten Fuß, so daß die Knochen durch Haut nnd Fleisch drangen. Sobald sie nach Haus getragen, ein wenig zu sich kam, rief sie sogleich den heiligen Amor an, und gelobte, ihm einen Fuß von Wachs ungefähr so groß und schwer als der ihrige zu weihen, sobald sie wieder zu seiner Heilquelle gehen könnte. Bald näherte sich das Kirchweihfest der Kapelle, welches in jenem Jahre auf den Reinigungstag fiel. Die bettlägerige Frau bedauerte sehr, daß sie an der Festesfeier keinen Antheil nehmen konnte. Desto inständiger rief sie den heiligen Amor um Hülfe an; sie machte

neue Gelübde und versprach, jedes Jahr eine Kerze mit zwei Geldstücken dem heiligen Amor zu opfern. Alsbald verspürt sie eine Linderung des Schmerzes; sie versucht, den Fuß zu bewegen; es geht; ohne fremde Beihülfe bewegt sie den Fuß hin und her. Nach wenigen Tagen steht sie auf dem Fuß, und geht ohne Stock. Froh und dankbae erfüllt sie Gott und dem heiligen Amor das Gelübde.

3. Der Amorbacher Bürger Konrad Nunnenmacher war 1448 zwölf Tage lang an einem Cholerafieber heftig erkrankt. Er klagte seine Schmerzen seiner Frau; diese rieth ihm, da sie selbst früher auf Anrufen des heiligen Amor von heftigen Kopfschmerzen befreit worden war, seine Zuflucht zum heiligen Amor zu nehmen. Er verspricht, eine Kerze in seiner Kapelle darzubringen. Er besucht die Kapelle, opfert die Kerze, verrichtet sein Gebet, geht nach Haus, und ist Gott sei Dank gesund.

4. „Im ersten Jahre nach meiner Profeß 1652, so schreibt in lateinischer Sprache ein Amorbacher Conventual P. Kolumban, habe ich vom Anfang der Fasten bis Ostermontag einen so heftigen Zahnschmerz ausgestanden, daß ich wie ein Stück Vieh auf der Erde herumkroch zum tiefsten Leidwesen aller meiner Brüder. Als am Ostermontag die Pater den St. Amorsbrunn besuchten, gieng ich mit ihnen. Da ich so oft schon vom heiligen Amor und seiner Wunderquelle gehört hatte, rief ich diesen Heiligen um Linderung des Schmerzes an. Ich wusch nun mit dem Quellwasser meine Zähne; sogleich hörte der Schmerz auf. Ich habe niemals darauf bis zum heutigen Tage zu Jedermanns Erstaunen Zahnschmerzen bekommen. Auf Befehl meines Herrn Abtes habe ich die mir gespendete Gottesgnade und die Wunderkraft des Bornes mit einigen Reimen beschrieben und dieselben an die Wände der Kapelle eingeschrieben. Dies bezeuge ich Fr. Kolumban, Profeß des Amorbacher Klosters, des hl. Benedictinerordens, derzeit Pfarrer in dem Marktflecken Mudau am 30. Mai 1863.

Cum corpus languet, jacet et sine viribus aegrum,
    Dum vehemens turbat, discrutiatque dolor.
Wann schwere Krankheit umbringt dein Herz,
    Und leidest gar großen Schmerz
Cur medico toties largissima munera mittis,
    Audes et summi linquere dona Dei?
Warumb gibst dem Artzt so große Gaben;
    Und läßt fahren die göttliche Gnaden?
Ecce Peregrini peramoenus rivus Amoris
    Transfluit, e morbis languida membra levans.

Schau, allhier Sankt Amorsbrunn entspringt,
Welcher die vorige Gesundheit wiederbringt.
Atrophiae foedus lanquor si strinxerit artus,
Hoc tua fontano membra liquore laves.
So du beschrieen bist, und dein Glieder verdärren wällen,
Wasche dich mit diesser Heylsamen Bron-Quellen.
Cum creat indormitos Odontalgia dolores,
Diluito dentes hujus Amoris aquis.
Wan du mainst, aus großen Zahn-Wehe muß ich vergehn,
Mit diesem Wasser wasch deine Zähn.
Nam cito comperies mira virtute repulsos
Morbos, quos divus flumine sanat Amor.
Den baldt vielerley Krankheit aus sonderer Krafft
Haylet Sankt Amor mit gegenwärtigen safft."

5. Im Jahre 1670 war der Bürger Johann Kron von Miltenberg ein ganzes Jahr über am Fieber krank. Da alle Mittel nichts halfen, versprach er eine Wallfahrt zum St. Amorsbrunnen zu machen. Er thut es; trinkt aus der Quelle, und von dieser Stunde an verließ ihn das Fieber.

6. Im Jahre 1708 lag Christian Rütger von Röllfeld an einer schweren Krankheit so hart darnieder, daß Jedermann ihm verspielt gab. Aus übernatürlichem Drange gelobte er, wenn er wieder gesund würde, auf den St. Amorsbrunnen zu wallen und zum ewigen Andenken dort ein Bild aufzuhängen. Kaum hatte er das Gelübde gemacht, da fühlte er sich besser; bald war er vollkommen gesund.

7. Zum Schlusse soll noch ein Wunder namhaft gemacht werden, welches P. Gropp in seiner Beschreibung des Amorbacher Klosters nicht anführen konnte, weil es sich erst einige Jahre später ereignete. Der Enkel hat es dem Munde des Großvaters, an welchem die That Gottes geschehen ist, entnommen und dem noch lebenden Urenkel erzählt.

Um das Jahr 1748 wurde der Bauersmann Michael Dürr von Folmersdorf, einem Filial der Pfarrei Hartheim, am ganzen Körper contrakt, so daß er an zwei Krücken gehen mußte. Er gebrauchte viele Aerzte, doch vergebens. Er gelobte verschiedene Wallfahrten, so auch nach Dettelbach. Als die Prozession bei der Rückkehr von Dettelbach aus der Marienkapelle zu Würzburg ausgezogen war, wollte er vom Altar der gnadenreichen Mutter Jesu nicht scheiden; unter heißen Thränen flehte er zu ihr; die neben ihm knieende Tochter Barbara betete weinend für und mit dem Vater. Die in der Kirche Anwesenden sagten dem Mädchen, es solle seinem Vater bemerken, daß er in seinem Gebete aufhören und seiner Prozession nachfolgen sollte, weil er Gott

nicht nöthigen könne. So mußte er seine Krankheit wieder mit nach Haus schleppen, und auf seinem Odenwälder Bauernwagen der Prozession nachfahren. Nach einigen Wochen sagte eine alte Mutter zu ihm: Michel, Ihr seid doch recht nicht gescheid; verdoktert das viele Geld und verreist so weit. Versprecht Euch auf den Amorsbrunn, der liegt so nahe und hat schon so Vielen geholfen.

Der Bauersmann that es und machte sein Gelübde auf den Amorsbrunn, wohin er nach einigen Tagen wallte. Er läßt sich in der Kapelle das Wasser mit der Kette in einem „Eimer“ (ein kleines hölzernes Gefäß) herauf ziehen; er trinkt davon und benetzt damit die kranken Glieder. Plötzlich fühlt er alle seine Glieder eingerichtet und vollkommen gesund. Er hängt alsbald seine zwei Krücken an der Wand der Kapelle auf, woselbst sie noch bis vor wenigen Jahren zu sehen waren. Rüstig und gesund, voll Dank gegen Gott und seinen Vermittler, den heiligen Amor, gieng er nach Hause. Alljährlich zweimal besuchte er nach Verlöbniß den Amorsbrunn und aß dabei nichts Warmes. Im hohen Greisenalter wurde er dispensirt, so daß er jährlich nur einmal den mehrstündigen Gang zu machen brauchte. Der Heimweg führte ihn über Gottersdorf, woselbst seine erwähnte Tochter Barbara an den Bauersmann Johann Adam Link verheirathet war. Oftmals saß dort der Greis vor dem stillen See an jenem runden steinernen Tische, der noch vor dem Gärtchen am Hause steht, und ermunterte seine Enkel zur Furcht Gottes und zur Dankbarkeit gegen den lieben Herrgott.

Die höchsten Standespersonen theilten diese hohe Verehrung gegen unsern heiligen Apostel des Odenwaldes. Die Kaiserin von Oesterreich stiftete um das Jahr 1720 ein Kapital von 1500 fl. für die St. Amorskapelle. Als die Zinsen hievon nicht mehr gehörig flossen, fügte ihre ruhmreiche Tochter Kaiserin Maria Theresia, welche sich vom Amorsbrunn Wasser nach Wien senden ließ, noch einen weiteren Beitrag hinzu. Nach der Stiftungsurkunde soll an jedem Freitag für das österreichische Kaiserhaus eine hl. Messe, sowie an jedem Quartal und am Festtage des hl. Amor ein Amt gehalten werden. Weil aber gegenwärtig nur 15 fl. Zins eingehen, so werden, bis die ursprüngliche Stiftung des Kaiserhauses wieder gehalten werden kann, jährlich nur vier Kaiserämter von der Amorbacher Pfarrei besorgt.

Noch zu Lebzeiten des hl. Amor wurde das Kloster vom König Pipin dem neugegründeten Bisthum Würzburg zugetheilt; in den letzten Jahrhunderten gieng es an Kurmainz über.

Schon i. J. 1099 finden wir die Einverleibung einer Kirche zu Heilbrunnen. Dar Kloster soll für den Bischof Emehard und Bruno

einen Jahrtag feiern. Unter diesem Orte Heiligenbrunnen ist wohl der jetzige Ort Hammbrunn zu verstehen. Man spricht ja in der Odenwälder Gegend oft den Laut ei mit a aus, z. B. hamm- statt heimgehen.

Kaum hatte die Genossenschaft in dem Odenwald die christliche Cultur verbreitet, als sich ihr ein neues Feld eröffnete; es war dies das heidnische Sachsenland, welches der christlichen Cultur so viele und so lange Mühen bereitete.

Bekanntlich hat Karl der Große acht neue Bisthümer in diesem nördlichen deutschen Laude gegründet; darunter auch das Bisthum Verden. Als auf dem Wormser Concil i. J. 772 zum erstenmal die Unterwerfung und Bekehrung der Sachsen beschlossen wurde, erhielt Amors Nachfolger Namens Suitbert den Auftrag, das Christerthum in diese heidnische Länder zu bringen. Unseren Amorbachern wurde einer der gefährlichsten Posten angewiesen; wir finden nämlich, daß gleich im Anfang des hartnäckigen und außerordentlich blutigen dreißigjährigen Sachsenkrieges der König in eigener Person in das Sachsenland zog und das Volk mit aller Gewalt niederschlug. 4500 des Treubruchs Beschuldigte wurden zu Verden enthauptet. Die ungebändigten Sachsen nahmen Rache, und unsere Glaubensverbreiter waren die vielen Jahrzehnte hindurch die geduldigen Opferlämmer. Wir zählen im Ganzen acht Missionäre, welche den Abteistab im Odenwald mit der Dornenkrone im Sachsenland vertauschten. Ihre Namen folgen unten. Die sechs ersten Nachfolger des hl. Amor erlitten den Martertod und werden darum auch Heilige genannt.

Freilich will die jetzige Geschichtsforschung hievon auch nicht einmal soweit Notiz nehmen, daß sie sich mit Widerlegung dieser Amorbacher Missionsthätigkeit beschäftigt. Der protestantische Geschichtschreiber Rettberg geht vornehm über die Gründungsgeschichte Amorbachs hinweg; auf ihn berufen sich wieder Andere. Der katholische Forscher Dr. Albirdingk Thiym giebt sich soviele Mühe, die durch Karl den Großen gegründeten kirchlichen Verhältnisse im Sachsenlande genau darzustellen. Während er den acht karolinischen Bisthümern seine ganze Aufmerksamkeit widmet, und die ersten Vorstände derselben, soweit es ihm nur immer möglich ist, an's Tageslicht stellt, fertigt er die Diöcesanbeschreibung des Sprengels, welchen unsere Amorbacher

Mönche bebaut haben, nur mit der einzigen Zeile ab: „Von Verden wissen wir noch weniger vor dem Jahre 829 zu berichten“ [1]).

Wie weit unsere Missionäre jener Tadel trifft, den ein Geschichtschreiber den Glaubensboten im Sachsenlande vorwirft [2]), können wir bei dem Abgange aller Urkunden jetzt nicht genau angeben. Thatsache ist es, daß viele der nach Verden entsandten Bischöfe von den unbändigen Sachsen getödtet wurden; gewiß sind auch ihre Gehülfen von Amorbach auf die verschiedenste Weise mißhandelt worden.

Auch hat der Culturverbreiter Karl viele vornehme und gemeine Sachsen in sein Reich übersiedeln lassen. Die auffallende Erscheinung, daß im Umfange unseres Odenwälder Culturklosters soviele Ortschaften liegen, welche durch ihren Namen den Ursprung von dieser Uebersiedlung aus dem Sachsenlande nachweisen, läßt uns auf die große Werthschätzung des Herrschers gegen die Amorbacher Geistlichen schließen. Diese Ortschaften sind wohl folgende:

Großsachsen, Hochsachsen, Lützelsachsen } bei Weinheim vor der Bergstraße.

Neusaß, ursprünglich wahrscheinlich Neusachsen bei Walldürn.

Ober- und Untersensbach, früher wohl Sachsenbach.

Preuschen; in einer Urkunde v. J. 1271 Brungesachsen genannt.

Reinhardsachsen; der Name Reinhard kam wohl erst im Mittelalter zur Unterscheidung von den vielen anderen Sachsenorten hinzu.

Reinschen; im Volksmund „Rinsche“, wohl herzuleiten von Rhein-Sachsen.

Sachsenfeld bei Königshofen an der Tauber.

Sexenflur; desgleichen.

---

[1]) Karl der Große und seine Zeit von Dr. Paul Alberdingk Thijm. 1868. S. 253.

[2]) Der Geschichtschreiber Alcuin bemerkt nämlich, daß die Ursache, warum die Sachsen nach so vielen Bändigungen immer wieder in ihre heidnische Wildheit zurückfielen, in den verschiedenen Untugenden ihrer Bekehrer aufzusuchen sei. Er gebraucht den starken Ausdruck: „Non erant praedicatores, sed praedatores“, d. h. sie waren nicht fleißige Pfaffen, sondern gierige Raffen.

Sachsenhausen bei Kloster Brombach; in der Nähe führt ein Weinberg den Namen Sachsenberg, welcher einen berühmten Wein liefert. Ein Theil dieser Ortschaft nennt der Volksmund jetzt noch „Angele", was auf die Angelsachsen hinweist.

Sansenhof, wohl gleichbedeutend mit Sachsenhof.

Bemerkte Ortschaften liegen im Halbkreise auf dem ehemaligen Odenwälder Abteibezirke; außer demselben angrenzend andere Sachsenorte, nämlich:

Kleinsassen v. d. Rhön, Sachsenheim b. Gemünden, Sächsenheim b. Ochsenfurt, Sachsenhausen b. Frankfurt, Sachsenhof b. Ebern, Sachserhof b. Karlstadt, Wüstensachsen auf der Rhön. Hiezu gehören auch die vier Ortschaften Neuses bei Volkach, desgleichen Neusetz und Reckenneusig in der nämlichen Gegend u. A. Freilich können auch manche dieser Ortsnamen aus dem Worte „sitzen, seßhaft" abzuleiten sein. Thatsache ist es, daß man noch vor Ansiedelung unserer Sachsen in Franken die Gegend, in welcher Kloster Neustadt errichtet wurde, „Waldsassen" nannte, weil die Bewohner dieses Distriktes im Wald saßen oder lebten.

Auch die ungeschlachten Wenden versetzte der strenge und kluge Herrscher in andere cultivirte Gegenden und namentlich in gutgeordnete Klosterreviere. Daher treffen wir um unsere Abtei jetzt noch einige Ortschaften, deren Name auf diese gewaltsame Uebersiedlung hinweist; so Wendischbuch im Würtembergischen, vielleicht Rüdenschwinden auf der Rhön, Wendischbuchen und Wenschdorf bei Amorbach, sowie wohl auch das nahe Wettersdorf im Badischen. Letztere Ortschaften konnten wegen ihrer geringen Entfernung vom Mutterkloster leicht zum Besten der neuen Ansiedler besorgt werden.

Vieles hatte das Kloster zu leiden in den Kriegen der Kaiser Philipp, Otto, Ludwig des Bayern und Friedrich von Oesterreich; das Meiste jedoch im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert.

Beim Ausbruche des Bauernkrieges 1525 zog nach Ostern „der helle Haufen" unter Anführung des Götz von Berlichingen und Jörg Metzler von Ballenberg aus Heilbronn über Buchen nach Amorbach. Das Kloster wurde geplündert, verheert und fast angezündet. In dem Saale des jetzigen Landgerichtsgebäudes, der früheren Mainzischen Kellerei und zugleich Absteigquartier des Kurfürsten, soll es gewesen

sein, wo Götz von Berlichingen aus den geraubten goldenen und silbernen dem göttlichen Dienste geweihten Gefäßen des Klosters bei dem Mahle mit den Seinigen schwelgte. Auch den qualvoll bedrängten Abt Jakob ließ er zu der Zecherei kommen, und als derselbe beim Anblicke des Unfuges laut seinen Schmerz äußerte, sagte Götz zu ihm: „Libber Abt, seyd wohlgemuth. Bekümmert euch nit. Ich bin schon dreimal verdorben gewest, aber dennoch hier. Ihr seyds aber ohngewohnt". Später wollte Götz seine Frevelthaten abläugnen.

Was die Bauern beim Abzuge übrig ließen, zerstörten die Amorbacher und die Bewohner der Umgegend, welche Tische, Vieh und Vorräthe fortschleppten, und sogar die Ziegel auf dem Dache abdeckten.

Die Schätze der Bibliothek wurden zerrissen, zerschnitten und den Flammen übergeben. Auch den Klosterbau wollte man in Brand stecken; dieß hinderten jedoch die Bürger, um nicht ihre eigene Stadt in Asche zu legen.

Erst am 7. Juni jenes Jahres wurde vom dem Capitäne des schwäbischen Bundes die Ordnung wieder hergestellt, und am 17. Oktober drei der Haupträdelsführer von Amorbach enthauptet. Zwei Jahre darauf verlor die Stadt ihre alten Freiheiten.

Sehr hart ward Amorbach im markgräflichen Kriege 1547 mitgenommen; noch mehr aber im Schwedenkriege. Gustav Adolph bemächtigte sich 1631 der Stadt, in welche er am Sonntag vor Martini einfiel und sich eine Brandschatzung von 4000 Thalern von der Stadt zahlen ließ. Er schenkte das Kloster mit allen Gütern dem Grafen Erbach, welcher alsbald die Abteikirche dem protestantischen Gottesdienste überwies. Erst nach drei Jahren wurden die Erbach'schen durch die Kaiserlichen vertrieben und durch den Kaiser Ferdinand das Kloster in all seine Rechte wieder eingesetzt. Bald kam die Pestilenz, welche in der Aerntezeit 1635 etlichen Tausend Menschen das Leben nahm.

„Es hat die schwedische Raserei, erzählt Gropp, gegen viele Geistliche also hart angesetzt, daß sie nicht anders als mit katholischem Blute oder Tod sich wollte stillen lassen.

Der Abt Placidus im Benedictinerkloster Amorbach wurde nach vielen von den Schweden ihm angethanen Drangsalen gezwungen, in den Wäldern und Höhlen eine bessere Sicherheit zu suchen, als er in

seinem Kloster finden konnte. Noch erhielt er solche dieser Orten; dann, nachdem er etlichemal der Gefahr entgangen, wurde er endlich als Jäger verkleidet von einigen Soldaten im Walde angetroffen, und aus dem Handringe, welchen er unachtsamer Weise anstecken gelassen, erkannt; und er sollte nunmehr mit seiner eigenen Büchse, die sie ihm abgenommen, erschossen werden. Der erste ihm geschehene Befehl war, still zu stehen; seine Mörder giengen nun einige Schritte vor sich, einen bequemen Ort auszusehen, an welchem sie nach Gelüsten ihr Vorhaben an ihm gleich einer ausgesteckten Zielscheibe möchten ausüben. Da hörte der seinen Tod erwartende Prälat ihm wiederholtemale in seine Ohren schreien:

Placide fliehe,
Placide fliehe.

Unverzüglich machte er sich durch Hecken und Stauden davon und kam den Schweden aus dem Gesichte.

Da er ein anderesmal bei einem Klosterschultheisen sich verborgen aufgehalten, wurde er wiederum von denen ausgekundschaftet, die nichts anderes suchten, als ihm sein Leben nehmen; Anderes hatte er nichts mehr. Die blutgierigen Soldaten waren schon von vorne in das Haus eingedrungen; da sprang der geängstigte Abt glücklich vom obern Stock herab und entkam durch die hintere Hausthüre unter dem Schutze Gottes seinen Feinden, um sich wiederum in den Wäldern zu verkriechen. Aehnliche Gräuel verübten sie in anderen Klöstern. Zwei Geistliche von Ebrach wurden von den Schweden getödtet; drei von Schönthal; zwei von da tüchtig abgebläut; ein Franziskaner in Dettelbach erhenkt, zwei Pfarrer gemartert, ein Kapuziner auf dem Marienberge zu Würzburg, wo noch die Blutspuren zu sehen, getödtet."

Wunderbar ist oft im Leben der Weg der göttlichen Vorsehung; Kleines wählt sie aus, um Großes zu Schanden zu machen. Als schwachen Jüngling rief den Bemerkten die Vorsehung Gottes zum Amte des Abtes, das damals auf starken Schultern allzuschwer schien. Er war geboren zu Königshofen im Grabfelde von armen, aber ehrbaren Aeltern; sein Familiennamen war Fleck. Mit zwanzig Jahren legte er im Kloster Profeß ab. Noch nicht Priester wurde er erst 23 Jahre alt zum Abte und Vater von Allen erwählt. Fünfunddreißig Jahre arbeitete er, um die Priesteranstalt zu heben und nützlich zu

machen. Viele Jahre lang versah er auch das Amt eines Novizenmeisters. Aus anderen Klöstern ließ er passende Lehrer kommen. Unter ihm machten 39 junge Männer ihr Glück in der Abtei. Seine zahlreichen Schriften athmen wundersame Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Er war der Vater der Armen. Bei seiner Erwählung fanden sich in der Klosterkasse nur zwei Thaler vor. Placidus vertheilte sie sogleich an die Armen, und entlehnte das Geld zu seiner Benediction und dem ersten Haushalt durch ein verzinsliches Anleihen. Von Alter gebeugt nahm er sich in den drei letzten Lebensjahren einen Coadjutor, der sein Nachfolger wurde. „Das war ein braver Mann und uns war er mehr", müssen wir diesem Schwergeprüften und Thätigen dankbar nachrufen.

Im Jahre 1673 passirte ein Theil der französischen Armee durch Amorbach unter Turenne. Einer der im Kloster einquartierten höheren Offiziere fand daselbst ein die Ermordung des französischen Königs Heinrichs IV. darstellendes Gemälde. Dies erschien ihm als Beleidigung seiner Nation, die er durch Einäscherung des Klosters rächen wollte. Der bedrängte Abt und Convent wies aber mit so glücklichem Erfolge nach, dies Gemälde stelle die Gründung des Klosters durch die fränkischen Könige dar, daß dem Kloster kein Leid geschah, und daß noch dreizehn Jahre darnach bei der Besetzung von Neckarsulm durch die Franzosen die Amorbacher Klostergüter allein verschont blieben; wohl aus Achtung und Dankbarkeit.

Im Jahre 1734 wurde durch den Abt Engelbert ein Jubel- und Dankfest vom 12. September bis 19. feierlich gehalten zur Erinnerung an die tausendjährige Gründung der Abtei. Schon am Vorabende läuteten alle Glocken, Musik und Böllerschüsse verkündeten die Vorfeier. Viele Prälaten verherrlichten das Fest durch ihre Theilnahme. Täglich war Festpredigt. Der berühmte Geschichtschreiber P. Gropp von Würzburg hielt am ersten Tage unter freiem Himmel vor der Amorsbrunner Kapelle die Festpredigt und gab nach einigen Jahren die gehaltenen Predigten sowie die Geschichte der Abtei im Drucke heraus. Zum Amors- oder Liebesbrunn, der Urstätte des Klosters, bewegte sich eine feierliche Prozession. Während des Jubiläums wurden in der Abteikirche 5000 Communionen gereicht; täglich wurden über 130 ausgezeichnete Fremde bewirthet; die Armen erhielten reichlich an der Pforte Brod und Fleisch, an einigen Tagen auch Geld.

Unter diesem Abte fand auch der Neubau der Abteikirche Statt, welche Johann Friedrich Karl von Ostheim, Erzbischof und Kurfürst zu Mainz, dessen Bruder Wolfgang Damian Oberamtmann der Stadt war, am 5. November 1747 mit großer Feierlichkeit einweihte. Nach dem Neubau der Abteikirche begann der in den 1770er Jahren vollendete Bau des hinteren Klosterflügels, des sogenannten rothen Baues, worin jetzt die fürstliche Kanzlei ist. Im Jahre 1796 nöthigte der französische Einfall den Abt zur Flucht nach Prag, woher er nach einigen Monaten wieder zurückkehrte, jedoch nur, um nach wenigen Jahren mit allen Conventualen nochmals in das Exil zu gehen; diesmal vertrieben von Russen und Deutschen.

Die Abtei wurde dem fürstlichen Hause Leiningen 1803 zugewiesen, welches bis 1806 souverän war; von da kam die Oberhoheit an Baden bis 1810; von da an Hessen bis 1816; und von da an Bayern. Das prachtvolle Abteigebäude wurde fürstliche Residenz.

Schon der hl. Amor soll, wie es die Benedictinerregel forderte, Schulen errichtet haben. Die Klosterschulen bestanden bis zur Aufhebung der priesterlichen Genossenschaft. In den Jahren 1686 bis 1698 wurden religiös-dramatische Stücke von den Studenten aufgeführt. Viele Verdienste um den Schulunterricht erwarb sich der Abt Joseph im vorigen Jahrhundert. Auch jetzt noch besteht eine private lateinische Schule. Die stiftungsgemäße Verwendung dieses sogenannten Richelbacher Fondes, den die Abtissin Bilhildis aus Veitshöchheim stiftete, scheint gegenwärtig sehr im Argen zu liegen.

Eine besondere Zierde des Klosters bildete seine namhafte Anzahl von gelehrten und frommen Männern. Hier wirkten die hl. Glaubensboten Pirminius und Amor, ferner die hl. Aebte und Bischöfe von Verden: Suitbert, Patto, Tanko, Kortyla, Isinger, Hartuch. Im Rufe der Heiligkeit standen die Aebte und Bischöfe Helingard und Erluph, ferner die Aebte: Richard I., Gottfried II. und der genannte Placidus. Im Jahre 1334 zeichnete sich der Mönch Diatrikus durch seine apostolische Beredsamkeit aus; als theologische Schriftsteller P. Wilhelm Stumpf 1415, P. Siegfried Schlündlein 1456, Abt Blenker 1466, P. Johann Agricola 1592, P. Dominikus Schönig 1675. P. Magnus Gramblich gab 1670 ein Werk über die Philosophie des Aristoteles heraus. Abt Peter, ein Zeitgenosse und Freund

des Trithem, schrieb über die Gründung des Klosters. Als Musiker leistete P. Cölestin Hamel, † 1734, Vorzügliches; als Alterthumsforscher P. Anton Klug aus Seligenstadt, † 1733.

Unvergeßlich sind die vielen Liebeswerke, welche die reichbegüterte Abtei als Almosen, durch Unterstützung der Kranken, durch Vorschüsse an Hülfsbedürftige und durch väterliche Fürsorge für Arbeitsgelegenheit gewährte. Schon im Jahre 1461 finden wir in der Jakobskapelle bei der alten Abteikirche ein Spital für alte gebrechliche Leute, welche gegen Vermächtniß ihrer beweglichen Habe durch das Kloster verpflegt wurden, um sich auf einen gottseligen Tod vorzubereiten.

Die Güter der Abtei waren sehr bedeutend. Im Mittelalter waren sie denen der Abtei Neustadt gleichgeschätzt, indem jede dieser beiden Abteien als jährliche Steuer 30 fl. an den Fürstbischof von Würzburg zu zahlen hatte. Bei der Aufhebung betrugen die jährlichen Einkünfte 130,000 fl. nach dem Schätzungswerthe.

Die Pfarrei Amorbach mit ihren zahlreichen Filialen wurde von einem Benedictinerpfarrer versehen, dem ein Kaplan aus der Abtei beigegeben war. Beide Priester bewohnten, um keine Störung in die klösterliche Klausur zu machen, ein eigenes Haus bei der Stadtpfarrkirche, worin gegenwärtig noch die Pfarrwohnung ist.

Den innigsten Dank sind die Gläubigen dem barmherzigen Gotte und dem protestantischen fürstlichen Hause Leiningen für die Erhaltung der berühmten Abteikirche schuldig. Sie ist nach der Domkirche in Würzburg unsere größte Kirche in der Diözese; ihre Länge hat 230, ihre Breite 83, ihre Höhe 70 Fuß. Sie hat 4 Thürme von byzantinischen Formen und Gliederungen, die noch von dem alten Mariamünster herrühren. Die Kirche ist in der Kreuzform gebaut. Fünf Jahre waren erforderlich, um den großartigen Bau zu vollenden, welcher nach der Erhabenheit seiner Verhältnisse, dem Reichthume der Malereien und Verzierungen zu den schönsten Baudenkmalen des vorigen Jahrhunderts gehört. J. J. 1745 war er in baulicher Hinsicht vollendet, und es wurden nun in den folgenden zwei Jahren durch den Maler Günther die Deckengemälde mit großer Kunstfertigkeit damaliger Manier ausgeführt. Nur Schade, daß der Zopfstyl sich da auslebte! Der Chor dieses Odenwälder Domes ist jetzt den wenigen Protestanten zu ihrem Gottesdienste eingeräumt. Wann erhält der Herr wieder sein Haus?

Die Gemälde dieses Tempels stellen das Walten Gottes in der katholischen Kirche vor. In der Mitte des Querschiffes thront am Gewölbe die allerheiligste Dreifaltigkeit, welche ihre Strahlen oder himmlische Gnaden auf die Patriarchen und Propheten, namentlich aber auf den Ordenspatriarchen den hl. Benedict ausgießt. Die Lebensgeschichte dieses Ordensstifters, sein Beruf, seine Versuchungen und Siege, die Menge seiner geistlichen Söhne ist auf dem weiten Raume des Hauptschiffes dargestellt. Weil das Heil von der demüthigen Magd des Herrn ausgegangen, durch die Märtyrer vertheidigt, durch die Apostel und Missionäre in die ganze Welt verbreitet wurde: so erscheinen im linken Nebenschiffe: Maria, welcher der Engel die frohe Botschaft des Heils brachte, die hl. Katharina und Barbara, welche des Glaubens wegen ihr Blut vergoßen; der hl. Apostel Jakob und Judas Thaddäus sowie ihre Nachfolger, die hl. Tanko, Kordela, Haruch und Erluph, Aebte von hier und zugleich Bischöfe und Märtyrer im Sachsenlande. Da aber das Heil von Gott nur durch die sittlichen Tugenden das Erbgut der Gläubigen wird, so sind diese sittlichen Tugenden in dem rechten Seitenschiffe verherrlicht, nämlich die Arbeit im Nährvater und Handwerker Joseph, die Buße in der hl. Magdalena, die Unschuld in der hl. Agnes, die Freigebigkeit in dem hl. Bischof Martin, die treue Hirtensorge und Demuth in dem hl. Wendelinus und den Amorbacher geistlichen Hirten: dem hl. Suitbert, Patto und Isinger. Im Chorschiffe beten die 24 Aeltesten das Lamm Gottes an und bezeugen somit ihre höchste Huldigung dem Heile Gottes, welches durch Christus in der katholischen Kirche erschienen ist. Ein Altarbild im rechten Seitenschiffe von Unger stellt die Ermordung der Mönche durch die Hunnen vor.

Die um das Jahr 1782 gefertigte Orgel gehört zu den vorzüglichsten in ganz Deutschland; sie hat 64 Register; ihres Gleichen findet sich in keinem älteren Werk unserer Diözese!

Sehenswerth sind die Reste von dem alten Kreuzgange mit den zierlich gearbeiteten Säulen; sie stehen neben der Abteikirche; ferner zwei Gemälde in der Registratur, dem früheren Refektorium, welche den Einzug der Benedictiner in Amorbach und die Schenkung des Wolkmann durch König Ludwig den Deutschen vorstellen.

Die reichhaltige Klosterbibliothek, aus welcher Gelehrte und Landleute in den Tagen der Priester auf die zuvorkommenste Weise

Bücher lehensweise erhielten, wurde leider i. J. 1851 um 5500 fl. an die Beck'sche Buchhandlung in Nördlingen verkauft, welche aus den beiden werthvollen Manuskripten, den Homilien des Beda Venerabilis und Kassiodor, die Hauptsumme ziemlich erlöste, und somit alle übrigen Bücher fast umsonst erhielt!

Im Jahre 1736 war der Personenstand des Klosters folgender:

1. Abt Engelbert Kinbacher, geboren zu Buchen 1692, zum Abt erwählt 1727; † 1753.
2. P. Simplizius Heusser von Aschaffenburg, Prior.
3. P. Theodard Meixner von Miltenberg, Oekonom in Neckarsulm.
4. P. Maurus Walter von Kirchzell, Beichtvater der Klosterfrauen in Schmerlenbach.
5. P. Bonifaz Eymelt von Mellrichstadt, Pfarrer in Kirchzell.
6. P. Kilian Scheppler von Bensheim, Oekonomiegehülfe in Neckarsulm.
7. P. Bernard Feigel von Bensheim, Pfr. in Götzingen.
8. P. Guido Braun von Hollstadt.
9. P. Philipp Herold von Neckarsulm.
10. P. Heinrich Ferne von Neustadt im Odenwald, Pfr. in Holderbach.
11. P. Rupert Laschenal von Neckarsulm.
12. P. Gerard Urban von Frankfurt, Kuratus in Weilbach.
13. P. Benno Bretzigheimer von Miltenberg, Kellermeister.
14. P. Honorius Schmich von Aschaffenburg, Pfr. in Mudau.
15. P. Adrian Lang von Aschaffenburg, Pfr. in Schneeberg.
16. P. Ferdinand Guerdan von Neckarsteinach.
17. P. Placidus Merz von Grumbach, Küchenmeister.
18. P. Franz Englert von Buchen, Pfr. in Buchen.
19. P. Konstantin Dieterich von Diettigheim a. d. T., Pfr. in Limbach.
20. P. Aemilian Jäger von Gaubeckelheim, Pfr. in Amorbach.
21. P. Balduin Starke von Mainz, Kaplan in Amorbach.
22. P. Gottfried Balbus von Würzburg, Pfr. in Hettigheim.
23. P. Edmund Reichert von Klingenbeag, Pfr. in Hainstatt.
24. P. Anselm Kieser von Würzburg, Speichermeister.
25. P. Joseph Giloth von Amorbach, Kuratus in Hedigebeuer.
26. P. Benedict Gramlich von Hainstadt, Frühmesser in Buchen.
27. P. Sanderad Schmidt von Bensheim.
28. P. Faustin Reiser von Mainz.
29. P. Amor Werlin von Amorbach.
30. P. Amand Hörnigk von Mainz.

31. P. Pirmin Roth von Großostheim.
32. P. Adalbert Hettinger von Aschaffenburg, Sakristan.
33. P. Roman Schwarzenberger von Lohr, Lehrer der heiligen Theologie.
34. P. Adolph Vogelmann von Mainz.
35. Fr. Hyacinth Brewer von Ladenburg.
36. Fr. Augustin Kammer von Obernburg.

Im Odenwald und Bauland besaß damals die Abtei Amorbach 12 Pfarreien, die wir durch Klostergeistliche verwaltet sehen; 17 Pfarreien wurden theils durch die Glaubensspaltung, theils durch andere Verhältnisse der Abtei entzogen. Man darf über 40 Pfarreien annehmen die dem Kloster Amorbach ihren Ursprung und ihre Pflege verdanken.

Wie der heilige Pirminius vor elf Jahrhunderten die Arbeit im Odenwald begonnen hatte, so sollte auch ein gleichnamiger Sohn dieses Heiligen die Arbeit für diese Periode einstweilen beschließen, bis es Gott gefällt, eine Aenderung herbeizuführen. Bei der Aufhebung des Klosters hielt der Benedictiner Pater Pirmin aus Buchen eine so rührende Abschiedspredigt, daß jetzt noch Greise mit Thränen in den Augen mir davon erzählten. „Wir werden das Haupt nicht ruhig niederlegen, wo wir auch hinkommen, sprach der Prediger, ohne für die theuren Seelen unseres Gotteshauses zu sorgen; wir wollen im Himmel unsere Seligkeit nicht genießen, ohne zu beten für diejenigen, die unsrer geistlichen Obhut anvertraut waren, sowie für dieses hehre Gotteshaus, aus welchem schon dreimal früher die Ordenspriester entfernt und schon dreimal wieder von der göttlichen Vorsehung dahin zurückberufen wurden. Wo deine Söhne fortziehen, breite du o Mutter der Barmherzigkeit, der Gnade und des Trostes, deinen weiten Schutzmantel aus über Stadt und Land."

Lassen wir zum Schlusse die Reihe der ehrwürdigen Aebte dieser ältesten christlichen Culturstätte unseres Bisthums mit Einschaltung der wichtigeren Zeitereignisse an uns vorübergehen.

1. Periode während der ersten Zeit.

1. 714 der heilige Amor.

2. 767 Suitbert, darauf Bischof in Verden. Auch seine Nachfolger sowie einige Mönche von Amorbach übernahmen daselbst das bischöfliche Amt; mehrere von ihnen erhielten die Martyrerkrone. Sie waren alle bis zum Abt Helmgund aus England gekommen. Ueber hundert Jahre währte somit

der Eifer des Mutterlandes, welches seine besten Kräfte der heiligen Mission im Odenwalde und Sachsenlande weihte.

3. 786 H. Patto.

4. 803 H. Tanko.

5. 812 H. Kortyla.

6. 819 H. Isinger.

7. 820 Haruch.

8. 825 Helmgund aus Sachsen.

9. 829 Erlulph.

10. 840 Spatto. König Ludwig der Deutsche gab zu Forchheim im Jahre 856 dem Kloster den Wald Wolkmann, welcher dem Gotthardsberge gegenüber sich zu den Wolken erhebt, sowie die Fischerei im Mudbache vom Mönchwasser an bis zur alten Römerstadt Vachhusen, die ehedem unterhalb Miltenberg am Ausflusse der Mud in den Main lag. Das königliche Diplom hierüber ist noch in uralter deutscher Uebersetzung vorhanden.

11. 861 Theoderich wohnte einem Provinzialconcil zu Worms bei. Die Einfälle der Hunnen verwüsteten das Kloster so sehr, daß wir 70 Jahre lang keinen Abt mehr treffen.

12. c. 940 Godebold, der mit großem Gottvertrauen und klugem Geiste die verödete Culturstätte wieder aus ihrer Asche erhob. Das bisher von den deutschen Königen über das Kloster ausgeübte Schutzrecht gieng von nun an auf die Fürstbischöfe zu Würzburg über.

2. Periode während des Mittelalters.

13. 990 Otto erhielt beim Kaiser Otto verschiedene Gnaden, ohne jedoch die Aushändigung der dem Fürstbischof zu Würzburg zugesprochenen Klostergüter bewirken zu können.

13. 1012 Richard stammte aus dem Baulande. Der Kaiser Heinrich der Heilige vermittelte die gegen den Fürstbischof zu Würzburg erhobene Beschwerde dahin, daß dieser Landesherr die geschenkten Klostergüter mit dem Oberhoheitsrecht über das Kloster behalten, die Klostergeistlichen dagegen die verschiedenen Seelsorgstellen im Umfange des Klosterbezirkes versehen und davon leben sollten. Der Abt erwarb verschiedene Güter in Dürn, Limbach, Bodenkeim, Gössigheim und andern Orten. Er erbaute ein neues Klostergebäude und Gotteshaus, von welchem die zwei alten Thürme an der jetzigen Abteikirche jetzt wohl herrühren. Sein heiligmäßiges Leben und seine Gelehrsamkeit war auch auswärts so hoch geachtet, daß die Abtei Fuld ihn zu ihrem Vorsteher erwählte; 22 Jahre regierte er sie, indem er die Zucht, die Studien und alle geistlichen Uebungen nach der alten

Ordensregel wiederherstellte. Daselbst ist auch sein Grab. Am 20. Juli 1039 schloß unser hochverdiente Vater Richard dieses Leben. Die Bücher des Ordens bemerken über ihn, daß er nicht genug gelobt werden könne. Er traf in den beiden Klöstern Amorbach und Fuld die Anordnung, daß die Mönche die Thaten ausgezeichneter Männer treu aufschreiben und die Manuskripte davon in der Bibliothek aufbewahren sollten. Noch im vorigen Jahrhundert waren im Kloster Amorbach viele Pergamentschriften aus der Zeit dieses gelehrten Abtes vorhanden. Unter ihm wurden die Fürstbischöfe von Würzburg gegen das Kloster billiger, indem sie die meisten in Anspruch genommenen Klostergüter demselben schenkten.

15. Walther, neu erwählter, nicht bestättigter Abt, weil ihn der Tod schon zweiundfünfzig Tage nach dem Ableben seines Vorfahrers abrief.

16. Ezelin; unter ihm wurden verschiedene Güter in Steinbach erworben.

17. Bruno kaufte verschiedene Freihöfe in Heinstadt, Hardheim und zu Dertingen auf dem Berge Burk. Der berühmte Mönch Othlon von Regensburg verweilte ein Jahr als Gast im Kloster und hielt am heiligen Osterfeste eine erbauliche Anrede an das Volk über den Text aus dem Psalmisten: „der Herr schaut vom Himmel über die Menschenkinder". Zur Dankbarkeit überschickte er den Amorbachern einige seiner zierlichen Schriften. Der exkommunizirte Kaiser Heinrich IV. ließ zweimal den dem Papste Gregor VII. treuen Abt aus dem Kloster vertreiben. Der Abt starb wie der heilige Papst Gregor wahrscheinlich in der Verbannung.

18. Leonhard oder Eberhard erwarb ein Gut in Bilvirkeim (Pulveringen) Hirsland, Böttingen, Gottbrechsdorff (Gottersdorf) und Kenningkeim (Königheim). Der Bischof Einhard von Würzburg vereinigte die Kirchen von Hailbronn, Robinkeim und Schlierstadt mit der Abtei. Nach diesem Abte regierten wahrscheinlich noch andere Aebte, deren Namen für jetzt unbekannt sind.

19. Bodebald; unter ihm wurde 1138 auf dem Frankenberg eine Kapelle zu Ehren des Bischofs Gotthard von Hildesheim durch den Bischof Embriko geweiht.

20. Adelhelm, abstammend aus dem berühmten Kloster Hirsau, als Prior vom Schönrain durch die Wahl der Brüder zum Oberhaupte berufen. Er scheint nach der ersten Zeit des Klosters der einzige zu sein, welcher von auswärts berufen wurde, während sonst immer das Kloster seine Kräfte zur Leitung in sich selbst fand. Der Abt berief von seinem Stammkloster Hirsau einige Mitbrüder und stellte die bei den verwirrten Zeiten gestörte Klosterordnung wieder her. Von diesem Hirsau verbreitete sich ein neues reges Leben in die deutschen Zellen.

21. Otto.

22. Ludwig. Unter ihm eroberten Räuber die feste Frankenburg; der Kaiser Friedrich I. ließ sie vertreiben und die Burg schleifen. Um diese Zeit wohnte Pater Heinrich, abstammend aus dem Geschlechte der Herrn von Rosenberg, bei dem Urkirchlein am Amorsbrunn, arbeitend für die Ehre des Allerhöchsten und das Heil der Seelen.

23. Richard. Als der Edle Rupert von Dürn 1197 nach Apulien zog, schenkte er der Amorbacher Muttergotteskirche mehrere Freihöfe. Die Aebte nach Richard sind nicht bekannt. Weil der Konvent größtentheils aus Adeligen bestand, wurden den anverwandten Familien manche Klostergüter zugewendet. Gegen die Ordensregel wurden die Klostererträgnisse zwischen dem Abt und Konvent getheilt. Dazu kamen noch die Bedrückungen der Herrn von Dürn, welche ihr Schirmvogtrecht mißbrauchten.

24. 1234 Gottfried erwirkte, daß der Papst Innocenz IV., bei dem er persönlich die Sache betrieb, dem Schirmvogt Konrad von Dürn die Herausgabe der Klostergüter befahl. Dieser suchte sich dadurch zu entschädigen, daß er die Klosterfrauen vom Gotthardsberge in das Kloster Seligenthal versetzte, und sich daselbst eine Zwingburg anlegte. Doch der Papst verdrängte den Eindringling und zwang ihn, das Frauenkloster auf diesem Berge theilweise wiederherzustellen.

25. 1256 Wipert ließ, um in diesen Zeiten des Faustrechtes sich übernatürliche Hülfe zu verschaffen, zu Ehren der heiligen Klosterpatronin Maria an jedem Samstag eine eigene Andacht von Pfingsten bis zum Advent halten. Der Schirmvogt Ulrich von Dürn zeigte sich dem Kloster geneigter, als sein Vater Konrad, indem er viele unrechtmäßige Güter herausgab. Unter dem heiligen Meßopfer legte er hierüber eine Urkunde auf den Altar. Am 19. Mai weihte der Bischof Heinrich von Würzburg eine Kapelle in Reichartshausen.

26. c. 1270 Unter Heinrich von Höpfingen verkaufte Ulrich von Dürn alle seine Gerechtsamen auf die Stadt und das Kloster Amorbach an das Erzstift Mainz um 500 Heller, wodurch den vielen Quälereien der Schutz- und Trutzvögte ein Ziel gesetzt wurde. Von nun an stand das Kloster in weltlicher Hinsicht unter dem Kurstift Mainz, bis es 1659 auch in geistlicher Beziehung der Erzdiözese Mainz einverleibt wurde. Als der Schenk Johann von Erbach gegen das Kloster sich Eingriffe erlaubte, belegte ihn das Mainzer Concil mit dem Kirchenbanne. Da er bußfertigen Sinnes Genugthuung versprach, die ihm auferlegte Strafe von 16 Pfund Heller jedoch nicht beibringen konnte, so verpfändete er dem Kloster alle seine Rechte in Neuendorf auf vier Jahre von Martini 1280 an.

27. 1284 Konrad von Schweinberg. Als er um Bestättigung seiner Wahl beim Papste einkam, wie es damals üblich war, bewarb er sich 1285

um Bestätttigung eines von elf Bischöfen verliehenen Ablasses für diejenigen Gläubigen, welche die heiligen Sakramente empfangen und das Kloster unterstützen würden. Der Edle Wipert Rüd von Rüdenau schenkte dem Kloster Güter in Bodenkam, Gödenzl (Gönz) und Weggebach (Weckbach), wogegen das Kloster ihn mit anderen Gütern belohnte. Die Herrn von Düren, welche noch auf den auswärtigen Klostergütern Schirmherrn waren, suchten ihre alte Schuld gegen das Kloster durch billige Verkäufe an dasselbe zu sühnen. Auch die Herrn von Bretzingen verkauften 1292 ihre Gefälle daselbst an das Kloster.

28. 1298 Friedrich Feyser aus der Familie der Herrn von Weiler. Unter ihm schenkte Bischof Mangold die Pfarrei Rögheim in Würtemberg, deren Filial Mittelscheflenz unter Zutheilung von Auerbach und Unterscheflenz zur Pfarrei erhoben wurde.

29. 1308 Hermann. Ulrich von Dürn trat zur Pflege der Kranken einige Güter zu Neuendorf an das Kloster ab; der Bischof von Würzburg vereinigte 1311 die Stadtpfarrei Forchtenberg mit der Abtei.

30. 1312 Gerhard erwarb in Neubrunn und Götzingen Güter und kaufte in Walstadt i. J. 1315 um 117 Pfund Heller dreizehn Morgen Weinberge mit einem Wohnhause.

31. 1316 Otto.

32. 1318 Eberhard Rüd von Collenberg. Ludwig der Bayer fügte dem Kloster vielfachen Schaden zu, jedoch erhielt dasselbe verschiedene neue Seelsorgstellen. Dieser Abt stiftete ein Licht, welches in sieben Kerzen an den Festen der zehntausend Martyrer, Peter in Banden, Maria Magdalena und Katharina brennen sollte. Bald wurde ein kunstvoller Leuchter mit sieben Kerzen angeschafft, die auch an den übrigen hohen Festen, so lange das Kloster bestand, angezündet die siebenfache Gnade der heiligen Sakramente verkündeten. Zur besseren Besorgung der Gläubigen wurden verschiedene Filiale zu Pfarrkirchen erhoben, so Hainstadt 1340, früher zu Buchen gehörig, Hansen, Eberstadt, Hedikam und andere.

33. 1341 Gottfried von Lurz, unter dem auf Anordnung des Bischofs Otto wieder die beklagenswerthe Theilung der Klostergüter zwischen dem Abt und Convent eingeführt wurde, ähnlich wie in Neustadt a. M.

34. Friedrich Feyser. Während seiner Regierung übergab die Wittwe Hezza von Otterbach das Vermögen ihres ersten Mannes an das Kloster unter der Bedingung, daß sie täglich ein Klosterbrod und eine halbe Weinportion auf Lebensdauer erhielte. Bei der Uebergabe ihrer Güter, die zu Otterbach vor einem vollen Gerichte, dem Schultheisen und den Schöffen mit Mund und Hand vollzogen wurde, hatte sie ein grünes Reis in der Hand.

Der Abt weihte seine letzten vier Jahre der Seelsorge in Zell, Kirchzell, woselbst er wohnte und starb.

35. 1397 Boppo von Allezheim. Papst Bonifaz IX. gestattete 1399, daß in allen Klosterpfarreien, deren Zahl damals 40 betrug, bei Erledigungen statt der Weltpriester von nun an Klostergeistliche eingesetzt werden sollten. Die Rüden von Collenberg erwiesen sich als Wohlthäter der geistlichen Genossenschaft; desgleichen die Herrn von Fechenbach, von Bickenbach, von Frankenberg, von Feuser, von Dürn; manche von ihnen haben in der alten Abteikirche ihre Ruhestätte erwählt. Der Abt Boppo bestimmte von seinem Privatvermögen $6^1/_2$ Pfund Heller sowie 32 Heller in Reichartshausen zu einem Jahrtag für seine Seelenruhe.

Um diese Zeit entstand die Wallfahrt zum heiligen Blut in Dürn, das nun Walldürn genannt wurde. Der Priester Heinrich Otto, wird erzählt, hatte bei Verrichtung des heiligen Meßopfers das Unglück, daß er nach der heiligen Wandlung den Kelch auf das untergebreitete Korporaltuch ausschüttete. Auf dem Korporale drückte sich die Gestalt Christi aus, wie er am Kreuz hieng, umgeben von mehreren blutrothen mit Dörnern gekrönten Häuptern. Obgleich mehrere Leute den Kelch umfallen sahen, so wollte der erschrockene Priester doch die Sache geheim halten. Deßhalb nahm er, sobald das Volk sich entfernt hatte, einen Stein aus dem Altar und verbarg das zusammengeraffte Korporal in der hiedurch entstandenen Oeffnung, nach anderen Sagen an einem Leichenstein im anstoßenden Kirchhofe. Als der Priester bald nachher in eine tödtliche Krankheit verfiel, wurde seine Seele wegen des geschehenen Vorfalles sehr beängstigt, bis er Alles öffentlich einbekannt hatte. Nach seinem Tode fand sich das Korporal mit den Zeichen vor. Das Volk fand sich beim Anschauen desselben in seinem Glauben an die Gegewart Jesu in dem verwandelten Kelche bestärkt, um so mehr, als auch Wunderwerke bei Verehrung dieses Heiligthumes gewirkt wurden. Dies geschah um das Jahr 1330. Am 30. April 1445 verlieh Papst Eugen IV. denjenigen einen Ablaß, welche in der Frohnleichnamsoktav das heilige Blut zu Walldürn verehrten. Gegenwärtig hat diese Wallfahrt einen äußerst zahlreichen Zuspruch besonders aus dem badischen Oberlande und dem katholischen Rheinlande. Die Benedictinerpriester des auf drei Stunden benachbarten Klosters Amorbach hatten zur Besorgung der Gläubigen ein weites Feld an dieser Wallfahrt zum heiligen Blute. Vor drei Jahrzehnten wurden amtlich 32,000 Wallfahrer gezählt, welche am Frohnleichnamsoktavsonntag das hl. Blut besuchten; in den jüngsten Jahren hat der Besuch bedeutend sich verringert. Am 22. Juli 1867 wurden zu Aachen 60,712 Menschen gezählt, welche an der „Heiligthumsfahrt" Antheil nahmen; freilich ist dieses vielbesuchte Fest nur alle 7 Jahre und nicht im — „Badischen."

Am Ende dieser Periode sehen wir das Haus des heiligen Amor dem Einsturze nahe; es konnte sich der Strömung der Zeit nicht entziehen. Die Christenheit war damals tief erschlafft, und bedurfte im Haupte und in den Gliedern einer durchgreifenden Umbildung. So sehr kam das ehrwürdige Priesterhaus herab, daß die heilige Wohnstätte Gottes, der Ort des Gebetes und frommen Wandels in eine Mördergrube verwandelt wurde, indem sich die Mönche einander blutig schlugen.

3. Periode während der Glaubensspaltung.

36. 1406 Theodorich von Kunig- oder Königheim, vorher Pfarrer in Amorbach, wegen seiner Energie zum Abte erhoben, verdiente sich den Namen eines strengen Vaters und Wiederherstellers des Klosterlebens. Statt der Adeligen, welche bisher die Klosterfreihöfe verwaltet hatten, stellte er Geistliche aus dem Convent auf; er bereiste die einzelnen Höfe und Dörfer, um vor einem Geschwornengerichte alle Einkünfte und Rechte des Klosters zur Verhinderung von Streitigkeiten festzustellen; ein berittener Verwalter, wozu er 1409 Martin von Ottersbach ernannte, sollte alle Klostergefälle überwachen. Der Abt wohnte dem Concil in Constanz bei und erlangte von dem dabei ernannten Papst Martin V. die Bestättigung aller Klosterprivilegien. Nach Anordnung des Concils suchte der Abt die alte strenge Regel bei den Mönchen einzuführen; der Widerspruch erreichte aber einen solchen Grad, daß dieselben den Prior auf schändliche Weise tödteten!! Der Abt sah sich gezwungen, durch reisige Knechte sich zur Chor, der Kirche, dem Tische und Convent, oder wo er sonst hingieng, begleiten zu lassen!! Später berief er hiezu seinen Bruder Konrad mit seinen Knechten! Auch der Rüd von der Wildenburg unterstützte ihn. Mit Gottes Hülfe setzte der Abt die Reformation durch. Da der Convent bald nur aus neun Priestern bestand, wurde aller Fleiß auf Heranbildung von gutem Nachwuchs aufgewendet. Am 17. September 1428 schloß der verdiente Vater die Augen, den zwei Erzbischöfe von Mainz zu ihrem geistlichen Rathe, und das Provinzialcapitel zu Seligenstadt 1422 zu seinem Vorsitzer gewählt hatte.

37. 1428 Heinrich von Kunig, Brudersſohn des vorigen Abtes und auch Geistesverwandter desselben, setzte die begonnene Neubildung des Klosterlebens fort. Er nahm Theil an den weiteren Ordenscapiteln zu Augsburg 1432 und Nürnberg 1439 sowie 1441, desgleichen am Concil zu Basel 1453; auch unternahm er eine Reise nach Rom. Er stellte die durch einen Brand zerstörten Klosterbauten wieder her, konnte jedoch aus der Hand von Räubern, welche das Kloster überfielen, nur durch ein schweres Lösegeld sich befreien. Zu

Watterbach erbauten die Einwohner 1429 eine Kapelle an dem Platze, an welchem man mehrere Samstage hindurch eine Kerze hatte brennen sehen.

38. 1456 Jodokus von Wilnbach, Weilbach, gerühmt als ein gelehrter und verständiger Hausvater, schaffte die reisigen Knechte wieder ab, da sie zu viel kosteten und übermüthig wurden; er stellte einen von den Ordensgeistlichen zum Verwalter auf und schloß sich an die Bursfelder Einigung an, deren Verordnungen er zur Hebung des Ordenslebens in Allem durchzuführen suchte. Zu Weilbach, Neuenthal, Gottersdorf u. a. erwarb er mehrere Güter.

39. 1466 Johann von Babenhausen regierte lobenswerth im Geiste seiner nächsten Vorfahrer. Unter ihm gab 1470 der Bischof von Würzburg einen Ablaß von 40 Tagen denjenigen Gläubigen, welche die damals sehr besuchte Wallfahrt zur Mutter Gottes in Schneeberg begehen würden. Die zahlreichen Opfergaben der Gläubigen ermöglichten alsbald einen ansehnlichen Kirchenbau mit drei Altären, welcher 1476 vom Würzburger Weihbischof Johann auf Maria Opferung consekrirt wurde. Noch jetzt ist an diesem Festtage sowie auf Maria Geburt zahlreiche Versammlung der Gläubigen daselbst. Wöchentlich an jedem Samstag wallte der Convent bis zur Auflösung des Klosters zu dieser nur eine Viertelstunde in dem fruchtbaren Wiesenthale entlegenen Muttergotteskirche, woselbst ein Priester das heilige Meßopfer verrichtete, während die übrigen die kleinen Tagzeiten beteten.

Auch eine Versorgungsanstalt für männliche und weibliche Personen finden wir schon vor dieser Zeit in dem Kloster, indem der Mainzer Erzbischof Diether 1461 den altherkömmlichen Brauch, dergleichen Leute in einem eigenen Hause beim Kloster oder auf den klösterlichen auswärtigen Höfen als „Pfründner und Betschwestern“ aufzunehmen, belobte und bestättigte. An der nördliche Seite der Abteikirche stand die mit einem eigenen Thurme versehene St. Josephskapelle mit dem Spital für diese Leute, die mit ihrem heiligen Schutzpatrone Joseph Arbeit und Gottseligkeit theilten. Von den Schweden entweiht blieb diese Kapelle geschlossen, bis sie Abt Engelbert um 1734 wieder herstellen ließ. — Wie gut mochte es so ein Arbeiter haben, der sein Leben lang an einem Orte blieb, im Vergleich zu den unsrigen, die oft das halbe Jahr nicht aushalten können oder mögen; wie gut mochte der Arbeitgeber durch diese Leute bestellt sein, deren Interesse auch das des eigenen Klosters war! —

40. 1484 Johann Schwab von Seligenstadt.

41. 1503 Peter Winter von Buchen. Als an den festgesetzten Tagen die Klosterunterthanen den seit einigen Jahrzehnten herkömmlichen Eid der Treue dem Abte leisteten, widersetzten sich die Amorbacher dagegen, weßhalb sie der Mainzer Erzbischof dazu zwang. Der Miltenberger Bürger Johann

Stumpf stiftete das Freitagsgeläute zur Scheidung Christi, welches Bischof Gottfried 1447 für die Diözese eingeführt hatte.

42. 1518 Jakob Zweiffel von Walldürn, unter dem die Bauern das Kloster verwüsteten, wie oben bemerkt ist.

43. 1532 Valtin Eschwing von Königheim.

44. 1542 Matthäus Hamen.

45. 1546 Jodokus Stromenger von Michelstadt.

46. Theobald Gramlich von Scheringen. Unter ihm fielen beim Aussterben der Herrn von Dürn, deren letzter Schweikard hieß, alle Lehen an's Kloster zurück. Dagegen erwuchsen dem Kloster in den protestantischen Dynasten, die überall Prediger der protestantischen Irrlehre eindrängen wollten, neue Gegner. Die Stadt Amorbach wurde treu im Glauben gehalten; manche auswärtige Gemeinde wurde demselben entrissen. Als die Frau Veronika Rüd von Böttingen in dem bei Buchen gelegenen Orte Waldhausen den katholischen Pfarrer Peter Link 1571 gewaltsam vertrieb, setzte der Abt diesen vertriebenen Pfarrer wieder ein, so daß diese ganze Pfarrei hiedurch bis auf den heutigen Tag in der rechten Religion erhalten wurde. An andern Orten verweigerte das Kloster den listig eingeschobenen Dienern des reinen oder auch reinsten Wortes jede Anerkennung als Seelsorger.

47. 1584 Johann Baumann von Miltenberg wirkte mit dem Fürstbischof Julius als würdiger Nachfolger des heiligen Amor während seiner langen Thätigkeit treu an der Wiederherstellung der Religion. Er verkaufte der Familie des Bischofs, den Herrn von Echter, den Zehnt zu Ripperg, woselbst eine neue Pfarrei unter Zutheilung der Filiale Hornbach errichtet wurde. Er war wie sein Vorfahrer ein Beschützer der Wissenschaften, weßhalb ihm mehrere gelehrte Werke gewidmet wurden.

48. 1617 Erhard Leyendecker von Geissenheim im Rheingau. Pest, Hunger und Krieg bereiteten ihm die härtesten Bitterkeiten. Im Todesjahre des Abtes erlagen noch acht Conventualen. Bei der schwedischen Besitznahme trug ein lutherischer Jüngling aus der Abteikirche das seidene Kleid eines Muttergottesbildes frevelhafter Weise heim, um es der schwedischen Frau seines Hauses zuzueignen, büßte jedoch seinen Frevel damit, daß sowohl er als diese Frau an den Augen erblindete. Diese Blindheit währte so lange, bis das Kleid wieder der Himmelskönigin zurückgegeben war. Von nun an wurde das Kleid der öffentlichen Verehrung ausgesetzt.

49. 1635 Krafto Brucher von Wörth. Statt der vielen mit Tod abgegangenen Ordenspriester konnte er nur vier neu Eintretende gewinnen.

So sehen wir nach jeder Periode über den von Gott gepflanzten Klosterbaum im Odenwald den Winter hereinbrechen.

4. Periode während der neuesten Zeit.

50. 1639 Placidus Fleck. Gott hat sich dieses Ordensgeistlichen bedient, um das von den Schweden umgestürzte Kloster wieder aufzurichten, wie oben erwähnt wurde. Er war der rechte Fleck auf das Schwedenloch.

51. 1674 Cölestin Mann von Würzburg, vorher Pfarrer zu Buchen und Amorbach, wirkte in dem Geiste des ehrwürdigen Vorgängers Placidus fort. Er nahm 46 Jünglinge zum heiligen Ordensstand auf, von welchen er die talentvolleren zur vollständigen Ausbildung auf die Universität nach Würzburg und Mainz schickte. Er bereicherte die Bibliothek. Ein Mann des Gebetes, der Betrachtung und Abtödtung nahm er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse mit dem Geringsten vorlieb, stand trotz der häufigen Leibeskrankheiten Morgens schon um 3 Uhr zum heiligen Dienste auf, und suchte die geistige Sammlung durch das Lesen der erbaulichen Schriften in Allen zu erhalten. Nach dem Beispiele anderer Klöster wurden die Betrachtungspunkte Abends vorher bei dem Abendgebet gegeben. Zur Hebung des Choralgesanges ließ er in der Abteikirche zwei Orgeln errichten, deren eine mit 32 Registern versehen ein ausgezeichnetes Werk war. Für die Kirche schaffte er Gemälde, zwei silberne Armleuchter, sechs silberne Lampen, ein silbernes Muttergottesbild sowie sonstige goldene und silberne Geräthe an. Das Kirchlein zu Ehren des heiligen Bonifazius zwischen dem Kloster und der Abteikirche versah er einem anderen Altare. Er trug alle Schulden des Klosters ab. Von den Franzosen oftmals vertrieben nahm er in besseren Zeiten väterlich die Vertriebenen auf. Nach dem ersten geistlichen Hirten dem heiligen Amor führte dieser Cölestin oder „Himmlische“ am längsten den Hirtenstab, nämlich 42 Jahre mit Einrechnung seiner Amtsverwesung. Er starb im Alter von 77 Jahren, wovon er 57 dem Orden geweiht hatte. Dieser „Mann“ war mehr als ein Mann.

52. 1713 Sanderad Breunig von Walldürn war von unserm Mainzer Weihbischof als Dichter gekrönt worden. In der heiligen Gottesgelehrtheit besaß er vorzügliche Kenntnisse. Als Abt beförderte er die Ehre Gottes. Er bewachte sorgfältig alle Rechte des Klosters. Am 18. Juli 1721 weihte er einen Tragaltar für die Kirche zu Reichartshausen zu Ehren des heiligen Mauritius und seiner Genossen, welcher noch jetzt der Kirchenpatron daselbst ist.

53. 1725 Joseph Haberkorn von Amorbach hatte im Alter von 21 Jahren 1694 in die Hände des Abtes Sanderad, der seiner Mutter Bruder war, die heiligen Ordensgelübde abgelegt und darauf zu Mainz den Doktorgrad in der Gottesgelehrtheit und in den beiden Rechten erlangt. Nachdem er achtzehn Jahre lang das geistliche Hirtenamt zu Buchen verwaltet hatte, berief ihn die Wahl der Mitbrüder zur Leitung des Klosters. Als man ihm hiezu

Glück wünschte, antwortete er mit Thränen in den Augen, weil er die Schwere der übernommenen Bürde fühlte.

54. 1727 Engelbert Kinbacher von Buchen, unter welchem das tausendjährige Jubiläumsfest des Klosters gefeiert und die jetzige Abteikirche errichtet wurde. Sie birgt sein Grabmal in schwarzem Marmor.

55. 1753 Hyacinth Brewer von Ladenburg, als Abt im Alter von 82 Jahren am 26. Mai 1794 gestorben.

56. 1778 Benedict Külzheimer, 1731 zu Tauberbischofsheim geboren, Profeß 1754, der letzte Abt. Er war zuvor Pfarrer in Weilbach und Amorbach, Oekonom zu Neckarsulm und Prior. In dem Jahre 1778 erhielt er die abteiliche Würde; nach Auflösung des priesterlichen Vereinslebens siedelte er nach Miltenberg über, woselbst ihn der Tod am 14. Mai 1815 hinwegnahm; er bewohnte das Haus nächst dem Engel gegen das Vögelesthor und fand sein Grab in der Pfarrkirche.

Nach Anderen beträgt die Zahl der Klostervorstände, was wohl glaublicher ist, die Summe von 64 Aebten; wahrscheinlich sind es noch mehr.

Dem Mönchsfleiß unserer Amorbacher verdanken wir jene prächtigen Be- und Entwässerungskulturen in den tiefen fruchtbaren Thälern sowie auf Hochebenen unseres Odenwaldes. Sie kamen unserer heutigen Kunst zuvor.

In der neuesten Zeit wurde sehr bezweifelt, daß der hl. Amor der Stadt Amorbach den Namen gegeben hat. „Man vermuthet, heißt es, daß der Name Amorbach von einer Art Kirschen abzuleiten sei, die sich dort finden, Amer oder Ammer genannt" [1]).

Allein diese vorgebliche Ammerkirsche, die bedeutend mehr sein soll, als der viele Jahrzehnte wirksame heilige Abt Amor, findet sich in der Amorbacher Gegend gar nicht vor; überhaupt werden daselbst im Vergleiche zu anderen Orten unseres Bisthums nicht sehr viele Kirschen gebaut. In unserem ganzen Regierungsbezirke befindet sich nur ein einziger ziemlich obscurer Ort, der seine Benennung von Kirschen hat, nämlich der Kirschfurter Hof bei Freudenberg, welcher

---

[1]) Archiv d. histor. Vereins Bd. 18 S. 4 oder Weihbischöfe von Würzburg von Dr. Reininger. Es ist die Kirchengeschichte Deutschlands von Rettberg citirt. Dieser Schriftsteller hat aus dem Commentar von Eckhart I. 356 geschöpft, woselbst sich ganz die obigen Worte vorfinden. Allein dieser verdienstvolle fränkische Geschichtschreiber stellt häufig unhaltbare Behauptungen auf, und ist darum schon oft in einzelnen Punkten widerlegt worden. Auch leugnet Rettberg, daß unsere ruhmreichen Aebte der ersten Zeit je Bischöfe oder Martyrer gewesen. Das Weitere ist wohl noch aufzuklären.

nur in unseren alten Schematismen aufgeführt, in den jetzigen aber ganz weggelassen ist. Will man jedoch hartnäckig nach Ausweisung aus dem Kirschenreiche auf dem Worte Ammer stehen bleiben, so kann man sich in das Vogelreich begeben, worin dieser Namen Ammer als Frauenammer, Goldammer u. dgl. vorkommt. Daß aber dieses Suchen ein recht tendenziöses ist, wird Jedermann zugeben. Es paßt ganz auf unsere Zeitbestrebungen, die gern dem Heiligen den Rücken kehrend bald dieses bald jenes Stück Natur als das Höchste hinstellen. Eine Kirsche oder ein Vogel gilt auch mehr, als ein Heilger, ja euch, aber nicht uns Anderen!

Zur Zeit wird eine eigene Schrift vorbereitet, worin geltend gemacht werden will, daß lang vor der Klostergründung ein römisches Bad an diesem Orte bestanden habe. Thatsache ist es, daß bei dergleichen Bädern oftmals sehr der sinnlichen Lust, mit dem lateinischen Worte Amor bezeichnet, gefröhnt wurde. Es hätte also dieser Ort früher schon den Namen Lustort oder auf lateinisch Amorort getragen.

Noch Andere wollen den Namen von einem Bächlein ableiten, welches Mörbach heißt. Allein dieses Bächlein verliert schon mehrere Stunden zuvor, ehe es mit den Amorbacher Wässern sich vereinigt, seinen Namen.

Durch alle diese Versuche kann höchstens nur die Möglichkeit begründet werden, daß ihren Namen die Stadt Amorbach auch dem oder jenem Flüßchen oder Vogel u. dgl. verdanken könne. Von der Möglichkeit jedoch bis zur thatsächlichen Wirklichkeit ist eine ungeheuere Kluft. Es liegt für die gewöhnliche Ableitung vom hl. Abt Amor ein großartiger Besitzstand von fast tausend Jahren vor, welcher durch dergleichen gelehrte Ausflüchte nicht verdrängt werden kann. Es hat früher schon der Abt Jakob i. J. 1515 unseren gelehrten Trithemius gerade über diesen wichtigen Punkt zu Rathe gezogen, welcher ihm die einfache Antwort gab, nämlich der Fulder Mönch Meginfried habe schon i. J. 990 aufgezeichnet, daß der Abt Amor der Stadt Amorbach den Namen gegeben habe.

Allerdings kann man einwenden, daß die Amorbacher Mönche selbst die jetzige so sehr auseinandergehende Ableitung theilweise verschuldet haben. Es ist Thatsache, daß vor einigen Jahrhunderten nicht der mehr berührte hl. Amor, sondern vielmehr ein anderer Heiliger gleichen Namens aus Bils in Frankreich als Gründer des Klosters und der

24*

Stadt in einer eigenen Legende angegeben wurde. Dieser Heilige aus Frankreich hat schon um das Jahr 670 gewirkt und ist wenig Jahre darauf gestorben. Allein der Benedictiner P. Ignaz Gropp hat in der Predigt bei dem tausendjährigen Jubiläum des Klosters klar nachgewiesen, daß dieser französische Heilige in Amorbach die christliche Cultur durchaus nicht begründet hat, sondern daß das unsterbliche Verdienst hievon nur dem hl. Abt Amor, der viel später lebte, gebührt.

Obgleich dieses Kloster das älteste unseres Bisthums ist, wird doch häufig Neustadt als das älteste bezeichnet; der Grund ist der, weil Amorbach in den letzten Jahrhunderten nicht mehr zur Würzburger, sondern vielmehr zur Mainzer Diözese gehörte, ohnedies liegen nur elf Jahre zwischen dem Entstehen dieser beiden ersten Culturstätten.

2. Die Benedictiner-Propstei Holzkirchen 775—1803.

In dem stillen Thälchen des Aalbaches, vier Stunden unter Würzburg gründete ein adeliger Herr aus Franken Namens Trojand [1]) 775 ein Priesterhaus, indem er auf seinem Grund und Boden ein neues Gebäude zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria und anderer hl. Martyrer aufführte und an das Kloster des hl. Bonifazius zu Fuld mit Bewilligung des Königs Karl alle seine Besitzungen zu Holzkirchen abtrat.

Der Bischof Wolfgar von Würzburg überließ in einem 815 zu Retzbach mit dem Abte Rattgar von Fuld abgeschlossenen Uebereinkommen an das Kloster fünf Höfe, namlich die Höfe Mulinhus (Mühlbach), Niunbrunno (Neubrunn), Halabingestadt (Helmstadt), Malbthrudeheim (Uedingen) und Gundiffenus (Ungershausen bei Lindflur).

Unter dem berühmten Abte Rhabanus Maurus von Fuld gelangten dreimal Reliquien von Rom über Holzkirchen; zuerst im

[1]) Dieser Trojand ist wahrscheinlich der schon i. J. 752 bei Ausfertigung der Schenkungsurkunde des Klosters Fuld genannte fränkische Statthalter Throand, welcher in dem Stiftungsbriefe vor den übrigen Statthaltern sogleich nach dem Priester Megingaud (von Neustadt) seinen Namen unterzeichnete. Külb I. 295. In Böhmers Regesten ist die Bestättigung durch König Karl auf November (vielleicht 3.) 775 bemerkt.

Jahre 836, als der Leib des heiligen Martyrers Venantius; und im folgenden Jahre, als die Reliquien vom hl. Bischofe Cornelius und Callistus und den heiligen Martyrern Agapitus, Georg, Vincenz und Maximus, und den hl. Jungfrauen Cäcilia, Eugenia, Digna, Emerita und Cölumbana nach Fuld übergetragen wurden. Im nämlichen Jahre 837 kamen nochmals mehrere Reliquien von Rom an. Es werden viele Wunder berichtet, welche durch die Verdienste der Heiligen geschahen, indem beim Vorübertragen der Reliquien Teufel von den Besessenen wichen und Kranke gesund wurden. Eine Frau von Aschah (Aschach, Aschfeld?) im Gebiete des hl. Kilian Namens Ruodmuwi (Rothmund) wird erwähnt, welche am 20. Juli 837 beim Anblicke des Schreines, in welchem die Reliquien auf dem Wagen gefahren wurden, von dem bösen Geiste befreit wurde. Die große Verehrung der Gläubigen gegen die Reliquien bestimmte den Abt Rhabanus, daß er die Gebeine vom hl. Januarius und Magnus wieder in das Kloster Holzkirchen zurückschickte, damit sie daselbst für immer verblieben. Er lud den Bischof Hubert von Würzburg ein, welcher am 25. Oktober jenes Jahres diese Reliquien in einem steinernen Sarge im Osten der Kirche feierlich beisetzte. Es wurde alsbald über diesem Heiligthume eine Kapelle aus Holz errichtet, verschiedene Schmuckwerke von Gold und Silber darüber aufgestellt, und eine lateinische Inschrift in goldenen Buchstaben oberhalb des Sarges befestigt, worin die hl. Patrone Januarius und Magnus verherrlicht waren.

Auf Anrufen dieser Heiligen geschahen noch mehrere Wunder zu Holzkirchen. Eine Frau vom Hofe Erlabah, zwölf Meilen vom Kloster (also nicht das nur zwei Stunden vom Kloster entlegene Erlenbach, oder es müßte in der Meilenangabe ein Schreibfehler sein) wurde von einem bösen Geiste befreit, während der Priester Eberhard am Altare stand und die hl. Messe las.

Schon im nächsten Jahrhundert finden wir das Kloster bedeutend vergrößert; es bestand aus 31 Mönchen, die Priester waren, 9 Diakonen und mehreren anderen Personen, die noch keine geistliche Weihe hatten. Nach Andern war das Personal viel kleiner.

Dies Kloster, genannt Propstei zu St. Sixtus in Holzkirchen, war immer dem Stift Fuld zugetheilt. Die Pfarrei Erlenbach und Helmstadt wurde 1472 dem Kloster einverleibt.

Erst nach dem 14. Jahrhunderte entstand eine besondere Pfarrei in Holzkirchen, welche mit einem Würzburger Weltgeistlichen besetzt wurde. Die Pfarrkirche steht entfernt von dem Orte auf einem dem hl. Erzengel Michael geweihten Berge; ihr Patron ist der hl. Michael. Gewiß haben schon die ersten Glaubensprediger des Benedictinerordens diese Stätte unter den Schutz des hl. Erzengels gestellt. Das gute Einverständniß der Klostergeistlichen mit den Weltgeistlichen wird gerühmt. Als ein Pfarrer den Michelsberg nicht mehr wegen Altersschwäche besteigen und das Filial Wüstenzell besuchen konnte, übernahm ein Pater alle Verpflichtungen des Pfarrers.

Bei der Auflösung zählte das Kloster folgende sieben Mitglieder:

Propst Heinrich von Reisach, gestorben gegen 20 Jahre darnach auf seinem Stammschlosse in Bayern.

Prior P. Roman Staub von Marktheidenfeld.

P. Florian Fischlein von Feuerthal bei Hammelburg.

P. Joseph Gegenbauer.

P. Gregor Bischof.

P. Melchior (oder vielleicht Maurus?) Stupfer.

P. Damian Arnd, der Jüngste.

Tief betrübt und weinend schieden die Väter von der Einwohnerschaft, welche sich selbst und die Väter tief bedauerte. Manches Kind oder ein treuer Diener erhielt zum Abschiede ein Geschenk. Die Reisenden, die Armen und Taglöhner verloren ihre bisherigen reichlichen Unterstützungen.

Jedem Geistlichen wurden bei der Aufhebung gegen 500 fl. Pension ausgeworfen.

Ein Pater, zuletzt P. Gregor, besorgte an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst zu Tiefenthal, ein anderer in Holzkirchhausen, ein dritter zu Wüstenzell. Diese Stationen standen darnach zum großen Nachtheile der Bevölkerung viele Jahrzehnte leer, bis erst in der jüngsten Zeit die Gemeinden Holzkirchhausen und Tiefenthal sich mit schweren Kosten Kaplaneien gründeten.

Besondere Festlichkeiten waren am Bonifazius- und Benedictustage. Am Mittwochen in der Kreuzwoche wallten die Gemeinden Neubrunn, Helmstadt und Holzkirchhausen in die Klosterkirche. An genannten Tagen war daselbst Festpredigt.

Noch jetzt bedauert die Gemeinde Holzkirchen und die Umgegend die Entbehrung des ehemaligen Gottesdienstes, welcher an Sonntagen in folgender Weise gehalten wurde. Um 8 Uhr Morgens war das Amt im Kloster für das Haus; um 9 Uhr Amt und Predigt oben in der Michaelskirche; um 10 Uhr wieder ein Amt in der Klosterkirche, woselbst auch Nachmittags nach Beendigung der Christenlehre und Abendandacht auf dem Berge noch die Vesper gehalten wurde.

Die Propstei bildete einen passenden Vereinigungspunkt für die im Umkreise von drei bis vier Stunden liegenden vier Abteien: Neustadt, Zell, Brombach und Triefenstein zu Recreationen und geselligen Vergnügungen.

Das über ein Jahrtausend als Heiligthum oder wenigstens als festes Eigenthum geachtete Stiftungsgut des hl. Bonifazius gieng nach Aufhebung des Klosters von einer Hand zur andern. Während es früher in zehn Jahrhunderten nur einen einzigen Herrn hatte, bekam es nun in nicht ganz einem halben Jahrhunderte deren neun und war also fortwährend auf der Wanderschaft.

1) Von 1803—1806 besaß es der Fürst von Nassau-Oranien als sogenannte Enschädigung.
2) Von 1806—1808 wurde es als Zugehör zum Fürstenthum Fulda durch die Franzosen behauptet.
3) Von 1808—1810 hatte es der französische General Duroc als Geschenk des Kaisers Napoleon.
4) Von 1810—1813 nach dem Tode Duroc's fiel das Klostergut wieder der französischen Regierung zu.
5) Von 1813—1815 wurden die Einkünfte sequestrirt, da die Alliirten sowohl, als auch die Würzburgische Regierung darauf Anspruch machten.
6) Von 1815—1817 setzte sich das Haus Oesterreich in Besitz.
7) Von 1817 bis circa 1830 hatte es Herzog Leopold von Sachsen-Coburg inne, welchem es von Oesterreich zum Geschenke gemacht wurde.
8) Von circa 1830—1843 war der Herzog Max von Bayern Eigenthümer.
9) Von 1843 bis jetzt ist der Besitzer der Graf von Castell, der es vom Herzoge Max um 300,000 fl. erkaufte.

Die Erträgnisse des Klostergutes sind gegenwärtig:

3200 fl. Bestandsgelder (vor 1859 jährlich 3000 fl.) von 790 Tagwerk Feld, welche ein Pächter im Besitze hat. Die einfache Grundsteuer beträgt jährlich 91 fl. 10 kr.

c. 4000 fl. jährliche Einnahme aus Holz und Ertrag eines Weinberges.
c. 15000 fl. Ablösungsgeld für 1500 Schäffel Gültgetreide und
c. 22200 fl. einige Zehnte.

Die gräfliche Familie hat bis jetzt das Klostergut durch Ankauf einiger Grundstücke mit einer Rente von 110 fl. vermehrt. Im Jahre 1846 betrug die Jahreseinnahme über 29000 fl.

Die Propsteikirche, unter dem Propste Bonifaz von Hutten 1720 gebaut und durch den Propst Peter von Triefenstein eingeweiht, stellt eine Rotunde vor. Oberhalb der Kuppel ragt ein Säulenkreis empor, in welchem die Glocken hängen und worauf das hohe Kreuz steht, welches fast die Höhe der sanften bewaldeten Berge erreicht und segnend in die stille Landschaft schaut.

In dieser Kirche sind zwei alte aus der früheren Kirche abgenommene Steine außen am Hochaltare eingesetzt. Der obere Stein stellt Christus vor, welcher in Demuth auf einem Esel reitet; im unteren Stein hält der Stifter Trojand das Einhorn, welches seine beiden Hände mit Liebe umschlingen. Durch das Einhorn soll die Einöde und wilde Gegend vorgestellt werden, welcher der edle Stifter durch Begründung einer geistlichen Genossenschaft seine ganze Liebe zuwandte. Die alte Inschrift lautet:

Aedibus in nostris ter sit tua dextera Christe d. h.
Unseren Zellen sei dreimal die Rechte von Dir o Christus.

Gott segne die gegenwärtigen Bemühungen, daß die Gemeinde statt der beschwerlichen Michelskirche auf dem Berge diese gelegene unbenützt dastehende Gebäulichkeit wieder zur Kirche erhält. Die gräfliche Familie wird dadurch den ehrwürdigen Stifter Trojand ehren und Jedermann zu innigem Danke verpflichten.

3. Die Benedictiner-Abtei Schwarzach 816—1803.

Diese Abtei eine Stunde oberhalb Dettelbach am linken Mainufer in einer freundlichen fruchtbaren Ebene erhielt ihren Ursprung in folgender Weise. Im Folckfelder Gaue bestand ein Frauenkloster Schwarzaha genannt. Theodrada, Karls d. Gr.

Tochter, übergab dies Frauenkloster der Kirche zu Würzburg mit der Bestimmung, daß erst nach dem Tode ihrer Anverwandten, der Abtissin Bertha, dies Kloster an Würzburg anheim fallen sollte. Als daher i. J. 877 die Abtissin Bertha mit Tod abgieng, so wurden Mönche aus dem nahen Megingaudeshausen (Altmannshausen) nach Schwarzach berufen.

Megingaud, Graf von Rothenburg, soll im Jahre 816 im Iphofer Gaue an dem Flusse Leimbach ein Benedictinerkloster gegründet haben, dem er seinen Namen gab und es Megingaudeshausen nannte. Dieser Stifter Megingaud, gestorben 828, seine Gemahlin Emma und seine Söhne Arnold und Marquard liegen daselbst begraben. Wie wir aber S. 156 bei der Gründung von Neustadt sahen, gab es damals noch keinen Grafen von Rothenburg. Der Stifter ist somit ein sonstiger Wohlthäter. Unter dem dritten Abte Hardwich geschah im Jahre 877 die Uebersiedelung nach Münsterschwarzach. Von dieser Zeit an führte der Abt von Schwarzach einen zweifachen Hirtenstab in seinem Siegel, weil er Besitzer von zwei Klöstern war.

Als der fünfte Abt Dragulf, Drakolf, im Jahre 907 zum Bischof von Freysing ernannt wurde, die Abtei aber bis zu seinem Tode 927 beibehielt, kam dieselbe in Verfall und hatte 80 Jahre lang keinen Abt mehr. Der Bischof von Würzburg hatte als Landesherr die Güter derselben an sich gezogen und den König Heinrich II. dazu vermocht, daß er sie ihm im Jahre 1003 zu freiem Gebrauche überließ. Doch finden wir von dieser Zeit an wieder mehrere Aebte daselbst.

Ein neues Leben erhielt die Abtei unter dem zehnten Abte Eggebert, welcher durch den Bischof Adalber vom Kloster Gorzia in Lothringen im Jahre 1047 mit sechs Mönchen berufen wurde. Dieser bildete das Kloster auf eine so vortreffliche Weise um, daß mehrere Klöster in Ostfranken, die ganz herabgekommen waren, durch den Eifer der Schwarzacher Mönche wieder zum Ordensleben zurückgeführt wurden. Auch nach Kloster Theres wurde eine Kolonie von Schwarzach gesendet. Verschiedene Wohlthäter spendeten Güter. Diese fehlen den klösterlichen Anstalten niemals, wenn darin die rechte Lebensweise besteht, meint Ussermann.

Der Bischof Adalber stellte einen neuen Klosterbau her, schenkte mit freigebiger Hand bedeutende Einkünfte und errichtete 1074 eine

großartige Basilika zu Ehren der hl. Gottesmutter, der hl. Felicitas und ihrer sieben Söhne. Dieser Bischof wird darum der zweite Stifter genannt. Verschiedene Wohlthäter förderten sein Werk, so auch der Bischof Hermann von Bamberg, welcher den Hof Krautheim mit vielen sonstigen Gütern zubrachte.

Die Abtei Schwarzach besaß eine fortlaufende Chronik, welche von den verschiedenen Mönchen fortgesetzt wurde, und vom Jahre 800 bis 1590 geht. Sie enthält viele Klagen gegen die Fürstbischöfe von Würzburg. Der Abt Altmann machte sich um das Jahr 1096 dadurch verdient, daß er viele Bücher durch die Seinigen abschreiben und damit die Büchersammlung des Klosters vermehren ließ.

Am 1. Mai 1525 wurde das Klostergebäude und die Kirche von den Bauern in Brand gesteckt, wobei die kostbaren Weihgeschenke vornehmer Personen und die werthvollen Bücher zu Grunde giengen. Vergebens hatte der Abt zuvor die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen gesucht; sie verlangten aber nicht Worte, sondern die Schlüssel zum Keller. Sie tranken da und berauschten sich. In der stürmischen Nacht drangen sie in die Zellen der Mönche, die sich zum Theil in schneller Hast über die Mauern stürzten. Der Abt warf einige Goldstücke vor seiner Flucht auf den Tisch und gewann hiedurch Zeit, nach Gerlachshausen zu entkommen, denn die Bauern schlugen sich nun über den Besitz dieser Goldvögel. Der Abt mußte darauf mit einigen Wenigen in veränderter Kleidung nach Nürnberg flüchten. Erst drei Jahre darnach konnte wieder der Anfang zur Herstellung des Klosters gemacht werden. Auch im Schwedenkriege wurde das Kloster verwüstet und der Abt mit den Seinigen zur Flucht genöthigt.

Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde ein neuer großartiger Klosterbau unter dem Abte Bernard begonnen, welchen der nachfolgende Abt Januar vollendete. In einer eigenen Druckschrift wurden die Feierlichkeiten der Einweihung mit einer kurzen Klostergeschichte veröffentlicht. Im Jahre 1741 wurde diese neu erbaute Basilika feierlich eingeweiht. Dieselbe hatte zwölf Altäre, wovon zwei bei Aufhebung des Klosters noch nicht ganz fertig gestellt waren. Die Wände waren mit Kalkbildern bemalt, welche das Wirken der heiligen Glaubensboten in Deutschland verherrlichten; ein Vorbild von der jetzigen Basilika des heiligen Bonifazius in München!

Ein Reisender, der die obere Maingegend i. J. 1857 besucht hatte, begegnete eines Abends einem Freunde in einem Landstädtchen des Mittelmains, welcher ihn fragte, ob er die prachtvolle Basilika in Münsterschwarzach gesehen habe. Der Reisende zog aus seiner Brieftasche einen dürren Stengel Monatsklee und reichte ihn dem Freunde mit den Worten: „das ist die Basilika von Schwarzach, die blaue Blüthe kann Sie an die Farbenpracht der Deckengemälde erinnern, wodurch unsre Glaubensboten verherrlicht waren. Die ganze Stätte Gottes hat unser Kleejahrhundert zu einem großen Kleefelde vor drei Jahren umgeschaffen". Ich hatte und habe den Schmerz, dieses mittheilen zu müssen.

Schweinställe, Straßen, Häuser und Scheunen wurden aus der eingelegten Kirche gebaut. Die sieben Glocken, welche einen herrlichen Accord des Glockenspieles gegeben hatten, wurden entfernt. Die zwei größten, woran mehrere Männer läuten mußten, wurden in Stücke zerschlagen. Zwei von den kleinen brachte die Gemeinde Stadtschwarzach an sich, woselbst sie noch jetzt auf dem hohen Thurme hängen; die größte davon, von Joh. Ad. Roth in Würzburg 1583 gegossen, wiegt gegen 15 Zentner und ist wegen des guten Metalles trotz des langen Gebrauches noch nicht im Geringsten verletzt.

Am Charfreitag, Markustag und am Mittwochen in der Kreuzwoche war ehedem Festpredigt in dieser Kirche.

Der Gottesdienst für die eine achtels Stunde seitwärts vom Kloster wohnende Gemeinde Stadtschwarzach wurde in einer eigenen Kirche daselbst besorgt, und diese Gemeinde vom Kloster aus pastorirt. Auch die Gemeinden Gerlachshausen, Dimbach, Düllstadt, Sommerach, Nordheim und Reipoldsdorf wurden von der Abtei aus versehen. Die vielbesuchte nur eine Stunde entfernte Wallfahrt zu Dettelbach bot der Thätigkeit der Benedictiner ein weites Feld der Arbeit dar. In Stadelschwarzach wohnte ein Benedictinerpfarrer.

Am Gründonnerstag wurde alljährlich das „Jüngerfest" gehalten, indem der Abt nach dem Vorbilde des göttlichen Meisters zwölf alten armen Männern die Füße wusch und sie in der Abtei bewirthete. Von diesem klösterlichen Gebrauche hörte ich in anderen Klöstern Nichts.

Alle Gewerbe wurden in dem Klosterhofe durch die verschiedenen Handwerker des Klosters ausgeübt. Sieben Pflüge hatte dasselbe im

Acker gehen. Das vorzügliche Obst war weit berühmt, mit Dankbarkeit erzählten mir viele Leute davon.

Reisende, Arme, Kranke und Hülfsbedürftige jeder Art fanden reichliche Unterstützung. Sogar nach dem Tode eines Priesters mußte noch in dessen Namen und für dessen Seelenheil ein bestimmtes vierwöchentliches Almosen gegeben werden, indem der Tisch des Verstorbenen einen Monat lang noch mit Speisen versehen, dieselben aber alsbald wieder für die Armen abgetragen wurden.

Auch hier lebten die Geistlichen der sicheren Ueberzeugung, daß Niemand ihr Eigenthum nehmen könne. „Jetzt müssen wir Alle verhungern", riefen die armen Taglöhner von Schwarzach, als die Geistlichen entfernt wurden. Aus Mitleid bekam jeder Nachbar von Münsterschwarzach, welches jetzt eine arme Taglöhnergemeinde von 270 Seelen bildet, zwei Morgen Aecker und einen Morgen Wiesen von der Staatsregierung zum Geschenke. Ist dieses auch eine dankbar anzunehmende Abschlagszahlung, so ist es doch nie ein voller Ersatz für die geistlichen und leiblichen Wohlthaten, welche eine Vereinigung von mehr als dreißig Priestern dem Orte und der Umgegend früher spendete.

Talentvolle Knaben wurden im Kloster unterrichtet. Bischof Adalbert hatte 1074 hier eine Schule für adelige Kinder gegründet. Eine reichhaltige Bibliothek enthielt die Schätze des Geistes. Acht Tage brauchte man, um dieselbe von den Klosterräumen auf das Schiff im Main zu bringen zur Einverleibung in die Staatsbibliothek zu Würzburg.

Um 6 Uhr Morgens waren die hl. Messen, um 9 Uhr ein musikalisches Amt, welches jedoch in den vierwöchentlichen Vacanzen vor Michelstag unterblieb, um 10 Uhr die letzte hl. Messe. Zwei Ordensbrüder besorgten den Kirchendienst.

Dieses reiche christliche Leben ist jetzt in eine Oede verwandelt. Zerstört ist der Prälatenbau, in dessen Saale die Fürsten- und Prälatenbilder zu sehen waren. Er stand neben der Mühle und dem Backhause, worin gegenwärtig eine Papierfabrik eingerichtet ist. Zerstört ist der neben dem Prälatenbau gestandene Krankenbau, in dessen oberem Theile die Bibliothek aufgestellt war. Zerstört ist der an den Krankenbau anstoßende Herrenbau, sowie ein Theil des Gastbaues,

worin vormals die Kellerei und Secretarie sich befand. Nur noch ein Theil dieses Gastbaues ist erhalten, worin der Verwalter der Fabrikanten König und Bauer wohnt. Die Gebäude waren von Gärten mit Seen und Wäldchen umgeben. Jeder Geistliche hatte darin sein eigenes Gärtlein.

Viele Rechte hatten die Gemeinden im Klosterwalde; trotz schwerer Prozesse, die mit den armen Leuten geführt wurden, giengen sie für die ringenden Gemeinden verloren.

„Du kannst einmal was erzählen, wenn du einmal ein alter Mann wirst", sagte der wehmüthig scheidende P. Januar zum Sohne des Kanzleidieners, einem jetzt fast 70jährigen Greise (i. J. 1857).

Lassen wir auch von dieser geistlichen Culturstätte die Namen der Aebte folgen, indem wir noch einige Zeitereignisse einrechnen, die namentlich für die dortige Gegend Interesse gewähren.

1. Periode der ersten Zeit.

1. 815 Benedict.

2. 843 Mendelbert.

3. 867 Hardwich.

4. c. 892 Ebbo.

5. c. 900 Dragolph; er wurde Bischof in Freysing, behielt aber die Abteigüter. Im Jahre 918 trat er jedoch an das Kloster die Orte Gerlachshausen und Weivelt (Wipfeld) ab, und zur Hälfte Stockheim, Lenkheim, Feurbach, Castimallesdorf und Selinsdorf sowie zwei Weinberge bei Nordheim. Die Orte Hetzelheim und Hittenheim sollten erst nach seinem Ableben dem Kloster zufallen; dagegen Tüllstadt, Stadelon und Wisenheida (Wiesentheid) mit Waldungen und Weinbergen dem Kloster auch ferner verbleiben.

Als Wohlthäter des Klosters erwiesen sich in dieser Periode Kaiser Konrad und Bischof Rudolph.

2. Periode im Mittelalter.

6. 1001 Albold.

7. 1013 Heribert.

8. 1015 Walther I.; unter ihm weihte 1023 Bischof Meinhard die Klosterkirche.

9. 1027 oder 1033 Wolfger. Der heilige Bischof Bruno weihte eine Kapelle zu Ehren des heiligen Benedict; in dem Altare wurde das Haupt der heiligen Felizitas und sonstige mit Gold und Edelstein verzierte Reliquien beigesetzt.

10. 1047 Egbert. Nach der Bemerkung des gleichzeitigen Geschichtschreibers Lambert von Aschaffenbnrg wurde der wegen Simonie vom Papst Gregor VII. abgesetzte Bischof Herrmann von Bamberg zur Buße in das Kloster Suarza verwiesen. Nachdem er da einige Zeit gebüßt hatte, reiste er mit dem Abt Egbert nach Rom, um sich vom Stellvertreter des Erlösers vom Kirchenbanne lossprechen zu lassen; darauf kehrte er in's Kloster zurück und starb daselbst nach zwei Jahren. Er war früher da Mönch.

11. 1076 Burkard, ein frommer und gelehrter Mann.

12. 1096 Altmann stand wahrscheinlich mehreren Klöstern vor. Der verfolgte Bischof Erlong suchte im Kloster Hülfe und starb darin.

13. 1113 Rupert erkaufte vom Grafen Heinrich von Gerlachshausen alle seine Güter, jedoch unter der Bedingnng, dem Grafen jährlich ein gewisses Maas von Wein, Bier und Fleisch zu verabreichen. Von dieser Zeit an erhielt das Kloster die Pfarrei Gerlachshausen.

14. 1135 Boppo, noch im nämlichen Jahre gestorben.

15. Wolfram, kaum vom Kloster Hirsau angekommen, raffte ihn die Pest dahin.

16. 1137 Theodorich, gleichfalls von da berufen. Trithem lobt ihn sehr.

17. 1142 Gumbert.

18. 1149 Siegenhard errichtete die Johanneskapelle.

19. 1165 Gotzwin.

20. 1179 Tragobert.

21. 1181 Gottfried v. Seinsheim, welcher mit seiner Schwester Mechthild von Seinsheim dem Kloster verschiedene Güter, so auch den Zehnt zu Ostheim (Astheim) gab.

22. 1213 Dietrich.

23. 1220 Herold. Als der Graf Ludwig von Castell seinen Theil vom Vogtrechte über das Kloster an den Bischof von Würzburg verkaufte, steckte sein Bruder Rupert am 22. November 1228 aus Verdruß darüber die Stadt Schwarzach in Brand, wobei auch viele Klosterbauten abbrannten. Darauf kam ein Vergleich zu Stand, der dem Bischof das ganze Vogtrecht einräumte, welches die Grafen bisher sich angemaßt hatten. Friedrich von Steinfeld (wohl Steinsfeld bei Haßfurt) verlieh dem Kloster das Patronatsrecht über das Kirchlein zu Suntheim.

24. 1233 Simon, der die eingeäscherten Gebäude wieder aufrichtete.

25. 1248 Rutger kaufte von den Grafen von Castell einen Hof zu Dettelbach und sechs Bauernhöfe im Baulach mit dem ganzen Zehnt von einem Edelmann in Steinfeld. Am 18. Dezember 1252 bestättigte der Papst Innozens IV. dem Kloster alle Einrichtungen, Einkünfte, Besitzungen und Rechte.

26. 1272 Arnold. Graf Heinrich von Castell, verbündet mit den Henne- bergern, zündete die Stadt Schwarzach und die Klosterkirche an, verwüstete die Felder und beraubte das Kloster; Ulrich von Hanau vertheidigte das schwer beschädigte Kloster; Bischof Berthold schlug die Raubritter zwischen Schwarzach und Kitzingen.

27. 1290 Sifried stellte das Vernichtete wieder her, und erwarb vom Grafen Friedrich von Castell das Schirmrecht in Farkendorf (Jarkendorf?), Sommerach und den Nordheimer Höfen, Stadtschwarzach und Reupelsdorf mit einer Mühle und sonstigen Gütern, sowie vom Grafen Heinrich von Castell alle seine Güter in Altenschönbach nebst dem Schirmrecht in Brünn. Auch den Zehnt in Dettelbach brachte er wieder an's Kloster.

28. 1316 Johann erbaute eine Kirche zu Dimbach, woselbst sich viele Wallfahrer versammelten. Mit den Edelleuten Herrmann und Eberhard hatte er einen Streit wegen des Lichtenwaldes, den sie endlich dem Kloster schenkten. Um das Kloster von drückender Schuldenlast zu befreien, verkaufte er ver- schiedene näher beschriebene Güter zu Kirchenschönbach und Gereuth an das Kloster Ebrach.

29. 1334 Heinrich errichtete zu Dimbach eine Propstei, woselbst stets zwei Benediktinerpriester nach der Ordensregel leben sollten. Er traf die An- ordnung, daß jährlich am Tag vor Maria Verkündigung und -Himmelfahrt eine Prozession vom Kloster aus nach Dimbach wallte.

30. 1339 Konrad kaufte einen Hof zu Stadelschwarzach. Ein Mönch Namens Simon, bisher der Kaplan des Abtes, ließ sich listiger Weise von einem Notar und Zeugen gewisse Abteirechte abtreten und vertrieb dann den Vater Konrad von der Abtei. Ein Theil der Münche hielt es mit dem Vertriebenen, ein Theil mit dem Gebietenden, bis der Tod des Abtes den dreijährigen Wirren ein Ende machte.

31. 1342 Walther II. von Egloffstein versetzte den Zehnt von Dettel- bach. Bischof Albert bestättigte ihm und seinem Konvente die Kapelle zu Thienebach (Dimbach) am 17. Nov. 1351.

32. 1354 Walther III. von Egloffstein verpfändete den Lichtenwald und ließ eine sehr große Glocke gießen; sie sollte, wie die Inschrift meldete, die Leichen der Entschlafenen beweinen, zu den Festen rufen, und die Gewitter verscheuchen.

33. 1366 Konrad von Meyesfeld.

34. 1374 Krafto von Buchenau, auch „Leidenkummer" genannt wegen der vielen Beschwerden, die ein Mönch ihm sieben Jahre lang bereitete. Dieser Mönch zeigte nämlich ein päpstliches Schreiben vor, wornach ihm die abtei- liche Würde gebühre. Endlich wurde der Betrug entdeckt, und der Schwarzacher

Mönch zur Buße in das Kloster Pegavia verbannt, woselbst er in dem Todtenregister unter dem Namen Martin Abt von Schwarzach eingetragen ist. Der Abt Krafto, welcher den vorderen Chor der Kirche wiederherstellte, mußte von dem Chorherrn Nikolaus von Ummenstadt und dessen Schwestersohn Heinz Blümlein 1385 gegen ein jährliches Leibgeding von 52 Gulden für das Kloster 400 Gulden leihen.

35. 1394 Krafto von Bibra. Unter ihm erneuerte sich das unter seinem Vorgänger getriebene Spiel, indem der Mönch Hildebrand Zollern auf vorgebliche päpstliche Ernennung hin den Abt vertrieb, bis ihn nach zwei Jahren Hildebrand von Thüngen wieder einsetzte, dem man fortan die Verwaltung des tiefverschuldeten Klosters anvertraute. Der Mönch Hildebrand erhielt zur Belohnung seiner Arglist die Propstei zu Dimbach, während die Regel gebietet: weist den Schlechten aus eurer Gemeinschaft, damit nicht ein räudiges Schaf die ganze Heerde ansteckt. Doch das Kloster war in tiefem Verfall, worin es auch noch in der folgenden Periode ein Jahrhundert blieb.

Besondere Klosterwohlthäter waren im Mittelalter: die heilige Kaiserin Kunigunde, Graf Heinrich von Rothenburg 1001, Bischof Adalber von Würzburg, Graf Adelbert von Castell um das Jahr 1074, der Kanoniker Ebbo um dieselbe Zeit, Egenhard von Zeuletzhausen, Gomhard von Wilatzheim, Graf Herrmann und Ludwig von Castell, Ludwig Eoelmann von Braid; Bischof Herrmann von Bamberg 1074, Graf Heinrich von Gerlachshausen 1115, Mechthilde von Seinsheim 1199, Friedrich von Schönfeld 1228, Gertrud von Zabelstein 1284, Bischof Herrmann 1298, Bischof Wolfram 1316, Wilhelm von Thüngen 1401.

3. Periode in der Glaubensspaltung.

36. 1413 Kaspar von Schaumberg nicht durch die Wahl der Brüder, sondern nach einer päpstlichen Anordnug aus dem Burkardskloster zu Würzburg berufen. Die Schwarzacher Chronik sagt von ihm: „er regierte gut im Zeitlichen, im Geistlichen leistete er Nichts wie seine Vorgänger.“ Kaiser Sigismund bestättigte 1417 alle Besitzungen und Privilegien des Klosters.

37. 1430 Seyer, bisher Propst auf dem Marienberg zu Würzburg, drängte sich gewaltsam der verwaisten Abtei auf. Gott strafte ihn schon im ersten Jahre mit dem Aussatz. Mehr litt das Kloster durch seine Vorgesetzten, als früher durch die Brandstifter.

38. 1431 Nikolaus von Gleisenberg, ein sehr verständiger, aber dem Wohlleben ergebener Mann. Auf die Klage der Mönche setzte ihn der Bischof ab. Exkommunizirt starb er.

39. 1444 Johann Wolf von Karsbach. Weil dem seit vielen Jahrzehnten kranken Kloster durch die Mittel des Hauses nicht aufgeholfen werden konnte, berief der Bischof Gottfried aus dem Andreaskloster zu Fuld eine neue Kolonie; Abt Johann zog sich auf die Propstei in Dimbach. An der Unordnung trugen die Mönche aus dem Adelstand sehr viele Schuld. Deßhalb erklärte der Papst Gregor IX.: „nicht der Adel des Geschlechtes, sondern der der Tugenden macht den Mann werth vor Gott und nützlich für die Welt.“ Es wurden von nun an auch Nichtadelige ins Kloster aufgenommen.

40. 1450 Eckard von Rotenhan, einer aus der Fulder Kolonie, umsichtig und fromm, doch schwer geprüft von vielen Schulden und den Schäden des Brandenburgerkrieges.

41. 1466 Martin, ein Oesterreicher, aus dem Aegids Kloster zu Nürnberg berufen, liefert den Beweis, daß dem Menschen keine Aufgabe zu schwer ist, wenn er nur seine Hülfe da sucht, wo sie allein gefunden werden kann. Martin suchte und fand die Hülfe in seinem eigenen Ordenshause. Um sich und die Seinigen mit dem wahren Ordensgeiste zu beleben, schloß er sich an die Bursfelder Congregation an, bei deren Ordenskapiteln er 1476 und 1479 mit zu den Vorsitzenden gehörte. Er brachte die Zahl der Religiosen des Klosters auf 50. Viele verlorne Rechte erwarb er wieder. Der heilige Vater ehrte seine Verdienste dadurch, daß er ihm die bischöflichen Insignien verlieh. Nach fast dreißigjähriger Regierung nahm ihn Gott am 25. Februar 1494 zu sich.

42. 1494 Michael aus Gerolzhofen, zuvor Prior. Er ließ die schöne Glocke gießen, welche die Bauern nach einigen Jahren mit anderen Kostbarkeiten vernichteten. Wegen vorgeschrittenem Alter zur Tragung der Amtslast zu schwach, legte er ein Jahr vor seinem Tode diese Bürde nieder.

43. 1503 Paulus von Dettelbach.

44. 1505 Georg Wolffsbach. Als bei der Abtswahl die Stimmen auf drei Mönche sich vertheilten und jeder von ihnen dieselbe Zahl Stimmen erhielt: löste Bischof Lorenz den Anstand auf diese Weise, daß er keinen von den Dreien bestättigte, sondern den Mönch Georg aus dem St. Stephanskloster berief. Die Wahl des Oberhirten rechtfertigte sich als eine sehr ersprießliche. Georg führte die Verwaltung zum Nutzen des Klosters, bis die Bauern ihn vertrieben.

45. 1535 Johann von Nordheim konnte nur Weniges wiederherstellen.

46. 1540 Nikolaus Scholl von Grafenrheinfeld, einstimmig gewählt, obgleich er schon das sechzigste Lebensjahr überschritten hatte. Er war ein Freund der Wissenschaften. Die Noth zwang ihn zur Veräußerung des Hofes zu Krautheim an einen gewissen Friedrich Zöllner und des Zehntes

nebst anderen Rechten zu Dettelbach um 11.200 Gulden an den Bischof Konrad. Die lutherischen Irrlehren brachten das Seelenheil der Klosterunterthanen in die größte Gefahr. Bald lagerte am 26. Juli 1546 ein Heer von 30.000 Soldaten im Schmalkaldischen Kriege bei und in dem Kloster, welches sie ausleerten und verwüsteten; die Mönche mußten daher eine Zeitlang im St. Stephanskloster ihre Wohnung nehmen. Nikolaus kehrte aus dieser Verbannung wieder zurück zu seinem Herde, um Vieles wieder aufzurichten. Es drängte, wie wir sogleich sehen.

47. 1551 Leonard Gnetzheimer. Zu den Mühsalen der Irrlehre, des Krieges und der Schulden sollte eine neue, in Schwarzach nicht ungewöhnliche, sich gesellen, ein ungeigneter Abt. Leonard war so verschwenderisch und mit solchen Vergehen belastet, daß ihn der Bischof Melchior entsetzte und in ein Gefängniß einsperrte. Darauf wurde er dem St. Stephanskloster zugetheilt. Nach zwei Jahren übergab ihm Bischof Friedrich die Verwaltung des Klosters Aura an der Saale; er mußte aber auch wieder von da abberufen werden. Bei den Schotten, in deren Kloster er gebracht wurde, schloß er sein unwürdiges Leben.

48. 1556 Wolfgang Zobell von Röttingen an der Tauber, zwar schwach an Körper, aber emsig für die Klosterordnung bedacht. Von den Edelleuten von Wachsenstein kaufte er den Zehnt wieder, um ein Spital für die Kranken zu errichten. Um den versetzten Zehnt in Eschernborf und Ostheim wieder zu erhalten, übergab er die Nutznießung davon dem Edelmann Georg Ludwig von Seinsheim, worauf diese Güter dem Kloster wieder zufielen.

49. 1563 Johann Burkard von Weissenburg, einer der edelsten Männer, die unserm h. Felizitaskloster vorstanden. Noch im Jünglingsalter von 26 Jahren zur Leitung des Klosters berufen war es seine vorzügliche Sorge, Knaben zum Ordensleben vorzubereiten, von denen er stets 12, wenn sie herangereift waren, bei den Jesuiten zu Würzburg in der Wissenschaft der Heiligen sowie in den Wissenschaften des Geistes unterrichten ließ. Die Klosterkirche versah er mit kostbaren Gemälden sowie die Klosterpfarreien mit guten Einkünften. Zur Förderung der Werke Gottes unterstützten ihn verschiedene Klosterwohlthäter. Die Wittwe des Ritters Faulbach vermachte dem Kloster einen Theil ihrer Güter, welcher 7000 fl. werth war. Nach dem Ableben der Matrone Cordula von Lichtenstein fiel der Hof zu Buch mit dem Zehnt zu Zilgendorf und Buchenroth an das Kloster, daher konnte dasselbe den Hof zu Hebendorf nebst dem Umersberger Wald vom Bischof zu Würzburg um 1300 fl. baar kaufen, sowie verschiedene Zehnten zu Hayred und und sonstige Gefälle erwerben. Um Gott für diese Wohlthaten sich dankbar zu erweisen, stiftete das Kloster ein ewiges Almosen für die Armen

zu Altenbanz. Auch die beiden Klöster Banz und St. Stephan wurden der Verwaltung dieses Abtes übergeben. Mit Thränen in den Augen schied er von seinem theueren Kloster Schwarzach, woselbst er sich längst sein Grab hatte bereiten lassen, um Banz zu besuchen; er starb nach wenigen Tagen daselbst am 26. Januar 1598; die Schwarzacher Mitbrüder holten von Dimbach seine Leiche ab.

50. 1598 Johann Krug fuhr im Geiste seines Vorgängers fort, erweiterte die Bibliothek, verschönerte die Kirche und erzeigte sich freigiebig gegen die Mitbrüder im St. Stephanskloster, weßhalb dieselben den Schwarzachern ewige freie Verpflegung zusicherten. Bischof Julius ehrte den Abt und zog ihn zu wichtigen Geschäften.

51. 1613 Johann Martin, ein freigiebiger Freund der Armen.

52. 1628 Johann Kassian Speisser aus Ochsenfurt, aus dem Ulrichskloster zu Augsburg zuerst als Abt zu den Schotten in Würzburg, dann als Abt nach Schwarzach berufen, womit jedoch die Schwarzacher Mönche nicht einverstanden waren. Bald überzeugten sie sich aber, daß sie einen Geeigneteren nicht hätten wählen können. Im Schwedenkriege blieb allein der hochbetagte P. Engel im Kloster. Ein schwedischer Soldat peinigte den Greis solang und hart, bis er die in den unterirdischen Grüften versteckten Kirchengefäße und Klosterschätze anzeigte. Nach seiner Rückkehr suchte der Abt die Schäden des Klosters wieder auszubessern.

53. 1640 Nikolaus Molitor (Müller), noch im nämlichen Jahre gestorben. Eine boshafte Frau beschuldigte ihn, er habe das Beichtsiegel gebrochen. Schon sollte er in den Gewahrsam nach Würzburg abgeführt werden, als seine Unschuld an den Tag kam.

54. 1640 Silvanus Speth von Nüdlingen bisher ganz schlichter Klosterpfarrer zu Sommerach, ohnedies furchtsamer Natur, wurde er gegen alle Erwartung zur abteilichen Würde erhoben, die er mit Ehren jedoch nur kurze Zeit behauptete. Er war ein Verehrer der Wissenschaften.

4. Periode in der neuesten Zeit.

55. 1646 Remig Winkler. Er war zuerst Profeß im Kloster Münster bei Luxenburg; wegen seinen besonderen Tugenden wurde ihm die Verwaltung der zwei Klöster Sponheim und Berg übertragen. Die Kalvinisten bemächtigten sich seiner, und spannten ihn mit einem Hund an einen Karren, den er ziehen mußte! Befreit von dieser Quälerei erhielt er die Pfarrei Steinheim bei Seligenstadt, welcher er so löblich vorstand, daß der Mainzer Erzbischof ihn seinem Bruder dem Fürstbischof für Schwarzach empfahl. Nachdem er drei

Monate nur als Verwalter dem Kloster vorgestanden war, fielen ihm bei der Abtswahl alle Stimmen zu. Er weihte alle seine Kräfte dem Nutzen des Klosters. Als die Kriegsvölker die Mönche aus dem Kloster verjagten, hielt er abgehärtet im Karrenziehen ganz allein Stand! Seine Erfahrung und Sprachenkunde leistete ihm gute Dienste. Leicht besänftigte er die wilden Gemüther. Natürlicher Weise wurde das Kloster ausgeplündert, auch ein Theil der Gebäude verbrannt. Nach wiederhergestelltem Frieden suchte er auf die ihrer Einwohner beraubten Klosterdörfer neue Insassen zu bringen, die Schulden der Abtei zu bezahlen und die Kirche wieder herzustellen. Auf einer Reise erkrankte er zu Steinheim und starb daselbst.

56. 1654 Benedikt Weidenbusch von Königshofen. Noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt und noch nicht Priester wurde er zum Vorstande gewählt. Die heilige Regel ordnet ja an: nur auf Verdienst und Lehrweisheit soll gesehen werden, mag auch der zu Erwählende dee Jüngste von Allen sein. Seine Weisheit und Frömmigkeit machten ihn Allen werth. Am Gründonnerstag 1657 wusch er zwölf Armen die Füße, speiste und beschenkte sie. Die angehenden Konventualen ließ er theils in Schwarzach, theils in Würzburg und in Köln, wo er seine Studien gemacht hatte, in der heiligen Wissenschaft unterrichten. Gern wohnte er den Disputationen der Gelehrten bei. Leider wurde er zu bald dem Kloster genommen.

57. 1672 Placidus Büchs von Münnerstadt machte das Kloster schuldenfrei, vermehrte die Bibliothek und stattete die Kirche aus. Der Franzosenkrieg hinderte ihn an weiteren Unternehmungen. Die Mönche flohen dahin, wo sie sich am sichersten hielten. Die Franzosen plünderten die umliegenden Ortschaften aus; das Kloster befreite sich durch schweres Geld hievon. Einmal mußte es 16 Fuhr Wein abgeben. Als eines Tages fünf Novizen, die in's Kloster treten wollten, ankamen, jedoch drei mit Getraide vollgemachte Scheunen in Brand standen: waren Alle für die Abweisung der neu Angekommenen; Placidus behielt sie im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die ihn nie verließ. Der Bischof Peter Philipp hatte den Abt sehr lieb und nannte ihn in seinen ihm häufig zugeschickten Briefen seinen Rathgeber.

58. 1691 Augustin Voit von Gerolzhofen fuhr auf dem Wege seines Vorgängers fort. Er schaffte die kostbarsten Kirchengeräthe an. Die im Schwedentrieg in das Würzburger Archiv gebrachten Klosterbücher ließ er wieder zurücknehmen. Aus dem Kloster Neustadt berief er den ausgezeichneten P. Heinrich Heinlein, Profeß von Theres, der ehedem auf der Universität Salzburg Professor war.

59. 1704 Bernard Reyder von Sternberg beharrte auf der Bahn seiner Vorfahrer, war gastfrei und liebreich gegen die Armen. Bei den damaligen

theueren Jahren theilte er jährlich 160 Malter Korn unter die Armen aus.

60. 1717 Januar Schwab von Gerolzhofen förderte die Frömmigkeit und Wissenschaft, beendigte den Klosterbau und schuf die neue berühmte Basilika, welche unter seinem Nachfolger mit der größten Feierlichkeit eingeweiht wurde.

61. 1742 Christoph Balbes von Volkach.

62. 1766 Sebastian, alsbald gestorben.

63. Dominikus.

64. Ludwig Beck.

65. Judas Thaddäus, der letzte Abt, in einem Manuskript als ein gerechter und verständiger Mann bezeichnet.

Im Jahre 1743 war das Klosterpersonal:

1. Christoph, Abt.
2. P. Merian Schuckert von Haßfurt, Prior.
3. P. Bernard Dorsch von Volkach, Subprior.
4. P. Kolumban Köhler von Karlstadt, Senior.
5. P. Ottmar Herrmann von Münsterschwarzach.
6. P. Ildephons Nötscher von Gemünd, Pfr. in Sommerach.
7. P. Felix Breunig von Volkach, Zinsmeister.
8. P. Johann Leuer von Volkach.
9. P. Amand Samhaber von Geroldshofen, Pfr. in Nordheim.
10. P. Aemilian Blettner von Volkach, Pfr. in Gerlachshausen u. Sänger.
11. P. Otto Zeus von Zeulitzheim, Pfr. in Stadelschwarzach.
12. P. Placidus Klinger von Großlangheim, Speichermeister u. Pfr. in Reupelsdorf.
13. P. Benedikt Dietmer von Volkach, Kellermeister.
14. P. Herrmann Hoffmann von Wiesentheid, Organist.
15. P. Ignatz Brendan von Würzburg.
16. P. Willibald Teubner von München.
17. P. Bernardin Barthelmes von Schöningen, Sakristan.
18. P. Cölestin Bachmann von Kitzingen, Sänger.
19. P. Joseph Armbruster von Würzburg, Novizenmeister.
20. P. Rupert Raps von Zeulitzheim, Krankenmeister.
21. P. Karl Siedler von Würzburg, Kanzleidirektor u. Baumeister.
22. P. Philipp Lanius von Kitzingen, Küchenmeister.
23. P. Sebastian Cönen von Würzburg, Professor der Theologie.
24. P. Virgilius Cleer von Würzburg, Sakristan u. Fremdenmeister.
25. P. Alexander Günder von Sommerach, Chordirektor u. Vorsänger.
26. P. Christoph Balbus von Volkach.

27. P. Augustin Lanz von Arnstein.
28. P. Christian Heß von Iphofen.

Noch nicht Priester:

29. F. Heinrich Eberlein von Bamberg, Vorsänger u. Noviz.
30. F. Stephan Dezius von Mainz, Noviz.
31. F. Kilian Spieß von Gerolzhofen, Noviz.
32. F. Bonifaz Ecklein von Eibelstadt, Noviz.
33. F. Martin Stöhr von Tullen, Laienbruder.
34. F. Silvan Troll von Karlstadt, Laienbruder.
35. F. Roman Köhler von Escherndorf, Laienbrudernoviz.

4. Die Benediktiner-Abtei Theres

1043—1803.

Ein Verbrecher und von der Welt Geächteter ist der Urheber dieses Klosters. Zu einem gottseligen Werk oder gar zur Sühnung seiner Schuld hat jeder Anspruch! Ehedem stand das Schloß der Grafen von Babenberg, Bamberg, auf diesem Platze. Der letzte des Stammes, Adalbert von Babenberg, wurde wegen Friedensbruch von dem Könige Ludwig IV. im Jahre 908 hingerichtet. Schon vor seinem Tode hatte er sein Schloß und seine Güter zu einem geistlichen Ordenshause bestimmt, obgleich sein Eigenthum nach dem Herkommen dem Fiskus zufallen sollte. Erst nach mehr als 100 Jahren wurde der Wunsch Adalberts erfüllt, indem Kaiser Heinrich II., welcher das Bisthum Bamberg errichtete, das Schloß des Hingerichteten mit allen Gütern dem Bischof Suitger zu kirchlichem Gebrauche übergab. Dieser zweite Bischof von Bamberg, nachmaliger Papst Clemens II., ließ aus dem Schlosse ein Benediktinerkloster einrichten, weihte es zu Ehren des hl. Veit im Jahre 1043, und versah es mit weiten Ländereien. Bischof Bruno von Würzburg schenkte dem Kloster die Kirche in dem Orte Theres, eine Kapelle in Wenkheim und den Zehnt zu Theres und Wenkheim. Ein weiterer Wohlthäter war Herzog Bozo, Boto von Bayern, welcher 1104 zu Regensburg starb und sich, sowie seine Gemahlin Gutta aus Franken zu Theres begraben ließ. Auch der Leib des unglücklichen Adalbert wurde in der Kirche beigesetzt.

Verschiedene Unglücksfälle suchten das Kloster heim. Wegen eines Streites des Bischofs von Bamberg gegen den Bischof von Würzburg, wem das Kloster zustehe, mußte das unschuldige Kloster herhalten, und sich am 31. Dezember 1466 von den Bamberger Truppen verwüsten lassen. Die Bauern machten es 1525 milder; 1553 litt es schwer im Brandenburger Kriege. Mehrere Mönche flüchteten sich im Schwedenkriege aus der offenen, allen Heerzügen preisgegebenen Gegend zu ihren Mitbrüdern nach Neustadt im Spessart, wo aber der Feind sie auch aufzufinden wußte. Aus allen diesen Stürmen rettete sich die Abtei. Auch mehrere Familien von Würzburg hatten in dieser Kriegszeit Schutz in dem Dickicht des Spessart bei den Neustadtern gesucht; sie weihten bei ihrem Heimzuge einen oberhalb der Einsiedel am Lohrbach stehenden Bildstock, welcher die Flucht der hl. Familie nach Aegypten vorstellt, genannt „Engelruhe."

Das Kloster zu Theres, Tharissa, Tharassa, Therisia, früher Sintershausen, liegt in einer angenehmen Gegend am Main vor waldbedeckten Höhen und Rebenhügeln, freundlichen Dörfern und dem Städtchen Haßfurt, welches eine Stunde mainaufwärts sich zeigt. Im Süden schaut die halbzerfallene Burg Zabelstein vom Steigerwald herüber, die ehedem die Grafen von Zabelstein inne hatten.

Der Abt war Pfarrer für die angehörigen Orte Obertheres, Buch und Horhausen, welche jetzt durch einen Pfarrer und Kaplan besorgt werden, sowie für Untertheres, woselbst vor einigen Jahren eine Pfarrei errichtet worden ist. Der Abt beauftragte die ihm tauglich scheinenden Conventualen mit der Verrichtung der seelsorgerlichen Geschäfte in den einzelnen Gemeinden. An einigen Festen im Jahre mußten die Gläubigen der ganzen Pfarrei den Gottesdienst in der Abteikirche mit dem Abtpfarrer begehen. An jedem Sonntag, Dienstag und Donnerstag war ein musikalisches nur von den Benediktinerpriestern geleitetes Amt; an einigen Festen im Jahre durften auch die benachbarten Lehrer bei Aufführung der Musik mitwirken.

Bei der Säkularisation erhielt der Abt als Pension jährlich 3500 fl., die älteren Conventualen 500 fl., die mittlern 450 fl., die jüngern 400 fl. Es waren 24 Priester. Der Convent besaß auch einen Laienbruder, welcher als Chirurg und Krankenwärter dem Kloster nützte. In den letzten Zeiten war ein Franziskanerpater von Dettel-

bach als Novizenmeister hier thätig. Der Prälat wohnte bei seinen Brüdern im Klosterbaue. Es stand hier eine prachtvolle Kirche, zu welcher der Abt Gregor Fuchs am 7. Juli 1716 den Grundstein gelegt hatte. Vierzig Jahre lang hatte die Liebe, Ausdauer und Opferwilligkeit der Abtei an ihrer Vollendung gearbeitet. Sieben Altäre schmückten sie. Nach der mir gegebenen Versicherung des letzten Benediktiners in unserer Diözese, Namens P. Heinrich Schenk, der im neunzigsten Lebensjahre am 4. Dezember 1858 mit Tod abgieng und hier Mitglied war, könnte man jetzt nicht um 100.000 fl. ein solches Gotteshaus erbauen. Sie haben es niedergerissen trotz alles Flehens der Landbewohner! Ställe für das Vieh wurden aus den geheiligten Steinen erbaut; „denn das Zeitalter der gemeinen Nützlichkeit war gekommen; die Poesie, Klöster, Burgen und Dome wanderten aus mit weinendem Herzen." Der Staat nahm das Klostergut; den weitläufigen Besitz kaufte der Koburgische Minister von Kretzschmar dem Staate um den Schandpreis von nur 103.000 fl. ab! Gegenwärtig ist derselbe bereits in der vierten Hand.

Schwer bedauern die Armen und Taglöhner den Untergang. Von den 36.000 fl., welche die Wälder und Oekonomie an der Abtei jährlich einbrachten, kam Vieles ihnen zu gut. Der reisende Student durfte drei Tage hier wohnen. Bei der Zerstörungswuth wurde auch das passende Lokal zur Wohnung des Pfarrers vernichtet. Man beabsichtigte nun, für den Pfarrer hinten im Dorfe eine Wohnung zu gewinnen, indem man mit Unkosten ein Bauernhaus kaufte, abbrach und ein neues Pfarrgebäude aufrichtete. Einer von den Untergeordneten machte jedoch an dem leer stehenden Klosterwirthshause einige Einrichtungen für den Ortsgeistlichen, der sogleich einzog. Die höher Gestellten nahmen sich die Mühe weiterer Untersuchungen nicht. So erhielt die Pfarrei das jetzige dreistöckige stattliche Wohnhaus.

Der letzte Abt Benedikt Mahlmeister, † 1821, kaufte nach seiner Verbannung den Elgersheimer Hof bei Fahr, welchen er zu einem Armenhause seiner Vaterstadt Volkach einrichtete. Gegenwärtig werden 17 Arme darin verpflegt; eine schwache Erinnerung an den Segen, welchen der hiesige Priesterverein gewährte, aber immer doch Etwas. Den Rathhaussaal seiner Vaterstadt schmückt das Porträt dieses Liebevollen. Möchte sein entschwundener Geist unseren vierten Stand be-

schützen und Alle diejenigen, welche werkthätig in rechter Zeit und mit rechten Mitteln sich desselben annehmen!

Geben wir auch von dieser christlichen Kulturstätte das Verzeichniß der Vorstände und einige ihrer häuslichen Verhältnisse.

Im Mittelalter.

1. 1042 Jakob, gestorben reich an Jahren und Verdiensten 1094.

2. 1090 Albrik auch Abrich, schon bei Lebzeiten des vorgenannten Hochbejahrten zum Abt aufgestellt. Kaiser Heinrich IV. verlieh 1097 dem Kloster die Zoll-, Markt- und Münzgerechtigkeit urd zwar deßhalb, weil schon sein Vater diesem Kloster sehr geneigt gewesen wäre.

3. c. 1115 Tuto; dessen Regierungszeit ist nicht genau jetzt zu ermitteln. Auch bei den nachfolgenden Aebten scheinen einige Lücken zu bestehen.

4. c. 1120 Wigand aus dem Michelskloster zu Bamberg vom hl. Bischof Otto berufen. Mehr als dreißig Jahre stand er dem Kloster rühmlich vor. An den genannten hl. Bischof richtete er ein dringendes Schreiben, um ihn zur Rückkehr aus Pommern, woselbst er mit größter Aufopferung und Liebe die christliche Civilisation aufrichtete, in seine Diözese zu veranlassen; er gieng endlich selbst zu ihm, um ihn persönlich hiezu zu vermögen. † am Himmelfahrtsfeste d. H. 1151 im Alter von fast hundert Jahren.

5. 1151 Rudiger I., Abt in „Deres", von dem berühmten Kloster Hirsau mit einigen Mönchen berufen. Das Kloster war damals mit Schulden beladen, die Gebäude waren schadhaft. Die neue Ordenskolonie stellte das Geistliche und Weltliche wieder in guten Zustand.

6. 1216 Helmerich.

7. 1240 Heinrich I. Der Adelige Wolfram von Zabelstein hatte das Schutzrecht über das Kloster um hundert Mark Gold und dreißig Pfund an sich gekauft; ein Zeichen, wie einträglich damals eine solche Klosteradvokatie sein mußte. Bischof Wolfram von Würzburg brachte es wegen vieler Bedrückungen dahin, daß das Kloster dieses veräußerte Recht wieder durch Rückkauf an sich ziehen konnte.

8. c. 1269 Wolfram von Berg verkaufte dem Kloster Langheim einen Wald.

9. 1300 Emehard.

10. 1306 Hermann Flieger.

11. 1336 Eberhard.

12. 1366 Andreas Fuchs.

13. 1386 Rudiger II. von Wechmar.

14. 1396 Ludwig von Rotenhan aus dem Burkardkloster in Würzburg zum Stabe berufen, legte 1417 denselben nieder und kehrte in das Mutterkloster zurück, woselbst er lieber das Amt des Krankenmeisters übernahm.

Während der Glaubensspaltung.

15. 1417 Theodorich oder Diethrich legte gleichfalls sein Amt 1432 nieder und schlug als seinen Nachfolger den Propst auf dem Marienberg bei Würzburg vor, den er als einen klugen und eifrigen Mann für den tauglichsten hielt. Der Convent stimmte bei.

16. 1432 Rudiger III. der genannte Propst.

17. 1451 Johann I. Zink, einstimmig zwei Tage nach dem Hinscheiden des Vorigen am 20. November erwählt; er wird in der dem Würzburger Bischof vorgelegten Wahlurkunde ein umsichtiger, mit Frömmigkeit, Wissenschaft und vielen Verdiensten begabter Mann genannt.

18. 1461 Sigismund I. von Schaumberg.

19. 1466 Konrad von Würzburg.

20. 1470 Sigismund II. Köttner von Euerheim.

21. 1482 Erasmus von Rotenstein.

22. 1483 Johann II. Tuchscherer.

23. 1506 Johann III. von Schlunzing.

24. 1509 Thomas I. aus Heildolff. Beim Einfalle der Bauern lange zu Obertheres verborgen.

25. c. 1533 Heinrich II. aus Mengersdorf, ein sehr wackerer Mann.

26. 1545 Johann IV. Schüßler mußte eine große Summe Brandschatzung im Brandenburger Krieg zahlen. Nach seinem Ableben i. J. 1574 wurde die Abtei 13 Jahre hindurch nur von geistlichen Verwaltern aus Schwarzach und St. Stephan geleitet.

27. 1587 Kaspar I. Weipert, ein frommer, gelehrter und eifriger Mann. Unter ihm mehrte sich die geistliche Genossenschaft in Zahl und Verdienst; die untergebenen Gläubigen wurden zur christlichen Lebensweise zurückgeführt; die heiligen und profanen Gebäude wurden wieder hergestellt und die Bibliothek ansehnlich vermehrt.

28. 1599 Valentin Alberti, zwei Tage nach dem Ableben seines Vorgängers am 11. August erkoren, ein sehr gelehrter und für die Gerechtsamen des Klosters besorgter Mann. Er war zuvor schon für die Propstei Triefenstein zur Wiederherstellung der Ordnung vom Fürstbischof berufen worden.

Weil er sich mehr, als dem F.-B. Julius lieb war, sagt Ussermann, um Vertheidigung der klösterlichen Rechte annahm, so wurde er seines Amtes enthoben und nach Geldersheim als Pfarrer beordert; dafür aber ein Laie Namens Luz eingedrängt. Der beraubte Abt suchte in dem einzigen Rechtshort seine Zuflucht, nämlich beim Papst Paul V., welcher unter Strafe befahl, ihn wieder in sein Amt einzusetzen. Vor Ausführung dieser Anordnung kam jedoch der Tod, welcher den Verbannten aus dem Jammerthal in das

ewige Vaterland am 29. Dezember 1616 einsetzte. Statt des genannten Johann Luz wurde später auf 11 Jahre der Schwarzacher Mönch Daniel Heusler als Verwalter aufgestellt.

29. 1619 Thomas II. Hön. Unter seiner Regierung trennte sich das Kloster von der Bursfelder Vereinigung. Beim Einfall der Schweden flüchtete sich der Abt nach Forchheim.

30. 1638 Benedikt Pistorius war wegen der Schweden in das Lambertskloster in Steyermark geflüchtet, woselbst er Prior wurde. Nach seiner Zurückberufung wurde ihm der Stab übergeben. Ansehnlich im Aeußeren, ehrwürdig in Sitten, stets heiterer Miene war er seinen Mitbrüdern sowie sonst Jedermann werth und theuer.

In der neueren Zeit.

31. 1654 Kaspar II. Denner.

32. 1660 Johann V. Bermann, ein sehr verdienstvoller Vorstand, führte die Erzbruderschaft zur Verehrung der hl. Mutter Gottes ein.

33. 1677 Anton Reuter, ein sehr guter Wirthschafter, Liebling seiner Conventualen.

34. 1686 Gregor I. Gans, sehr thätig für die genannte Erzbruderschaft, freigiebig für die Armen, eifrig in Handhabung der klösterlichen Zucht, gewandt im Reden.

35. 1701 Kilian Frank bewirthete den König Joseph I. mit seinem Gefolge bei seiner Rückkehr vom Landauer Feldzug.

36. 1715 Gregor II. Fuchs errichtete vom Jahre 1716 an sowohl das Kirchen- als Klostergebäude, und regierte 40 glückliche Jahre lang.

37. 1755 Gregor III. Haiger, ein guter und sanftmüthiger Mann, wohlwollend gegen die Brüder und Jedermann.

38. 1766 Bernard Breunig.

39. c. 1780 Benedikt Mahlmeister aus Volkach, der genannte Armenstifter und letzte Vorstand unseres Veitsklosters.

5. Das St. Stephanskloster in Würzburg

1057—1803.

Der Fürstbischof Graf Heinrich von Rothenburg stiftete von seinem väterlichen Erbe drei Kirchen in Würzburg; nämlich eine an der Kiliansgruft, Neumünster genannt; eine bei St. Johann zu Haug und ums Jahr 1013 die dritte außerhalb der

Stadt, welche i. J. 1018 zu Ehren der hl. Apostel Peter und Paul und des Erzmartyrers Stephan, deren Reliquien er von Rom bringen ließ, eingeweiht wurde. Anfangs besorgten in dieser Kirche sowie in den zugewiesenen Pfarreien Kanoniker den Gottesdienst, welche nach der Regel von Chrodegang lebten. Bischof Adalber versetzte diese Kanoniker im Jahre 1057 an das Neumünster. In das Stephanskloster berief er aus dem Gumbertuskloster zu Ansbach 30 Benediktinerbrüder, und gab ihnen nebst den früheren Einkünften der Kanoniker neun Höfe zu Hettingsfeld, Heidingsfeld bei Würzburg. Unter dem zweiten Abte Ezzo schenkte der Bischof Emmehard die Pfarrei Höchheim, Veitshöchheim mit allen Gütern und Zehnten i. J. 1097; desgleichen die Pfarrei Zellingen mit allen ihren Einkünften. Der Würzburger Bürger Adelhelm und seine Frau traten an das Kloster verschiedene Güter ab. Ein Edler von Nordheim, der sich im Jahre 1100 als Mönch einkleiden ließ, brachte der Abtei alle seine Güter zu. Im Jahre 1287 ertheilten verschiedene auf dem Reichstage zu Würzburg anwesende Kirchenfürsten Ablässe für milde Beiträge zur Wiederherstellung der Klostergebäude.

Nachdem der Kirchenrath zu Basel 1417 den Aebten von Deutschland die Abhaltung von Concilien auferlegt hatte, wurde am 10. Mai 1424 das fünfte Benediktinerordensconcil im Stephanskloster unter dem Abte Gerhard gehalten. Die beabsichtigte Reformation erfolgte jedoch nicht. In einem Generalkapitel 1451, dem ein päpstlicher Legat beiwohnte, versprachen die Aebte unter einem Eide, innerhalb eines Jahres zu reformiren, was aber auch wieder nicht ausgeführt wurde. Auch 1464 wurde ein Ordenskapitel hier gehalten, in welchem der Abt Berthold von St. Stephan den Vorsitz führte. Im Jahre 1651 wurde in dieser Abtei für alle fränkischen Benediktinerklöster ein Seminar zur Ausbildung junger Ordensmänner errichtet.

Mitglied dieser Abtei war der verdienstvolle Geschichtschreiber, auch der Vater unserer fränkischen Geschichte genannt, P. Ignaz Gropp. Er verfasste in 4 Foliobänden eine Sammlung der Würzburgischen Geschichtschreiber und sonstige Geschichtswerke. Er wurde geboren zu Kissingen am 12. Nov. 1695, war in der Abtei Prior und Bibliothekar, später Prior bei den Schotten und starb als Benediktinerpfarrer zu Gündersleben den 19. Nov. 1756. Der Conventual Matern Reus lehrte zuerst im Hochstifte die Kantische Philosophie.

Die Kirche wurde am 1. Januar 1804 der protestantischen Gemeinde als Pfarrkirche überlassen. Die protestantische Pfarrwohnung, sowie die protestantische Knaben- und Mädchenschule befindet sich in den Abteigebäuden. Die weitläufigen Wohngebäude, welche die Abtei noch vor ihrem Lebensschlusse so wohnlich einrichten ließ, sind seit 1850 der kgl. Regierung eingeräumt; sie bilden 111 größere und kleinere Zimmer und Säale. Ein sehr weit ausgedehnter und stiller Garten umgiebt diese zahlreichen niedlichen Bauten.

Die Erlebnisse des Abtes Michael in der Charwoche des Bauernkrieges verdienen eine Aufzeichnung. Eine eigene auf ihn geschlagene Medaille, die den Abt im Wammes vorstellt, verewigt ein tragikomisches Erlebniß desselben, sowie die damaligen wilden Zustände, welche an unser Jahr Achtundvierzig erinnern. Als der Abt nach altem Brauch am Palmentag den 9. April 1525 mit seinen Brüdern in das Afrakloster gieng, um die Palmen zu weihen, machten etliche Häcker ihren Anschlag, unterdessen in das Kloster zu fallen und dasselbe auszuplündern; verzogen aber doch aus Furcht und Scham damit bis auf den Abend, „als sie angetrunken hätten." Da kamen sie und forderten Einlaß. Weil sie nicht gütlich eintreten durften, so schwärmten sie und drohten mit den Worten: „Die Mönche sind lang genug aller Beschwerden frei gesessen, dagegen haben wir arme Häcker steuern, frohnen, wachen, graben und dienen müssen; das Blatt muß sich umwenden." Der Abt hielt es für's Beste, sich aus dem Staub zu machen; er legte deßhalb am folgenden Dienstag Abends seine Ordenskleider ab, zog weltliche an und setzte sich auf ein kleines rothes Kläpperlein. Auf der Brücke wurde er aber von etlichen Häckern erkannt und beschrieen „da reit der Abt von St. Steffen, der Boswichtsmönch und will auch auf den Berg reiten und an gemeiner Stadt treulos werden." Der Abt war froh, zu den Schotten gekommen zu sein; als er sich aber zur Ruhe gelegt hatte, wiederholte sich der vorgestrige Lärmen vor seinem Kloster auch hier. Um die Schotten nicht weiter zu gefährten, bestieg Michel morgens um 3 Uhr einen Schelch und fuhr Main abwärts; am Stein stieg er aus und gieng den Grund bei dem Dürrenbrunnen hinaus gegen Oberdürrbach. In seinem Klosterhof blieb er im Garten, bis ihn Mittag der Hunger in's Dorf trieb. Sein Hofmann schlug ihm etliche Eier in ein Schmalz; als er dieselben im

Hof verborgen aß, kamen die Bauern von Veitshöchheim und wollten das Vieh hinweg treiben; auf Bitten der Dienstboten ließen sie sich mit einem Ochsen genügen. Auf den Abend ließ sich der Abt ein Fußwasser bringen, wollte dann zwei Stunden ruhen und um Mitternacht mit seinen elf zu ihm gekommenen Knechten gegen Heidelberg aufbrechen.

Als er aber ob dem Fußbad saß, kamen etliche Bauern von Versbach und Rimpar vor den Hof; als man ihnen nicht aufmachen wollte, stießen sie das Thor in fünf Stücke. Der Abt hatte nur ein Hemd an, er ergriff seine Hosen und Wammes, sprang zum Haus hinaus und lief der Kirche zu. Doch sie war verschlossen. Schnell stieg er neben der Kirchthüre eine Stiege hinauf oben in die Kirche, durch ein heimliches Loch, das er glücklich fand. Ein Bauer sprang ihm mit einer gespannten Armbrust nach, erwischte Hose und Wammes, so dem Abt entfallen war, und schrie seinen Kameraden zu: „Her, her, ihr Brüder, der Boswicht ist in die Kirche entlaufen; stellt euch vorhin, daß er uns nicht davon kommt.“ Sie hieben die Kirche mit Gewalt auf, fanden aber den Abt, der oben unter das Dach sich verkrochen, keineswegs; sie zogen wieder in den Hof, nahmen die Pferde, Vieh und Geräthschaften hinweg und ließen sich dann Haber schaffen. Dieser lag auf dem Kirchenboden, wo selbst der Abt sich verborgen hatte. Sie trugen den Haber mit Lichtern in Säcken herab; einer schrie, „wir wollen die Scheuern anzünden, so gesehen wir ain wenig bas.“ Der Abt wollte sich besser unter das Dach schmiegen; indem bricht der Balken, worauf er stand; er fiel bei der Stiege herab in einen Winkel; da stand er barfuß und barhaupt in seinem Hemde. Die Bauern giengen mit dem Haber allernächst an ihm vorüber, sahen ihn aber nicht, vielleicht aus großer Gierde, indem sie auf sonst nichts achteten, oder weil es Gott nicht haben wollte, welchen der Geängstigte recht flehentlich anrief. Als die Bauern Böden, Ställe und Kammern wohl gefegt hatten und mit der Beute davon gegangen waren, kroch der Abt, vor Kälte und Schrecken schier erstarrt, wieder hervor und gieng herab in das Haus. Ein Klosterknecht brachte ihm seine Hose, die er den Bauern wieder entzogen hatte, der Wammes aber war fort. Sie machten nun den Hof wieder zu; der Abt legte sich nieder zur Ruhe und Erwärmung. Nach einer halben Stunde um zwei Uhr nach Mitternacht

kamen andere Bauern, die wollten auch „nießen"; als man ihnen das Thor nicht öffnete, stießen sie es mit Gewalt auf. Der Abt fiel über die Mauern auf der Flucht hinaus in einen Gußgraben. Er blieb auf seinem Angesichte still liegen, weil die Bauern um ihn summsten. Ein Klosterknecht kam heimlich an den Platz und pfiff seinem Herrn; dieser schalt ihn, weil er besorgte, er möchte durch das Pfeifen an die Bauern verrathen werden. Er gieng nun eilends den Gußgraben hinauf, zerriß und zerstieß seine Beine und Hände gar jämmerlich an den Steinen und Hecken im Graben; da begegneten ihm abermals Bauern, sie jagten ihn auf einen Steinhaufen; er fiel darüber und walzte herab in einen tiefen Gußgraben; im Schrecken hielt er sich an Dornhecken. So kam er von den Bauern, die Hände blieben ihm aber voll Dornspitzen, die später erst herausschwuren. Nun lief er an die Kirche zum hl. Kreuz (jetzt das rothe Kreuz), dann zu dem Brunnen hinter dem Stifthaug, hier ruhte er bis es Tag ward und man die Thore öffnete; jetzt erst gieng er wieder zu seinem Kloster in die Stadt, „vnd litte sich darin, bis die entborung wider gestillt werde". Er lebte noch 23 Jahre; erst seit einigen Tagen hatte er sein Amt übernommen; das war eine gute Einübung!

Ueberblicken wir auch die übrigen Aebte.

Im Mittelalter.

1. 1057 Friedrich, wahrscheinlich der letzte Abt vom St. Gumbertskloster zu Ansbach, welcher mit seiner großen Brüderschaar von da übersiedelte. Trithem nennt ihn einen in allen Stücken unbescholtenen und eifrigen Klostermann.

2. 1094 Ezzo erhielt vom Fürstbischof den Auftrag, daß er nie einen Schutzherrn über die Klostergüter zu Veitshöchheim aufstellen solle, weil diese Schirmherrn gewöhnlich nur wie ein heißer Sirokowind Alles aufzehrten, das Volk mit unzähligen Lasten beschwerten und gefräßige Trutzherrn wären. Dagegen sollte das Kloster vor seinen Mauern ein Pilgerspital errichten und die Ankommenden mit dem Nothwendigen versehen. Weil das Kloster auch zu Ehren des hl. Petrus und Paulus eingeweiht und von Rom Reliquien von ihnen überbracht worden waren, so führte es damals auch den Namen „Peterskloster."

3. 1125 Heinrich I.

4. 1131 Beringer führte die Verwaltung so schlecht, daß der Fürstbischof sie ihm abnahm.

5. 1138 Gisilbert; nach ihm wahrscheinlich Eppo.

6. 1143 Rufild, berufen von dem Musterkloster Hirsau, bezeichnet als heiliger Mann, bestens bewandert in der hl. Schrift; er stammte aus Ostfranken.

7. 1166 Heinrich II. nahm Theil an dem von Kaiser Friedrich zu Würzburg i. J. 1168 gehaltenen Reichstage.

8. 1188 Herold I. erhielt vom Papste Klemens III. den Gebrauch von Stab und Mitra; er ließ Reliquien des Gründers und Bischofs Heinrich feierlich in der Klosterkirche beisetzen.

9. 1213 Heinrich III.

10. 1217 Gottfried I.

11. 1219 Heinrich IV.

12. 1225 Friedrich II. 33 Jahre Abt, erwarb die Pfarrei Wülfershausen, einen Hof zu Kolizheim und das Schutzrecht zu Veitshöchheim, weil Konrad von Höchheim als Schutzherr das Kloster sehr beschwerte.

13. 1261 Theoderich.

14. 1262 Heinrich V.

15. 1272 Hermann I. trat an die Augustinereremiten die Ritterkapelle ab; dieselben mußten aber, so oft ein neuer Prior gewählt wurde, eine Abgabe an die Abtei entrichten. Ein großer Brand verwüstete das Kloster.

16. 1301 Konrad I.

17. 1312 Hartmund.

18. 1313 Friedrich III.

19. 1323 Otto I.

20. 1336 Heinrich II. gieng mit verschiedenen Kirchen ein Bündniß ein zur Sicherstellung gegen die Gewaltthätigkeiten der Bürger.

21. 1343 Ludwig machte eine Theilung der Güter zwischen dem Abte und Convente, welche obgleich regelwidrig der Bischof Otto bestättigte.

22. 1356 Hermann II. aus dem Kloster Schlüchtern begehrt.

23. 1360 Friedrich IV. ein Adeliger von Münster.

24. 1382 Friedrich V. ein Adeliger von Salzburg.

25. 1387 Otto II. Truchseß.

Während der Glaubensspaltung.

26. 1402 Gerhard I. regierte 30 Jahre lang zum größten Nutzen. Wie schon i. J. 1277 mit Schwarzach wurden jetzt mit verschiedenen Klöstern Gebetsvereinigungen geschlossen sowie auch Bündnisse zur Sicherung des Besitzes.

27. 1432. Berthold regierte 32 Jahre lang in bester Weise, vortrefflich unterstützt vom Papste Nikolaus V., der die Klostergüter zu schützen befahl.

28. 1465 Konrad II. ein würdiger Nachfolger.

29. 1473 Georg förderte die Klosterzucht und war ein tüchtiger Hausvater.

30. 1496 Konrad III., ein Muster der Klugheit und Frömmigkeit, weßhalb ihm auch vom Papste die Leitung des Schottenklosters übertragen wurde.

31. 1519 Peter Faut ließ die Ordensstatuten und sonstige nützliche Bücher von den Conventualen abschreiben.

32. 1525 Michael I. Layser aus Mergentheim. Bereits bemerkt.

33. 1548 Jodok Zimmermann, ein gelehrter Mann, that unter Anderm viel für die Bibliothek.

34. 1560 Michael II. Unter ihm plünderte Grumbach die Stadt und erhob eine sehr schwere Brandsteuer vom Kloster; dazu kam noch eine neue Türkensteuer, weßhalb viele Klostergüter versetzt werden mußten.

35. 1581 Kilian I. suchte die Schuldenlast zu tilgen und die gefallene Klosterordnung zu heben. Beim Ausbruch der Pest zog er sich ins Kloster Banz zurück; Julius stellte i. J. 1590 deshalb den dortigen Abt als Verwalter auf, welcher 8 Jahre lang mit gutem Nutzen vorstand, bis Kilian wieder die Regierung leitete.

36. 1609 Kilian II. trug durch seine Energie alle Klosterschulden ab.

37. 1615 Erhard, obgleich immer krank, war ein Freund der Studien.

38. 1619 Johann verschönerte das Gotteshaus.

39. 1627 Andreas baute eine neue Wohnung für den Abt und errichtete eine neue Orgel. Auf das wieder ausgelieferte Kloster Schlüchtern schickte er i. J. 1628 drei Conventualen, welche jedoch nach drei Jahren von den Schweden vertrieben wurden. Auch er selbst wurde von denselben in die Flucht gejagt; erst nach Herstellung des Friedens kehrte er wieder zurück und sammelte seine zerstreuten Schäflein.

In der neueren Zeit.

40. 1645 Maurus regierte fromm und klug ein halbes Menschenalter lang.

41. 1661 Benedikt führte die klösterliche Ordnung ein nach dem Muster der schwäbischen Congregation.

42. 1667 Euchar wird ein tüchtiger Restaurator des Klosters genannt, weil er dasselbe mit neuen Gebäuden und angekauften Gütern versah, die Bibliothek vermehrte und die Kirche schmückte; er stand auch dem Kloster Banz seit dem Jahre 1677 vor sowie in den zwei letzten Lebensjahren dem Schottenkloster.

43. 1701 Gerard.

44. 1704 Hyacinth.

45. 1713 Alberich gründete die Festesfeier der hl. Bilhildis zu Veitshöchheim und brachte auch dahin ihre Reliquien; jährlich sollte ihr Fest am

Sonntage vor Pfingsten gefeiert werden. Er vollendete glücklich die angefangenen Klosterbauten.

46. 1727 Roman, ein sehr tüchtiger Vorstand, starb als zweifacher Jubilar in einem Lebensalter von 82 Jahren.

47. 1762 Justus führte nur 3 Monate den Stab.

48. 1762 Matern, ein eifriger Hirt.

49. 1787 Gerard Winterstein reparirte das Gotteshaus.

6. Das Schottenkloster zu Würzburg

1139—1803.

Aus Dankbarkeit gegen den Frankenapostel stiftete Bischof Embrico in der Vorstadt von Würzburg l. M., damals Girberg genannt, im Jahre 1140 ein Ordenshaus für ihre Landsleute, die Schotten. Am 27. Juni dieses Jahres weihte er zu Ehren des hl. Jakobus die neu erbaute Kapelle ein. Ein gewisser Herr Namens Palagrin schenkte dazu seine angrenzende Wiese. Der Bischof sagt in der Errichtungsurkunde, daß er einmal bei seinem Aufenthalte in Mainz von einem schottischen Mönche Namens Christian flehentlich ersucht worden sei, den fremden Schotten in Würzburg eine Zufluchtsstätte zu errichten. Da habe er den Mönch sogleich nach Würzburg geschickt, der daselbst mit allgemeiner Theilnahme des Volkes und der Geistlichkeit aufgenommen worden sei. Am 3. September 1139 war die neue Colonie in Würzburg angekommen; Makarius als Abt, bemerkter Christian und Eugen als seine Mitbrüder.

Makarius besaß die Wundergabe. Im Jahre 1142 unternahm er eine Wallfahrt nach Rom, um sich Abläße und Reliquien für sein Kloster zu erbitten. Als er vom Papste zur Tafel gezogen wurde, bemerkte er in einem Gesichte den Brand, welcher in demselben Augenblicke den Thurm seiner Klosterkirche zerstörte. Als er am Michelsfeste 1139 mit mehreren angesehenen Männern beim Abte von St. Burkard zu Mittag speiste, verwandelte er Wein in Wasser. Er pflegte nämlich nur Wasser zu trinken. Damals war es in Franken nicht Sitte, den Gästen Wasser vorzusetzen, wenn sie es nicht selbst begehrten. Da die Diener seine Enthaltsamkeit vom Weine nicht kannten, schenkten sie in

sein Glas Wein, wie bei den übrigen Gästen. Makarius litt lange Durst, denn er scheute sich, eigens Wasser zu verlangen. Endlich erhob er sich im Gebete zu Gott, segnete den Becher und verwandelte den darin enthaltenen Wein in Wasser. Seine Tischgenossen wunderten sich, ihn Wasser trinken zu sehen, da er doch keines verlangt hatte, und erfuhren von ihm mit Erstaunen. daß er durch Gottvertrauen und eifriges Gebet dies Wunder gewirkt habe. Nach vierzehnjähriger ruhmvoller Leitung vertauschte der hl. Abt Makarius das Irdische mit dem Himmlischen. Er wird als Heiliger am 23. Januar in Würzburg verehrt. In der Marienkapelle wird sein heiliger Leichnam aufbewahrt. Am 31. Mai 1615 ließ F.-B. Julius ihn feierlich dahin bringen. Papst Clemens XII. hat 1734 die Makariusbruderschaft daselbst bestättigt.

Der erste Genosse Christian wurde sein Nachfolger, welcher 26 Jahre das Kloster leitete; er war ein Mann von großer Kraft und heiligen Sitten. Viele Gläubigen machten Schenkungen, besonders Heinrich von Gonrichsheim. Der andere Begleiter des heiligen Makarius, Eugen mit Namen, war der dritte Abt, der 18 Jahre ruhmvoll das Kloster verwaltete.

Im Ganzen regierten hier 59 Aebte. Der Abt Philipp war 1496 nur noch allein im Kloster. Schuldenlast drückte dasselbe. Mit päpstlicher Vollmacht berief Bischof Lorenz nach dem Tode dieses schottischen Abtes, um das Kloster vom Untergange zu retten, am 17. Juli 1497 drei Conventualen vom St. Stephanskloster. Den Schotten sollte der Eintritt stets offen stehen. Kilian Kraus oder Crispus war der erste deutsche Abt; er wurde 1504 geweiht. Schon nach 2 Jahren trat er wieder in sein Kloster zurück. Was er nicht leisten konnte oder wollte, vollzog eine andere Kraft.

Ihm folgte der berühmte Abt Johann Trithemius, vorher 23 Jahre Abt zu Sponheim, welcher durch den Bischof Lorenz und zwei Aebte, denen die drei noch übrigen Mitglieder des Klosters die Wahl anheimgestellt hatten, als Abt aufgestellt wurde und vom 23. Oktober 1506 bis zu seinem Tode am 13. Dezember 1516 auf die trefflichste Weise dem Kloster vorstand. Trithem hat als Schriftsteller einen gefeierten Namen in Deutschland. Er ist der Verfasser von 45 gedruckten und 33 noch ungedruckten Werken; 9 andere sind ihm fälschlicherweise unterschoben worden.

Seinen Character zeichnet dessen neuester Biograph Professor Silbernagel in der ehrenvollsten Weise. „Trithem, schreibt er, kämpfte wie ein ächter Pythagoräer gegen die Leidenschaften des Zornes, der Feindseligkeit und der Ungeduld; kein Neid, kein Haß, kein Wahn kam in seinem Herzen auf . . . . Seinem Gelübde blieb er treu; er war Mönch durch und durch; er war ein Character im vollen Sinne des Wortes und diese Characterfestigkeit muß um so höher angeschlagen werden, als zu seiner Zeit Abfall und Characterlosigkeit an der Tagesordnung waren . . . . O daß ihm doch alle deutschen Aebte und Bischöfe geglichen hätten, dann wäre die Reformation anders ausgefallen! Classische Bildung und Sprachkenntniß war ihm in hohem Grade eigen; das Studium der hl. Schrift ging ihm über Alles; manche seiner Reden sind wahre Muster; in Pastoralfragen zeigte er einen klaren praktischen Verstand."

Er besaß alle astronomischen Instrumente, welche damals zu haben waren; mit Physik und Chemie beschäftigte er sich eifrig; selbst in der Medicin war er kein Fremdling. Er verfaßte zwei Bücher über die Geheimschreibekunst, sowie ein dem Kaiser Maximilian i. J. 1508 gewidmetes Werk über Vielschrift nebst einer Auslegung über die sieben die Welt regierenden Planetengeister; dies zog ihm den Ruf eines Zauberers oder Hexenmeisters zu.

Die größten Verdienste erwarb er sich durch seine geschichtlichen Werke über die kirchlichen Schriftsteller und über die berühmten Männer von Deutschland, sowie durch seine Sponheimer und Hirsauer Chronik; er ist Verfasser von ein paar Compendien über unsere fränkische Geschichte. Diese Klosterblätter haben ihn oftmals citirt.

Der genannte Biograph wirft ihm jedoch verschiedene Oberflächlichkeit, ja sogar absichtliche Fälschung bei seiner Geschichtschreibung vor; eine rührige und im geschichtlichen Fache anerkannte Hand, sich zeichnend P. R. M. (gewiß kein anderer als der Benedictiner Rupert Mittermüller) hat jedoch im 62. Bd. II. Heft d. hist.-pol. Blätter diese Vorwürfe zurückgewiesen; desgleichen auch theilweise Oberbibliothekar Dr. Ruland im Bonner theol. Literaturblatt 1868 Nr. 22.

Ebenso wurde auch die Behauptung entkräftet, Trithem sei in der scholastischen Theologie zwar wohlbewandert, aber kein eigentlicher Freund derselben gewesen. Es wird geltend gemacht und bewiesen, daß er der ächten und wahren scholastischen Theologie nie abhold war.

Leider brachte der thätige Mann Gottes seine Lebenstage nicht ganz auf 55 Jahre.

Die Berufung von deutschen Mönchen konnte bei den harten Zeitumständen jedoch keineswegs den Untergang der Stiftung hindern. J. J. 1547 war allein der Abt Michael im Kloster; als er in diesem Jahre mit Tod abgieng, war kein Ordensmitglied mehr vorhanden. Es wurden nun geistliche Verwalter aufgestellt und die Einkünfte zur bischöflichen Casse geschlagen. Doch der Wiederhersteller unseres katholischen Glaubens in Franken sollte auch der Wiederhersteller der Schottenzelle werden. Bischof Julius hielt sich i. J. 1594 zu Regensburg bei einem Fürstentage auf; da baten ihn die dortigen Schotten um Wiedereinrichtung des Klosters. Ein hitziges Fieber brachte den Fürstbischof dem Tode nahe. Da gelobte er, wenn er wieder gesund würde, den Schotten ihr Eigenthum zurückzugeben. Am Tage des hl. Georg 23. April 1595 übergab Julius nach fast 100jähriger Entfernung der Schotten in Gegenwart des fränkischen Adels und vieler Ordensvorstände denselben in feierlichster Weise ihr Eigenthum wieder. Das war ein Fränkisches Ritterfest!

Der Abt Wilhelm Ogilbäus, welcher von 1602—35 regierte, vermehrte die Zahl der Priester auf mehr als 12 Mitglieder, vervollständigte die Bibliothek und erweiterte die Gebäulichkeiten. Den Bürgern gab er in ihrer bedrängten Lage i. J. 1631 die besten Rathschläge und stellte edelmüthig den Schweden sich selbst als Geisel. Er schickte aus seinem Kloster Priester nach England, um daselbst die hartbedrängte katholische Religion zu halten und zu verbreiten.

Es folgten ihm noch zehn schottische Aebte, von welchen der 1688 gestorbene Abt Marian auf Begehren des König Jakob II. von England mehrere Missionäre mit Reliquien vom hl. Makarius nach Schottland sandte. Der letzte Abt Placidus Hamilton zog sich mit einer jährlichen Pension von 200 fl. i. J. 1763 nach London zurück. Obgleich ein Mann großer Klugheit und Wissenschaft und von hoher Geburt, war er zum Regieren ungeeignet. Von da an hatte die Stiftung keinen Abt mehr. Es kamen viele Unordnungen vor.

Häufig wurden in diesem deutschen Kloster Priester gebildet, um in ihrer englischen Heimath für den katholischen Glauben zu wirken. Wurden sie jedoch bei der damaligen fanatischen Unterdrückung der katholischen Religion bei diesem heiligen Religionswerke betroffen, so verfielen sie der Todesstrafe durch Henkershand! Kamen

sie aber mit dem Leben davon, so retteten sie dasselbe nur für neue Mühseligkeiten im Dienste des Allerhöchsten und der Erlösten!

Unser katholisches Franken hat durch Entsendung dieser Glaubensboten reichlich das zurückgegeben, was es im Anfange durch die heiligen Glaubensboten aus England erhalten hat, namentlich für die Orte Würzburg, Amorbach und Neustadt.

Die anmuthige Schottenkirche ist vom hl. Makarius i. J. 1146 im romanischen Style erbaut und durch den Fürstbischof Johann Philipp 1715 und 1716 wieder hergestellt. Vom Bischof Embrico an wurden unsere verstorbenen Fürstbischöfe in der ersten Nacht hier beigesetzt und dann zu ihrer Ruhestätte in den Dom geleitet. Jetzt wird Stroh und Heu für das Militär darin aufbewahrt! Nur ein kleiner Theil des Chores ist nothdürftig seit einigen Jahren wieder zum Gottesdienste eingerichtet. Die Gebäulichkeiten des Klosters, welche auf dem linken Mainufer am Ende der Stadt auf einem freien Hügel sich erheben, sind an den Staat übergegangen und gegenwärtig theilweise zu einem Militärspital verwendet. Natürlich war vor den Verwüstungen des Bauernkrieges der ganze Gottesbau viel zierlicher.

Seit unvordenklichen Zeiten besorgten Mönche dieses Klosters die Festungspfarrei. Der letzte Festungspfarrer war P. Maurus Stuart † 1781.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich das Schottenkloster dadurch, daß Fremde, Kaufleute, Studenten und sonstige Personen von den gewandten Patern die neueren fremden Sprachen erlernten, dann, daß sie einen geeigneten Zufluchtsort hier fanden. So wurden i. J. 1715 in dem Kloster 745 Gäste aufgenommen, von welchen mehrere viele Tage hindurch daselbst verweilten.

Die Einkünfte des Klosters waren nicht bedeutend. Bei der Säkularisation wurden sie auf jährliche 3000 Gulden berechnet.

Jährlich wurden in der letzteren Zeit 150 Gulden für die Bibliothek ausgesetzt und verwendet; die besten englischen und französischen Werke waren derselben einverleibt; sie zählte bei der Aufhebung 8000 Bände sowie verschiedene Handschriften. Das Meiste hievon wurde der Universitätsbibliothek beigegeben.

Auch ein kleines Waffenkabinet, aus alten Armbrüsten, Hellebarden, Schwertern u. dgl. bestehend, war vorhanden. Eine Bilder-

gallerie gedachten die Schotten in den letzten Zeiten noch anzulegen; es waren im Kloster viele Bilder von merkwürdigen Personen, darunter ein Originalgemälde der unglücklichen Königin Maria Stuart. P. Johann Alexander wird als ausgezeichneter Maler gerühmt, † 1682.

Ein tragisches Ende nahm der Schotte Marianus Gordon aus Bampf, ein geborner Graf von Huntley und Herzog von Gordon. Mit seinem vierzehnten Lebensjahre war er in's Schottenkloster gekommen, von wo aus er dem Pfarrer Köhler in Erlabrunn zur Erlernung der deutschen Sprache empfohlen wurde. 1719 kehrte er ins Kloster zurück und setzte seine Studien fort. Im siebenzehnten Lebensjahre gieng er ins Noviziat nach Neustadt am Main, und legte nach Beendigung seiner einjährigen Prüfungszeit Profeß zu St. Jakob ab. Nach weiteren Studien erlangte er den Grad eines Magisters und Baccalaureus. Von 1728 an hielt er sich gegen anderthalb Jahre in St. Gallen auf, um dort die orientalischen Sprachen zu erlernen. Er kehrte nun nach Würzburg zurück und wurde hier zum Priester geweiht. Zur vollständigen Ausbildung verwendete er noch ein weiteres Jahr auf das Studium des geistlichen und bürgerlichen Rechtes.

Hiebei vernachlässigte er aber gänzlich das, was gerade den Mönch bildet und hält, die Ascese; er wollte nur wissen und war zu stolz auf seine Kenntnisse. Mit Protestanten, vorzüglich dem Bibliothekar Mörl von Nürnberg und Cyprianus von Gotha unterhielt er heimlichen Verkehr. Dieselben brachten ihn dahin, daß er sich zur protestantischen Irrlehre hinneigte. Bereits wollte er förmlich übertreten, allein Beide ließen ihn im entscheidenden Augenblicke gänzlich im Stiche; er beschloß daher, unter Gebet und Abtödtung seiner Kirche sich von Neuem zuzuwenden. Da gab i. J. 1732 ein unerwartetes Ereigniß seinem Leben eine andere Wendung. Man fand nämlich in seiner Zelle ein Stück Papier, worauf einige häretische Ansichten vom Reinigungsorte niedergeschrieben waren, deßgleichen auch einen Brief an Mörl und Cyprianus. Er wurde deßhalb in das geistliche Seminar beordert, und hier in Haft genommen. Inzwischen durchsuchte eine bischöfliche Commission seine Zelle und fand Werke von Chemnitz, Dallaus, Grotius u. s. w., welche zu lesen er die Erlaubniß nicht erholt hatte; ferner ein von Marian geschriebenes 118 Bogen starkes „Religionsgespräch zwischen den Protestanten

Aristobulos und seinem Freund und Bruder Eusebius, an's Licht gestellt von Philalethes".

Auf Befehl des Fürstbischofs wurde P. Marian verhört und auf die Festung Marienberg verbracht. Der Entscheid der Untersuchung lautete dahin, daß er sich der förmlichen Häresie schuldig gemacht habe; es wurde daher verfügt, daß er seiner Häresie abschwören, in Suspension verbleiben und auf drei Jahre der Haft mit zeitweiligen geistlichen Uebungen, Disciplinen und Fasten unterworfen sein sollte. Auf mehrfaches Bitten wurde ihm in März 1733 ein Kerker in seinem Kloster angewiesen. Diese Haft war ihm unerträglich; er schrieb neue Briefe an Mörl und Cyprianus, welche jedoch aufgefangen oder ausgeliefert wurden. Er wurde deshalb im folgenden Monate wieder auf die Festung in den sogenannten Pfaffenthurm eingebracht. Am 12. Nov. 1734 fand man den Unglücklichen erhängt. Ein anderer Judas!

J. J. 1741 war P. Ignaz Gropp, der berühmte Bibliothekar zu St. Stephan und fleißige Geschichtsforscher, Prior zu St. Jakob.

Das Ende des Klosters erlebten:

1. P. Chilian Pepper, zehn Jahre lang vorher in der englischen Mission.

2. P. Columban Macgowen, ein Eiferer für strenge Disziplin; Prior.

3. P. Gallus Carmichael. Zweimal Prior, † 22. Oktober 1824 zu Würzburg, ein sehr strebsamer wissenschaftlicher Mann, der noch in seinem Sterbjahre die neugriechische Sprache erlernte.

4. P. Andreas Geddes aus Cairnfield.

5. P. Maurus Mac'Donald aus Hebrid, ein vorzüglicher Blumist, † zu Würzburg 2. Januar 1810.

6. P. Johann Bapt. Anderson, geboren 11. November 1757 zu Gleebüchet, nach Afrika verschlagen, Sklave, der am Pfluge ziehen mußte, am 2. Juni 1792 Priester. Ein sehr frommer Mann, † 6. März 1828, in Würzburg allgemein geachtet.

7. P. Benedikt Ingram aus Ruth, nach der Säkularisation Lehrer der französischen Sprache an der Universität; er schrieb 1805 eine englische Sprachlehre und lebte noch 1821 in Frankfurt a/M.

8. P. Placidus Geddes, geb. 2. Juli 1755 in Edinburg; Priester am 21. August 1781; ein ungemein wissenschaftlicher und überaus tüchtiger Mann; für das Kloster Weisenohe hat er i. J. 1785 eine Choraldruckerei gefertigt und eingerichtet. Er war der letzte Prior seines Klosters, und starb als letzter Schotte im Frankenlande am 11. Februar 1839 im Alter von 87 Jahren; er stammte von Edinburg.

Verschiedene Stiftungen wurden für das Kloster gemacht und ehrlich von demselben besorgt. Es sollen hier einige von den jetzt bekannten erwähnt werden.

1167 stiftete Ritter Heinrich von Gerchsheim drei heilige Messen wöchentlich in der Klosterkirche sowie in Gerchsheim.

1171 stiftete der Kanonikus Adalbert vom Stift Haug einen Jahrtag.

1172 deßgl. Helmbert von Lutzendorf.

1176 wurden drei Jahrtage und ein ewiges Licht für die Altäre der heiligen Mutter Gottes und des heiligen Michael gestiftet von dem Würzburger Bürger Adalbard.

1177 ein Jahrtag für Hildegundis und ihres Sohnes Seelenheil.

1177 ein Jahrtag gestiftet von Wortwin, Kaplan des Propstes Heinrich von Onolsbach, für seine Eltern mit 3 Morgen Weinberg am Hühnergraben.

1216 stiftete der Ministeriale des Bischofs Otto Namens Gerung ein Licht bei Tag und eines bei Tag und Nacht.

Die übrigen wenigstens mehr als dreißig einzelnen Stiftungen, die mitunter mit fünf Fuhr Wein nebst zwanzig Malter Getraid und hundert Gulden Geld oder mit dreihundert Reichsthaler gemacht wurden, sollen unerwähnt bleiben. Am 22. Januar 1788 schenkte die Professorsfrau Maria Sabina Bodde zu Münster 5000 fl. für eine tägliche heilige Messe für sich, ihre Schwester und Alle diejenigen, welche sie in ihrer Meinung eingeschlossen hatte. Dem Vernehmen nach werden alle diese Stiftungen gar nicht, oder doch wenigstens nicht vollständig besorgt.

Weil wir diesen Zustand leider auch bei vielen anderen aufgehobenen Klöstern finden, so soll hier eingehend die Frage über das Rechtsverhältniß dieser Stiftungen erörtert werden.

Oft hört man zur Beurtheilung der wichtigen Frage, ob mit den Klöstern auch die vielen Klosterstiftungen aufgehoben sind, das wirklich ganz oberflächliche Urtheil: „Es ist mit den aufgehobenen Klöstern Alles mit hingegangen, auch jede einzelne fromme Stiftung; Gottes Gerechtigkeit soll diese ganze ungerechte Sache ändern.“ Bequem mag eine solche Appellation an die göttliche Gerechtigkeit sein, zumal da sie jede menschliche Thätigkeit und Verantwortlichkeit ausschließen

will. Es verhält sich jedoch die Sache ganz anders. Vor Allem ist klar, daß diese Rechtssache bezüglich der Aufhebung von Stiftungen nach dem Gesetze zu beurtheilen ist, welches nun einmal über die ganze Angelegenheit der Säkularisation erlassen wurde, nämlich nach dem sogenannten Reichsdeputations-Hauptschluß. In dieser Verordnung ist, und zwar in §§ 63 und 65 genau regulirt, wie es mit den Stiftungen zu halten ist. Während das sonstige Klostervermögen an Staaten und Fürsten vertheilt ist, wird hier ein mit dem Klostervermögen bisher zusammenhängender Theil von dieser Zuweisung an die neuen Herren ausdrücklich ausgenommen; nämlich „*alle Kirchen- und Schulfonde sowie fromme und milde Stiftungen.*"

Ohnehin hat sich in verschiedenen nach der Säkularisation entstandenen Rechtsstreiten über die Ausdehnung dieser Säkularisation der Rechtssatz festgestellt, daß bei der Aufhebung der Klöster lediglich nur die Klöster selbst, niemals aber die Rechte von dritten Personen, also von diesem Armen-, diesem Schulinstitute, diesem Altardiener, diesem Stifter, berührt worden sind. Nach diesem Grundsatze haben die öffentlichen Behörden Entscheidungen gegeben. So hat z. B. im Jahre 1857 der Bischof von Paderborn einen mehrjährigen Rechtsstreit gegen den Fiskus in Preußen gewonnen, welcher 124,998 Rchsthlr. für gestiftete Seelenmessen und feierliche Andachten herauszahlen mußte. Zu Amöneburg in Oberhessen, woselbst der hl. Bonifazius ein Benediktinerkloster gegründet hat, das später in ein Collegiatstift sich umänderte, bestanden zur Zeit der Säkularisation auch mehrere Gottesdienststiftungen. Weil dieselben nur sehr ungenügend besorgt worden waren, so hat das churhessische Ministerium auf die pfarramtliche Reklamation i. J. 1862 sich genöthigt gesehen, zur Erfüllung dieses heiligen Stiftungszweckes einen zweiten Kaplan anzustellen und zu besolden.

Würden alle diese frommen Vermächtnisse, die jetzt durch die Gewalt auf der einen Seite und Sorglosigkeit auf der anderen Seite vernichtet sind, wieder ins Leben gerufen werden, so würden sie unter Gottes nnd der Stifter Segen gewiß Senftkörner werden, welche nach und nach zu fruchtbaren Bäumen wieder emporwachsen.

Ungegründet ist die häufig vernehmbare Einrede, als ob die geistliche Oberbehörde der Diöcese diese Stiftungsangelegenheiten ordnen

müsse. Nicht diese Behörde, sondern vielmehr der dem einzelnen Kirchensprengel vorgesetzte selbstständige Geistliche hat den Eidschwur abgelegt, alle Rechte seines Sprengels zu bewahren und die verlorenen wieder zu gewinnen.

Unlängst hat der oberste Gerichtshof in Bayern nach Nr. 6 des Regierungsblattes 1859 vorläufig den Fiskus zur Auszahlung von 8000 fl. verurtheilt, welche dem Jesuitencolleg in Burghausen als Fond zur Unterhaltung einer philosophischen und theologischen Lehrstelle i. J. 1761 übergeben worden waren.

Auch unser unterfränkisches Appellationsgericht hat in einer Entscheidung vom 8. Februar 1868 wegen Holzfuhren der Pfarrei Neustadt a. M. diese gesetzliche Bestimmung anerkannt, „welche die Conservirung frommer und milder Stiftungen zur Pflicht macht"; und zugleich auch ausgesprochen, daß der wichtige § 35 des Hauptschlusses der Reichsdeputation in Kraft bestehen soll, wornach die Klostergüter zur „Bestreitung der Kosten des Gottesdienstes und des Unterhaltes der hiezu nöthigen Geistlichen sowie zum Behufe des Unterrichts und für andere gemeinnützige Anstalten" in erster Linie und dann erst das Uebrige den neuen Landesherrn „zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen werden." Als vogelfrei sind also derlei Klostergüter bis zur Stunde keineswegs erklärt. Was ist aber davon für den „Unterricht und andere gemeinnützige Anstalten" verwendet worden! Um so Mehr muß hiefür noch verwendet werden!

Bezeugt doch die Geschichte, daß selbst Barbaren unter sich den letzten Willen eines Menschen heilig halten. Die meisten Stiftungen aber sind Akte dieses letzten Willens, oder wollen als solche gelten.

7. Die Benedictinerpropstei zu Retzbach

1336—1803.

Nach der Sage hielten Ritter von dem benachbarten Thüngen oder von dem Gefolge der mächtigen Grafen von Rieneck in dem grünen Thale zwischen Retzstadt und Retzbach Jagd schon einigemal hatte ihr Pfeil einen Hasen getroffen, allein nicht ge-

tödtet; sie eilten ihm nach, er verkroch sich; sie ließen das Loch aufgraben; da fand man ein steineres, fast 5 Schuh hohes Muttergottesbild, welches sofort in einer an der Stelle errichteten Kapelle ausgesetzt wurde. Man sieht noch jetzt an der rechten Wange des Gesichtes eine kleine Schramme, welche beim Ausgraben des Bildes durch eine Hacke demselben zugekommen sein soll.

Ganz unrichtig ist jedoch die von dem fleißigen Sammler Kaplan Höfling in seiner Geschichte von Retzbach gemachte Bemerkung, welche auch noch gegenwärtig in einem Gebete vorkommt, welches an dem Wallfahrtsorte verkauft wird, daß nämlich dieses schön gearbeitete Muttergottesbild die unbefleckte Empfängniß von Maria vorstelle. Maria hält auf dem Bilde das Jesukind auf den linken Arm und zeigt sich somit nur als Mutter des Erlösers. Die gnadenreiche Empfängniß ohne die Erbsünde ist hiemit keineswegs bezeichnet.

Zur besseren Fürsorge für diejenigen, welche die Kapelle besuchten, gründete die Abtei Neustadt, die von Alters her das Patronatsrecht über Retzbach hatte, hier ein neues Klösterlein. Bischof Otto fertigte hierüber am 27. Mai 1336 die Errichtungsurkunde aus. Ein Propst sollte mit einem oder mehreren Geistlichen die Andacht pflegen. Der Abt machte sich verbindlich, an dem neuen Klösterlein ohne Weiters jeden Priester abzurufen, der nicht geeignet war.

Bemerkenswerth erscheint in der Errichtungsurkunde, daß diese Anstalt durch den Fürstbischof von allen Herbergen frei gesprochen wird. Man sieht daraus, daß diese Herbergen im Mittelalter von den Klöstern ohne Weiters geleistet wurden, und daß zur Bestreitung derselben ein nicht unbedeutender Aufwand erforderlich war. Die Ursache dieser Befreiung lag wohl in dem Umstande, daß das Mutterkloster Neustadt nur 4 Stunden seitwärts entfernt war, in welchem bereits alles Nothwendige für diese Beherbergung besorgt wurde.

Forscher behaupten, daß Retzbach im grünen Thal zuerst in Franken als Wallfahrtsort bestanden habe; nur Höchberg wird im Alter vorgehen. Schon am 11. September 1417 bestättigte der Fürstbischof Johann v. Brunn die Marianische Bruderschaft zu Retzbach und verlieh allen die Muttergotteskapelle im grünen Thal besuchenden Christen 40 Tage Ablaß. Aehnliches that am 27. April 1477 Rudolph v. Scheerenberg sowie mehrere Nachfolger, deßgleichen auch Julius am 22. Juni 1600.

„Die Wunder alle anzuführen, sagt Höfling, die vom Pfarrer Ehalt an bis auf unsere Zeit in verschiedene Bücher von den zeitlichen

Pfarrern eingetragen und auf Verlangen an die geistliche Regierung von Zeit zu Zeit berichtet wurden, würden ein Buch allein füllen." Schon Bischof Otto bemerkt in der Errichtungsurkunde, daß in dieser Kapelle, welche er ausgezeichnet, prachtvoll, groß und weitberühmt nennt, Wunder geschehen seien. Von der nur 3 Stunden entfernten Stadt Würzburg kommt noch jährlich sowie von verschiedenen Pfarreien eine Prozession hieher und außerdem sehr viele Wallfahrer.

Den Ordensgeistlichen von Neustadt, welche ein halbes Jahrtausend die Bedürfnisse der Gläubigen hier befriedigt haben, gebührt aller Dank.

Im Ganzen wird man behaupten dürfen, daß sie das in sie vom Fürstbischof gesetzte Vertrauen auf diesem wichtigen Posten gerechtfertigt haben. Dieselben fanden sich persönlich häufig als Verehrer der Mutter Gottes bei ihnen zu Retzbach ein. Der Kurfürst und Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn z. B. wallfahrte am 14. September 1646 mit der marianischen Bürgersodalität von Würzburg hieher; am 9. Dezember 1648 kam er mit mehreren Aebten und Dechanten hier zusammen; i. J. 1649 am 19. August hielt er das feierliche Hochamt und erschien noch an mehreren andern Tagen.

Das Nähere über die Benediktiner, die theilweise hier gewirkt haben, ist in der Beschreibung von Neustadt am Main gegeben.

Eine besondere Aufzeichnung verdienen jene einzelnen Fehler, die in der bemerkten Errichtungsurkunde als die zwölf Klostermißbräuche bezeichnet werden, und vor welchen die neue Stiftung ernstlich gewarnt wird, weil sie nach und nach die ganze gute Ordnung zerstören. Wir erkennen daraus die Forderungen, welche man vor einem halben Jahrtausend an das Ordensleben machte. Diese zwölf Fehler heißen:

Praelatus negligens: Nachläßigkeit des Prälaten, Schlafhaube.
Discipulus inobediens: Halsstärriger Lehrling.
Juvenis otiosus: Müssiggang der jungen Leute.
Senex obstinatus: Härtnäckigkeit des Alten.
Monachus curialis: Hofkutte; Hofmönch.
Monachus causiticus: Prozeßmönch.
Habitus preciosus: Krinolinen- oder vornehmer Habit.
Cibus exquisitus: Feinschmecker.
Rumor in claustro: Das Klostergethu; der Klosterkrischer.
Lis in capitulo: Streitsucht bei Berathungen; der Zänker.
Dissolutio in choro: Ausschweifung im Gebete.
Irreverentia circa altare: Unehrerbietigkeit am Altare.

So nützlich übrigens für die Gläubigen diese Ordenspriester waren, so vortheilhaft war aber auch für diese Diener Gottes selbst wieder das geistige Feld auf der grünen Arena, worauf sie ihre Kräfte ver-

suchen, durch Gebrauch erhöhen und immer wieder zum besten Nutzen der Welt neu beleben konnten. Ein Hochgenuß mag es für einen Novizenmeister gewesen sein, den sorgfältig, jahrelang gebildeten Arbeiter hier im grünen Thale in das göttliche Amt Jesu einzuführen! Eine große Beruhigung bestand für den Director der Wallfahrt darin, daß er in dem nahen Mutterkloster stets bereite Aushilfe, sowie auch Unterstützung mit Lebensmitteln finden konnte. Bei dem Durchzuge der Franzosen und sonstigen Kriegsvölker am Ende des vorigen Jahrhunderts war letztere Unterstützung ebenso nothwendig, als herzlich willkommen. Wieviel Mühen hat gegenwärtig der Vorstand der dortigen Wallfahrt, um die nöthige Aushilfe bei den besuchtesten Festen zu gewinnen! Im ehemaligen Propsthaus wohnt jetzt der Pfarrer mit einem Kaplan.

Noch jetzt erzählen mir die alten Leute davon, wie fast täglich ein Geistlicher in einem „Wädschelch" über den Main nach Erlach fuhr und da die Schule besuchte. „Hüt' euch vor der neuen Lehre, laßt euch durch Nichts verführen", sprach er oft an die lieben Kleinen mit erhobener Hand. Es läßt sich erwarten, daß auch in diesem Häckerorte im grünen Thale die drei Ordenspriester der Kinderwelt das Brod der geistigen Nahrung mit Liebe und Emsigkeit vorlegten. Der von Retzbach abstammende Dechant Kraus hat mir Manches erzählt, was er als Schulknabe von dem leutseligen vorletzten Propst Erwin Schnell aus Bamberg vernommen hat. Mit Dankbarkeit bewahrte er dessen Porträt; es ist jetzt im Pfarrhaus zu Neustadt. Achtzehn Jahre wirkte dieser Propst hier bis z. J. 1788. Vom Schlage gelähmt, wurde er im folgenden Jahre in sein Mutterkloster und das Jahr darauf in seine ewige Heimath zurückgerufen.

8. Die Benediktinerpropstei Thulba

1530—1803.

Zu Thulba bei Hammelburg war schon vor dem Jahre 815 eine neue Kirche gebaut worden. Der Bischof Wolfgar von Würzburg trat im Jahre 815 den Zehnt zu Thulba an den Fulder Abt Ratgar ab. Später wurde daselbst ein Frauenkloster errichtet. Nach Zerstörung dieses Frauenklosters im Bauernkriege stellte der Abt von Fulda einen Propst genannt zu St. Lambert mit vier Geistlichen in Thulba auf. Dieser gehörte zu den neun Fuldischen Pröpsten, welche den Fürstabt zu Fulda wählten und mit vielen Geistlichen das berühmte Fuldaer Benediktinerstift bildeten, welches bei

seiner Auflösung 1802 aus 68 Priestern bestand. Der vorletzte Propst von Thulba war Adalbert III. von Harstall, welcher 1788 zum Fürstabt von Fulda gewählt, die lange Reihe der Fuldaischen Kirchenvorstände als der 86te derselben im Ende Dezembers 1802 schloß. Der letzte Propst zu St. Lambert war Aegil von Reichlin.

Bei der Säkularisation gieng den Ortsnachbarn von Thulba ein besonderer Vortheil zu, indem sie den Morgen besten Feldes der Propstei um 40 fl. kauften, der gegenwärtig 400 fl. werth ist. Gegen 500 Morgen Feld brachten sie auf diese Weise an sich. Die beträchtliche Waldung im Werthe von einigen Millionen behielt der Staat.

Während die Kirche in einer schmählichen Bauart 1629 aufgeführt wurde, zeichnet sich das durch den Propst von Buttlar 1701 errichtete Propsteigebäude durch Großartigkeit vortheilhaft aus. Im Jahre 1855 wurde es mit Aufwand von 7000 fl. vom Staate als Pfarrwohnung eingerichtet und ein Theil davon für 3300 fl. von der Schulgemeinde für die Schule. Statt der frühern 5 Priester muß jetzt ein einziger geistlicher Arbeiter oder Taglöhner die 2151 Seelen starke Pfarrei mit vier entlegenen Filialen pastoriren.

*

*   *

Doch verlassen wir jetzt die Benediktinerschöpfungen. Sie machen den dritten Theil aller Klöster aus. Die übrigen Orden haben zusammen nur das Doppelte geleistet in ihrer Ausdehnung über unsere Provinz. Gegenwärtig ist der ehemals so blühende Orden auf eine ganz geringe Mitgliederschaft von 5000 zusammengeschmolzen. Doch Ehre genug, daß er nach mehr als einem Jahrtausend noch lebt. Seinen inneren gesunden Lebenskern hat der Orden glänzend dadurch gezeigt, daß er immer von sich aus bei eingetretenen Mängeln sich selbst wieder regenerirte oder verjüngte. Andere Orden werden wir nicht in diesem Glücke finden, sie gleichen den Schiffen, welche muthig in die hohe See sich wagen, aber spurlos von den Wellen verschlungen werden; der Benediktinerorden aber gleicht der Sonne, welche nach mancher Verfinsterung immer von Neuem wieder ihr Licht spendet. Am meisten sind gegenwärtig die Franziskaner verbreitet, sie haben 50.000 Mitglieder.

Wie aber verschiedene Sangstimmen zu einer angenehmen Harmonie zusammenwirken müssen, so bilden auch die verschiedenen Klöster eine geistige Harmonie in der Christenheit. Die Kirche wird mit einem Lustgarten verglichen, welcher mit verschiedenartigen Blumen geziert ist, oder mit jenem Kleide des Joseph, welches mancherlei bunte Farben trug. Wie der hl. Bernard sagt, hat jeder Orden sein Gutes und er soll daran festhalten, ohne einen andern Orden oder einen andern Lebensstand zu beneiden.

Im Ganzen kann man bis jetzt drei Perioden des Mönchthums unterscheiden. Die erste Periode ist die des Benediktinerordens; sie wird genannt die Periode der Arbeit. Der gelehrte Mabillon hat in dreizehn großen Foliobänden diese Benediktinerarbeit dargelegt.

Die zweite Periode wird bezeichnet als die der Liebe, gehalten durch die unermüdlichen liebethätigen Söhne des hl. Franziscus und Dominicus. Vom 13. bis 16. Jahrhundert standen diese Mönche im Vordergrunde der Ordensthätigkeit.

Der Abfall vom Glauben schuf die dritte Periode, die der Wissenschaft; wir sehen die Söhne des hl. Ignatius auf der ersten Linie.

Welchen Namen die vierte Periode, die mit der gegenwärtigen Zeit beginnen wird, mit Recht verdienen muß, ist noch eine Frage der Zukunft; wird sie vielleicht das Mönchthum in der socialen Thätigkeit darstellen, das Volksmönchthum? Die göttliche Vorsehung verlangt diese Volksklöster; Noth und guter Wille ist genug dazu da.

Vor unserem Gange auf die verschiedenen sonstigen Klosterfluren wollen wir einen den Klöstern oft gemachten Vorwurf zurückweisen, nämlich den wegen ihres Reichthumes. Der vielerfahrene Columbus findet in dem Geld an und für sich nichts so Schlimmes, als unsere Klosterneider. „Um das Gold, sagt er, ist es eine herrliche Sache. Mit Gold kann man Alles, selbst Seelen für den Himmel gewinnen.“ Reichthum ist keine Schmach, sondern der Mißbrauch des Reichthums. „Der Staat, sagt der mehrgenannte Kenner des Klosterwesens Namens Kobler, gewinnt außerordentlich in jeder Beziehung durch den Reichthum religiöser Körperschaften, er leidet hiebei durchaus keine Nachtheile. Wenn die Klöster nicht gut fundirt gewesen wären, so hätten deren Bewohner ihre Mission nicht vollbringen können, weder in Bezug auf Religion, noch in Bezug auf die Werke der Barmherzigkeit

und auf die Wissenschaft; und im Mittelalter, wie gegenwärtig in Spanien war sicherlich der Reichthum der Klöster für die Gegend, wo sie lagen, kein Gegenstand des Bedauerns und des Neides; jeder gemeine Mann wußte, welch' ein Leben der Entsagung daselbst geführt wurde; der Arme zog aus dem Reichthum seinen Nutzen, indem er entweder Unterstützung erhielt oder die Zelle mit dem Mönche theilen konnte, wenn er wie dieser der Welt entsagen wollte. Daher die große Freigebigkeit im Mittelalter von Seite der Könige, des Adels und des Volkes gegen die religiösen Orden." Kann aber das vielleicht zum Vorwurf gereichen, daß die Mönche und namentlich die von den Stiftern reichlich begüterten Benedictiner ihr Stiftungsgut durch eigenen Schweiß zusammengehalten, durch Klugheit vervollkommnet und zu erweiterter Wirksamkeit tauglich gemacht haben? Wohl dem Staate, der viele reiche Familien besitzt, die nicht erst von ihm „haben" wollen und darauf lauern, sondern von dem Ihrigen vollständig gedeckt sind, ja sogar Einiges abgeben können!

Wir scheiden nun von unseren Benediktinerzellen nud zwar:

Mit Hochachtung. Lacordaire sagt: „Alles, was lange Zeit währt, bei allem Wechsel der Verhältnisse, ist das Werk großer menschlicher Vernunft und der göttlichen Vorsehung." Ihre Klosterschöpfungen haben ein ganzes Jahrtausend zum Theil überdauert und hatten im zweiten Jahrtausend ein gutes Stück Weg schon zurückgelegt, als die Gewalt sie überfiel. Fast ein halbes Jahrtausend haben diese Mönche allein alle Anforderungen befriedigt, ohne daß ein anderer Orden nothwendig wurde.

Mit Bedauern. Franken mußte zusehen, daß in Südbayern die Benedictiner durch König Ludwig I. wieder neue Posten erhielten und segensreich darauf von Neuem standen und noch stehen. Wieviel Gutes ist nicht aus der Benedictineranstalt Metten hervorgegangen? In Amerika hat dieser Orden, erst seit dem Jahre 1847 mit großen Opfern eingeführt, Erstaunliches unter dem berühmten Abte Bonifaz Wimmer geleistet. Im Jahre 1869 wirkten daselbst schon 92 Mönche als Professoren, Pfarrer, Missionäre u. dergl., 106 Brüder als Bau-Oeconomen und Hausbedienstete, 40 Scholastiker als Lehrer und zur Vorbereitung auf den geistlichen Stand. Die Mutterabtei St. Vincenz hat noch neben sich zwei andere Abteien und sechs Priorate. Wer liest

nicht gern und mit besonderem Interesse in unsern Glaubensannalen die anziehenden Berichte unseres Abtes Bonifaz? Auch in Westaustralien besteht seit einigen Jahren eine Mission dieses Ordens und — in Franken? — Wir haben da blos die theuersten Erinnerungen, keinen wirklichen Besitz der uralten erprobten Kräfte; doch vielleicht einige gerechte Hoffnungen.

Mit Danksagung gegen die hl. Ordensgnade von Oben und alle persönliche Leistungen der Gottgeweihten. Die wenigsten hievon sind verzeichnet in unseren fränkischen Annalen, und das todte Wort dieses Klosterbuches konnte durch die geschehene Mittheilung nur eine schwache Erinnerung an diese Leistungen geben; doch im Buche des Lebens sind alle diese Klosterwerke eingetragen; um des Himmels willen wurden sie verrichtet; sie werden, wo wir dies lesen, jetzt droben und in Ewigkeit vergolten werden; dankbare Herzen werden auch in unsern Gauen nicht aussterben.

Wir scheiden mit katholischer Fürbitte für die Heimgegangenen. Manche, oder wie Andere wollen, Viele von ihnen haben auf unserem heimathlichen Boden schwere Mißgriffe gethan und die Wahrheit jenes alten lateinischen Sprichwortes an sich erfahren: „Innerhalb und außerhalb der trojanischen Mauern wird gefehlt.“ Der Gott der Barmherzigkeit verzeihe ihnen alle Missethaten, die sie bereut haben und gebe uns Allen Muth auf dem Wege nach „Canossa“ und Stärke zu besserem Leben!

Wir scheiden von unsern lieben Benediktinern mit liebevoller Wißbegierde, um ihre Brüder in den andern Orden sowie deren Wirken und Schicksale kennen zu lernen.

Druckfehler:

Seite 103 Zeile 34 lies Gegenwärtig statt Gegenwärkig.
„ 272 „ 2 „ Hohlkehle statt Holzkehle.
„ 308 „ 4 „ oder statt aber.
„ 308 „ 7 „ veranlaßt, statt veranlaßte.
„ 328 „ 4 „ Kirchthurm statt Kirchthum.

1804. October 1. Franz Xaver Rienner Buchhändler zu Würz-
burg zeigt den Ankauf der nachgesetzten 5 Bibliotheken,
als: der zur ehemaligen Praelatur zum heil. Stephan, der
Karthause, der Dominikaner, der Kapuziner in Würz-
burg und jener des Nonnenklosters zu Unterzell an.
Alle diese 5 Bibliotheken, worunter die meisten Bücher
sehr schön und dauerhaft eingebunden sind, will
Rienner, die Einbände nicht mitgerechnet, um die
Hälfte des Ladenpreises die in 8^{vo} und noch kleineren
Formate noch wohlfeiler verkaufen. Ebenso alle vor-
räthige gebundene und ungebundene Breviaria
die in 4^{to}, prächtig gebundenen Predigten, Betrach-
tungs-, und größere auch kleinere katechetische Bü-
cher. Der Verkauf fängt den 8. October an, und dauert
das ganze Jahr fort; nach geendigtem Jahre 1804
wird der Rest zu Makulatur verkauft, wovon der Centner
in Folio-Bänden, und worunter sich sehr schö-
nes Schreibpapier befindet um 7 fl 30 kr, die
in 4^{to} gebundener um 6 fl 30 kr die in 8^{vo} und
noch kleineren Format um 5 fl 30 kr abgegeben werden; zu denen
in 4^{to}, 8^{vo}, und noch kleineren Format werden
auf jeden Centner Würzburger Gewicht noch
8 Pfund mehr gegeben. Wann sich Papier-, Tabaks-
dosen-, und Spielkarten-Fabrikanten, Orgel-, und
Instrumentenmacher zum Ankauf vorfänden, so
könnten durch 140 Centner eines guten Gewinn versichert
sein.

Bamb. Zeitg. 1804 N. 272.

Link, Georg,

Klosterbuch der Diöcese Würzburg

Bd.: 1

Würzburg 1873